

dtv

Das Schicksal der Deutschen in Ungarn



»Am 27. 8. 1947 kamen kolonen von Polizei mit Autos und umkreisten die ganze Gemeinde, so das niimand flüchten konte. So geschah es um 1/2 4 h früh, das sie merere Familien aus dem schlaf weckten, im Namen des geseztes, in einer halben Stunde raus, und nur das wurde erlaubt mitzunehmen, was mann in einer halben Stunde packen konte. Dann kamen die Autos und zwangen uns auf zusteigen und führten uns zum Bahnhof.«

Dokumentation der Vertreibung der
Deutschen aus Ost-Mitteleuropa

Im Text unveränderter Nachdruck der
Ausgabe von 1954–1961

ISBN 3-423-34186-6

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte Werk enthält mehr als 1'000 authentische Augenzeugenberichte und Dokumente über eine der grössten Katastrophen, die die deutsche Bevölkerung im Osten als Folge der NS-Politik und des von den Deutschen entfesselten Weltkrieges erleben musste. Es ist bis heute eine der beeindruckendsten Sammlungen über das Elend am Ende des Krieges.

Auf den Konferenzen von Teheran 1943 und Jalta 1945 hatten die USA, die Sowjetunion und Grossbritannien die Welt für die Zeit nach dem Sieg über Nazi-Deutschland in Einflussphären aufgeteilt und die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus den deutschen Ostprovinzen vorgesehen. Diese Umsiedlung weitete sich ab 1944 zu einem brutalen Gewaltakt aus. Am Ende waren nach neuesten Zählungen ca. 14 Millionen Deutsche aus allen deutschen Siedlungsgebieten in Ost-Mitteleuropa davon betroffen. Vermutlich verloren zwei Millionen Menschen dabei ihr Leben.

Die deutsche Bundesregierung bat in den 50er Jahren renommierte Historiker, Aussagen, Berichte und Aufzeichnungen von direkt Betroffenen über Vorgeschichte, Verlauf und Folgen der Ereignisse zu sammeln. Aus der grossen Menge von Material wurde die vorliegende Auswahl veröffentlicht, reichhaltig kommentiert und um die wichtigsten Gesetze, Verordnungen und Aufrufe ergänzt. «Bedenkt man, dass die Arbeit daran noch nicht einmal ein Jahrzehnt nach den Ereignissen begonnen wurde, dann ist das um Objektivität, Genauigkeit und quellenmässige Präzision bemühte Unternehmen noch mehr zu bewundern.»

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Das Gesamtwerk:

Band I (in drei Teilbänden) –

Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse

Band II –

Das Schicksal der Deutschen in Ungarn

Band III –

Das Schicksal der Deutschen in Rumänien

Band IV (in zwei Teilbänden) –

Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei

Band V –

Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien

Das Schicksal der Deutschen in Ungarn

Mit einer Karte

Deutscher Taschenbuch Verlag

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa

In Verbindung mit Adolf Diestelkamp, Rudolf Laun, Peter Rassow und
Hans Rothfels

bearbeitet von Theodor Schieder

Herausgegeben vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und
Kriegsgeschädigte 1954-1961

Band II

Im Text unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1956.

Die Karte auf Seite 205 wurde für diese Ausgabe neu hinzugefügt.

„Das Schicksal der Deutschen in Ungarn liegt auch als Einzelausgabe vor.“

November 2004

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

© 2003 Systema in der United Soft Media Verlag GmbH,
München

© für die Karten: Andreas Toscano del Banner, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: © DIZ, München

Gesamtherstellung: C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany • ISBN 3-423-59072-6 (Kassette)

ISBN 3-423-34186-6 (Einzelband II)

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

VORBEMERKUNG

zu Band II

Mit dem vorliegenden Band über das Schicksal der Deutschen in Ungarn wird die im Jahre 1953 begonnene Veröffentlichungsreihe der «Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa» fortgesetzt. Die vom Herrn Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte berufene Wissenschaftliche Kommission hat auch in diesem Band an den in ihrem Vorwort für das Gesamtwerk (vgl. Bd. 1/1 S. I-VII) ausgesprochenen Grundsätzen und methodischen Richtlinien festgehalten. Auf sie sei hier ausdrücklich verwiesen und aus ihnen einige wesentliche Sätze noch einmal zitiert, soweit sie die Anordnung und die Form der Publikation betreffen:

«Es kam darauf an, ohne gegen das Prinzip der Integrität der Dokumente zu verstossen, die Berichte systematisch so anzuordnen, dass die Hauptphasen des Vertreibungsprozesses in der Abfolge der Berichte als geschlossene Abschnitte hervortreten und innerhalb dieser Abschnitte wiederum diejenigen Berichte in besonderen Gruppen zusammenstehen, die von Ereignissen handeln, welche sachlich, örtlich und ihrer zeitlichen Kontinuität nach zusammengehören und sich gegenseitig bestätigen oder ergänzen. Eine solche dem Gesamtvorgang der Vertreibung in seinem Ablauf und seiner gebietsmässigen Verschiedenheit widerspiegelnde Anordnung war unerlässlich, sollte die Vielzahl der teilweise sehr umfangreichen Berichte sich nicht in ein unüberschaubares Nebeneinander verlieren und zu ermüdender Wiederholung führen. Aus diesem Gesichtspunkt heraus hat sich die Wissenschaftliche Kommission dazu entschlossen, auch der Kürzung oder Teilung von Berichten zuzustimmen, wenn dies die einzige Möglichkeit war, sachlich Zusammengehöriges in übersichtlicher Weise anzuordnen. Überall dort, wo aus Gründen der Anordnung Auslassungen von grösseren Partien oder eine Zerschneidung von Dokumenten vorgenommen wurde, ist dies jedoch mit Hilfe besonderer, durch Kursivdruck hervorgehobener Überleitungstexte kenntlich gemacht worden, die jeweils eine kurze inhaltliche Charakterisierung der ausgelassenen Stellen enthalten oder durch Anmerkungen auf den Ort innerhalb der Dokumentation verweisen, wo sich der abgetrennte Teil eines Berichts vorfindet. Nur völlig unerhebliche Auslassungen weniger Worte sind lediglich durch Punkte markiert worden. Der ursprüngliche Charakter und die Einheit der Erlebnisberichte wurden somit trotz gelegentlicher Kürzungen und Zerlegungen keineswegs entstellt, zumal jede Sorgfalt angewandt wurde, um Auslassungen des Originaltextes auf ein Mindestmass herabzudrücken. So sind mitunter auch einzelne sehr subjektive Äusserungen nicht angetastet worden, selbst da, wo es

sich um leidenschaftliche und einseitige Urteile handelt, wenn nur durch sie der objektive historische Gehalt der betreffenden Dokumente nicht in Frage gestellt wurde. Auch Stileigentümlichkeiten sind nirgends verbessert worden, und selbst bei der im Allgemeinen durchgeführten Korrektur orthographischer Fehler wurde dort haltgemacht, wo diese in ihrer unverfälschten Unmittelbarkeit selbst Aussagegewert gewinnen. Absichtlich ist beim Abdruck der Dokumente mit äusserster wissenschaftlicher Akribie verfahren worden. Obwohl es sich bei den vorliegenden Quellen nicht um aktenmässige, urkundliche Zeugnisse handelt, sondern um «Gedächtnisprotokolle», denen man den Gelegenheitscharakter ihrer Entstehung zuweilen anmerkt, wurden sie doch in der Art ihrer Behandlung abgeschlossen, aus dem historischen Vorgang selbst erwachsenen Dokumenten gleichgestellt. So wurde an den Kopf jedes Dokumentes eine in Petitdruck gehaltene Erläuterung gestellt, aus der Art und Umfang des Originaldokumentes, das Datum der Abfassung sowie Name, Beruf und ehemaliger Wohnort des Verfassers in den Vertreibungsgebieten ersichtlich sind. Ein Teil der Verfassernamen musste jedoch im Hinblick auf besondere persönliche Umstände mancher Berichterstatter verschwiegen werden. Es muss aber ausdrücklich festgestellt werden, dass sämtliche Verfasser der veröffentlichten Dokumente persönlich beglaubigt und ihre vollen Namen bekannt sind.»

Da Ungarn unter den im Potsdamer Abkommen festgelegten Vertreibungsgebieten aus mehreren Gründen eine besondere Stellung einnimmt, mussten die für die Gesamtpublikation geltenden Grundsätze im Einzelnen etwas anderen Voraussetzungen angepasst werden, als sie etwa für das Deutschtum in den Gebieten östlich der Oder und Neisse bestanden. Von vornherein machte sich geltend, dass es sich in Ungarn nicht um ein geschlossen siedelndes, zahlenmässig starkes Deutschtum handelte, sondern um eine im Staate eine kleine Minderheit darstellende Volksgruppe. Die Dokumentation seiner Schicksale seit 1944/45 konnte daher nicht mit der Fülle der Quellen rechnen, wie sie für die deutsche Bevölkerung in den Gebieten östlich der Oder und Neisse zur Verfügung standen. Die Auswahl musste vielmehr aus einer relativ kleinen Zahl von Berichten getroffen werden.

Es kommt hinzu, dass sie sich aus anderen Gründen noch weiter einengte. Die Ausdrucksfähigkeit der ungarländischen «Schwaben» in der deutschen Hochsprache ist infolge mangelnder deutscher Schulbildung wenig entwickelt, die Scheu vor einer eigenhändigen Niederschrift der eigenen Erlebnisse deshalb weit verbreitet. In mehreren Fällen gelang es dadurch Abhilfe zu schaffen, dass Berichte in der gesprochenen Mundart verfasst wurden. Daneben musste jedoch auch zu dem Mittel gegriffen werden, Berichte auf Grund von Befragungen aufnehmen zu lassen. Die Wissenschaftliche Kommission ist sich bewusst, dass sie damit eine Form von Dokumenten verwertet hat, die nicht immer unbedenklich ist. Die Aussage des Befragten findet unter Umständen in dem von einem Protokollführer fixierten Wortlaut nur einen gebrochenen Ausdruck, das persönliche Kolorit kann zugunsten einer mehr schematischen Darstellungsweise zurücktreten, wenn nicht verlorengehen. Nur die strengste Siebung unter diesen «Befragungsberichten» konnte solche Gefahren bannen und die Herausgeber betonen, dass sie die

schärfsten Massstäbe angelegt und auf Dokumente dieser Art nur dann zurückgegriffen haben, wenn selbstverfasste Erlebnisberichte nicht ermittelt werden konnten.

Die Anordnung der Dokumente ist wie schon in Band I nicht nach regionalen Gesichtspunkten vorgenommen worden, sondern folgt dem Gang der Ereignisse in seinen einzelnen Phasen. Das erwies sich als richtig, da trotz der landschaftlichen Streuung des ungarländischen Deutschtums seine politischen Schicksale in den einzelnen Siedlungsgebieten kaum voneinander abweichen. Lediglich zwei grössere Niederschriften (Nr. 51 und Nr. 52), die auf Tagebuchnotizen zurückgehen, geben einen Längsschnitt durch die Ereignisse von 1945-1948 und sind als Ganzes an den Schluss gestellt, da ihre Aufteilung auf die einzelnen Abschnitte ihren dokumentarischen Wert erheblich herabgemindert hätte.

Die einleitende Darstellung ist im Wesentlichen auf den Zweck: ausgerichtet, auf die Lektüre der Dokumente hinzuführen. Doch liess es sich nicht vermeiden, dass, um das Verständnis der in den Berichten erzählten Vorgänge zu erleichtern, im weiteren Zusammenhang auf die politische Entwicklung des ungarländischen Deutschtums in den Jahren seit dem Ende des Ersten Weltkrieges eingegangen wurde. Eine abschliessende Darstellung und Beurteilung dieser Zusammenhänge soll allerdings dem geplanten Schlussband vorbehalten bleiben.

Die hier abgedruckten Dokumente gehen teilweise auf die unter Leitung von Professor Dr. Fritz Valjavec, München, durchgeführten Sammlungen, teilweise auf solche des Arbeitskreises von Dr. Ludwig Leber, Stuttgart, zurück. Die wissenschaftlichen Richtlinien dafür wurden in Beratung mit der Wissenschaftlichen Kommission aufgestellt, die selbst allerdings die wissenschaftliche Verantwortung nur für die Edition trägt. Ein von der Kommission herangezogener, unter Leitung von Prof. Dr. Theodor Schieder stehender Arbeitskreis hat die Auswahl und Auswertung der Dokumente durchgeführt und die wissenschaftliche sowie technische Editionsarbeit geleistet. In ihrem Rahmen hat vor allem Dr. Gerhard Papke, unterstützt von Dr. Hans Spiegel, die Fertigstellung dieses Bandes betreut.

INHALTSVERZEICHNIS

Band II

EINLEITENDE DARSTELLUNG

Seite

I. KAPITEL:

Das Ungarländische Deutschtum Siedlungsgebiete.....	1 E
Bevölkerungszahl	5 E
Soziale und konfessionelle Struktur des ungarländischen Deutschtums . .	12 E
Madjarisierung und ungarische Schulpolitik	15 E
Die politische Struktur des ungarländischen Deutschtums.....	18 E

II. KAPITEL:

Die beginnende Auflösung des Ungarländischen Deutschtums durch die Einwirkung des Krieges	
Die SS-Aktionen	32 E
Evakuierung und Flucht vor der Roten Armee	34 E

III. KAPITEL:

Die Auswirkungen der russischen Besetzung – Die Verschleppung	41 E
---	------

IV. KAPITEL:

Die Lebensverhältnisse der Volksdeutschen in Ungarn unter dem neuen Regime	45 E
--	------

V. KAPITEL:

Die Ausweisung	59 E
----------------	------

VI. KAPITEL:

Schicksal der zurückgekehrten und der in Ungarn verbliebenen Deutschen . .	67 E
--	------

VII. KAPITEL:

Statistischer Überblick.....	71 E
------------------------------	------

Anlage 1: Das Wiener Abkommen	73 E
-------------------------------------	------

Anlage 2: Die Verordnung zur Bodenreform.....	76 E
---	------

Anlage 3: Die erste Durchführungsverordnung zur Bodenreform	79 E
---	------

Anlage 4: Die Feststellung der politischen Belastung – Kategorisierung . .	83 E
--	------

Anlage 5: Die Aussiedlungsverordnung	91 E
--	------

Anlage 6: Die Durchführung der Aussiedlung.....	94 E
---	------

Anlage 7: Die Wiederherstellung der Gleichberechtigung der in Ungarn verbliebenen Volksdeutschen	105 E
--	-------

DOKUMENTE

Seite

I. SS-Aktion – Evakuierung und Flucht vor der Roten Armee

Nr. 1	Als Sportaktion getarnte Einziehung von Volksdeutschen aus dem Komitat Baranya zur Waffen-SS im Sommer 1941	1
Nr. 2	Die Rekrutierung zum Wehrdienst im Oktober 1944 im Bezirk Mohács	4
Nr. 3	Die Evakuierung der Volksdeutschen des Baconywaldes.....	5
Nr. 4	Die politischen Spannungen unter den Volksdeutschen in Katymár; Aufbruch der Evakuierungswilligen Mitte September 1944	8
Nr. 5	Die Planung und Durchführung der Evakuierung der Volksdeutschen im Komitat Tolna im Herbst 1944	10
Nr. 6	Die Situation der Volksdeutschen in Majs im Oktober/November 1944 und ihre Evakuierung nach Deutschland	12
Nr. 7	Die Evakuierung des Jakob-Bleyer-Gymnasiums in Budapest Anfang November 1944, die Flucht des Vf. mit seiner Familie über Dorog nach Wien	14
Nr. 8	Die Vorbereitungen zur Evakuierung der Volksdeutschen in SzóMór und der anschließende Treck und Bahntransport über Tata-Kisbér-Komárom nach Wien..	17
Nr. 9	Die Situation der deutschen Bevölkerung in SzóMór bis zum Einmarsch der Roten Armee und ihre Evakuierung nach der Rückeroberung des Ortes durch deutsche Truppen im Januar 1945 . .	20
Nr. 10	Die Haltung der nicht im Volksbund organisierten Deutschen in Lókút zur Frage der Evakuierung	23
Nr. 11	Güns in Erwartung des Russeneinmarsches; die Evakuierung der Behörden und Flucht weniger Familien; die Überholung der Flüchtlingstrecks und deren korrekte Behandlung durch die Russen; Rückführung der Flüchtlinge nach Güns (12. 4. 45).....	26

II. Russeneinmarsch und Verschleppung

Nr. 12	Die Evakuierung von Volksdeutschen im November 1944; Fluchtversuch des Vfs. bis Budapest; Belagerung von Budapest und Besetzung der Festung Ofen durch die Russen; Rückkehr des Vfs. nach Budaörs.....	31
Nr. 13	Die Situation der Volksdeutschen in Budapest in den ersten Monaten nach dem Einmarsch der Roten Armee	34
Nr. 14	Lebensverhältnisse in Budapest nach der Besetzung der Stadt durch die Russen; Wiederaufnahme des Schulunterrichtes in Fot, Rückkehr des Vfs. nach Ödenburg	36
Nr. 15	Die letzten Tage vor dem Einmarsch der russischen Truppen in Ragendorf; die Besetzung des Ortes am 2.4.45 mit anschließenden Plünderungen; die Ablösung der Militärverwaltung durch zivile Behörden	38
Nr. 16	Der Einmarsch und das Verhalten der Russen; Requirierung von Lebensmitteln und Futtermitteln; die Vorbereitungen für einen Verschleppungstransport	40
Nr. 17	Verschleppung von Volksdeutschen aus dem Banat zur Zwangsarbeit in die Sowjet-Union zu Beginn des Jahres 1945	45
Nr. 18	Drangsalierung der volksdeutschen Bevölkerung von Katymár durch serbische Partisanen; Verschleppungsaktionen von Januar bis März 1945	49
Nr. 19	Zwangsarbeit und Verschleppung der Volksdeutschen nach dem , Einmarsch der sowjetischen Truppen in Gyönk	52

	Seite
Nr. 20 Die Deportation der Volksdeutschen von Mucsfa nach der Sowjetunion Anfang Januar 1945; ihre Erlebnisse während der Zwangsarbeit in Russland bis zur Rückkehr nach Ungarn im Herbst 1949; ihr Aufenthalt im Lager Debrecen und späterer Abtransport nach Deutschland Ende 1950	53
Nr. 21 Aushebung von Volksdeutschen in Szalatnak zur Zwangsarbeit, ihr Abtransport Anfang Januar 1945 über das Sammellager Baja nach Grosnyj/Kaukasus; die Verhältnisse im Arbeitslager bis zum Rücktransport der Kranken nach Deutschland im September 1946 ...	57
Nr. 22 Die Not einer zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppten Deutschen aus Bikal	58
Nr. 23 Die Aushebung von Volksdeutschen aus Bikal zur Deportation in die Sowjetunion Ende Dezember 1944	59

III. Lebensverhältnisse der Deutschen in Ungarn von 1945–1948.

Enteignung – Internierung

Nr. 24 Die Besetzung von Elek im September 1944 durch die Rote Armee; Zwangsarbeit und Enteignung des Vfs.; die Verschleppung der Volksdeutschen im Januar 1945	63
Nr. 25 Die Evakuierung der Volksdeutschen aus Kunbaja; die Besetzung des Ortes durch jugoslawische Partisanen nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen; die Enteignung des Volksdeutschen Besitzes und seine Übertragung an madjarische Ansiedler durch die ungarischen Behörden	64
Nr. 26 Internierung der Vfn. in Katymár nach der Rückkehr von der Flucht in die Tschechoslowakei	67
Nr. 27 Heimkehr eines Volksdeutschen nach der Entlassung aus französischer Kriegsgefangenschaft; die Situation der deutschen Bevölkerung des Bezirks Pécs (Fünfkirchen) unter den Zwangsmassnahmen der ungarischen Behörden in der Zeit von Anfang 1946 bis 1948; Flucht des Berichterstatters nach Österreich	68
Nr. 28 Die Rückführung der aus Beremend nach Österreich evakuierten Ungarndeutschen Anfang Juli 1945; ihre Enteignung und Internierung und Ausreise im März 1946	82
Nr. 29 Durchführung der Enteignung in Kaposszekcsó in der Zeit von 1945 bis 1947; Ausweisung der Volksdeutschen 1948 in die sowjetische Zone Deutschlands	85
Nr. 30 Kategorisierung der deutschen Bevölkerung von Hegyhátmárcs nach ihrer politischen Tätigkeit im Herbst 1945; Einweisung madjarischer Umsiedler aus der Tschechoslowakei im Mai/Juni 1947 in die enteigneten deutschen Höfe; Abtransport der Volksdeutschen in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands	87
Nr. 31 Razzien auf Volksdeutsche im Budapester Raum; Internierung des Berichterstatters im August 1945 und seine Verurteilung zu mehrjähriger Kerkerhaft im Mai 1946; seine Entlassung und Flucht nach Österreich im Jahre 1949	90
Nr. 32 Die Zwangsmassnahmen der kommunistischen ungarischen Behörden gegen Volksdeutsche in Dunabogdány	94
Nr. 33 Die Registrierung der deutschen Bevölkerung in Pestszenterzsebet; Internierung des Vfs. und seine Behandlung beim Verhör ...	96
Nr. 34 Rückkehr des Berichterstatters 1945 aus Deutschland nach Mór; seine Verurteilung als ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS zu drei Jahren Gefängnis	98
Nr. 35 Erlebnisse des Vfs. nach der Gefangennahme in der Tschechoslowakei, seine Entlassung durch die Amerikaner und Inter-	

	Seite
nierung in Ungarn; Flucht des Vfs. aus einem Bergwerk bei Várpalota nach Magyarpolány, seine erneute Gefangennahme und Einlieferung in ein Internierungslager bei Budapest	101
Nr. 36 Die Internierung volksdeutscher Männer aus St. Johann im Mai 1945, ihre Behandlung im Internierungslager Raab (Győr)	106
Nr. 37 Verhöre der Vfn. durch ungarische Kommissionen und die Enteignung ihres Besitzes	107
Nr. 38 Enteignung von Volksdeutschen in St. Peter im März 1946; Übernahme des Besitzes durch Neusiedlung aus der Slowakei; Ausweisung des Vfs. im Mai 1946	110
Nr. 39 Internierung des Vfs. im Lager Ödenburg; seine Beschäftigung als Waldarbeiter bis September 1945 und danach im Kohlenbergwerk von Brennborg	113
IV. Ausweisung	
Nr. 40 Ausweisung des Vfs. aus Elek im April 1946	117
Nr. 41 Die Ausweisung und der Abtransport von Volksdeutschen aus Bezedek nach Westdeutschland im Mai/Juni 1946	121
Nr. 42 Die Aussiedlung der Volksdeutschen aus Törökbálint im Februar 1946; Transportkontrolle durch Amerikaner vor der Abfahrt . . .	122
Nr. 43 Die Ausweisung eines Volksdeutschen aus Torbägy im Frühjahr 1946	123
Nr. 44 Die Ausweisung der Volksdeutschen aus Budakeszi im März 1946	124
Nr. 45 Die Ausweisung der Volksdeutschen aus Budakeszi im Frühjahr 1946	125
Nr. 46 Die Ausweisung der Volksdeutschen aus Vecses im Frühjahr 1946	126
Nr. 47 Der wachsende Einfluss der kommunistischen Partei und die politische Entwicklung in Ragendorf 1946; der Vorgang der Ausweisung der Volksdeutschen Bevölkerung	128
Nr. 48 Die Ausweisung von Volksdeutschen aus Güns im Mai 1946, Eisenbahntransport über Ödenburg, Wiener Neustadt nach Schwäb.Gmünd	131
Nr. 49 Das Verhalten ungarischer Bewachungsmannschaften während eines Vertriebenentransports nach Westdeutschland	132
Nr. 50 Die Ausweisung der Volksdeutschen aus Grossmarosch im Spätsommer 1947 in die russische Besatzungszone Deutschlands . . .	134
V. Zusammenfassende Berichte	
Nr. 51 Die Erlebnisse eines 12 jährigen Jungen aus Majs während der Zeit des Russeneinmarsches, der Enteignung und Ausweisung (1945 und 1946)	139
Nr. 52 Die Lebensverhältnisse in Budaörs von Juni 1945 bis zur Ausweisung der Vfn. im August 1947	172
Ortsregister	200

Einleitende Darstellung

I. Kapitel

Das Ungarländische Deutschtum

Siedlungsgebiete.

Ungarn in seinen Grenzen von 1937 – in der Literatur als Trianon-Ungarn, Rest- oder Rumpfungarn bekannt – umfasste nach der amtlichen Volkszählung von 1930 eine Bevölkerung von 8'688'319 Seelen. Der am 4. Juni 1920 unterzeichnete Vertrag von Trianon hatte das alte Königreich Ungarn mit seinen Nebenländern Kroatien-Slawonien – die zusammengefasst eine Bevölkerungszahl von 20'886'487 Menschen aufwiesen – durch radikale Gebietsbeschneidungen auf ein Kernland beschränkt, dessen Bewohner mit Ausnahme der kleinen deutschsprachigen Minderheit, die nur 6,9%, und einiger slawischer Splittergruppen, die zusammen mit den wenigen Rumänen 3,5% der Gesamtbevölkerung ausmachten, Madjaren waren¹.

¹ Die Prozentzahlen geben die Stärke der Minderheiten nicht genau wieder, da die Volkszählungen in Ungarn nicht nach der Nationalität des Einzelnen fragten, sondern nach seiner Muttersprache. Die Bevölkerungsstruktur nach der Muttersprache in

	dem alten Königreich Ungarn (einschl. Kroatien-Slawonien)	Trianonungarn	Trianonungarn u. den durch den I. u. II. Wiener Schiedspruch erw. u. durch d. Besetzung Jugosl. okkup. Gebiet.
	1910	1920	1941
Gesamtbevölkerung	20 886 487	7 980 143	14 679 747
Madjaren (Prozentualer Anteil a. d. Ges. Bevölk.)	10 050 575 (48,1)	7 147 043 (89,6)	11 365 865 (77,5)
Juden			131 971 (0,7)
Rumänien	2 949 032 (14,1)	23 760 (0,3)	1 100 345 (7,5)
Deutsche	2 037 435 (9,8)	551 211 (6,9)	719 749 (4,8)
nach Erhebungen d. Volksgruppe			1 193 692
Slowaken	1 967 970 (9,4)	141 882 (1,8)	268 444 (1,9)
Kroaten	1 833 162 (8,8)	36 864 (0,4)	128 565 (0,7)
Serben	1 106 471 (5,3)	17 132 (0,2)	164 423 (1,3)
Ukrainer	472 587 (2,3)		564 103 (4,1)
Andere	469 255 (2,2)	62 258 (0,8)	236 282 (1,5)

Als Grundlage der Tabelle dienen:

- a) Statistisches Jahrbuch, hrsg. v. Königlich-Ungarischen Statistischen Zentralamt Budapest, Jg. 1914, S. 15;
s. a. Wilhelm Winkler, „Statistisches Handbuch für das gesamte Deutschtum“, Berlin 1927, S. 105;

Bei der staatlichen Neuordnung des Siidostraums sollten vor allem die Ansprüche der von den Siegermächten unterstützten Nachfolgestaaten befriedigt werden. Es wurden daher auch die zahlreichen Gebiete mit Mischbevölkerung, die sich durch die ausserordentlich starke Verzahnung der einzelnen Nationalitäten ergaben, von Ungarn abgetrennt und damit das verkleinerte Rumpfungarn von Randstaaten mit madjarischen Minderheiten umgeben.

Rücksicht auf deutsches Volkstum, das in grösseren und kleineren Sprachinseln einen erheblichen Prozentsatz der Bevölkerung des alten Königreichs Ungarn ausgemacht hatte, wurde dabei nur in einem Fall, der Aufrollung der Burgenlandfrage, genommen. Ein Teil Westungarns fiel als neuer Verwaltungsbezirk Burgenland an Österreich; ein schmaler Streifen mit deutschen Mehrheitsgemeinden, vor allem die Hauptstadt der Landschaft, Ödenburg, verblieb bei Ungarn, da sich hier in einer erzwungenen und von den ungarischen Behörden vorbereiteten Abstimmung 65% der Bevölkerung für das Verbleiben im alten Staat entschieden hatten¹. Die übrigen Grenzziehungen beachteten deutsches Siedlungsgebiet nicht, und wenn z.B. die Siebenbürger Sachsen als geschlossene Gruppe dem rumänischen Staat zufielen, so verdankten sie dies nur der Tatsache, dass Siebenbürgen als rumänisches Siedlungsgebiet angesehen wurde. In anderen Fällen liefen die neuen Grenzen mitten durch Gebiete mit deutscher Mehrheit. Landschaften, die als zusammenhängendes deutsches Siedlungsgebiet angesehen werden mussten, wurden unter die Staatshoheit von zwei oder gar drei der neugeschaffenen Länder gestellt. Das Banater Deutschtum gehörte jetzt zu ungefähr zwei Dritteln zu Rumänien, der linke Uferstreifen der Theiss zu Jugoslawien und die nördlichen Ausläufer zu Ungarn. Die reiche Batschka, ebenfalls deutsches Siedlungsgebiet, fiel in der Masse an Jugoslawien, die nördlichen Bezirke blieben bei Ungarn. Auch von der Schwäbischen Türkei, die Ungarn in der Mehrheit erhalten blieb, wurde das Gebiet im Winkel zwischen der Donau und dem Unterlauf der Drau – das Baranyadrieck – abgetrennt und zu Jugoslawien geschlagen.

Es soll an dieser Stelle nicht untersucht werden, wie weit die neuen Grenzziehungen etwa vom Standpunkt historischer Überlieferung, geographischer Zusammengehörigkeit oder des Nationalitätsprinzips als berechtigt erschienen und ob sich günstigere Lösungen hätten finden lassen. Aus dem kurzen Überblick geht aber hervor, dass wie für die Madjaren, so auch für die «Schwabens»² die Friedensschlüsse des ersten Weltkrieges eine staatliche Aufspaltung bedeuteten und dass Bezeichnungen wie «Banater Schwa-

b) Albert Isbert, «Ungarn» Berlin 1941, S. 14;

c) eine für den internen Gebrauch hergestellte Zusammenstellung des Ungarischen Statistischen Zentralamtes Budapest (1943).

¹ Über die Vorgeschichte und den Charakter dieser Abstimmung s. Sarah Wambaugh, «Plebiscites since the World war», Washington 1933, Bd. I, S. 271–297.

² «Schwabens» ist der Sammelbegriff für die Volksdeutschen des Banats, der Batschka, Syrmiens und ganz Rumpfungarns, wie auch die Volksdeutschen im südosteuropäischen Sprachgebrauch allgemein als «Schwabens» bezeichnet wurden. In Wirklichkeit stammte aber nur ein sehr geringer Teil – gerade auch des ungarländischen Deutschtums – aus Schwaben, die weitaus meisten

ben» oder «Batschka-Deutsche» nur als siedlungsgeographischer Begriff anzuwenden sind und die staatliche Aufteilung nicht berücksichtigen.

Da Ungarn durch die beiden Wiener Schiedssprüche von 1938 und 1940 sowie durch die Besetzung der Karpato-Ukraine im Frühjahr 1939 im Norden und Osten und 1941 nach der Besetzung Jugoslawiens auch im Süden weite Gebiete an sich ziehen konnte und' da alle diese Annexionen mit dem Zusammenbruch 1944/45 wieder annulliert wurden, ist es notwendig, um Missverständnisse zu vermeiden, in dieser Betrachtung vom Staatsgebiet Ungarns zu einem bestimmten Zeitpunkt als regionaler Einheit auszugehen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich, soweit es nicht ausdrücklich anders vermerkt wird, ausschliesslich auf das Ungarn in seinem Umfang von 1920-1937, d.h. in den im Vertrag von Trianon festgelegten Grenzen. Ausdrücke wie Batschka oder Westungarn bezeichnen damit auch immer nur den bei Restungarn verbliebenen Teil dieser Landschaften. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass die durch die Gebietserwerbungen zwischen 1938 und 1941 unter ungarische Herrschaft gekommenen deutschen Volksgruppen die politischen und militärischen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges ganz oder grösstenteils innerhalb des ungarischen Staatsverbandes erlebten.

Das ungarländische Deutschtum bewohnte als Ganzes nicht einen in sich geschlossenen Siedlungsbereich, sondern verteilte sich über den ganzen Süden und Westen des Staates in nicht genau abgegrenzten, aber doch in sich zusammenhängenden Gebieten verschiedener Grösse und Struktur¹. Es ist auch geschichtlich gesehen nicht einheitlich, sondern entstammt im Wesentlichen zwei Siedlungsphasen: während das Deutschtum an der Westgrenze Ungarns schon im Zuge der grossen Südostbewegung des bayrisch-österreichischen Stammes diese Siedlungsgebiete erreicht hatte und damit auf das 12. und 13. Jahrhundert, in den Anfängen vielleicht sogar auf die Karolingerzeit zurückgeht, lässt sich die deutsche Bevölkerung im übrigen Ungarn geschichtlich auf die grosse «Impopulation» und wirtschaftliche Entwicklung Ungarns nach der Befreiung von den Türken zurückführen. So sind die meisten deutschen Ansiedlungen im 18. Jahrhundert zwischen dem Frieden von Passarowitz (1718) und der Regierungszeit Josephs II. (1780-90) mit den Mitteln staatlich gelenkter, zum geringeren Teil grundherrschaftlicher Kolonisation entstanden.

Als grösstes und geschlossenstes Siedlungsgebiet erstreckte sich in dem Winkel zwischen Donau und Drau, dicht an die Donau angelehnt und in einem Bogen um die Komitatstadt Fünfkirchen (Pécs) herum nach Norden und Westen auslaufend, die «Schwäbische Türkei», eine, wie der schon im 19. Jahrhundert gebräuchliche Name aussagt, durch ihren «schwäbischen» Charakter bestimmte Landschaft. Verwaltungstechnisch

deutschen Siedler in Ungarn waren aus dem bayrisch-österreichischen und aus dem fränkischen Raum gekommen; vgl. dazu Heinrich Schmidt: Die deutschen Mundarten Rumpfungarns in «Das Deutschtum in Rumpfungarn», hrsg. von Jakob Bleyer, Budapest 1928, und «Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa», bearbeitet von Fr. Wilhelm und J. Kallbrunner, München 1936.

¹ s. Übersichtsskizze am Schluss des Bandes.

gesehen gehörte sie zu den Komitaten¹ Baranya im Donau-Drau-Winkel, Tolna, das nördlich angrenzte, und Somogy, das das weite Tiefland im Westen bis zum Plattensee einschloss.

Ostwärts der Schwäbischen Türkei schloss sich am linken Donauufer das Komitat Bacs-Bodrog mit der Restgruppe der bei Ungarn verbliebenen Batschkadeutschen an, die sich hauptsächlich in den beiden Bezirken Baja und Bácsalmás an der jugoslawischen Grenze zusammendrängten. Noch weiter nach Osten, entlang der rumänischen Grenze, fanden sich in dem Komitat Csanád-Arad-Torontal eine Reihe von Gemeinden mit deutschsprachiger Bevölkerung, die dem Banater Deutschtum zugehörten; sie wirkten im ungarischen Staatsverband wie eine Splittergruppe, da die Staatsgrenzen sie von ihren Landsleuten im jugoslawischen und rumänischen Banat abschnitten.

Eine zweite grosse deutschsprachige Gruppe hatte sich um Budapest angesiedelt; besonders die westlichen Vororte der Landeshauptstadt – Grossgemeinden mit einem wohlhabenden Bauerntum – beherbergten eine fast rein deutsche Bevölkerung. Das Deutschtum bildete hier eine Sprachinsel, die sich besonders vom Süden und Westen her eng um die ungarische Hauptstadt herumlegte; verwaltungsmässig gehörte sie zum Komitat Pest-Pilis-Solt-Kiskün. Im gleichen Komitat, das fast den gesamten Raum zwischen Donau und Theiss nördlich der Batschka einschloss, fanden sich noch einzelne deutsche Siedlungen, teils in rein madjarischer Umgebung wie Ceglédbercel oder donauaufwärts Harta, teils in unmittelbarer Nachbarschaft der Batschka, wie Hajos.

Von Budapest aus nach Norden in den Komitaten Nograd, Hont und Esztergom (Gran) und nach Westen hin, im Schildgebirge und daran anschliessend in dem nach Südwesten sich hinziehenden Bakonywald bis an das nördliche Ufer des Plattensees in den Komitaten Komárom, Fejér (Weissenburg) und Veszprém, dehnte sich eine weite deutsche Streusiedlung aus. Sie hatte wohl unmittelbaren Anschluss an das Budapester Deutschtum, unterschied sich aber dadurch von ihm, dass die einzelnen deutschen Gemeinden – häufig auch hier noch deutsche Mehrheitsgemeinden² – keine geschlossene Sprachinsel mehr bildeten, sondern in grösseren und kleineren Zusammenballungen weit über das Land verteilt und erheblich stärker als das Kerngebiet der «Schwäbischen Türkei» oder die westlichen Vororte Budapests mit madjarischen Siedlungsgruppen durchsetzt waren.

Deutlich abgesetzt von den deutschen Streusiedlungen nördlich des Plattensees zog sich entlang der ungarisch-österreichischen Grenze ein verhältnismässig schmaler und häufig unterbrochener Streifen alten deutschen Siedlungsgebietes hin. Es war der Teil des westungarischen Deutschtums, der bei der Abtretung des Burgenlandes an Österreich im alten Staatsverband verblieben war. Diese einzel-

¹ Komitate oder Gespanschaften sind die unmittelbar der Landesregierung unterstellten Verwaltungsbezirke, ihr Umfang entspricht ungefähr den deutschen Regierungsbezirken. Die grösseren Städte waren als Komitats- oder Freistädte ebenfalls der Landesregierung unmittelbar unterstellt. Als nächstniedere Verwaltungseinheit folgen die Bezirke, die den deutschen Kreisen entsprechen.

² Gemeinden mit mehr als 50% deutschsprachiger Bevölkerung.

nen grösseren oder kleineren Splittergruppen konnten also, genau wie das Banater oder Batschka-Deutschtum, nicht eigentlich als Streudeutschtum bezeichnet werden, sondern sie stellten einzelne Ausläufer des bayrisch-österreichischen Siedlungsraumes dar, von dem sie durch die Grenzziehung von 1919/21 getrennt worden waren. Die stärkste dieser Gruppen bildete das Deutschtum in der Komitatsstadt Ödenburg (Sopron) und ihrer näheren Umgebung, eines Gebietes, das wie eine Halbinsel nach Österreich hineinragt. Nach Süden schlossen sich noch einige Orte mit grösserem oder kleinerem deutschen Bevölkerungsanteil an, so vor allem die Städte Güns (Köszeg) und Steinamanger (Szombathely) und mehrere Dörfer im Bezirk Szentgotthard (Sankt Gotthard a. d. Raab) des Komitats Vás. Zum westungarischen Deutschtum sind auch noch einige deutsche Mehrheitsgemeinden im sog. «Heideboden» zu rechnen, der im Norden an die Donau angrenzte und im Osten sich bis zu den Städten Wieselburg (Moson) und Ung. Altenburg (Magyaróvár) ausdehnte.

Das im übrigen Ungarn verstreute Deutschtum hatte keine regionalen Schwerpunkte.

Bevölkerungszahl.

Die Deutschen Ungarns bewohnten also einen weit ausgedehnten und nicht oder als Ganzes nur sehr locker zusammenhängenden Siedlungsraum. Dazu kommt, dass selbst die einzelnen Wohngebiete keine geschlossenen Einheiten bildeten, sondern oft mit Madjaren und kleinen slawischen Splittergruppen durchsetzt waren¹ und dass nicht nur in der Streusiedlung, sondern auch in den deutschen Kerngebieten die sogenannte «Mehrheitsgemeinde» vorherrschte und in der Regel nicht die national homogene deutsche Gemeinde. Das Zusammenwachsen zu einer einheitlichen deutschen Volksgruppe ist zweifellos durch diese landschaftliche Streuung, die das Ergebnis der Siedlungsgeschichte ist, erschwert worden. Weit stärker als die regionale Aufteilung wirkte sich aber in dieser Richtung die jahrzehntelange intensive Madjarisierungspolitik aus. Sie höhle den geschlossenen Kern der deutschsprachigen Minderheit aus und förderte die Bildung einer zahlenmässig starken, wenn auch schwer zu erfassenden Zwischenschicht, die wohl ein schwaches Bewusstsein ihrer deutschen Abstammung behielt, auch noch Schwäbisch sprach, die sich aber nicht nur politisch wie auch kulturell zu Ungarn bekannte, sondern auf dem Wege war, volkmässig im Madjarentum aufzugehen. Bei der Ermittlung der Zahl des ungarländischen Deutschtums musste man daher zu erheblich voneinander abweichenden Ergebnissen kommen, je nachdem, welcher Massstab für die Bestimmung von Volkstum und Nationalität zugrunde gelegt wurde.

Nach der amtlichen ungarischen Volkszählung vom Jahre 1941 umfasste Restungarn 490'449 Personen deutscher Muttersprache = 5,2% der Gesamtbevölkerung. Der Anteil der Deutschsprachigen hatte sich allerdings in den letzten fünfzig Jahren trotz der natürlichen Zunahme der Gesamtbevölkerungszahl kontinuierlich von Jahrzehnt zu

¹ So schob sich z.B. ein starker madjarischer Keil, mit der Stadt Fünfkirchen als Kern, in die Schwäbische Türkei.

Jahrzehnt vermindert¹ und war lediglich von 1930-41 annähernd konstant geblieben. Die Verringerung war indessen nicht in einem echten Bevölkerungsrückgang – etwa bedingt durch Geburtenrückgang oder Auswanderung² – sondern in einer Umschreibung in der Sprachenspalte der Zählungsbogen begründet. Es wurde bei den Volkszählungen nämlich nach der Muttersprache des Einzelnen befragt³, und zwar mit der erklärenden Definition, nach der Sprache, die der Befragte «als die Seinige einbekennt und am besten und am liebsten spricht»⁴. Damit wurde der Begriff der Muttersprache mit dem der Umgangssprache identifiziert und Volksdeutsche, die aus noch zu schildernden Gründen vornehmlich Madjarisch sprachen, auch als «Madjaren» gezählt, eine Tatsache, die in wachsendem Masse ins Gewicht fiel.

Die Volkszählungsergebnisse zeigen, dass sich die Position des Deutschtums in den einzelnen Teilen des Siedlungsgebietes in verschiedenem Grade verschlechtert hat. So verringerte sich z.B. die Gesamtzahl der Mehrheitsgemeinden fast

¹ Die Verminderung des deutschen Bevölkerungsanteils in dem Zeitraum von 1880 bis 1941 ist aus der folgenden, nach ungarischen Angaben zusammengestellten Tabelle zu ersehen:

	Gesamtbevölkerung Trianonungarns	davon dt. Mutter- sprache	% der Gesamt- bevölk.	Eigene Erhebung der deutschen Volksgruppe
1880	5 329 191	607 131	11,7	–
1890	6 009 351	622 836	10,4	–
1900	6 854 415	605 783	8,8	–
1910	7 612 114	554 526	7,3	–
1920	7 986 875	551 624	6,9	605 490
1930	8 685 109	478 630	5,5	648 546
1941	9 316 613	490 449	5,2	845 281

Die herangezogenen statistischen Handbücher variieren in den Zahlenangaben geringfügig untereinander. Als Grundlage der Tabelle dienen:

- a) für die Spalte «Gesamtbevölkerung» – «Gazdasagstatistikai Tajekoztato», Jg. 3, 1949, Nr. 3, S. 186-189.
- b) für die Spalte «Deutsche Muttersprache» – Sachse, Herbert, «Die Verluste des ungarländischen Deutschtums im Spiegel der Statistik», Berlin 1937; «Recensement Général de la Population de 1930», redigé et publié par L'Office Royal Hongrois de Statistique, Budapest 1933.
Eine für den internen Gebrauch hergestellte Zusammenstellung des Ungarischen Zentralamtes Budapest (1943).
- c) für die Spalte «Eigene Erhebungen der deutschen Volksgruppe» – Zusammenfassung der vorläufigen Ergebnisse der Bestandsaufnahmen der deutschen Volksgruppe in Ungarn (unveröffentlichtes Manuskript).

² In den Jahren von 1899-1911 wanderten ca. 197'000 Volksdeutsche aus, von ihnen kehrten 70'000 wieder zurück. Der Anteil der Deutschen aus Ungarn an den Auswanderern hält sich im Rahmen des für Ungarn ermittelten Durchschnitts (s. Annabring, Matthias, «Volksgeschichte der Deutschen in Ungarn», Stuttgart 1954, S. 22).

³ Nur 1941 wurde ausser nach der Muttersprache gesondert nach der Nationalität befragt.

⁴ vgl. Frage 12 der amtlichen ungarischen Zählkarte in «Allg. Instruktion zur Durchführung der nach dem Stande vom 31. Dezember 1910 in Ungarn abzuhaltenden Volkszählung. Amtliche Übersetzung aus dem Ungarischen», Budapest 1910, S. 61 u. ö.

gleichmässig, aber für die einzelnen Komitate ergaben sich doch erhebliche Unterschiede. Während nämlich die Mehrheitsgemeinden in Komitaten mit relativ geschlossenem deutschen Siedlungsgebiet und mit grösstenteils bäuerlicher Bevölkerung – also besonders in der Baranya, aber auch in Sopron (Ödenburg) und Tolna – erhalten blieben oder nur geringfügige Einbusse erlitten, wiesen die Komitate mit deutscher Streusiedlung – Veszprém, Esztergom (Gran) – oder mit städtischer Industriebevölkerung, wie das rund um Budapest gelagerte Pest-Pilis-Solt-Kiskun¹, ganz erhebliche Verluste auf². Ebenso waren die Randbezirke der deutschen Siedlungsgebiete stärker dem madjarischen Druck ausgesetzt als die Ortschaften innerhalb der vom «schwäbischen» Volkstum bestimmten Landschaften³.

Noch sichtbarer als in den ländlichen Gebieten wird die Bevölkerungsumschichtung in den Städten. Hier spielte neben der weit schnelleren und radikaleren Assimilierung auch die Unterwanderung durch die Madjaren eine wesentliche Rolle. Das wohl eindrucksvollste Beispiel für die madjarische Unterwanderung einer ursprünglich deutschen oder zum mindesten deutschbestimmten Stadt stellt Ödenburg (Sopron) dar, das noch im alten deutschen Siedlungsraum an der westungarischen Grenze lag. Bis 1920 hielt sich dort die deutschsprechende Einwohnerschaft absolut in fast gleicher Stärke,

¹ Die bäuerliche Volksdeutsche Bevölkerung in den Grossgemeinden um Budapest hatte sich wirtschaftlich dadurch stark an die nahe Hauptstadt gebunden, dass sie sich erstens auf intensive Gartenwirtschaft umstellte und dass sie zweitens die Arbeitsmöglichkeiten in der städtischen Industrie für sich nutzte.

	1880	1890	1900	1910	1920	1930
Gesamtzahl der deutschen Mehrheitsgemeinden in dem Gebiet von Trianon-Ungarn	361	338	315	315	325	296
davon in den Komitaten:						
Baranya	112	113	108	110	113	111
Sopron	7	7	7	7	7	7
Tolna	58	55	56	55	57	52
Veszprém	44	43	42	37	34	31
Esztergom	8	6	7	6	4	3
Pest	41	39	35	25	30	26

In den Tabellen werden anstatt der amtlichen Komitatsbezeichnungen, die aus Tradition alle Namen der zusammengelegten Komitate umfassten, nur der Anfangsname angeführt, also z.B. Pest für das Komitat Pest–Pilis–Soit–Kiskun; vgl. dazu: Johann Schnitzer, «Statistisches über das Deutschtum in Rumpfungarn», in «Das Deutschtum in Rumpfungarn», hrsg. von Jakob Bleyer, Budapest 1928, S. 97 und Herbert Sachse, «Die Verluste des ungarländischen Deutschtums im Spiegel der Statistik», Berlin 1937.

³ In der Schwäbischen Türkei konnte von 1920 bis 1930 das Deutschtum nur in Baranyavar als einzigem Bezirk seinen Anteil an der Gesamtbevölkerung verbessern, und zwar von 74,0% auf 80,3%. In allen übrigen Bezirken hat sich in dieser Zeit wohl in einer ganzen Reihe von Orten die Zahl der Deutschsprachigen auf Grund der natürlichen Bevölkerungszunahme vergrössert, hielt aber im Gesamtergebnis mit dem schneller anwachsenden Madjarentum nicht Schritt. Allerdings werden diese amtlichen ungarischen Volkszählungsergebnisse durch die Eigenerhebungen der deutschen Volksgruppe in einem bestimmten Rahmen in Frage gestellt.

im Verhältnis zur schnell anwachsenden madjarischen Bevölkerung sank ihr Anteil dagegen von 73,7% im Jahre 1880 auf 48,0% im Jahre 1920 ab¹.

Entscheidend für diese ins Auge fallende Verminderung der deutschen Stadtbewölkerung in Ungarn war aber im ganzen gesehen nicht so sehr die Unterwanderung als vielmehr der starke Sog des Madjarentums, der sich in der Stadt weit intensiver auswirkte als in den dörflichen Gemeinden und zu einer ständig weitergreifenden Assimilierung führte. In keiner ungarischen Stadt ist das deutschsprachige Element nach den Daten der einzelnen Volkszählungen trotz wachsender Bevölkerungszahl prozentual mitangestiegen. In Budapest sank sogar die Zahl der Deutschen in zehn Jahren von 60'503 auf 38'460, in Raab von 1389 auf 801². Da

	1880	1890	1900	1910	1920	1930	1941
1							
Ödenburg (Sopron)							
Gesamtbev.	23 222	27 213	33 478	33 932	35 248	35 895	42 255
Deutsche	17 115	17 390	17 924	17 318	16 911	14 912	12 633
%	73,7	63,9	53,6	51,1	48,0	41,6	30,0
Madjaren	4 877	8 104	13 540	15 022	17 022	20 317	29 103
%	21,0	29,8	40,5	44,2	48,7	56,6	68,8
Güns (Kőszeg)							
Gesamtbev.	7 301	7 076	7 930	8 423	8 492	8 537	10 321
Deutsche	5 290	3 679	4 146	3 066	3 314	1 691	1 555
%	72,5	52,0	52,3	36,4	39,6	19,8	15,0
Madjaren	1 458	3 179	3 575	5 134	4 978	6 763	8 464
%	20,0	45,2	45,1	61,0	58,6	79,4	83,8
Ung. Altenburg (Magyaróvár)							
Gesamtbev.	3 427	3 302	3 669	5 273	7 100	8 584	
Deutsche	2 125	1 875	1 727	1 837	2 115	1 205	
%	62,0	56,8	47,1	34,8	29,8	14,0	
Madjaren	998	1 284	1 805	3 276	4 837	7 287	
%	29,1	38,9	42,2	62,1	68,1	85,0	
2							
Budapest							
Gesamtbev.	360 551	491 939	732 322	880 371	929 690	1 006 184	1 164 963
Deutsche	123 458	117 902	104 520	78 882	60 502	38 460	22 659
%	34,2	24,0	14,3	9,9	6,5	3,8	1,6
Madjaren	204 648	326 395	578 458	756 070	837 858	838 457	1 130 343
%	56,8	66,4	79,0	85,9	90,2	94,3	97,0
Ujpest (Neupest)							
Gesamtbev.	11 668	23 521	41 858	55 497	56 489	67 400	76 001
Deutsche	2 988	4 059	4 213	3 116	2 659	1 847	756
%	25,6	17,2	10,1	5,7	4,7	2,7	0,5
Madjaren	7 876	18 087	35 277	49 307	51 562	64 041	74 644
%	67,5	76,9	84,3	89,3	91,3	95,5	98,2

auf der anderen Seite das Verhältnis zwischen Madjarisch- und Deutschsprechenden in den Landgemeinden im grossen gesehen konstanter blieb, inmitten dichter deutscher Siedlungsgebiete sich sogar eine für das Deutschtum günstige Tendenz zeigte¹, hielt sich der Verlust auf ganz Ungarn berechnet noch in mässigen Grenzen. Immerhin betrug er in dem einen Jahrzehnt von 1920-1930 13,2%, eine Zahl, die die Intensität des Madjarisierungsprozesses durchaus erkennen lässt. Das Gefährliche war die Stetigkeit des Vorganges über Jahrzehnte hin; dabei brauchte es nicht zu grossen Siegen und ausgesprochenen Augenblickserfolgen zu kommen, es sei denn, die Zählungsergebnisse wurden von den übereifrigen Zählern frisiert, um eine madjarische Mehrheit vorzutauschen².

Derartige Unkorrektheiten bei der Durchführung der Befragung waren nicht selten und sie veranlassten nicht-madjarische Kreise in Ungarn, schon für die Zählung von

¹	1880	1890	1900	1910	1920	1930	1941
Raab (Győr)							
Gesamtbev.	27 574	30 021	37 543	44 300	50 036	50 881	57 199
Deutsche	1 721	1 499	1 316	1 167	1 389	801	704
%	6,1	5,0	3,5	2,6	2,8	1,6	1,2
Madjaren	25 443	28 018	35 571	42 039	48 068	49 788	55 989
%	92,3	93,4	94,7	94,9	96,0	97,0	98,0

¹ Eine Aufwärtsentwicklung des deutschen Elementes ist auch in solchen Gemeinden oder Bezirken zu beobachten, wo es sich von den Madjaren begünstigt auf Kosten einer zweiten Minderheit ausbreitete. Das Schulbeispiel im alten Königreich Ungarn für das Ausspielen der einzelnen Minderheiten gegeneinander bildet Siebenbürgen, wo die Sachsen immer auf eine Rückendeckung der Madjaren gegen die Rumänen rechnen konnten. Aber auch in Rumpfungarn finden sich kleinere Gebiete, in denen das Madjarentum selbst keine allzu starke Position einnahm und daher die Ausbreitung des ungarländischen Deutschtums zuließ, z.B. gegen die Slowenen im Bezirk Szentgotthárd (Sankt Gotthard), Komitat Vás.

² Auch wenn man davon absieht, dass die objektive Gültigkeit der amtlichen ungarischen Volkszählungsergebnisse schon durch die Eigenerhebung der deutschen Volksgruppe – vgl. dazu S. 12 E, Anm. 1 – in Frage gestellt wurde, so lässt sich in vielen Fällen durch Vergleich der einzelnen Zählungen in einem Ort ein recht willkürliches Vorgehen der Zähler nachweisen. Da die mit der Durchführung der Volkszählung beauftragten Helfer, oft der madjarischen Lehrer des Ortes, bei einem für das Madjarentum günstigen Ergebnis mit Diplomen und Ehrengeschenken belohnt wurden, sahen sie darauf, eine möglichst geringe Zahl von Deutschsprachigen in ihren Listen zu verzeichnen und kamen hier und dort zu geradezu widersinnigen Ergebnissen. Es gab dabei Fälle, wo Ortschaften bei gleichbleibender oder natürlich anwachsender Bevölkerungszahl ihre zahlreichen deutschen Einwohner plötzlich oder in mehreren Intervallen verloren. Diese konnten dann aber, wie es auch vorkam, bei der nächsten Zählung wieder erscheinen. Hier einige Beispiele, die sich beliebig vermehren lassen:

	1880	1890	1900	1910	1920	1930
Porva						
Bez. Zirc, Kom. Veszprém						
Gesamtbevölkerung	816	834	845	837	755	902
Bev. dtsch Muttersprache	502	692	673	227	80	635
%	61,5	83,0	79,6	27,1	10,6	70,3
Madjaren	314	142	172	610	675	267
%	38,5	17,0	20,4	72,9	89,4	29,7

1920 eine zusätzliche Auswertung der amtlichen Sprachkenntniserhebung durchzuführen. Von ihr wurden alle Ungarn erfasst, die neben Madjarisch noch andere Sprachen – Deutsch, Kroatisch, Slowakisch, Serbisch – beherrschten und aus diesem Grunde dem entsprechenden Volkstum als ursprünglich zugehörig betrachtet wurden. Im grossen und ganzen war dieses Vorgehen bei den einzelnen slawischen Minderheiten gerechtfertigt, bei der deutschen allerdings nur mit Einschränkung, da auf Grund der früheren engen Verbindung mit Österreich nicht wenige echte Madjaren, besonders der höheren Schichten, auch Deutsch sprachen. Ausserdem gab ein grosser Prozentsatz der 600'000 Juden in Ungarn Madjarisch und nicht das ihnen ebenso geläufige Deutsch als Muttersprache an. Bleiben die Ergebnisse der amtlichen Volkszählung auch weit hinter den wirklichen Verhältnissen¹ zurück, so würde es daher doch entschieden zu hoch gegriffen sein, wenn man die durch die Sprachkenntniserhebung gewonnene Zahl von 1'398'729 Deutschsprechenden (551'211 Deutschsprechende + 808'029 neben Madjarisch- auch Deutschsprechende²) für das Deutschtum in Anspruch nehmen wollte.

Eigene Erhebungen der deutschen Volksgruppe ergaben für 1930 eine Zahl von 648'546³, Aufstellungen der Volksgruppenführung auf Grund der Volkszählung

	1880	1890	1900	1910	1920	1930
Károlyfalva						
Bez. Sárospatak, Kom. Zemplén						
Gesamtbevölkerung	405	431	459	242	479	541
Bev. dtsh. Muttersprache	330	357	17	6	393	92
%	81,4	82,8	3,7	1,4	82,7	17,0
Madjaren	66	68	441	418	83	449
%	16,3	15,8	96,1	98,6	17,3	83,0
Rátka						
Bez. Szerencs, Kom. Zemplén						
Gesamtbevölkerung	734	798	949	1021	1063	
Bev. dtsh. Muttersprache	612	712	1	0	2	
%	83,3	89,2	0,1	0,0	0,2	
Madjaren	117	80	945	1021	1058	
%	16,0	10,0	99,6	100,0	99,5	
Kára						
Bez. Igal, Kom. Somogy						
Gesamtbevölkerung	289	294	269	292	302	
Bev. dtsh. Muttersprache	187	201	36	152	11	
%	64,7	68,4	13,4	52,4	3,7	
Madjaren	101	93	233	139	290	
%	34,9	31,6	86,6	47,6	96,0	

¹ Die Diskrepanz zwischen dem amtlichen Volkszählungsergebnis und dem tatsächlichen Bestand tritt auch in den Angaben vieler Berichte hervor, besonders auffallend in dem Bericht Nr. 4, S. 8.

² s Isbert, Otto Albrecht: «Ungarn», Berlin 1941, S. 13 f.

³ Nach Untersuchungen Tafferners betrug die Zahl der Deutschen in Trianon-Ungarn 1920: 605'490 und 1930: 648'546, sie hatte sich also um 43'056 erhöht; nach dem amtlichen Volkszählungsergebnis hatte sie sich um 72'581 vermindert.

von 1941 nannten die Zahl von weit über 800'000 Deutschen¹ in Ungarn.

Demgegenüber hielt die ungarische Regierung die amtlichen Zahlen für die deutsche Bevölkerung ihres Staates so niedrig wie nur möglich und schreckte dabei vor ungesetzlichen Manipulationen² nicht zurück, wie aus den Beschwerden und Beanstandungen der Minderheiten, nicht nur der deutschen, hervorgeht. Andererseits ist aber auch nicht zu verkennen, dass ein zahlenmäßig nicht genau bestimmbarer Teil der deutschen Bevölkerung an der Zurechnung zum Deutschtum nicht interessiert war und die Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit ablehnte, seitdem sich diese politisch zu organisieren begann. Zu ihm gehörten einmal die deutschsprechenden Juden³, darüber hinaus alle diejenigen, die aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen eine Identifizierung mit der damaligen deutschen Volksgruppenpolitik zu vermeiden suchten. Bei der amtlichen Volkszählung 1941 bekannten sich 490'449 Personen zur deutschen Muttersprache, dagegen etwa 300'000 zur deutschen Nationalität⁴. Allerdings ist die Frage nach der «Nationalität», die 1941 zum ersten und einzigen Male gestellt wurde und neben dem objektiven Merkmal der Sprache das subjektive Bekenntnis zu ermitteln suchte, von einem grossen Teil der Volksdeutschen offensichtlich nicht erfasst worden, da besonders für den bäuerlichen Volksdeutschen die Begriffe Nationalität und Staatszugehörigkeit zusammenfielen und diese irrije Annahme noch von der madjarischen Propaganda bestärkt wurde⁵.

Wägt man alle Faktoren gegeneinander ab, so kommt man zu dem Ergebnis, dass für die Jahre 1937-45 Schätzungen von 500'000 bis 600'000 Volksdeutschen in Ungarn

¹ Von «über 800'000 Deutschen Ungarns» sprach die Volksgruppenführung in ihrer Stellungnahme zum Wiener Abkommen vom 30. August 1940.

Die von der Volksgruppenführung im Zusammenhang mit der amtlichen Volkszählung von 1941 angestellte Eigenerhebung ergab für Ungarn in den damaligen Grenzen (Trianon-Ungarn 4-Gebiete, die durch den Wiener Schiedsspruch hinzukamen) über 1'100'000 Deutsche, für Trianon-Ungarn 845'281 Deutsche.

² vgl. dazu «Rahels Klagelied», eine Stellungnahme Jakob Bleyers im Budapester «Sonntagsblatt» vom 20.11.1932 gegen das amtliche Volkszählungsergebnis von 1930.

³ 1930 haben 9'893 ungarische Staatsbürger jüdischer Konfession Deutsch als Muttersprache angegeben.

⁴ Errechnet aus einer für den internen Gebrauch hergestellten Zusammenstellung des Ungarischen Statistischen Zentralamtes, Budapest (1943). Kertesz, Stefan: «Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn», Stuttgart 1953, S. 16, gibt die Zahl 303'419 an.

⁵ Die madjarische Sprache kennt nicht das Wort «Ungarn», sondern nur Magyarország (= Madjarenland). Der Unterschied zwischen «ungarischer Staatszugehörigkeit» und «madjarischer Volkszugehörigkeit» war für den einfachen Mann schwer, wenn überhaupt zu erkennen. Eines der Hauptschlagworte, mit dem die volksdeutsche Bevölkerung bei den Zählungen beeinflusst wurde, lautete: «Magyar Kenyereteszek, tehát magyarok vagytok», zu deutsch: «Ihr esset ungarisches (madjarisches) Brot, darum seid ihr auch Ungarn (Madjaren)».

eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sind¹. Allerdings muss man dabei berücksichtigen, dass diese Schätzungen, ohne auf die subjektive Entscheidung des Einzelnen einzugehen, die Summe aller derjenigen erfassen, die ihrem Herkommen und ihrer Sprache nach, also nach objektiven Merkmalen, als Deutsche anzusprechen waren.

Soziale und konfessionelle Struktur des ungarländischen Deutschtums.

Im 18. Jahrhundert waren die deutschen Siedler zunächst durch die feudalen Grundherren und die Kirche, dann in späteren Jahren im Zuge der «Kameral-Kolonisierung» durch Maria Theresia und ihren Sohn Joseph II. als Bauern ins Land gerufen und zur Kultivierung der während der langen Türkenherrschaft verödeten und von Menschen entblösten Landstriche angesetzt worden. Sie sind diesem Beruf in den meisten Fällen treu geblieben; Klein- und Mittelbauern bildeten die Mehrzahl der ungarländischen Deutschen². Während das alte Königreich Ungarn in Siebenbürgen und der Batschka ein wohlhabendes deutsches Grossbauernrum aufgewiesen hatte, gab es in Rumpfungarn nur in einzelnen Gebieten, wie z.B. in der Restbatschka, grössere Bauernhöfe³. In den dörflichen Siedlungen und Land-

¹ Die Zahlen der amtlichen ungarischen Volkszählung und der Eigenerhebung der deutschen Volksgruppe ergaben für die einzelnen Landschaften folgendes Bild:

	Amtl. ung. Volksz. von 1930	Eigene Erheb. der Deutschen Volksgruppe 1941	
Schwäbische Türkei			
Komitate Baranya, Tolna u. Somogy	171 261	229 978	
Restbanat u. Restbatschka			
Komitate Békés, Torontal u. Bács-Bodrog	54 094	68 420	
Budapest u. Umgebung			
Komitate Pest, Komárom, Hont u. Nógrád	145 827	319 555	
Siedlungen zwischen Bakonywald und Donau			
Komitate Fejér u. Veszprém	45 082	95 977	
Westungarn			
Komitate Moson, Sopron u. Vas	55 927	91 649	
Übriges Streudeutschtum	6 439	43 782	
	478 630	845 281	
Eine Zusammenstellung auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung von 1920 ergibt folgende Zahlen:			
Volkad. Höfe mit Landbesitz	bis zu 20	Katasterjoch	170 304
" " " "	von 21— 50	"	28 716
" " " "	von 51—100	"	3 951
" " " "	von 100—200	"	741
" " " "	über 200	"	237
			203 949

¹ Katasterjoch = 0,57 ha.

(Ungarische Statistische Mitteilungen Bd. 72, 1926; vgl. auch Annabring, «Das Ungarländische Deutschtum», Stuttgart 1952, S. 7).

³ s. Bericht Nr. 4, S. 8.

städten bildete sich daneben auch ein bäuerliches Handwerk, z.B. Tischler, Maurer, Schmiede, Schuhmacher. Deutsche Handwerker, beispielsweise Friseur, aber auch Kaufleute machten sich ausserdem in den grösseren Städten, in erster Linie in Budapest, sesshaft. Weiter schuf die Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert Möglichkeiten, den ländlichen Bevölkerungüberschuss aufzunehmen; es war dabei besonders günstig, dass sich das Hauptindustriegebiet im Raume deutscher Siedlungen, z.B. der Grossgemeinden mit erheblicher deutscher Mehrheit rund um Budapest, entwickelte. So entstand ein volksdeutsches Arbeitertum. Im Gegensatz dazu war der Anteil der Deutschen am Grossgrundbesitz, Grosshandel und an der Grossindustrie, am Beamtentum des höheren Dienstes bemerkenswert gering, er lag jedenfalls statistisch erheblich unter dem Landesdurchschnitt. Die deutsche Bevölkerung scheint also nicht im gleichen Masse wie die madjarische an allen Schichten und Ständen beteiligt, sondern überwiegend auf die Schichten des Arbeiters und Bauern bis zum Handwerker und Kaufmann beschränkt gewesen zu sein.

Doch trügen die statistischen Angaben, aus denen dieser Eindruck zu gewinnen ist, in mancher Hinsicht. Das betrifft sicher nicht den Grossgrundbesitz, der tatsächlich so gut wie ausschliesslich im Besitz des ungarischen Adels war. In den übrigen gehobenen Ständen und Berufen jedoch war der Anteil des ungarländischen Deutschtums viel stärker als die Sprachenstatistik es erscheinen lässt; das gilt besonders für die Lehrberufe, für Kunst und Wissenschaft, für Klerus, Verwaltung und Politik. Nur müssen alle deutschstämmigen Angehörigen dieser Intelligenzschicht in der Regel zu den Assimilierungswilligen gerechnet werden, d.h. sie gaben bei den Volkszählungen nicht Deutsch, sondern Madjarisch als Muttersprache an und wurden damit statistisch als Madjaren erfasst¹. Wollte man also die soziale Struktur des ungarländischen Deutschtums in einer geometrischen Figur darstellen, so bestand diese in Wahrheit und im Gegensatz zu dem offiziellen statistischen Diagramm nicht in einer abgeschnittenen, sondern in einer vollen Pyramide. Die Spitze dieser Pyramide erschien in dem Ergebnis der amtlichen Volkszählungen aber als madjarisch, da die Sprachenstatistik vornehmlich die gehobene oder sich emporarbeitende Schicht für das Madjarentum reklamierte. Das Madjarische galt schlechthin als die Sprache der Gebildeten, als die staatliche Hochsprache, deren Beherrschung für den sozialen Aufstieg unumgänglich notwendig war. Jeder, der aus der unmittelbaren bäuerlichen Umgebung herauswuchs, übernahm es wie selbstverständlich als Umgangssprache, während der Gebrauch des «Schwäbischen» auf die familiäre oder engnachbarliche Sphäre beschränkt blieb², wenn man nicht überhaupt ganz

¹ In der Regel nahmen sie auch einen madjarischen Namen an und waren schwer als Deutsche zu identifizieren. Eine sehr exponierte und bekannte Persönlichkeit als Beispiel für solch einen Fall: der Kardinal Mindszenty, der ursprünglich Josef Pehm hiess. – Aber auch Männer wie der letzte Ministerpräsident des alten ungarischen Königreiches Wekerle oder, was für die hier zu erörternden Zusammenhänge noch aufschlussreicher ist, der langjährige Vorsitzende des «Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins» und frühere ungarische Finanz- und Aussenminister Dr. Gratz gaben bei den Volkszählungen Madjarisch als Muttersprache an.

² vgl. Bericht Nr. 4, S. 8.

darauf verzichtete. Besonders in den Städten war die sprachliche Umstellung selbstverständlich, denn nicht nur alle Beamten, sondern auch die freien Berufe – Ärzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Gewerbetreibende in nicht-deutscher Umgebung – vervollkommneten sich im eigenen Interesse in der Staatssprache¹ und sahen darauf, dass auch ihren Kindern aus der mangelnden Beherrschung des Madjarischen kein Hindernis für eine künftige Berufswahl erwuchs. Diese Schicht gab ganz bewusst Madjarisch als Umgangssprache an, nicht zuletzt, um damit zu dokumentieren, dass sie der bäuerlichen Herkunft entwachsen war². Ebenso brachte die Namensmadjarisierung den Einzelnen selten in Gewissenskonflikte, wenn auch hierbei Traditions- und Familiensinn oftmals hemmend gewirkt haben mögen³.

Ein zweiter Grund für die fortlaufende Assimilierung des ungarländischen Deutschtums durch die Staatsnation lag darin, dass ihm die Voraussetzungen dafür fehlten, sich vom Madjarentum als kulturelle oder religiöse Sondergruppe bewusst abzusetzen. Ganz im Gegensatz zu den sich ihrer grossen historischen Vergangenheit und ihres Volksgruppencharakters wohl bewussten Siebenbürger Sachsen, die mit dem Vertrag von Trianon der rumänischen Staatshoheit unterstellt wurden, bildeten die Schwaben in Restungarn tatsächlich nur eine sprachliche Gemeinschaft, deren Kulturgut sich auf Trachten, Volksbräuche und Volkslieder und eben die schwere bäuerliche Sprache beschränkte, die einem Vergleich mit dem Hochmadjarischen nicht standhielt. Die eigene geschichtliche Überlieferung erwies sich gegenüber der Anziehungskraft des geschichtlich und kulturell selbstbewussten Madjarentums als nicht stark genug. Alte Bindungen politischer oder kultureller Art zum Deutschen Reich gab es so gut wie gar nicht. Das Verhältnis zu Österreich, zu dem bis 1918 die keineswegs zu unterschätzende dynastische Verbindung des gemeinsamen Herrscherhauses bestanden hatte, litt anfangs unter den Nachwirkungen der Abstimmungskämpfe im Burgenland, später unter den aussenpolitischen Rücksichten, die Wien auf Ungarn zu nehmen hatte und die ihm jede Beschützerrolle für das Deutschtum in Ungarn verboten.

Auch die Konfessionszugehörigkeit verband eher das ungarländische Deutschtum mit dem madjarischen Staatsvolk, als dass sie es von ihm trennte, da

¹ Annabring führt in seiner «Volksgeschichte der Deutschen in Ungarn» ein Beispiel aus dem kulturellen Sektor für den Schwund des deutschen Elements in den Städten an. Ende des 18. Jahrhunderts besass jede der von Deutschen bewohnten Städte ein eigenes deutsches Theater – Pressburg, Ödenburg, Raab, Ofen, Pest, Kaschau, Fünfkirchen, Temeschwar und Hermannstadt. Ende des 19. Jahrhunderts waren diese Theater verschwunden, als letztes brannte das grosse Theater von Pest 1889 ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Zweifelloos war dies zu einem erheblichen Teil auf die renitente Haltung der ungarischen Behörden zurückzuführen, der Hauptgrund für das Absinken und Aufhören des deutschen Theaterlebens lag aber an dem Mangel an deutschsprachigem Theaterpublikum.

² Im ungarischen Sprachgebrauch wurde nur die bäuerliche, nicht die städtische volksdeutsche Bevölkerung als «Schwaben» bezeichnet.

³ Die Zahl der Namensmadjarisierungen war beträchtlich, s. Berichte Nr. 10, S. 23; Nr. 28, S. 83; Nr. 30, S. 88/89; Nr. 46, S. 127.

das katholische Element bei beiden ganz erheblich überwo¹. Es ergaben sich daher auf Grund der konfessionellen Gliederung im Allgemeinen keine Differenzen, im Gegenteil, die alle nationalen Gruppen vereinigende Kirche konnte Spannungsmomente und Gegensätze der Nationalitäten ausgleichen.

Sicherlich vollzog sich dieser Ausgleich im Wesentlichen zugunsten des Staatsvolkes, wenn auch die katholische Kirche in Ungarn keineswegs den Assimilierungsbestrebungen des Madjarentums bewusst Vorschub geleistet hat. Sie hat vielmehr durch Erhaltung von Konfessionsschulen, in denen grundsätzlich in der Muttersprache der Schüler unterrichtet wurde, wesentlich dazu beigetragen, dass das schwäbische Deutsch in den dörflichen Gemeinden nicht ausstarb. Ausserdem waren bekannte schwäbische Volkstumsführer wie Ladislaus Pinter oder auch der Jesuitenschüler Jakob Bleyer der Kirche eng verbunden. Aber als eine das ungarländische Deutschtum gegen die Madjarisierungstendenzen sammelnde und führende Kraft wie in anderen Ländern konnte die katholische Kirche, schon wegen ihrer engen Verbindung zum ungarischen Staat, nicht angesehen werden. Gegen den Assimilierungsvorgang der aufstrebenden Schicht und der städtischen Bevölkerung hat sie kein Gegengewicht gebildet. Auf einem anderen Blatte steht es, dass sie sich Ende der dreissiger Jahre ganz betont gegen die nationalistische Überspitzung des Volkstumskampfes, wie sie unter dem Einfluss des reichsdeutschen Nationalsozialismus zustande kam, gewandt hat.

Madjarisierung und ungarische Schulpolitik.

Es liegt auf der Hand, dass die Assimilation von den Madjaren selbst bewusst gefördert wurde. Das Madjarentum, seines Wertes und seiner geschichtlichen Sendung bewusst, glaubte, den «Schwabern» zu sich emporzuheben, wenn er Madjare wurde, und es gewährte ihm bereitwillig alle Vorteile eines Gleichberechtigten, es forderte nur eins: die unbedingte Bereitschaft zur Assimilation. Der Gebrauch der madjarischen Sprache, die Madjarisierung des Namens galten als natürliche und selbstverständliche Treuebe-
weise; sie beruhten theoretisch auf freiwilliger Entscheidung, wurden den Schwaben aber zur Erleichterung ihres sozialen und politischen Aufstiegs als unabweisbare Not-

¹ Konfessionsgliederung nach der Volkszählung von 1930:

	Madjaren	Deutsche
römisch-katholisch	5 132 523 = 64,1%	392 255 = 81,8%
griechisch-katholisch	194 770 = 2,4%	164
reformiert	1 805 033 = 22,6%	7 201 = 1,5%
evangelisch	401 644 = 5,0%	67 891 = 14,2%
griechisch-orthodox	15 554 = 0,2%	112
israelitisch	432 759 = 5,4%	9 893 = 2,1%
zu einer anderen Konfession gehörend	18 829 = 0,2%	1 114 = 0,2%
	8 001 112	478 630

wendigkeit nahegelegt¹. So konnte zum Beispiel der einfache Mann den erstrebenswerten Beruf eines Beamten der Staatsbahn oder der Post nur dann erreichen, wenn er einen madjarischen Namen trug. Dasselbe galt für die Aufnahme in den Vitéz-Orden². Den Offizieren mit nicht-madjarischen Namen wurde 1930 vom damaligen Verteidigungsminister Gömbös die Namensänderung nahegelegt³. Im öffentlichen Leben, in allen Berufszweigen, besonders in den Intelligenzberufen und in der Wirtschaft, überall war ein Aufsteigen sehr viel leichter, wenn der Minderheitenangehörige schon durch seinen madjarischen Namen beweisen konnte, dass er zu den «Treuen»⁴ gehörte.

Nicht eigentlich die Gesetzgebung, sondern eher die administrative Praxis der ungarischen Behörden war es also, die den Rückgang der deutschen Minderheit herbeigeführt hat. Etwas anders liegen die Dinge auf dem Gebiete der Schulpolitik, die es verstanden hat, die Zahl der deutschsprachigen Schulen im Laufe von fünfzig Jahren auf ein Minimum einzuschränken. Ihre radikale Verminderung, die dann in den zwanziger Jahren zum Halten gebracht und von einer allerdings recht langsam anlaufenden Vermehrung abgelöst wurde, ist zum grossen Teil, wenn auch nicht ausschliesslich, aus den gesetzgeberischen Massnahmen zu erklären, wie sie nach dem «Ausgleich» von 1867 einsetzten. Das Schulgesetz von 1879, das Madjarisch als Pflichtfach in allen Schulen einführte, und dann besonders die scharfe Lex Apponyi von 1907, die neben anderen einschränkenden Verfügungen das Beherrschen des Madjarischen in Wort und Schrift als Unterrichtsziel des 4. Schuljahres forderte, liessen der deutschsprachigen Schule kaum noch Raum⁵. Gab es 1869 im Königreich Ungarn noch 1*232 deutschsprachige (und 957 gemischtsprachige) Schulen, so verminderte sich der Bestand bis 1880 auf 867 (und 919) und bis 1913 auf 447 deutschsprachige Schulen, von denen der weitaus gröss-

¹ Die Madjarisierung der Namen begann schon 1848 und nahm bis 1929 ständig zu. Bis zur Jahrhundertwende veröffentlichte das ungarische statistische Amt rund 10'000 Namensmadjarisierungen von Minderheitenangehörigen.

² Verdiente und ausgezeichnete Veteranen des Ersten Weltkrieges wurden zum Vitéz (Kämpfer-Held) geschlagen, ein vererbliches Prädikat, das zum Eintritt in den Vitéz-Orden berechtigte. Die Mitglieder dieses Ordens erhielten Landzuteilungen im Zuge der in den 20er Jahren anlaufenden Bodenreform.

³ Joachim Kühl, «Das ungarländische Deutschtum zwischen Horthy und Hitler» in Südostdeutsche Heimatblätter IV, 1955, S. 125; vgl. auch Bericht Nr. 43, S. 124.

⁴ Wie weit dabei der Begriff der «nationalen Treue» gespannt war, geht aus der antideutschen Gesetzgebung nach 1945 deutlich hervor, s. Einleitende Darstellung unter Kap. IV.

⁵ vgl. Bericht Nr. 4, S. 8.

Das Gesetz verfügte z.B., dass bei Vernachlässigung des madjarischen Sprachunterrichts gegen den betreffenden Lehrer das Disziplinarverfahren mit dem Ziele der Entlassung eröffnet und dass weiterhin bei einer zweiten Entlassung die Schule geschlossen werden konnte. Der § 18 des Gesetzes bestimmte, dass eine Schule mit madjarischer Unterrichtssprache nicht mehr in eine gemischtsprachige zurückverwandelt werden durfte und dass alle Wiederholungskurse ausschliesslich in madjarischer Sprache zu erfolgen hatten. Da ausserdem die madjarischen Schulen durch Steuerbegünstigungen weitgehend gefördert wurden, gelang es nach und nach, die Schulen mit gemischter Unterrichtssprache in rein madjarische Anstalten umzuwandeln.

te Teil in Siebenbürgen lag; Rumpfungarn wies 1920 noch 14 deutschsprachige Schulen auf.

Eine Madjarisierung der Schulsprache in diesem Ausmasse war allerdings nur bei den «Schwaben» Rumpfungarns möglich, nicht bei den anderen fremdsprachigen Bevölkerungsguppen und auch nicht bei den Siebenbürger Sachsen, da hier besondere Umstände vorlagen. Das Nationalitätengesetz von 1868 gab der griechisch-katholischen Kirdie¹, der ein Teil der Rumänen, und der griechisch-orthodoxen Kirche, der Rumänen und Serben angehörten, die Autonomie, ebenso der evangelischen Landeskirche der Siebenbürger Sachsen. Damit hatten diese Volksgruppen in ihrer Kirche einen sehr fühlbaren Rückhalt und verloren nur einen geringen Teil ihrer eigensprachigen Schulen². Das übrige ungarische Deutschtum genoss keinen solchen Schutz, darin trat auch nach 1918 keine Besserung ein. Der Passus zum Schutz der Minderheiten im Vertrag von Trianon³, ebenso wie das theoretisch immer noch gültige Nationalitätengesetz von 1868 garantier-

¹ Die griechisch-katholische Kirche, auch griechisch-unierte oder unierte Morgenländische Kirche genannt, entstand aus dem Zusammenschluss einzelner von der griechisch-orthodoxen Kirdie abgesplitteter Teile, die sich mit der röm.-kath. Kirche vereinigten, jedoch ihren eigenen Ritus und eigene Bischöfe beibehielten.

² Nach einer ungarischen Zusammenstellung verschob sich die Anzahl der einzelnen Minderheitsschulen zugunsten des Madjarischen von 1868 bis 1890 in folgenden Verhältnissen:

	1868	1880	1890
madjarisch	5 818	7 342	8 994
deutsch (madj.-deutsch)	1 232 (710)	867 (919)	674 (861)
rumänisch (madj.-rum.)	2 569 (164)	2 756 (394)	2 587 (470)
slowakisch (madj.-slowak.)	1 816 (265)	1 716 (597)	597 (1017)
serbisch (madj.-serbisch)	153 (10)	245 (52)	312 (42)
russinisch (madj.-russ.)	273 (103)	393 (246)	211 (326)

Nach Benisch, Artur, „Nationalitätenschulen in Ungarn von 1868—1914“ in „Kisebbségi Körlevél“ (Minderheiten Rundschreiben) vom Juli 1943.

³ Die Rechte der ungarischen Minderheiten in Ungarn (Protection des Minorités) sind festgelegt in Part. III, Sect. VI des Vertrages von Trianon, unterschrieben am 4.6.1920.

Es sind insbesondere zu beachten:

Article 55.

La Hongrie s'engage à accorder a tous les habitants de Hongrie pleine et entière protection de leur vie et de leur liberté sans distinction de naissance, de nationalité de langage, de race ou de religion.

Tous les habitants de la Hongrie auront droit au libre exercice, tant public que privé, de toute foi, religion ou croyance, dont la pratique ne sera pas incompatible avec l'ordre public et les bonnes moeurs.

Article 58.

Tous les ressortissants hongrois seront égaux devant la loi et jouiront des mêmes droits civils et politiques sans distinction de race, de langage ou de religion.

La différence de religion, de croyance ou de confession ne devra nuire à aucun ressortissant hongrois en ce qui concerne la jouissance des droits civils et politiques, notamment

ten wohl allen anderssprachigen Untertanen ihre individuellen Rechte auf den Gebrauch ihrer Muttersprache, auf ihr religiöses Bekenntnis, auf volle Gleichberechtigung, und die madjarische Literatur hat nicht versäumt, immer wieder auf diese Tatsache hinzuweisen; dessen ungeachtet aber trat gegenüber der Vorweltkriegszeit keine Änderung ein. Die madjarische Schulpolitik erreichte es vielmehr, dass um 1940 nur ein verschwindend geringer Prozentsatz der ungarischen Schwaben die deutsche Schriftsprache beherrschte¹. Der Volksdeutsche in Ungarn konnte, obgleich Deutsch seine Umgangssprache war, sich schriftlich in dieser Sprache meist nur in einer Art phonetischer Umschrift seines Heimatdialektes, der mit einer Fülle von Hungarismen durchsetzt war, ausdrücken².

Die politische Struktur des ungarländischen Deutschtums.

Das Deutschtum Rumpfungarns hat sich bis in die neueste Zeit hinein, d.h. bis in die Tage kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, niemals um eine Sonderstellung als Gruppe oder gar um volle Autonomie in irgendeiner Form bemüht. Es wurden wohl deutschstämmige Abgeordnete, unter ihnen hier und dort auch einmal ein schwäbischer Bauer in das ungarische Parlament gewählt, aber nicht als Vertreter des Deutschtums, sondern als Angehörige einer allgemeinen ungarischen Partei, meist der Regierungspartei. Es kam ebenso vor, dass einer dieser Abgeordneten oder ein Kommunalpolitiker deutscher Herkunft sich dafür verwandte, die in der Verfassung garantierte staatsbürgerliche Gleichberechtigung seiner deutschen Wähler zu sichern, aber darüber hinaus gingen die Bemühungen nicht – ein Ausdruck der Staatsloyalität des ungarländischen Deutschtums. Sicher spielte auch die Tatsache mit, dass diesem eine ausreichende Intelligenzschicht fehlte, trotz einiger

pour l'admission aux emplois publics, fonctions et honneur ou l'exercice des différentes professions et industries.

Il ne sera édicté aucune restriction contre le libre usage pour tout ressortissant hongrois d'une langue quelconque soit dans les relations privées ou de commerce, soit en matière de religion, de presse, ou de publications de toute nature, soit dans les réunions publiques.

Non obstant l'établissement par le Gouvernement hongrois d'une langue officielle, des facilités appropriées seront données aux ressortissants hongrois de langue autre que le hongrois, pour l'usage de leur langue, soit oralement, soit par écrit devant les tribunaux.

Les ressortissants hongrois, appartenant à des minorités ethniques, de religion ou de la langue, jouiront ou même traitement et des mêmes garanties en droit et en fait que les autres ressortissants hongrois. Ils auront notamment un droit égal à créer, diriger et contrôler à leurs frais des institutions charitables, religieuses ou sociales, des écoles et autres établissements d'éducation, avec le droit d'y faire librement usage de leur propre langue et d'y exercer librement leur religion.

s. «Die völkerrechtlichen Urkunden des Weltkrieges», VI. Band, hrsg. von Th. Niemeyer als Jahrbuch des Völkerrechts VIII. Band. München 1922, S. 482 ff.

¹ vgl. Bericht Nr. 10, S. 23.

² vgl. insbesondere die Berichte Nr. 4, Nr. 16, Nr. 22, Nr. 27, Nr. 33, Nr. 35, Nr. 38.

Versuche, schon vor dem Ersten Weltkrieg eine solche zu schaffen¹. Die Abtrennung der politisch und kulturell aktiveren deutschen Volksgruppen von Ungarn, wie sie durch die Grenzziehungen von 1919 vorgenommen wurde, hat diese Ansätze wieder unterbrochen.

So fand sich das Deutschtum in Trianon-Ungarn nach dem Ende des Ersten Weltkrieges im neuen madjarischen Nationalstaat ohne politische Tradition und Führungsschicht und sah sich dem Druck des madjarischen Nationalismus ausgesetzt, der durch den für Ungarn unglücklichen Weltkriegsausgang und die grossen Gebietsverluste sich gegenüber früher noch erhitzt hatte. Das vorhandene landsmannschaftliche oder stammhafte Gefühl, zum «Schwabentum» zu gehören, reichte nicht aus für ein eigenes politisches Programm, wie es schon die Siebenbürger Sachsen vorweisen konnten². Jakob Bleyer, die zweifellos bedeutendste Persönlichkeit des ungarländischen Deutschtums seit dem Ersten Weltkrieg, erkannte am schärfsten diesen Mangel und suchte in den 20er Jahren das ungarländische Deutschtum durch bewusste Volkstums- und Kulturpflege geistig zu sammeln und seine im Vertrag von Trianon garantierten Minderheitsrechte vor allem im Schulwesen zu verteidigen. Der auf seine Initiative 1923 gegründete «Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein» (UDV) setzte sich zum Ziel, durch Bildung von Ortsgruppen in deutschsprachigen Gemeinden, durch Errichtung von Bibliotheken, Veranstaltung von Volks- und Trachtenfesten, Musik- und anderen kulturellen Wettbewerben, Herausgabe von deutschem heimatgebundenen Schrifttum das kulturelle Zusammengehörigkeitsgefühl der ungarländischen Deutschen zu stärken. Der Wirkungsbereich des Volksbildungsvereins darf allerdings nicht überschätzt werden, so sehr er für die reine Volkstumpflegerie Gutes stiftete und von ihm auch mittelbar Anregungen ausgingen. Die passive Resistenz, vor allem der oft stark nationalistischen örtlichen Behörden, setzte seinem Bestreben, an die gesamte deutschsprachige Bevölkerung heranzukommen, Grenzen.

So blieb der Kreis der Anhänger und Mitglieder des «Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins» Jakob Bleyers immer begrenzt; in der Zeit seiner grössten Ent-

¹ Der kleine Kreis von Akademikern, der das kulturelle und politische Programm für eine ungarländische deutsche Politik herauszubilden suchte, bestand ausschliesslich aus Männern, die nicht den Gebieten des späteren Rumpfungarns entstammten, wie der Zipser Sachse Edmund Steinacker, der von 1875–78 und von 1881–88 als Abgeordneter zum erstenmal für eine politische Zusammenfassung aller Donauschwaben eintrat, aber gerade wegen dieses Programms bei der Neuwahl 1888 von den Sachsen fallen gelassen wurde; weiter Dr. Ludwig Kremling, Rechtsanwalt in Weisskirchen, der 1905 in Werschetz die Ungarländische Deutsche Volkspartei begründete (ihre Kandidaten fielen jedoch bei den Parlamentswahlen 1910 durch) und der Siebenbürger Sachse Rudolf Brandsch, der sich seit 1910 ebenfalls als ein Vertreter des gesamten ungarländischen Deutschtums bezeichnete. Daneben gab es Kreise und Bestrebungen, die meist von einer akademischen Warte aus eine Volkstumsbewegung in Ungarn aktivieren wollten, zu nennen wären etwa die von Prof. Kaindl veranstalteten Karpatendeutschen Tagungen in Czernowitz (1911), Ruma (1912) und Wien (1913), die 1899 in Wien begründete Vereinigung schwäbischer Hochschüler aus den Ländern der ungarischen Krone und der 1912 ebenfalls in Wien gegründete Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn, vgl. dazu Edmund Steinacker, «Lebenserinnerungen», München 1937.

² vgl. dazu Eugen Lemberg, «Zur Geschichte der deutschen Volksgruppen in Ost-Mitteleuropa», Zeitschr. für Ostforschung, 1. Jahrg. 1952, S. 321-345.

faltung zwischen 1938–40 wird seine Mitgliederzahl nicht über 15'000 hinausgegangen sein. Hier trat geradezu eine Tragik in den Bemühungen Bleyers zutage, denn seine deutsche Volkstumspolitik wollte gerade nicht an der Zugehörigkeit des ungarländischen Deutschtums zu Ungarn, ja zur ungarländischen Staatsnation rütteln: «Das Deutschtum in Ungarn», schrieb er in einem über die Grenzen Ungarns hinaus bekanntgewordenen Aufsatz¹, «ging von jeher gerne auf die historische und juristische Terminologie des Ungarntums ein und so bekannte es sich in der Vergangenheit und bekennt sich auch in der Gegenwart ohne Umstände zur einheitlichen, politischen, ungarischen Nation. Hier schwingen gerade bei dem Deutschtum hohe Gefühle und inhaltsschwere Erlebnisse mit: Die Erinnerung an eine vielhundertjährige, gemeinsame Vergangenheit, die Liebe zur schweissgedüngten Heimat, die Treue zum gemeinsamen blutgetränkten Vaterland, die innige Verwachsenheit nicht nur mit der deutschen Volkskultur, sondern auch mit der so vielfach deutsch beeinflussten ungarischen Staatskultur, wie diese sich im politischen, staatsbürgerlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben seit ungezählten Generationen herausgebildet hat. All dies lässt den Deutschen aus Ungarn überall in der Welt sich Ungar oder doch Deutsch-Ungar nennen. Jedenfalls war es unter den Deutschen Ungarns nie Brauch, sich zur «deutschen Nation» zu bekennen und täten sie es, so kämen sie nicht nur mit dem Wortlaut der ungarischen Gesetze in Widerspruch, sondern würden auch bei dem Ungarntum durch Verneinung seiner eingewurzeltesten Ideen Misstrauen, ja offenes Ärgernis hervorrufen . . . Bei aller Zugehörigkeit zur «ungarischen Nation» sind wir natürlich – dieses «natürlich» im ursprünglichsten Sinne verstanden – gleichgeartete und gleichwertige Mitglieder des «deutschen Volkes». Es wäre niedrige Heuchelei und käme der Selbstverachtung gleich, wenn wir uns zu dieser unabänderlichen und unbestreitbaren Tatsache nicht frank und frei bekennen würden.» Bleyer, der die deutsche «Nationalität» innerhalb der ungarischen Nation zusammenführen wollte, glaubte, damit ebenso der Erfüllung des ungarischen Staatsgedankens wie der Pflicht gegenüber dem gottgewollten Volkstum dienen zu können. Mit Nachdruck trat er für einen Volksgedanken ein, der sich an objektiven Merkmalen, vor allem an der Muttersprache orientierte. Im Bereiche des Volkstums nahm er Gegebenheiten an, «die durch kein Bekenntnis und durch keine Absage verschwinden gemacht werden können». Mit diesem Programm, das sich vor leeren Verallgemeinerungen hüten und die besonderen geschichtlichen Verhältnisse Ungarns zum Richtmass nehmen wollte, ist Bleyer im Wesentlichen gescheitert. Gescheitert einmal an den Schwierigkeiten, für seine Volkstums-idee in ihrem Verhältnis zu Staat und ungarischer Nation die Bereitschaft unter seinen Landsleuten zu wecken, gescheitert aber mehr noch an den Gegenkräften des madjarischen Nationalismus, der selbst die Minderheits-Nationalität im Sinne Bleyers ablehnte. So hatte Jakob Bleyer selbst gegen Ende seines Lebens, noch vor dem nationalsozialistischen Umbruch in Deutschland, das Vertrauen an die Möglichkeit aufgegeben, «dass Ungarn von sich heraus die deutsche Frage lösen soll und lösen wird. Ich baute zu sehr auf das Recht und die Gerechtigkeit, auf die Einsicht und auf die nüchterne Erfassung

¹ «Nation, Volk, Nationalität», Nation und Staat, III. 1929/30, S. 283 ff.

der eigenen Interessen. In diesem Sinne und diesem Glauben habe ich viele Jahre lang gekämpft und gearbeitet. Diesen Glauben habe ich vollständig verloren. Ungarn wird nie die deutsche Frage lösen, nämlich nicht aus sich selbst heraus. Die Madjarisierung war nie so rücksichtslos, so zielbewusst und so durchgreifend wie heute. Das ist eine Tatsache, über die gar nicht diskutiert werden kann¹.»

Bleyers Tod im Dezember 1933, der in eine für das gesamte Deutschtum überaus kritische Zeit fiel, machte das ungarländische Deutschtum praktisch führerlos. Unter den Erben und Schülern Bleyers brach ein «Richtungsstreit» aus, der sich an der zuletzt auch bei Bleyer selbst aufgebrachten Frage, ob eine Fortsetzung der vom Volksbildungsverein bisher betriebenen Volkstumspolitik möglich sei, entzündete. Schon begannen sich aber jetzt die Auswirkungen des nationalsozialistischen Umbruchs in Deutschland bemerkbar zu machen, wenn es auch anfangs noch recht unsicher war, wieweit die nationalsozialistische Reichspolitik ihre Beziehungen zu den madjarischen Nationalisten durch Rücksichten auf die deutsche Volksgruppe zu gefährden bereit war. Bald nach Bleyers Tod sammelte sich aus den Kreisen seiner Mitarbeiter, die in Opposition zu dem liberalen Kurs des Gustav Gratz geführten UDV traten, um Dr. Franz Basch die «Volksdeutsche Kameradschaft», auch eine der Gruppen des ostmitteleuropäischen Deutschtums, von denen man gesagt hat, dass sie von dem nach 1933 erstarkten Deutschland «wie mit einem elektrischen Strom» erfüllt worden sind² und die bald unter den Einfluss des Nationalsozialismus gerieten. Aus ihr ist der im November 1938 begründete «Volksbund der Deutschen in Ungarn» (VDU) hervorgegangen. In der Gründungsversammlung umriss Basch ein politisches Programm, das sich weit von dem des Volksbildungsvereins unterschied und zweifelsohne die Erreichung der kulturellen Autonomie anstrebte, nämlich Anerkennung der Volksgemeinschaft und der Rechtspersönlichkeit der Volksgruppe, Lösung der Schulfrage, Gründung von Tages- und Wochenzeitungen und schliesslich einer eigenen Partei³. Sein politisches Schwergewicht als Kopforganisation der deutschen Volksgruppe in Ungarn erhielt der Volksbund durch das Wiener Abkommen vom 30. August 1940, das als Ergebnis der neuen ungarischen Aussenpolitik und ihrer engen Anlehnung an das nationalsozialistische Deutschland den Volksdeutschen in Ungarn eine Sonderstellung garantierte. Der Volksbildungsverein löste sich nach Verkündung des Abkommens auf Veranlassung der ungarischen Regierung auf.

Eine so auffällige Korrektur der ungarisch-deutschen Beziehungen hatte natürlich ihre Gründe. Seit dem Zusammenbruch Ungarns am Ende des Ersten Weltkrieges hatte sich als Hauptziel der ungarischen Politik eine Revision des Vertrages von Trianon und

¹ Brief J. Bleyers an Gustav Gratz vom 6. Aug. 1932, zitiert bei J. Kühl, a.a.O., Südostdeutsche Heimatblätter IV, 1955, Folge 3, S. 125 ff. nach: Gustav Gratz, «Deutschungarische Probleme», Budapest 1938.

² s. Lemberg, a.a.O. S. 337.

³ Die programmatische Rede Baschs ist nachzulesen in Nation und Staat, 12. Jg. Heft 4, Januar 1939, S. 204-211.

darüber hinaus die Wiedererrichtung des ungarischen Grossreiches der Stephanskrone¹ herausgebildet. Ende der 30er Jahre schien sich dann im Zusammengehen mit dem nationalsozialistischen Deutschland ein gangbarer und erfolgversprechender Weg zur Verwirklichung dieser Pläne zu bieten. Nach einer vorübergehenden Trübung des Verhältnisses zum Deutschen Reich in den Jahren 1936–1938 (Regierung Darányi) leitete der neue Regierungschef Béla Imrédy mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich zu einer umso engeren Anlehnung an das Dritte Reich über, die bald ihre Früchte trug. Im Anschluss an das Münchner Abkommen über das Sudetenland wies der erste Wiener Schiedsspruch 1938 den südlichen Teil der Slowakei Ungarn zu, das, damit noch nicht befriedigt, nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren auch noch die Karpaten-Ukraine besetzte. Im zweiten Wiener Schiedsspruch 1940 erhielt es Nordsiebenbürgen von Rumänien, und im April 1941 marschierten ungarische Truppen zur gleichen Zeit wie die deutschen in Jugoslawien ein und nahmen das Baranyadrieck und die restliche Batschka in Verwaltung. Die diesen Ereignissen parallellaufende Angleichung an die Politik des Dritten Reiches ergab ausserpolitisch den Austritt Ungarns aus dem Völkerbund, seinen Beitritt zum Dreimächtepakt (November 1940) und zum Antikominternpakt (25. November 1941) und den Eintritt in den Krieg gegen Jugoslawien (April 1941), gegen die Sowjetunion (Juni 1941), endlich den Kriegszustand mit England und USA (Dezember 1941). Innenpolitisch entsprach ihr eine dem deutschen Vorbild nachgeahmte scharfe Judengesetzgebung und schliesslich die Zulassung einer eigenständigen deutschen Volksgruppe mit starker Bindung an den Nationalsozialismus.

Als Ergebnis dieser Umorientierung der ungarischen Politik wurde am Tage des zweiten Wiener Schiedspruches zwischen den Aussenministern des Deutschen Reiches und Ungarns, v. Ribbentrop und Graf Csáky, ein Abkommen² geschlossen, in dem der «Deutschen Volksgruppe» – ein in der Geschichte des ungarländischen Deutschtums neuer Begriff³ – neben dem schon im ungarischen Nationalitätengesetz von 1868 festgelegten Minderheitenschutz noch Folgendes zuerkannt wurde:

Es darf den Angehörigen der Volksgruppe auf Grund ihrer Zugehörigkeit und ihres Bekenntnisses zur nationalsozialistischen Weltanschauung kein Nachteil erwachsen;

die Volksgruppe soll entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung bei der Besetzung der ungarischen Behörden und Selbstverwaltungskörper berücksichtigt werden;

die Angehörigen der Volksgruppe haben das Recht, ihren früher geführten Familiennamen wieder aufzunehmen;

¹ Stephan der Heilige, von 997-1038 König von Ungarn, gilt als die Verkörperung der Idee eines grossungarischen Reiches, das die verschiedenen Völkerschaften des Südostraumes in friedlichem Zusammenleben vereint.

² Text des Wiener Abkommens s. Anlage 1.

³ Allein schon, weil der Begriff «Volksgruppe» bisher unter den Volksdeutschen Rumpfungarns ungebräuchlich war – im Gegensatz zu anderen deutschen Minderheiten in Südosteuropa – wurde er in der Folgezeit als «faschistische» Prägung verstanden.

die Angehörigen der Volksgruppe haben auf kulturellem Gebiet das Recht zum freien Verkehr mit dem grossdeutschen Mutterland.

Von besonderer Bedeutung war es, dass das Abkommen der Führung des Volksbundes das Recht gab, darüber zu entscheiden, wer Volksdeutscher war und damit der Volksgruppe zugehörte. Dies bedeutete, dass die Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit nicht nur von dem subjektiven Bekenntnis des Einzelnen, sondern auch von der Anerkennung durch eine politische Institution abhängig gemacht wurde¹.

Wie weit sich die Volksgruppenführung ihre Rechte steckte, geht aus ihrer Stellungnahme zum Wiener Abkommen hervor: «Mit diesem Vertrag wurde der Schutz des deutschen Volkstums in Ungarn in die Hand des Führers gelegt. Vom 30. August 1940, vom Tag des Vertragsabschlusses an, ist Adolf Hitler, der Führer aller Deutschen der Welt, auch sichtbar zum Schutz- und Schirmherrn der deutschen Volksgruppe in Ungarn geworden. Das ungarländische Deutschtum ist zutiefst vom Glück- und Dankgefühl erfüllt, dass der Führer, selbst in den sorgenvollen schweren Tagen des Krieges um des deutschen Volkes Zukunft, sich die Zeit nahm, die Rechte der über 800'000 Deutschen Ungarns in jeder Weise zu garantieren und zu sichern ... Vor allem hat sich die ungarische Regierung verpflichtet, all das zu unterbinden und zu verhindern, was einer uneingeschränkten Erhaltung unseres Volkstums schädlich oder behinderlich sein könnte. Es wird also alles unterlassen werden müssen, was zur geistigen, seelischen, gefühlsmässigen, sprachlichen und sonstigen Einschmelzung unseres Volkes führen könnte. Es darf also vor allem nichts Negatives verfügt oder geduldet werden. Dieser Bestimmung ist es unter anderem schon zu verdanken, dass die «auchdeutschen» Organisationen und Blätter, wie z.B. «Sonntagsblatt» und das «Neue politische Volksblatt», der «Volksbildungsverein», die «Kalot» und «Kalász» ihre Tätigkeit einstellen mussten, bzw. aus deutschen Gebieten entfernt wurden. Als zweites wird dem ungarländischen Deutschtum das Recht eingeräumt, sich zur deutschen nationalsozialistischen Weltanschauung zu bekennen; daher das Recht, die dieser Weltanschauung eigenen Merkmale und Symbole zu tragen, und nicht zuletzt, sich unter die Führung des Verkörperers dieser Weltanschauung, Adolf Hitlers, zu stellen. Drittens wird der Volksbund mit der alleinigen Vertretung und Wahrung volksdeutscher Interessen in Ungarn auf allen Lebensgebieten beauftragt, wodurch er den Charakter einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft erhielt, also nicht mehr als «Verein» angesprochen werden kann. Wichtig ist viertens, dass dem Volksbund allein das Recht zusteht, zu entscheiden, wer Deutscher ist, wodurch ihm natürlich auch das Recht zukommt, vorerst festzustellen, wer sich zum Deutschtum bekennt. Er ist also in die Lage versetzt worden, selbst den Volksbestand aufzunehmen, also eine Zählung der Deutschen in Ungarn zu veranlassen. Die fünfte grundlegende Bestimmung des Vertrages spricht die Verpflichtung der Volksgruppenangehörigen zur Loyalität gegenüber dem ungarischen Staate aus. Im einzelnen wird unter anderem Folgendes festgelegt: Der Volksgruppe müsse volle Organisationsfreiheit auf allen Lebensgebieten eingeräumt werden. Hierzu gehört natürlich vor allem die freie Tätigkeit des Volksbundes selbst und das Recht, auch andere Vereine und Körperschaften aufzustellen. So wird auch der sehnlichste Wunsch unserer Bevölkerung, eine eigene völkische Jugendorganisation, verwirklicht werden können. Dann verfügt der Vertrag auch darüber, dass der Volksdeutsche in Ungarn jeden Beruf, unter denselben Bedingungen wie das Mehrheitsvolk, ausüben könne. Auch in Amtsstellen müsse das ungarl. Deutschtum seinem Anteil entsprechend eingesetzt werden. Natürlich können hierbei als Deutsche nur jene gelten, die der Volksbund als solche anerkennt. Dass diese Beamten dann in deutschen Gebieten untergebracht werden müssen, ist nur eine selbstverständliche und natürliche Forderung des Vertrages. Die Schulfrage, eine der wichtigsten Fragen des ungarl. Deutschtums, wird ebenfalls auf neue Grundlage gelegt. Der Vertrag verfügt, dass die Erziehung auf volksdeutschen Schulen zu geschehen habe, und zwar vom Kindergarten angefangen bis zur Universität. Als volksdeutsche Schulen können natürlich nur deutsche und nicht doppelsprachige,

Das Wiener Abkommen als ein Ausdruck der aussenpolitischen Neuausrichtung Ungarns schuf für das ungarländische Deutschtum eine neue Situation. Ungarn gab sein deutsches Volkstum der nationalsozialistischen Infiltration preis. Es konzessionierte den Volksbund in seinen engen Beziehungen zum Deutschen Reich¹ und liess die Volksgruppenführung als Institution ohne Einspruch zu. Da aber trotzdem nach wie vor die Tendenz bestehen blieb, die deutsche Minderheit zu madjarisieren, sah sich der Volksdeutsche jetzt zwei einander entgegenarbeitenden Kräften ausgesetzt, dem vertraglich festgelegten Einfluss des deutschen Nationalsozialismus und den nicht weniger intensiven Forderungen des madjarischen Nationalismus. Dieser Antagonismus, zwischen dem die natürlichen eigenen Interessen des ungarländischen Deutschtums zerrieben wurden, bestimmte dessen weiteres Schicksal, ohne dass es sich aus eigenen Kräften behaupten konnte.

Die unmittelbaren Einwirkungen des reichsdeutschen Nationalsozialismus auf die Volksbund- und Volksgruppenpolitik lassen sich heute im einzelnen noch nicht überblicken. Wenn anfänglich daraus Schwierigkeiten erwuchsen, dass die Verbindungen von Berlin nach Budapest gerade zu denjenigen madjarischen nationalistischen Kreisen liefen, die innenpolitisch am radikalsten den Kampf gegen die Minderheit führten, so bestand dies Hindernis offensichtlich seit 1940 nicht mehr. In dieser Zeit hatte die madjarische Regierung unter dem Druck der Verhältnisse in der Frage der deutschen Minderheit eingelenkt, wenn sich auch die minderheitenfeindliche Verwaltungspraxis im einzelnen nicht änderte. Jetzt bediente sich die nationalsozialistische Politik für die Durchsetzung ihres Einflusses auf das ungarländische Deutschtum der bereits bestehenden Organisation des

aber auch nicht von volksfremden, sondern nur von volksdeutschen Lehrkräften geleitete Schulen angesprochen werden. Somit hat in Zukunft nicht nur die Elternbefragung auszufallen, sondern es muss auch für den deutschen Lehrer und den volksdeutschen Geist der Schulen entsprechend gesorgt werden. Dass der Volksbund auch die Schulaufsicht hat und dass sich der Vertrag auch auf die konfessionellen Schulen bezieht, kann wohl auch nicht bestritten werden. Eine endgültige Regelung erfährt auch der Gebrauch der deutschen Sprache als Amtssprache in solchen deutschen Gebieten, wo das Deutschtum zumindest ein Drittel der übrigen Bevölkerung ausmacht. Auch das Pressewesen wurde geregelt, und zwar so, dass die Volksgruppe auch auf diesem Gebiete nicht schlechter behandelt werden dürfe, als das Mehrheitsvolk selbst. Der Vertrag hat auch das wirtschaftliche Gebiet berührt und sichert der Volksgruppe die Möglichkeiten zur Selbsthilfe und zum Ausbau einer eigenen Volkswirtschaft. Die Assimilierung wird als unzulässig bezeichnet und den Angehörigen der Volksgruppe wird das Recht eingeräumt, anstatt des magyarierten deutschen Namens wieder einen in ihrer Familie geführten deutschen Namen anzunehmen. Diese Verfügung des Vertrages bedeutet nur die Wiedergutmachung eines von der Volksgruppe immer als schmerzlich empfundenen Unrechts, wodurch das ungarl. Deutschtum, besonders in den letzten zwanzig Jahren, durch den Übereifer verschiedenster Organe und Amtsstellen zahlenmässige Verluste erlitt. Schliesslich wird auch der freie Verkehr mit dem Mutterland auf kulturellem Gebiet geregelt, der ebenfalls in den letzten Jahren sehr zu wünschen übrig liess...»

s. «Volksdeutscher Kalender» 1941, Budapest, S. 109 ff.

¹ Es ist heute noch nicht überschaubar, ob und wie weit der Volksbund auf die Vorverhandlungen zum Wiener Abkommen Einfluss nehmen konnte (vgl. dazu auch J. Kühl. a.a.O., S. 135, der diesen verneint).

Volksbundes: Volksbund und Volksgruppe wurden ineinander verschmolzen¹, ohne dass die «Volksgruppe» etwa jemals den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft nach dem ungarischen Staatsrecht erhalten hat. Die unklare Abgrenzung zwischen beiden Organisationen wurde für die Folgezeit besonders verhängnisvoll.

Mehr und mehr wurden Volksbund und Volksgruppe in ihrem Aufbau an die Organisationsformen des NS-Regimes angeglichen. Ebenso waren die Benennungen ihrer einzelnen Gliederungen dem Sprachschatz des nationalsozialistischen Staates entnommen oder ihm stark angeglichen. Der Volksbund als Spitzenorganisation war in mehrere Gebiete aufgeteilt, sein Amtswalterstab wurde in Schulungskursen zusammengefasst und einheitlich ausgerichtet. Unter den ihm angeschlossenen oder nebengeordneten Verbänden tauchen Namen auf wie «Frauenschaft», «Deutsche Volkshilfe», «Landesbauernamt», «Fachschaft deutscher Ärzte» oder «Amt für Rassen- und Bevölkerungspolitik im Hauptamt für Volksgesundheit»². Als besondere Kerntruppe wurde die «Deutsche Mannschaft» aufgestellt³. Ähnlich wie es durch die NSDAP in Deutschland geschah, schuf man Parallelorganisationen zu den jeweiligen ungarischen amtlichen Institutionen, die den staatlichen Wirkungsbereich mehr und mehr einschränkten. Besonders energisch wurde der Kampf um die Jugend geführt. Auf dem ersten Landesjugendtag im Juni 1941 wurde die «Deutsche Jugend» (DJ) als Organisation der Volksgruppe ins Leben gerufen, und ganz nach dem Vorbild der reichsdeutschen HJ aufgezo-gen.

Zu Auseinandersetzungen und Polemiken zwischen volksdeutschen und ungarischen Stellen kam es nun nicht etwa auf Grund der Neuschaffung solcher und ähnlicher Organisationen – in dieser Hinsicht konnte sich die Volksgruppe immer auf das Wiener Abkommen berufen – sondern der Kampf ging um die Zuständigkeit und den Wirkungsbereich dieser Organisationen. Da die DJ der «Levente», einer Art ungarischer Staatsjugendorganisation, deren Hauptaufgabe die vormilitärische Ausbildung der 12- bis 21jährigen war, die gesamte volksdeutsche Jugend zu entziehen drohte, beschränkte das Innenministerium bei der Genehmigung der Organisation den Beitritt ausschliesslich auf Angehörige von Volksbundmitgliedern. Damit war der DJ die Möglichkeit genommen, sich zu einer Massenzwangsorganisation ähnlich der Deutschen Staatsjugend zu entwickeln.

Ebenso ging der Schulkampf – nach wie vor von beiden Seiten als eine der vordringlichsten Fragen angesehen – nicht so sehr um die Neuerrichtung von Lehranstalten mit deutscher Unterrichtssprache, als um das Aufsichts- und Verfügungsrecht über diese Schulen. Die letzte Schulverordnung von 1941 hatte die Elternbefragung bei der Bestim-

¹ In einer programmatischen Rede vor dem Volksbund am 26. September 1942 stellte Franz Basch fest, dass «Volksbund und die Volksgruppe eins sind, zweitens, dass man in die grosse Volksgemeinschaft nur durch den Volksbund gelangen kann», 8. Südostdeutsche Rundschau, 1. Jg., Heft 8, Oktober 1942, S. 612.

² s. Südostdeutsche Rundschau, 1. Jg., Heft 3, Mai 1942, S. 224.

³ Franz Basch am 15. Mai 1943 vor der Deutschen Mannschaft: «Wer zur deutschen Mannschaft gehört, gehört zu den besten Männern unserer Volksgruppe. Es ist bereits ein Gebot unserer Bewegung, dass nur der Amtswalter werden kann, der der Deutschen Mannschaft angehört....» s. Südostdeutsche Rundschau, 2. Jg., Heft 2, Mai 1943, S. 408.

mung der Unterrichtssprache als einen wichtigen Punkt beibehalten¹. Aus den schon oben ausgeführten Erwägungen stimmte aber auch noch zu dieser Zeit ein grosser Teil der Eltern für das Madjarische, so dass die Masse der Minderheitenschulen gemischtsprachig blieb. Die Volksgruppenführung erstrebte jedoch als Mindestforderung die reindeutsche Schule mit volksdeutschen Lehrern. Ziel ihrer Schulpolitik war die völkische Lehranstalt als Instrument der nationalsozialistischen Durchdringung². Eine Erreichung dieses Zustandes wäre nur möglich gewesen, wenn sämtliche Schulen mit deutschen Kindern der Kontrolle der Volksgruppe unterstellt worden wären. Dazu fand sich aber der ungarische Staat niemals bereit, und es blieb der Volksgruppe nur der Weg, eigene Bildungsanstalten ins Leben zu rufen. Im Jahre 1944 verfügte sie über 2 Lehrerbildungsanstalten, 6 Gymnasien, 1 Handelsmittelschule, 9 Bürgerschulen, 2 landwirtschaftliche Schulen, einzelne Kurse und 22 Volksschulen³. Ausserdem unterhielt der Volksbund acht NS-Erziehungsheime⁴. Eine grössere Ausweitung des eigenen Schulsystems liess sich bei dem Mangel an geeigneten Lehrkräften nur schwer durchführen.

¹ Auf Grund der Regierungsverordnung 4800/1923 vom Juni 1923 sollte die Muttersprache der Minderheit ganz oder zum Teil als Unterrichtssprache verwendet werden, wenn die Eltern von mindestens vierzig Kindern dieses forderten. Im Jahre 1935 wurde die Zahl auf zwanzig herabgesetzt (Reg. Verordnung 11000/1935 M. E.). Die Elternbefragung als Grundlage für die Bestimmung der Unterrichtssprache wurde vom Volksbund abgelehnt (s. Südostdeutsche Rundschau, 1. Jahrg., Nr. 3, 1942, S. 221 ff. und Nr. 4, Juni 1942, S. 277; vgl. auch S. 23 E, Anm. 1).

² « ... Der totale Mangel an volkseigenen Mittelschulen und höheren Schulen hat unserer Volksgruppe naturnotwendig die volksverbundene intelligente Oberschicht und Führungsschicht genommen, die unzulängliche volksfremde Volksschule aber hat ganze Generationen und Schichten derselben in ein namenloses völkisch-kulturelles Elend gestossen. Eine Wiederholung dessen zu verhindern und unser Volk einer schöneren völkisch-kulturellen Zukunft entgegenzuführen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der eigenvölkischen Schule und der Deutschen Erzieherschaft. Der Lehrer kann die Aufgaben, die ihm um die Erziehung und Formung unseres Volkes überhaupt und insbesondere im heutigen grossen schicksalhaften Ringen gestellt sind, nur dann restlos erfüllen, wenn er im Volke wurzelt. Darum verlangen wir den völkischen Lehrer, dessen Arbeit nur einen Sinn, ein Ziel und einen Zusammenhang kennt: das Volk. Die volksbewusste deutsche Erzieherschaft Ungarns hat den Ruf der Zeit vernommen und verstanden und ist angetreten, um unsere Jugend und unser Volk in nationalsozialistischem Geiste zu erziehen und zu formen...» – zitiert aus «Volksdeutsche Schulerziehung in Ungarn», herausgegeben 1943 vom Landesschulamt des VDU, Vorbemerkung: Zum Geleit.

³ Dazu kamen noch 47 Volksschulen des Deutsch-Evangelischen Generaldekanats in Siebenbürgen. Die Zahlen entstammen einem Bericht des ehemaligen Leiters des Landesschulamts der deutschen Volksgruppe in Ungarn, Josef Schmidt. Sie beziehen sich auf das damalige Gesamtungarn, also einschliesslich der jugoslawischen Batschka, Nordsiebenbürgens und der Südslowakei. Für das Gebiet Rumpfungarns sind nur zu zählen:

2 Gymnasien – Budapest, Fünfkirchen,

1 Handelsmittelschule – Budapest,

2 Bürgerschulen – Baja und Némethóly,

1 Handelskurs – Budapest,

1 Bürgerschulkurs – Budakeszi und einige Volksschulen.

⁴ s. Südostdeutsche Rundschau, 1. Jg., Nr. 3, Mai 1942, S. 170.

Man wird aber keineswegs dem Charakter von Volksgruppe und Volksbund gerecht, wollte man sie ausschliesslich als vom nationalsozialistischen Deutschland geprägt beurteilen. Der Linie der deutschen Reichspolitik, die das äussere Bild bestimmte und die sich in der gesamten Organisation, der Presse, den Kundgebungen und Programmen niederschlug, stand bis hinauf in die Volksgruppenführung eine nach Lage der Dinge latente Opposition gegenüber, die mehr eine die Autonomie der Ungarndeutschen betonende selbständige Politik machen, d.h. sie möglichst von reichsdeutschen Einflüssen freihalten wollte. Diese Bewegung hatte verschiedene Wurzeln. Zunächst muss berücksichtigt werden, dass Volksbund und Volksgruppenführung ihre politische und kulturpolitische Aktivität weitgehend der volksdeutschen Führungsschicht aus den im Laufe des Krieges an Ungarn gefallen Gebieten verdankten. Vor allem die Batschka- und Siebenbürgendeutschen, von denen besonders die letzteren auf eine reiche Tradition zurückblicken konnten, brachten eine völkisch-deutsche Konzeption mit, die das Gesicht der Deutschen Volksgruppe in Ungarn bestimmend umformte. Ausserdem gab es ja schon aus der Bleyerschen Zeit her eine volkstumpolitische, wenn auch keineswegs nationalistische oder gar nationalsozialistische Bewegung innerhalb des Deutschtums in Rumpfungarn, die naturgemäss durch die jetzt sehr starken Beziehungen zum Deutschen Reich noch erheblich intensiviert wurde. Mit der von der ungarischen Regierung gewünschten Selbstauflösung des Volksbildungsvereins war ihr aber jede Möglichkeit genommen, sich ausserhalb des Volksbundes zu konstituieren, der damit auch einen grossen Teil der gemässigten Richtung auffing. «Volksbündler» dieser Art fanden sich unter den Anhängern und Förderern, unter den ordentlichen Mitgliedern ebenso wie in den höheren Amtsstäben, da es sonst für sie keine Möglichkeit zur politischen Betätigung oder auch lediglich zur einfachen Volkstumsarbeit gab.

Trotz der so divergierenden Richtungen machte der Volksbund mit dem ganzen Apparat seiner z.T. übereifrigen Mitarbeiter – sie wurden von der anderen Seite allgemein als «Berufsdeutsche» bezeichnet – nach aussen hin den Eindruck einer geschlossenen, einheitlich ausgerichteten Formation. Sicher erfüllte er etwa durch Einrichtung deutschsprachiger Schulen und anderer kultureller Institutionen durchaus berechnete und bisher unberücksichtigte Ansprüche. Aber dies war, wie sich immer mehr herausstellte, nur möglich um den Preis einer einseitigen politischen Festlegung, zu der sich nur die Minderzahl der ungarländischen Deutschen bereitfand. Im Wesentlichen rekrutierten sich die überzeugten Anhänger des Volksbundes aus folgenden Gruppen:

aus den ärmeren Schichten – den Kleinbauern, nichtorganisierten Arbeitern – die sich eine soziale Besserstellung versprachen;

aus einem Teil der Jugend, der an der Organisation als solcher und dem halb-militärischen Charakter der aufgezo-genen Jugendverbände Gefallen fand;

aus einem nicht geringen Prozentsatz des deutschbewussten Teiles des Ungarndeutsch-tums, der im Volksbund Rückhalt erwartete und die Volkstumsarbeit im Bleyerschen

Sinn, jetzt aber unter günstigeren Voraussetzungen fortzusetzen versuchte. Seine Tragik bestand darin, dass er der Hitlerschen Politik, die die Volksgruppen nur als machtpolitische Stützpunkte missbrauchte, damit ohne es zu wollen Vorschub leistete.

Die Mitgliederzahl des Volksbundes lässt sich heute nicht mehr genau feststellen, da die Unterlagen entweder vernichtet wurden oder, wie in Budapest, dem späteren Regime in die Hände gefallen sind. Zusammenfassende Schätzungen ergeben einen ungefähren Bestand von 50'000 bis 60'000 eingeschriebenen Mitgliedern¹. Die Zahl der «Volksbundanhänger» war allerdings weit grösser.

Dem Block des Volksbundes standen diejenigen Volksdeutschen gegenüber, die eine nationalistische deutsche Politik aus verschiedenen Gründen ablehnten². Schon das betonte Herausstellen des Deutscheins³ schreckte viele ab. Die Politisierung der Organisation, die Besetzung der Funktionärsposten mit jungen, unbekannt oder unbedeutenden und damit nicht vertrauenswürdigen Personen verstärkte die Abneigung. Besonders das alteingesessene, wirtschaftlich fundierte Bauerntum, das ein übermässiges Politisieren als störend empfand, wünschte keine Korrektur der Verhältnisse zum ungarischen Staat. Abgesondert hielt sich auch die sozialdemokratisch organisierte deutsche Arbeiterschaft Budapests und der Industriebezirke, die sich mit ihren madjarischen Genossen solidarisch fühlte in der Bekämpfung des als faschistisch bezeichneten Volksbundes⁴.

Mitbeeinflusst wurden die Haltung und das spätere Schicksal der Volksdeutschen auch von der Konfessionszugehörigkeit⁵. Besonders die katholischen Jugendverbände hielten sich in den nationalen Auseinandersetzungen naturgemäss zurück und gerieten in einen betonten Gegensatz zum Volksbund⁶. Die nach der Volkszählung von 1930 auf ungefähr 10'000 Personen anzusetzende Gruppe deutschsprechender Juden stand selbstverständlich der Volksbundpolitik schon aus Gründen der Selbsterhaltung ablehnend

¹ Im «Volksdeutschen Kalender 1941», Budapest, S. 33, sagt Basch, dass dem Volksbund «schon über 50'000 Volksgenossen angehören».

² s. Bericht Nr. 4, S. 8.

³ So schreibt z.B. Michael Weingärtner aus Dunakömlöd in einem Bericht:
« ... Es war bei uns zum Beispiel sehr gebräuchlich, obwohl man stets deutsch sprach, den Morgengruss (Guten Tag – Jonapot) madjarisch zu sagen. Man empfand dabei nichts Besonderes, die älteren Leute wollten und konnten von diesem Gebrauch nicht loskommen. Grüsste man einen Volksbundangehörigen, so wurde man im wahrsten Sinne des Feldwebeltons mit den Worten «Deutsch grüssen» angeschnauzt. Dies wirkte lächerlich, und man sagte «bei den Volksbundangehörigen ist alles deutsch, sogar die Katz unter dem Tisch». Trotz alledem habe ich mich bei der Volkszählung zum Deutschtum bekannt...»

⁴ s. Bericht Nr. 13, S. 34.

⁵ 8. Bericht Nr. 23, S. 60. In einer Reihe unveröffentlichter Berichte wird betont, dass der katholische Pfarrer des Dorfes den Volksbund und seine Politik ablehnte.

⁶ Zur Haltung des Volksbundes gegenüber den katholischen Jugendverbänden – Kalot, Kalász – vgl. S. 23 E, Anm. 1

gegenüber, zumal sie durch die im Frühjahr 1939 erfolgte ungarische Judengesetzgebung¹ politisch entmündigt worden war.

Ein schwieriger und nicht ungefährlicher Gegner aber entstand dem Volksbund in der dem ungarischen Deutschtum eigentümlichen assimilationsbereiten Zwischenschicht. Die ihr Zugehörigen wurden als «Auchdeutsche»², während des Krieges auch als «Engländer»³ oder ganz allgemein als «Madjaronen» bezeichnet. Der Sammelbegriff «Madjarone» wurde mit der sich immer stärker auswirkenden Spaltung allmählich auf alle Nichtvolksbündler schlechthin ausgeweitet. Die Front wurde so scharf gezogen, dass neben den deutsch-katholischen Jugendverbänden sogar der Volksbildungsverein schon 1940 zu einer «auch-deutschen» und damit verräterischen Organisation erklärt wurde⁴.

Die so entstehende Gegensätzlichkeit machte sich dann eine von madjarischer Seite gesteuerte Bewegung zunutze, die sogenannte Treuebewegung⁵, die ihre Ursprünge auf die Zeit der Abstimmungskämpfe im ödenburger Gebiet nach dem Ersten Weltkrieg zurückführte, eine durchorganisierte Form aber erst als Gegenbewegung zum Volksbund fand. In ihr sollten sich alle diejenigen Volksdeutschen sammeln, die ihre absolute Treue zum ungarischen Staat bewusst betonen wollten. Der Wirkungsbereich des Treuebundes blieb im grossen gesehen auf die Baranya beschränkt und trat in den Orten besonders stark hervor, wo der Volksbund seinerseits mit seiner Umschulungsarbeit begonnen hatte. Das Auftreten dieser Bewegung ist insofern wichtig, als in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch die ehemalige Zugehörigkeit zum Treuebund⁶ für die Volksdeutschen als Voraussetzung für die Rehabilitierung galt.

Im ganzen gesehen ergab sich für das ungarländische Deutschtum folgende Situation: Das Verhältnis zur ungarischen Regierung schien äusserlich befriedet und ohne Konfliktstoff zu sein. In Wirklichkeit aber schwelten die Spannungen unter der Decke

¹ Das Gesetz war nicht ausschliesslich von rassischen Grundsätzen diktiert, sondern berücksichtigte einen bereits vorgenommenen Glaubenswechsel. Es schloss die Juden von allen öffentlichen Ämtern und Staatsstellungen aus, versagte ihnen leitende Stellungen in freien und akademischen Berufen und führte für alle gehobenen Berufe den numerus clausus ein. Ausserdem sollte auf Grund des Gesetzes die Enteignung des ländlichen Grundbesitzes – ca. 500'000 Katasterjoch (1 Kat. Joch – 0,57 ha) befanden sich in jüdischem Besitz – in Angriff genommen werden. Ein zweites Judengesetz vom September 1940 befasste sich speziell mit der Enteignung des jüdischen Grundbesitzes.

² s. Bericht Nr. 23. S. 85.

³ Diese Bezeichnung galt für die Anhänger der ungarischen «Partei der Kleinen Landwirte», deren Führer Tibor v. Eckhardt in der Emigration Verbindung mit den Alliierten aufgenommen hatte. s. Bericht Nr. 6, S. 12.

⁴ vgl. S. 23 E, Anm. 1.

⁵ madjarisch: «Hüseg Mozgalom».

⁶ Der Treuebund hat übrigens auch unter den heute in der Bundesrepublik lebenden Ungarndeutschen erneut seine Tätigkeit entfaltet und wirbt weiterhin durch Verkauf von Beutelchen mit ungarischer Erde oder Mitgliedskarten mit ungarischem Siegel für den ungarischen Vaterlandsgedanken.

fort, da der madjarische Nationalstolz durch die Eingriffe der nationalsozialistischen Politik sich unheilbar verletzt fühlte, was nur durch die jeden Widerstand ausschaltende Macht des nationalsozialistischen Deutschland überdeckt wurde. Mit der Begründung des Volksbundes und der Politisierung des ungarländischen Deutschtums waren indessen nicht nur die Spannungselemente zwischen deutscher Volksgruppe und ungarischer Regierung verstärkt, sondern auch das deutsche Volkstum selbst wurde in zwei feindliche Lager gespalten¹, die sich später in der Zeit des Zusammenbruches in glühendem Hass gegenüberstehen sollten.

Aus diesen Voraussetzungen muss die Atmosphäre der Kriegsjahre im Ungarndeutschtum mit ihren Intrigen, Polemiken, Bespitzelungen und Verdächtigungen verstanden werden. Gleichgültig für welche Seite man sich entschied, für die andere wurde man automatisch zum Abtrünnigen und Verräter. Der Dorf Nachbar war nicht mehr der Landsmann, sondern Gesinnungsgenosse oder Feind, «Berufsdeutscher» und «Volksbündler» oder «Madjarone»². Solange hinter dem Volksbund und der Volksgruppenführung noch die militärische und ideologische Macht des Deutschen Reiches stand und sie ausserdem als von der ungarischen Regierung sanktionierte Institutionen in ihrer Rechtsgültigkeit unangreifbar schienen, konnte sich dieser Zustand halten. Nur wuchs bei dem einzelnen Volksdeutschen immer mehr die Unsicherheit, ob er auf die richtige Partei gesetzt hatte. Mit dem Zurückgehen der deutschen Truppen an allen Fronten, also etwa seit dem Fall von Stalingrad³, verstärkten sich die Bedenken gegen die Volksbundpolitik. Die starke wirtschaftliche Ausnutzung, die dauernden Appelle an die Opferbereitschaft der Volksdeutschen und die Zwangsrekrutierungen zur Waffen-SS verstärkten den inneren Zwiespalt im Ungarndeutschtum. Warum sollte man das Letzte für eine Sache opfern, die doch nicht das allgemeine Vertrauen genoss und zu deren Verteidigung man nur notgedrungen bereit war?

Es ist daher gar nicht so verwunderlich, wenn das deutsch-madjarische Verhältnis in der persönlichen Sphäre – also das Verhältnis des einzelnen deutschen Bauern zu seinem madjarischen Nachbarn – in dieser Zeit und besonders auch während der folgenden Ereignisse einen allgemein freundschaftlich-versöhnlichen Charakter behielt⁴, von gelegentlichen Reibereien, Feindschaften und Denunziationen abgesehen. Gewiss haben es einzelne nationalmadjarische Chauvinisten nicht an Beleidigungen und Kränkungen fehlen lassen, aber es kam nirgends zu

¹ Auf der Jahreshauptversammlung des Volksbundes am 14. Febr. 1943 sagte Basch in seinem Rechenschaftsbericht: «... Nach unserer Auffassung gibt es nur ein Deutschtum. Dieses Deutschtum und der Volksbund sind aber – weil sie sich gegenseitig tragen und aufeinander gründen – eins. Es gibt nicht zweierlei Deutschtum, wie es auch nicht zweierlei Ungarntum gibt. Wer heute noch gegen den Volksbund ist, auch wenn er noch so – bald hin bald her – deutsch tut, ist kein Deutscher. ... Dies soll aber nicht soviel bedeuten, dass die seit einem Jahrtausend bestehende deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft auch nur irgendwie gestört werde ...»
s. Südostdeutsche Rundschau, Jg. 2, Heft 2, Februar 1943, S. 136.

² Die Spannungen reichten sogar bis in die Familien hinein, s. Bericht Nr. 28, S. 84.

³ s. Bericht Nr. 10. S. 24.

⁴ s. Bericht Nr. 51 und 52.

den systematischen Erniedrigungen und Misshandlungen oder gar zu Vernichtungssorgen wie in Polen, Jugoslawien oder der Tschechoslowakei. Im Gegenteil, vorherrschend war die Eintracht und selbstverständliche Hilfsbereitschaft, mit der der Madjare den Volksdeutschen vor den SS-Rekrutierungskommissionen versteckte, ihn vor der Verschleppung schützte, ihm bei der Flucht Nahrung reichte, für eine Nacht auf dem Heuboden unterbrächte¹ oder für ihn bei der Ausweisung die Möbel bis zur erhofften baldigen Rückkehr in Verwahrung nahm. Dieses betonte Gemeinschaftsgefühl, das in Jahrhunderten gemeinsamen Schicksals gewachsen war, nahm den Ereignissen viel von ihrer Schärfe und Erbarmungslosigkeit; es stellte das Bleibende dar, das die Zeit des übersteigerten deutschen wie die Zeit des vernichtenden madjarischen Nationalismus überdauerte.

II. Kapitel

Die beginnende Auflösung des Ungarländischen Deutschtums durch die Einwirkung des Krieges.

Die SS-Aktionen.

Der wachsende politische und geistige Druck der nationalsozialistischen Politik auf die ungarländischen Deutschen wird durch nichts so deutlich gemacht wie durch die bald nach dem Wiener Abkommen einsetzende und dann immer mehr verstärkte Heranziehung der Volksdeutschen zum Wehrdienst in den Verbänden der Waffen-SS. Wenn sich diese anfänglich noch auf der Basis freiwilliger Entscheidung des Einzelnen vollzogen hat, so beruhte sie bald auf moralischem und schliesslich physischem Zwang. Die Werbeparolen, die an das grossdeutsche Empfinden und die nationalsozialistische Ideologie bei den jungen Volksdeutschen appellierten, konnten nicht verdecken, dass das Unternehmen immer stärker auf eine rigorose Ausschöpfung des ungarndeutschen Menschenpotentials hinauslief. Auch hier stand die Volksgruppe in demselben verhängnisvollen Zirkel wie in ihrer Politik. Die Übernahme in die Waffen-SS schützte wohl den jungen Volksdeutschen vor dem Dienst in der Honvéd¹, wo ihn oft genug kleinliche Schikanen und Zurücksetzungen erwarteten, so dass die deutschen Mitglieder des ungarischen Reichstages wiederholt offiziell Einspruch gegen diese Behandlung erhoben. Andererseits war der Soldat der Waffen-SS der ungarischen Wehrhoheit entzogen, eine Tatsache, die in der späteren Gesetzgebung als Landesverrat ausgelegt werden sollte.

Die SS-Aktion begann 1941 zunächst mit einer illegalen, gegenüber den ungarischen Behörden getarnten Freiwilligenwerbung. Es wurden zum Beispiel junge gesunde und politisch zuverlässige Volksdeutsche auf Grund des Wiener Abkommens – das den Angehörigen der Volksgruppe den freien Verkehr mit dem grossdeutschen Mutterland auf kulturellem Gebiet garantierte – zu Schulungskursen, HJ-Lagern oder Sportlehrgängen nach Deutschland eingeladen und dort zum freiwilligen Eintritt in die Waffen-SS überredet^{2,3}. Nur die Wenigsten von ihnen hatten damals eine Vorstellung von der gefährlichen Bedeutung dieses Schrittes. Die allgemeine jugendliche Begeisterung, der Glaube, «für die gerechte Sache» zu kämpfen, vor allem aber das Bewusstsein, in der Waffen-SS anders als in der Honvéd als gleichwertig zu gelten, all dies erleichterte den jungen Volksdeutschen den Übertritt³. Nur einzelne verweigerten nach wochen- oder monatelanger Pro-

¹ Honvéd = ursprünglich Landwehr, seit 1919 Bezeichnung für alle ungarischen Truppen.

² vgl. Bericht Nr. 1.

³ vgl. dazu Bericht Nr. 1, S. 3, Anm. 1.

bezeit, in denen sie den verschiedensten Methoden nationalsozialistischer Beeinflussung ausgesetzt waren, die Unterschrift und den Fahneide; sie wurden dann entlassen. Wer jedoch als Angehöriger der Waffen-SS desertierte und in die Heimat zurückkehrte, wurde in Ungarn als Ausländer behandelt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt.

Diese illegale Werbung hatte beschränkten Erfolg, es wurden doch nur wenige von ihr erfasst. Daher nötigte die Reichsregierung dem ungarischen Staat ein Abkommen auf, das am 1. Februar 1942 unterzeichnet wurde und die Bildung von deutsch-ungarischen Musterungskommissionen vorsah. Diesen fiel die Aufgabe zu, die volksdeutschen Jahrgänge 1912-25 auszuheben. Die Gemusterten durften mit ihrem Einverständnis zur Waffen-SS eingezogen werden, sie konnten also ihrer Wehrpflicht in einem deutschen Truppenteil genügen. Unter dem Schutz dieses Abkommens setzte im Volksbund und in den Gliederungen der Volksgruppe, besonders in der DJ eine intensive Werbetätigkeit für die Freiwilligenmeldung zur Waffen-SS ein¹.

Ein zweites zwischenstaatliches Abkommen vom 1. Juni 1943 erweiterte den Kreis der Gemusterten auf Freiwillige bis zu 35 Jahren, erfasste also noch sechs Jahrgänge zusätzlich. Trotz der angeblichen 20'000 Meldungen scheint die Zahl der tatsächlich Eingezogenen die Erwartungen bei Weitem nicht erreicht zu haben, da von der Volksgruppe nichts über ihre Höhe veröffentlicht wurde².

Beide oben genannten Abkommen sahen, wenigstens formal, eine freiwillige Entscheidung vor, wenn auch der moralische Druck des Volksbundes und der Volksgrup-

¹ Nach Angaben der Volksgruppenführung meldeten sich 27'000 Freiwillige, von denen ungefähr 20'000 als tauglich für die Waffen-SS befunden wurden, ungefähr 3'500 konnten zur Deutschen Wehrmacht eingezogen werden. Da ca. 100'000 Volksdeutsche überhaupt eingezogen waren, diente also ein Fünftel in reichsdeutschen Formationen, die übrigen in der ungarischen Honved; s. Südostdeutsche Rundschau, Jg. 1, H. 4, Juni 1942, S. 276 und Jg. 2, H. 1, Januar 1943, S. 49; H. 2, Februar 1943, S. 136.

Diese Zahlenangaben der deutschen Volksgruppenführung sind nicht nur für das Jahr 1942, sondern ganz allgemein übertrieben (vgl. Anm. 2), sie beziehen sich ausserdem auf das damalige vergrösserte Ungarn, das mit der Südslowakei, Nordsiebenbürgen und der jugoslawischen Batschka gerade Gebiete mit starker deutscher Besiedlung erhalten hatte. Da sich die Angehörigen der Waffen-SS hauptsächlich aus der Batschka und Nordsiebenbürgen rekrutierten, kann auf Trianon-Ungarn nur ein Bruchteil angerechnet werden.

* Nach einer statistischen Übersicht in dem Informationsblatt „Der Reichsleiterdienst“ vom 28. 12. 1943 ergab sich für die Volksdeutschen des damaligen vergrößerten Ungarns zu diesem Zeitpunkt folgende Aufteilung:

Waffen-SS	22 125
Deutsche Wehrmacht	1 729
Ungarische Wehrmacht	35 000
Wehrähnliche Verbände	459
Arbeitsdienst	32
Arbeitseinsatz im Reich	3 500
	<hr/>
	62 845

Vgl. Robert Herzog, „Die Volksdeutschen in der Waffen-SS“, Studien des Instituts für Besatzungsfragen in Tübingen zu den deutschen Besetzungen im 2. Weltkrieg, Tübingen Mai 1955 (als Manuskript gedruckt), S. 16.

penführung kaum eine Wahl liess. Erst das letzte Übereinkommen dieser Art vom 14. April 1944 gestand ausdrücklich die Wahl der Truppengattung – ob ungarische Honvéd oder deutsche Waffen-SS – nicht mehr dem Gemusterten zu. Es dehnte ausserdem die Musterung auf alle Männer bis zu sechzig Jahren aus und bestimmte, dass der ungarischen Honvéd nur 10% der Volksdeutschen als «technisches Personal» – d.h. als nicht frontverwendungsfähige Truppen – unterstellt blieben¹. Auf Grund dieses Abkommens konnten sogar Volksdeutsche aus dem stehenden ungarischen Heer herausgezogen und den Waffen-SS-Einheiten zugeteilt werden.

Damit waren die gesetzlichen Vorbedingungen für die zwangsweise totale Erfassung der volksdeutschen Wehrfähigen in Ungarn gegeben, und es begann neben der Überführung aus den ungarischen Wehrmachtseinheiten in die deutschen die planmässige Aushebung aller nach den Massstäben des letzten Kriegsjahres gerade noch Tauglichen. Die Zwangsrekrutierung erfasste nicht mehr allein die Volksbundanhänger, sondern erstreckte sich auf alle, die automatisch vom Volksbund als zur deutschen Volksgruppe zugehörig betrachtet wurden. In den Sommermonaten, von Juli bis Oktober 1944, wurden alle volksdeutschen Männer eingezogen, soweit sie nicht untauglich oder als Facharbeiter oder Funktionäre für unabkömmlich galten². Da aber die Dienstwilligen und die zum Dienste in der Waffen-SS Überredeten schon in den vorhergehenden Jahren sämtlich eingezogen worden waren, stiess diese letzte Aktion auf spürbaren passiven Widerstand³. Einzelne Gemusterte bezeichneten sich, wenn sie glaubhafte Beweise beschaffen konnten, als Madjaren, andere versteckten sich am Tage der Einberufung bei Madjaren oder in den Wäldern, oder sie benutzten die erste beste Gelegenheit zur Flucht oder Desertion⁴. Die Masse der Gemusterten folgte zwar unwillig, aber diszipliniert den Gestellungsbefehlen und erlebte die Endphase des Krieges an den verschiedenen deutschen Fronten. Der Zusammenbruch lieferte sie den Alliierten oder der Sowjetunion als Kriegsgefangene aus. Für die zurückgebliebenen Angehörigen wurde ihre Einberufung zu einer doppelten Belastung: einmal fehlten die Männer und Söhne ihren Familien in der kommenden Krisenzeit, zweitens aber galt in der späteren Einschätzung und Kategorisierung der Volksdeutschen der Dienst in der Waffen-SS als faschistische Handlung und als Beweis für die Untreue gegen den ungarischen Staat.

Evakuierung und Flucht vor der Roten Armee.

Die Reaktion auf die Musterungen zur Waffen-SS stand als Opposition gegen die Massnahmen der deutschen Reichsregierung und der Volksgruppenführung nicht isoliert da. Der Volksbund hatte seine Anziehungskraft als Wahrer der deutschen Interessen

¹ vgl. Bericht Nr. 2.

² s. die Berichte Nr. 2, S. 7; Nr. 35, S. 101.

³ s. Bericht Nr. 10, S. 24.

⁴ s. Bericht Nr. 2.

weitgehend verloren; viele, denen ein Weg offenstand, sahen sich nach Rückendeckung unter den Madjaren um, da die kommende Katastrophe sich bereits abzeichnete. Schon die plötzliche Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen am 19. März 1944 liess die Einsichtigen ahnen, dass die deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft in eine ernsthafte Krise geraten war. Äusserlich gesehen allerdings verschaffte gerade dieses Ereignis dem Volksbund unter dem Schutz der deutschen Armee eine Handlungsfreiheit, wie er sie noch nie zuvor besessen hatte.

Doch bald überstürzten sich die Ereignisse, die den Ungarndeutschen den ganzen Ernst ihrer Lage vor Augen führten. Der Umsturz in Rumänien am 23. August 1944 machte den sowjetischen Truppen den Weg bis an die ungarische Grenze frei. Im September zogen die ersten volksdeutschen Flüchtlingstrecks aus Rumänien, später auch aus Jugoslawien durch die Schwäbische Türkei¹. Der Einbruch der Roten Armee in ungarisches Hoheitsgebiet im September veranlasste den Reichsverweser Admiral von Horthy, mit der Sowjet-Union Verbindung aufzunehmen. Am 15. Oktober erklärte er offiziell, dass er die UdSSR um einen Waffenstillstand gebeten habe². Der dadurch ausgelöste Aufstand ungarischer Truppen, besonders in Budapest, gegen die deutsche Besatzungsmacht, wurde sofort niedergeschlagen. Horthy trat zurück und wurde nach Deutschland geschafft; die Regierung übernahm der Führer der Pfeilkreuzlerbewegung² Szalasi. In dem bereits von der Sowjetarmee besetzten Teil des Landes bildete der ungarische Generaloberst Béla Miklós-Dálnoki am 23. Dezember eine Gegenregierung. Die Schattenregierung Szalasi legte der deutschen Volksgruppenpolitik wegen ihrer völligen Abhängigkeit vom Dritten Reich kaum Hindernisse in den Weg. Diese konnte ihre jetzt weniger gestörte Arbeit nur noch auf eine grosse Aktion konzentrieren: auf die Evakuierung des ungarländischen Deutschtums.

Die Volksgruppenführung hatte sich schon im Frühjahr 1944 mit der Möglichkeit der Evakuierung befasst, an die Aufstellung von genauen Räumungsplänen ging man jedoch erst Ende August nach dem Bekanntwerden des Umschwungs in Rumänien³. In Zusammenarbeit mit der Volksdeutschen Mittelstelle (VOMI) in Berlin, nach deren Anweisungen man sich zu richten hatte, wurden genaue Treckwege festgelegt, Verpflegungsstellen eingerichtet und Durchgangsquartiere vorbereitet. In jedem Ort hatte ein Evakuierungsbeauftragter für die Betreuung der durchziehenden Trecks⁴ und für die rechtzeitige Benachrichtigung der eigenen Ortseinwohner Sorge zu tragen. Die Hauptmasse der deutschen Landbevölkerung sollte in Trecks zusammengefasst werden. Daneben war vorgesehen, mit Schiffen donaufwärts oder mit der Eisenbahn nach dem Westen zu gelangen.

¹ vgl. die Berichte Nr. 9, S. 21; Nr. 10, S. 24; Nr. 51, S. 139.

² Die Pfeilkreuzlerpartei entstand Anfang Oktober 1940 aus dem Zusammenschluss einzelner rechtsradikaler Splittergruppen. Sie stand in eindeutiger Opposition zur alten ungarischen Regierung, war aber auch dem ungarländischen Deutschtum als Minderheit gegenüber

³ vgl. zum Folgenden den Bericht Nr. 5, S. 10.

⁴ vgl. Bericht Nr. 8, S. 18 f.

Aus den von Deutschen bewohnten Gebieten östlich der Donau – den Komitaten Bekes und Csanad-Arad-Torontal – setzten sich bereits im September 1944 die ersten Flüchtlingstrecken in Richtung Donaubrücken in Marsch. Die Rote Armee beendete inzwischen ihren Aufmarsch längs der rumänisch-ungarischen Grenze und stand Ende September bereit zum Einbruch in die ungarische Tiefebene¹. Am 5. Oktober trat sie zum Angriff auf die Theisesebene an. Die durch den Putschversuch am 15. Oktober in Verwirrung gebrachten deutsch-ungarischen Truppen leisteten nur geringen Widerstand, daher näherte sich die Rote Armee in Südungarn verhältnismässig schnell in breiter Front der Donau. Infolgedessen wurde für die Orte entlang des östlichen Donauufers in der zweiten Oktoberwoche die Evakuierungsaufforderung gegeben. In der jetzt schwer bedrohten Schwäbischen Türkei lief die planmässige Evakuierung in der zweiten Oktoberhälfte an und dauerte bis zum Einbruch der Russen in dieses Gebiet Anfang Dezember.

In Budapest ordnete die Volksgruppenführung Ende Oktober, als russische Panzerspitzen für kurze Zeit bis in die südöstlichen Vorstädte der Hauptstadt vorgestossen waren, an, dass die Stadt von reichs- und volksdeutschen Kindern geräumt werden sollte. Anfang November – die sowjetische Armee war bereits gefährlich nahegekommen – wurde die männliche deutsche Bevölkerung, soweit sie nicht unabkömmlich war, aufgefordert, die Stadt in Richtung Westen zu verlassen². Ebenso wurden Dienststellen und Schulen verlagert³. Da Budapest seit dem 19. Dezember von Süden her durch die russischen Truppen eingeschlossen und damit der Weg nach Westen abgeschnitten war, verliessen die letzten Flüchtlinge die Stadt nach Norden in Richtung Tschechoslowakei und Schlesien. Am 24. Dezember wurde auch dieser Weg durch einen nördlichen Umgehungsvorstoss auf Gran versperrt – Budapest war eine eingeschlossene Stadt⁴.

Inzwischen hatte die Rote Armee bereits Ende November die Donau in Südungarn überschritten und konnte trotz eines deutschen Gegenstosses erst in der Linie Nagykanizsa~Plattensee~Budapest aufgefangen werden. Gleichzeitig mit der Einschliessung Budapests gelang es ihr, die deutschen Truppen bis in den Bakony-Wald und im Norden bis an den Gran zurückzudrücken. Zwei Versuche, Budapest zu entsetzen – am 1. und am 18. Januar 1945 – blieben nach Anfangserfolgen stecken. Die Stadt wurde nicht befreit und musste ihrem Schicksal überlassen werden. Mitte Februar fielen die letzten deutschen Stützpunkte innerhalb des Stadtgebietes in russische Hand.

Mit der Stabilisierung der Bakonywald-Gran-Front Ende Dezember 1944 endete die Phase der planmässigen Evakuierung, denn der noch in deutscher Hand befindliche westliche Teil Ungarns sollte unbedingt gehalten werden. Die strikten Anordnungen Hitlers, der sogar eine Entsetzung des eingeschlossenen Budapests

¹ Zu den militärischen Vorgängen in Ungarn vgl. v. Tippelskirdi, «Geschichte des Zweiten Weltkrieges», Bonn 1951, S. 566 ff.

² Die planmässige Evakuierung in Budapest betraf nur öffentliche Institutionen, wie Ämter, Schulen.
vgl. Bericht Nr. 13, S. 34.

³ vgl. Bericht Nr. 7, S. 14 f.

⁴ vgl. Bericht Nr. 12, S. 31.

forderte, waren der Bevölkerung bekannt geworden, und sie sah daher keinen Grund, die Heimatorte zu verlassen. Da aber ein breiter Streifen des Hinterlandes aus taktischen Gründen von der Zivilbevölkerung geräumt werden musste, ausserdem bei den Vorstössen auf Budapest einzelne Dörfer des von der Roten Armee schon eroberten Gebiets besetzt werden konnten, und die deutsche Zivilbevölkerung beim Rückzug von den Soldaten mitgenommen wurde¹, ist gerade die Evakuierung der Streusiedlung nördlich des Bakonywaldes am vollkommensten durchgeführt worden.

Das von Deutschen besiedelte Gebiet längs der westungarischen Grenze wurde erst in der letzten Phase des Krieges, im März und April 1945 von der Roten Armee beim Vorstoss in den österreichischen Raum in Besitz genommen. Hier beschränkte sich die Evakuierung fast ausschliesslich auf die ungarischen und deutschen Dienststellen – Ödenburg war der letzte Sitz der Szalasi-Regierung in Ungarn – und auf Angehörige des Volksbundes².

Es kann rückschauend festgestellt werden, dass die technischen Vorbereitungen zu einer ordnungsmässigen Evakuierung im Rahmen des Möglichen ausreichten. Sie wurden allerdings kaum ausgenutzt, denn nur ein geringer Teil der volksdeutschen Bevölkerung machte von ihnen Gebrauch³. In einigen Orten mag dies daran gelegen haben, dass nur die Volksbundmitglieder als die eigentlich Gefährdeten oder, was die ganze Atmosphäre der damaligen Situation kennzeichnet, als die eigentlichen Deutschen angesehen und daher nur sie über den Termin der Evakuierung oder der Räumung benachrichtigt wurden. Besonders in den westungarischen Grenzgebieten suchten die Leiter der Volksbundgruppen nur die Mitglieder auf, um sie zur Flucht zu überreden. In den übrigen Landschaften jedoch bemühte man sich von deutscher Seite, alle Volksdeutschen anzusprechen. Beauftragte der Volksgruppenführung reisten von Gemeinde zu Gemeinde, um in öffentlichen Versammlungen auf die Nöte und Drangsale hinzuweisen, denen die deutsche Bevölkerung in den bereits von der Roten Armee besetzten Gebieten ausgesetzt sei⁴. Auch deutsche Feldgendarmerie und Wehrmachtskommandanturen haben ihr Möglichstes getan, um durch Überredung und moralischen Druck eine Fluchtbereitschaft zu erzeugen und zu bestärken.

Der Erfolg aller dieser Bemühungen war mässig⁵. Der weitaus grösste Teil der ungarländischen Deutschen lehnte es ab, die Heimat zu verlassen und hoffte – sich keiner Schuld bewusst – die kommenden Zeiten in der altvertrauten Umgebung besser überstehen zu können als in der ungewissen Fremde. Selbst Volksbundangehörige leisteten dem Ruf nicht Folge, wenn kein besonderer Anlass vorlag – etwa eine persönliche Feindschaft mit einem Madjaren oder einem madjarenfreundlichen Deutschen. Viele suchten

¹ vgl. die Berichte Nr. 9 und 10.

² vgl. Bericht Nr. 11, S. 26.

³ vgl. die Berichte Nr. 5, S. 11; Nr. 23, S. 59.

⁴ vgl. dazu besonders den Bericht Nr. 3; weiter Bericht Nr. 4, S. 9.

⁵ vgl. die Berichte Nr. 5, S.11; Nr. 8, S.17; Nr. 25, S. 65.

in dem Hin und Her des Überlegens einer eigenen Entscheidung zu entgehen; wenn sich einer der Wortführer im Dorf entschlossen hatte zu trecken, packten auch die anderen ihren Wagen. Es gab daher Gemeinden, in denen sich niemand oder nur sehr wenige Familien zur Abreise entschliessen konnten, während in anderen Orten die gesamte deutsche Bevölkerung flüchtete. So mancher wiederum wendete sein Gespann beim Verlassen des Dorfes und fuhr auf seinen Hof zurück¹, andere entschlossen sich selbst nach ein oder zwei Tagesfahrten noch zur Rückkehr.

Das zähe Festhalten am eigenen Haus und Hof und der vertrauten Umgebung hatte, abgesehen davon, dass sich eine bäuerliche Bevölkerung immer besonders schwer vom alten Wohnsitz löst, in erster Linie persönliche Gründe. Vor allem die älteren Leute wollten unter keiner Bedingung ihre Höfe verlassen, aber auch die Frauen, deren Männer und Söhne Soldat waren, vertrauten, mit ihren Kindern alleingelassen, mehr der vermeintlichen Sicherheit des Hofes als der Ungewissheit des Trecklebens. Als sehr zugkräftig erwies sich ausserdem die in diesem Augenblick angerufene Meinung der alten Autoritäten, deren Einfluss solange durch die Propaganda von Volksbund und Volksgruppenführung zurückgedrängt worden war. Die Vertreter der katholischen Kirche rieten nachdrücklich von einer Flucht ab². Ebenso hielten die madjarischen kommunalen Verwaltungsbeamten³, die eine geachtete Stellung in der Gemeinde einnahmen – der Notar oder der Stuhlrichter^{4,5} – den Ratsuchenden nachdrücklich vor, dass die Verhältnisse in Österreich oder Deutschland sich wahrscheinlich erheblich schlechter, sicherlich aber nicht besser als in Ungarn gestalten würden. Als weiteres verzögerndes Moment erwies sich die trotz der angeordneten Evakuierungsmassnahmen immer noch auf Sieg ausgerichtete Propaganda, die andauernd versicherte, dass die Rote Armee nicht nur aufgehalten, sondern in nächster Zeit zurückgeschlagen werden würde. Tatsächlich vollzog sich der russische Vormarsch in Ungarn in sehr weit auseinanderliegenden Etappen, und Gegenangriffe deutscher Truppen liessen die Bevölkerung immer wieder eine Wendung des Kriegsgeschehens erhoffen. Ein erneuter Durchbruch und Vormarsch der Sowjetarmee löste dann einen überstürzten Aufbruch aus, wobei man immer noch glaubte, in zwei bis drei Wochen wieder zurückkehren zu können.

Wer sich von vornherein zum Verlassen der Heimat entschlossen hatte, nutzte die Zeit der Vorbereitung und gelangte in den meisten Fällen mit einem der zusammengestellten Trecks oder mit der Bahn wohl unter Strapazen, aber ohne besondere Gefahr in die Auffanggebiete. Die Trecks aus den Gebieten ostwärts der Donau zogen einen vorgeschriebenen Weg mit feststehenden Übernachtungspunkten und endeten in Auffangquartieren in der Schwäbischen Türkei⁶, der Umgebung von Budapest oder im Bakonywald.

¹ vgl. Bericht Nr. 6, S. 13.

² vgl. Bericht Nr. 5, S. 11 f.

³ vgl. Bericht Nr. 5, S. 11.

⁴ Amtsvorsteher und Bürgermeister.

⁵ vgl. Bericht Nr. 5, S. 10.

Als dann mit dem Herannahen der Roten Armee auch die Aufnahmegebiete den Evakuierungsbefehl erhielten, setzten sich die schon marschbereiten Trecks der bereits Geflüchteten in der Regel als erste in Bewegung, während die Gastgemeinden eigene Trecks zusammenstellten. Als nächstes Fluchtziel war Westungarn, für die Dienststellen insbesondere Ödenburg und Güns, dann Österreich¹ festgesetzt. Da die Flüchtenden, unter denen sich auch madjarische Pfeilkreuzler und Anhänger der Horthyregierung befanden, bald hier nicht mehr untergebracht werden konnten, leitete man die Trecks weiter, entweder nach Bayern und Württemberg² oder in nördliche Richtung nach Böhmen und Mähren³, nach Sachsen und sogar bis nach Schlesien⁴.

Da die Hauptstrassen für Militärtransporte freigehalten werden mussten, das Fortkommen auf den Nebenwegen aber wegen des regnerischen Winterwetters sich immer schwieriger gestaltete, liessen einzelne Trecks ihre Fahrzeuge schon in Mittelungarn zurück und benutzten die Eisenbahn zur Weiterfahrt⁵.

Mit der Eisenbahn⁶ sollten die Volksdeutschen nach dem Westen geschafft werden, wenn kein Fahrzeug für den Treck zur Verfügung stand. Diese Aktion lief allerdings in den wenigsten Fällen so reibungslos ab wie sie geplant war. Es stand wohl so viel Verladerraum zur Verfügung, wenigstens bei Beginn der Evakuierung, dass hin und wieder die Züge halb leer abfahren⁷, es liessen sich aber lange, zeitraubende Aufenthalte häufig nicht vermeiden. Der Grund für diese Stockungen lag nicht so sehr an dem Mangel an Lokomotiven, als vielmehr an dem passiven Widerstand der madjarischen Eisenbahnbeamten⁸, von denen die Züge tage- und bisweilen wochenlang auf einzelnen Bahnhöfen zurückgehalten wurden. Ganz allgemein kann festgestellt werden, dass von ungarischer Seite alles versucht wurde, den Anordnungen der Volksgruppenführung und der deutschen Dienststellen entgegenzuarbeiten und die Evakuierungswilligen im Lande zu halten.

Neben dem planmässigen Abtransport vor Beginn der Kampfhandlungen oder dem Absetzen der deutschen Truppen, begleitete besonders in der Schwäbischen Türkei eine zweite Welle von Flüchtenden die Trosse und Kampfeinheiten der zurückgehenden Truppen. Viele, die den Mühen, eines langen Trecks entgegen wollten und daher bei den offiziellen Räumungen zu Hause geblieben waren, fürchteten dann unmittelbar vor dem Einmarsch der Russen für das nackte Leben und flüchteten im letzten Augenblick zu Fuss oder auf den Fahrzeugen der Wehrmacht⁹. Ähnlich war das Bild im März und April 1945. als Westungarn aufgegeben werden musste.

¹ vgl. die Berichte Nr. 6, S. 13 f.; Nr. 9, S. 21.

² vgl. Bericht Nr. 7, S. 17.

³ vgl. Bericht Nr. 7, S. 16.

⁴ vgl. Bericht Nr. 26, S. 67.

⁵ vgl. Bericht Nr. 8, S. 19.

⁶ vgl. die Berichte Nr. 6, S. 13; Nr. 7, S. 14; Nr. 8, S. 17.

⁷ vgl. Bericht Nr. 5, S. 11.

⁸ vgl. die Berichte Nr. 5, S. 12; Nr. 8, S. 19 u. Anm. 2.

⁹ vgl. Bericht Nr. 10, S. 25.

Zu den Evakuierten gehörten neben der kleinen Gruppe der exponierten Nationalsozialisten alle diejenigen, für die neben der einfachen Angst vor der russischen Invasion das Gefühl ausschlaggebend war, dass ihnen als bewussten Deutschen, deren Angehörige freiwillig oder zwangsläufig in der Waffen-SS dienten, dasselbe Schicksal bevorstand, wie den Deutschen in Jugoslawien, das ihnen als warnendes Beispiel von der Volksgruppenpropaganda vor Augen gehalten wurde¹.

Allerdings bestand im Allgemeinen keine Spannung zwischen Deutschen und Madjaren; in vielen Fällen haben die Madjaren sogar versucht, die Abfahrenden zum Dableiben zu bewegen. Viel deutlicher trat der Gegensatz innerhalb des ungarländischen Deutschtums selber zutage². Schon bei der Unterbringung der durchziehenden Flüchtlingstrecks kam es zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen und Gegnern des Volksbundes³. In der Zeit der Treckvorbereitung und des Aufbruchs, in der sich nun jeder zu entscheiden hatte, zu welcher Seite er gehören wollte, steigerte sich die Abneigung zu Hass. «Hitleristen» und «Madjaronen» warfen einander Verrat und Schuld an der Katastrophe vor, die ja sowohl den Flüchtenden in dem «hungrigen» Deutschland als auch den Bleibenden in dem von Russen besetzten Ungarn drohte.

Trotz der Bemühungen des Volksbundes, möglichst viele Volksdeutsche zur Evakuierung zu bewegen, blieb die Zahl der Flüchtenden verhältnismässig gering. Sie betrug ungefähr 10-15% der deutschen Gesamtbevölkerung Ungarns, also 50'000 bis 60'000 Personen. Der Anteil hält in den verschiedenen Siedlungsgebieten ungefähr die gleiche Höhe, allerdings mit erheblichen örtlichen Unterschieden.

¹ vgl. Bericht Nr. 6, S. 13.

² vgl. Bericht Nr. 6, S.12f.

³ vgl. die Berichte Nr. 9,

III. Kapitel

Die Auswirkungen der russischen Besetzung. Die Verschleppung.

Mit dem Einmarsch der Roten Armee in Ungarn änderte sich die Lage der volksdeutschen Bevölkerung zunächst nicht in dem Masse, wie allgemein befürchtet worden war¹. Ungarn wurde von der Sowjetunion zwar als Feindmacht angesehen, da aber die Verhetzung der Sowjetsoldaten hier fehlte, kam es nicht zu den unmenschlichen Ausschreitungen wie in den deutschen Ostgebieten². Sicherlich ist wohl kaum ein Haus von gründlicher Plünderung verschont geblieben, die Lebensmittel wurden mitgenommen oder ungeniessbar gemacht, die Pferde beschlagnahmt, das Vieh geschlachtet oder weggetrieben, der Wein weggetrunken oder verschüttet³. Frauen und Mädchen mussten in den Tagen und Wochen nach dem Einmarsch immer auf der Hut sein, um sich vor herumstreuender und marodierender Soldateska in Sicherheit zu bringen. Aber es fehlte die systematische Quälerei und Erniedrigung, denen die Deutschen etwa in der Tschechoslowakei oder in Jugoslawien ausgesetzt waren.

Dies mag zum grossen Teil daran gelegen haben, dass die donauschwäbischen Siedler im ersten Augenblick gar nicht als Deutsche erkannt wurden. Sie litten also anfangs nicht mehr und nicht weniger als die madjarischen oder slawischen Bauern auch⁴. Sehr bald erfuhren sie allerdings dadurch eine recht spürbare Sonderbehandlung, dass die Gruppen innerhalb der ungarischen Bevölkerung, die zur Zeit der deutschen Besetzung entrechtet und verfolgt worden waren, kurz nach dem Zusammenbruch Einfluss gewannen und nun das erlittene Unrecht an den Volksdeutschen zu vergelten suchten. Sie hielten sich nicht nur durch Plünderungen zur eigenen Bereicherung schadlos, sondern machten auch die sowjetischen Soldaten auf die deutschen Häuser und die deutschen Mädchen aufmerksam⁵. Auch die von den russischen Kommandanturen neu eingesetzten örtlichen Verwaltungsbehörden – meist madjarische Kommunisten und Kleinbauern – teilten, nicht so sehr aus Vergeltungsdrang, sondern um die eigenen Landsleute zu schonen, zu den zahllosen Arbeitsleistungen, die von der Besatzungsmacht befohlen wurden, mit Vorliebe Volksdeutsche ein. Neben den Dienstleistungen zur Versorgung der Soldaten – in der Hauptsache Reinigungsarbeiten – musste die gesamte arbeitsfähige

¹ vgl. die Berichte Nr. 9, S. 22; Nr. 11, S. 26; Nr. 23, S. 60; Nr. 32, S. 94.

² vgl. dazu «Dokumentation der Vertreibung», Bd. I, 1.

³ vgl. die Berichte Nr. 15, S.39f.; Nr. 19, S. 52; Nr. 24, S. 63.

⁴ vgl. Bericht Nr. 18, S. 49.

⁶ vgl. Bericht Nr. 51, S. 145.

Bevölkerung, auch die Madjaren, vor allem in den Kampfzonen Stellungen bauen. Zu einzelnen Arbeitsgruppen, die bei unzureichender Verpflegung in Sammelunterkünften in Frontnähe zusammengezogen wurden, kommandierte man mit Vorliebe ehemalige Mitglieder oder Anhänger des Volksbundes. Besonders die Bevölkerung in der Umgebung des belagerten Budapests, in der Schwäbischen Türkei und im Schildgebirge, dem Hinterland der lange bestehenden Bakony-Gran-Front, hatte unter diesen Zwangsmassnahmen zu leiden¹. Am wenigsten spürbar blieb der Einmarsch der Roten Armee in Westungarn, das erst im Frühjahr besetzt wurde und daher sogar von der folgenschwersten Massnahme der vorangehenden Phase – der Verschleppungsaktion – verschont blieb.

Da die Sowjetunion Ungarn als besetztes Feindesland betrachtete, wurden, ähnlich wie im deutschen Osten, Arbeitskräfte für den Wiederaufbau in der Sowjetunion aus dem besetzten Gebiet herausgezogen. Ob und wie weit die Zahl der Zwangsarbeiter durch Abmachungen zwischen der russischen Militärregierung und der provisorischen Nationalregierung in Ungarn begrenzt worden ist, kann heute noch nicht quellenmässig belegt werden. Ebenso ist nichts darüber bekannt, ob gerade die Volksdeutschen in Ungarn für die Deportation in die Sowjetunion vorgeesehen waren.

Die Eintreibung und der Abtransport der für die Verschleppung Bestimmten setzte wie in anderen Ländern gerade zu Weihnachten 1944 ein und dauerte bis Ende Februar; einzelne Nachzüglertransporte gingen noch im März und April ab. Die Aktion wurde in den einzelnen Gebieten des Landes in verschiedenen Formen durchgeführt, erfasste aber nicht nur Deutsche, sondern weit mehr Madjaren; auch die anderen Minderheiten, einschliesslich der Juden, wurden davon betroffen.

In Pest – dem Stadtteil Budapests links der Donau – das gerade zur Zeit der anlaufenden Verschleppungsaktion in die Hände der Russen fiel, und in den Orten östlich davon, die während der Belagerung der Hauptstadt Kampfgebiet waren, wurden alle Arbeitsfähigen, deren man habhaft werden konnte, zusammen mit deutschen und madjarischen Kriegsgefangenen nach dem Osten getrieben. Man zog sie in Lagern zusammen und transportierte sie mit den zurücklaufenden Leerzügen nach Russland¹. Obgleich hierbei Personen mit deutschen oder deutsch klingenden Namen besonders stark der Gefahr ausgesetzt waren, von den Fangkommandos – russischen Soldaten oder madjarischen Kommunisten – aufgegriffen zu werden, so machten die Deutschen in der grossen Zahl der aus dem Pester Raum Verschleppten doch nur einen kleinen Prozentsatz aus.

Einen wesentlich anderen Charakter trugen die Zwangsdeportationen im Süden des Landes, also in der Batschka und in der Schwäbischen Türkei. Hier wurden die Eintreibekommandos in der Mehrzahl von jugoslawischen Partisanen gestellt. Da durch den Rückfall des Baranyadreiecks, der jugoslawischen Batschka und des westlichen Banats – also der Gebiete, die 1941 von Ungarn annektiert worden wa-

¹ vgl. die Berichte Nr. 12, S. 33; Nr. 15, S. 40; Nr. 19, S. 52.

² vgl. Bericht Nr. 13, S. 35.

ren – an Jugoslawien die Grenzen in dieser Übergangszeit offenblieben, konnten die von einem fanatischen Deutschenhass getriebenen Partisanen ungehindert nach Ungarn einströmen. Sie waren es, die hier im Zusammenwirken mit ungarischen Kommunisten und fanatischen Nationalisten in der Zeit kurz nach dem Zusammenbruch eine mit dem übrigen Ungarn dieser Tage nicht zu vergleichende Gewalt- und Willkürherrschaft aufrichteten¹. In dem von ihnen usurpierten Machtbereich wurden vornehmlich Volksdeutsche von der Verschleppungsaktion erfasst und planmässig – die Männer bis 40 oder 45, die Frauen bis zu 35 Jahren² – in kleine Lager zusammengetrieben und nach Baja³ oder eins der anderen Zentrallager Pécs⁴ oder Bácsalmás⁵ in Marsch gesetzt. Baja war als Sammelager für die Verschleppten des gesamten Südens ausserordentlich geeignet, weil sich hier die einzige unzerstörte Donaubrücke des Gebietes befand. Von dort gingen ununterbrochen Transporte in die Sowjetunion ab. Die Partisanen kamen in kurzen Streifzügen sogar bis vor die Tore von Budapest, um die einzelnen deutschen Gemeinden durchzukämmen. Da die Volksdeutschen an die Aufstellung von Arbeitskommandos inzwischen gewöhnt waren, liessen sie sich zunächst einreden, es ginge für 14 Tage zum Maisbrechen oder zu Aufräumungsarbeiten in die jugoslawische Batschka⁶. Die Gefährdeten wussten sich aber sehr bald auf die Lage einzustellen, sie suchten Schutz bei befreundeten madjarischen Familien oder versteckten sich in der Umgebung des Dorfes⁷ und kehrten nach Beendigung der Aktion, die in der Regel nur wenige Tage dauerte, aber öfter wiederholt wurde, wieder in ihre Wohnungen zurück⁸.

Die menschenunwürdige Behandlung der Deportierten auf den Transporten wie auch ihr weiteres Schicksal in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern glichen bis in Einzelzüge hinein den Leiden, denen die ostdeutschen Zivilverschleppten in derselben Zeit unterworfen waren⁹. Die Kälte in den ungeheizten Waggons, mangelnde Verpflegung, Durst, der zum Trinken verseuchten Wassers führte, epidemische Krankheiten wie Ruhr und Typhus, forderten schon auf der Reise, die in der Regel zwei Monate dauerte, die ersten Todesopfer. In den Zielorten – meist Arbeitslager im Donezbecken¹⁰ – mussten

¹ vgl. Bericht Nr. 25, S. 65.

In einzelnen Gegenden richteten die jugoslawischen Partisanen ihre Willkürherrschaft sofort nach dem Abmarsch der deutschen Truppen und noch vor dem Eintreffen der Roten Armee ein, vgl. Bericht Nr. 18, S. 49.

² Die Jahresgrenzen variieren in einzelnen Ortschaften untereinander, vgl. Bericht Nr. 17, S. 45.

³ vgl. die Berichte Nr. 20, S. 54; Nr. 21, S. 57.

⁴ vgl. Bericht Nr. 21, S. 57.

⁵ vgl. Bericht Nr. 25, S. 66.

⁶ vgl. Bericht Nr. 23, S. 60.

⁷ vgl. Bericht Nr. 18, S. 50.

⁸ Zum Vorgang der Verschleppungsaktion vgl. die Berichte Nr. 12 bis Nr. 23.

⁹ vgl. dazu und zum Folgenden «Dokumentation der Vertreibung», Bd. 1/1, S. 79 E ff. und Bd. 1/2, Berichte Nr. 137 bis Nr. 170.

¹⁰ vgl. die Berichte Nr. 17, S. 46; Nr. 18, S. 51.

Einzelne Transporte gingen auch in den Kaukasus, vgl. Bericht Nr. 21, S. 58.

die Unterkünfte sehr oft erst von den Lagerinsassen errichtet werden. Die schwere Arbeit in den Kohlenschächten und die mangelhafte Ernährung zumindest der ersten Jahre verursachte weitere Verluste¹.

Schon im Sommer und Herbst 1945 trafen die ersten Züge mit Rückkehrern aus Russland wieder in der Heimat ein. Es waren ausschliesslich Krankentransporte, deren Insassen bis zum Skelett abgemagert waren. Auch die Heimkehrer der folgenden Jahre wurden nur entlassen, weil sie inzwischen arbeitsunfähig geworden waren. Seit 1948 kehrten auch Gesunde zurück, die Transporte gingen zu dieser Zeit schon in vielen Fällen über Frankfurt a. d. Oder, da inzwischen der grösste Teil der Angehörigen der Verschleppten ausgewiesen war und in Deutschland lebte².

Insgesamt sind nach ungarischen Angaben 600'000 Menschen aus Ungarn als Kriegsgefangene oder Zivilarbeiter in die Sowjetunion verschleppt worden, darunter etwa 30'000 bis 35'000 Volksdeutsche Zivilisten und etwa 30'000 ungarndeutsche Kriegsgefangene³. Dies bedeutet, dass etwa 10% der ungarischen Verschleppten und Kriegsgefangenen Volksdeutsche waren, während deren Anteil an der Gesamtbevölkerung nach dem amtlichen Volkszählungsergebnis von 1941 nur 5,2% für Trianon-Ungarn bzw. 4,8% für das damalige Gesamtungarn betrug⁴.

Die meisten verschleppten Volksdeutschen stammten aus Südwestungarn, also der ungarischen Batschka und der Schwäbischen Türkei. Das Deutschtum um Budapest wurde nur in den ostwärts der Donau gelegenen Orten radikal von der Verschleppung erfasst. In den westlichen Vororten, im Ofener Bergland, dem Industriegebiet, ist die Aktion nur in einzelnen Gemeinden durchgeführt worden, während andere Orte dieser Gegend, ebenso wie das schon erwähnte Westungarn⁵, von dem Verschleppungsvorgang völlig unberührt geblieben sind.

¹ Über die Lebensumstände der Verschleppten in der Sowjetunion vgl. die Berichte Nr. 17, Nr. 20, Nr. 22.

² vgl. Bericht Nr. 21, S. 58.

³ Diese Zahlen hat Annabring mit Hilfe einer umfangreichen Vergleichsrechnung ermittelt. Er bezieht sich dabei auf amtliche statistische Unterlagen der ungarischen Regierung (Gazelaságstatiszikai Tajénoztató, Budapest 1947); vgl. Annabring, «Das ungarländische Deutschtum», S. 21.

⁴ vgl. zu den Zahlenangaben die Tabellen auf S. 1 E, Anm. 1 und S. 6 E, Anm. 1.

⁵ vgl. Bericht Nr. 32, S. 95.

IV. Kapitel

Die Lebensverhältnisse der Volksdeutschen in Ungarn unter dem neuen Regime.

Die Verschleppung in die Sowjetunion kann als die letzte Grossaktion gelten, die unmittelbar auf die Besetzung Ungarns durch die Rote Armee zurückzuführen ist. Natürlich blieb auch in den folgenden Jahren der russische Einfluss auf die allgemeinen Richtlinien der Innen- und Aussenpolitik massgebend. Da die Exekutive jedoch auf die inzwischen neugebildeten ungarischen Regierungsorgane überging, konnten jetzt auch speziell ungarische Anliegen und Forderungen, soweit sie den sowjetischen Direktiven nicht widersprachen, durchgeführt werden. Die unter sowjetischem Protektorat geschaffenen ungarischen politischen Organe – die «Ungarische Nationale Unabhängigkeitsfront», die «Provisorische Nationalversammlung» und die von General Béla Miklos-Dalnoki gebildete «Provisorische Nationalregierung»¹ – nahmen vor allem zwei Aufgabenkomplexe in Angriff:

1. Eine radikale aussen- und innenpolitische Schwenkung, also die Distanzierung vom alten ungarischen Regime und vom Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich und enge Anlehnung an die Sowjetunion, um für die Friedensverhandlungen und die zukünftige politische Konstellation in Europa eine nicht zu ungünstige Ausgangsposition zu erhalten²,
2. eine gross angelegte Bodenreform, um sich durch Verteilung von Besitz an die landarme und landhungrige Bevölkerung innenpolitisch die notwendige Resonanz und Bestätigung zu verschaffen³.

¹ Die «Ungarische nationale Unabhängigkeitsfront» bildete sich im Dezember 1944 in Szeged durch Zusammenschluss der Partei der kleinen Landwirte, der Kommunisten, der Sozialdemokraten, der sich neu konstituierenden Nationalen Bauernpartei und der Gewerkschaften. Am 23. Dezember 1945 wurde die «Provisorische Nationalversammlung» in Debrecen zusammengerufen, zu deren 230 Mitgliedern alle Parteien der Nationalen Unabhängigkeitsfront jede mit der gleichen Zahl von Sitzen gehörten. Auf Beschluss des Politischen Komitees der Prov. Nationalversammlung wurde Béla Dálnoki-Miklos mit der Bildung einer «Provisorischen Nationalregierung» beauftragt. (s. Keesings Archiv der Gegenwart 1945, S. 55)

² Die Prov. Nationalregierung leitete Waffenstillstandsverhandlungen mit der Sowjetunion und den Alliierten ein und erklärte am 31. Dez. an Deutschland den Krieg. Innenpolitisch hielt sie sich an das sog. «Szegeder Programm» der Nationalen Unabhängigkeitsfront, das u.a. forderte: Bestrafung von Verrätern, Kriegsverbrechern und Faschisten durch Volksgerichte, Widerruf der antidemokratischen Gesetzgebung, Sanktionen gegen die deutsche Minderheit und eine radikale Agrarreform. (s. Keesings Archiv a.a.O., S. 55)

³ Die Bodenreform wurde schon im «Szegeder Programm» gefordert und in der Regierungserklärung Dálnoki-Miklos in Aussicht gestellt. (s. Keesings Archiv a.a.O., S. 55)

Beide Bestrebungen sollten sich bei ihrer Durchführung gerade für das ungarländische Deutschtum verhängnisvoll auswirken. Entscheidend für das weitere Schicksal der Volksdeutschen wurde nämlich die Tatsache, dass man sie in ihrer Gesamtheit nicht mehr als eine rechtlich konstituierte Minderheit behandelte, sondern dass ihnen von dem neuen Regime gerade ihr Minderheitenstatus als Staatsverbrechen angerechnet wurde. Diese Haltung der ungarischen Regierungsstellen wie auch der einzelnen neu- oder wiedererstandenen Parteien gegenüber dem ungarländischen Deutschtum kann nicht allein aus der Enttäuschung über den verlorenen Krieg und der verfehlten Spekulation des Zusammengehens mit dem nationalsozialistischen Deutschland erklärt werden, sondern lässt sich auf die Leitsätze der alten ungarischen Nationalstaatspolitik zurückführen, die auch in der neuen Ära noch keineswegs ihre richtungweisende Kraft verloren hatten, jedenfalls nicht in der Anfangszeit. Die Idee der homogenen madjarischen Nation, die innerhalb des ungarischen Staatsgebietes keine Minderheiten, sondern höchstens anderssprachige Ungarn kennen wollte, fand besonders in der weitaus grössten ungarischen Partei der ersten Nachkriegsjahre – der kleinbürgerlich-liberalen «Partei der kleinen Landwirte»¹ – ihre konsequente Weiterentwicklung.

Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches, der auch das Ende des Königreichs Ungarn bedeutete, sah das nationalistische Madjarentum die Zeit der grossen Abrechnung mit dem Deutschtum anbrechen. Die Grossmachtspolitik mit dem Ziel der Wiedererrichtung des Reiches der Stephanskronen war gescheitert, Ungarn musste alle seit 1939 angegliederten Gebiete herausgeben – die Zugeständnisse, die man dem Deutschen Reich in Bezug auf die deutsche Volksgruppe gemacht hatte, waren nicht belohnt worden und erwiesen sich in der Rückschau als Irrweg und als Belastung der ungarischen Politik. Vor allem aber hatte sich das Verhältnis zum ungarländischen Deutschtum insgesamt gewandelt. Die madjarischen Nationalisten sahen in dem Volksdeutschen schon im Laufe des Krieges nicht mehr den «Schwaben», den deutschsprachigen ungarischen Staatsbürger, den es nur zu assimilieren galt. Jetzt wurde er zum Feind der madjarischen Nation, der in den vergangenen Jahren Träger einer fremden Idee gewesen war oder es jeder Zeit hätte werden können und daher für die Zukunft eine latente Gefahr darstellte. Für den einzelnen Angehörigen der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe gab es in madjarischer Sicht nach wie vor eine ganz klare Fragestellung. Entweder er bejahte die homogene madjarische Nation und unterwarf sich ihr; das bedeutete, er war Madjare; oder aber er bekannte sich unter Berufung auf das Minderheitenrecht zu einem anderen Volkstum und schloss sich damit aus der Gemeinschaft aus. Der eine galt als «treu», der andere als «untreu»; das Treueverhältnis zur madjarischen

¹ Auf Grund der Wahlen vom 4. Nov. 1945 erhielten die

Partei der kleinen Landwirte	245 Sitze
Sozialdemokratische Partei	69 Sitze
Kommunistische Partei	70 Sitze
Nationale Bauernpartei	23 Sitze
Bürgerlich-Demokratische Partei	2 Sitze

(. Keesings Archiv a.a.O., S. 511 E)

Nation, d.h. zum madjarischen Staatswesen, hatte unbedingt zu sein, alles andere war Verrat. Jetzt, wo die Zusammenarbeit der früheren ungarischen Regierung mit dem Deutschen Reich in Bausch und Bogen verurteilt wurde, bedachte man nicht mehr, dass dem Volksdeutschen nach dem Wiener Abkommen jede Möglichkeit zur Entwicklung einer eigenen politischen Linie ausserhalb des Volksbundes oder der einzelnen Organisationen der Volksgruppe genommen war. Das neue Regime in Ungarn liess auch für die Beurteilung der Vergangenheit nur die Alternative gelten: entweder Staatstreue, das hiess Assimilationsbereitschaft und Ablehnung jeder eigenständigen Minderheitenpolitik oder faschistische Haltung, ein Begriff, der dann auf alle Varianten des Verhaltens vom nationalsozialistischen Funktionär über den bewussten volksdeutschen bis zum politisch gleichgültigen, aber sein Deutschtum nicht verleugnenden Bauern angewendet werden sollte. Handlungen, die sich als reines Bekenntnis zum Volkstum ohne politischen Beigeschmack erklären lassen, – wie etwa die Rückverdeutschung des madjarisierten Namens oder sogar das Bekenntnis zur deutschen Nationalität in der Volkszählung von 1941 – galten jetzt als faschistisches Verbrechen oder wurden ihm gleichgesetzt. Ebenso wurde die Flucht vor der Roten Armee oder die Evakuierung in deutsches Reichsgebiet als Bekenntnis zum Deutschtum und damit als staatsfeindlicher Akt gewertet. Damit erschien neben dem «Kriegsverbrechen» und den «faschistischen Umtrieben» als dritte schwere Verfehlungsgruppe der «Vaterlandsverrat» oder die «Untreue gegenüber dem ungarischen Staat», deren die Volksdeutschen als solche – wegen ihres Bekenntnisses zum deutschen Volkstum – dem madjarischen Staat gegenüber für schuldig befunden wurden.

Von hier aus war der Weg nicht weit zu einer Diffamierung und Verurteilung der deutschen Volksgruppe, ja des gesamten Deutschtums in Ungarn, soweit es sich als solches bekannt hatte. Jeder einzelne Volksdeutsche, soweit er sich als deutschbewusst oder auch nur deutschfreundlich gezeigt hatte, musste daher mit rigorosen Vergeltungsmassnahmen rechnen. Diese begannen mit einer einschneidenden Massnahme: mit der Enteignung volksdeutschen Grundbesitzes, die im Rahmen der allgemeinen Bodenreform in Angriff genommen wurde.

Eine Neuverteilung des Bodens war in Ungarn mit seinen feudalen Latifundien schon nach dem Ersten Weltkrieg angekündigt worden, sie blieb aber in der Durchführung stecken¹. Da die Struktur des alten Feudalstaates nicht verändert worden war, konnte der umfangreiche Grossgrundbesitz des Hochadels nur schwer angegriffen werden. Der Hunger der landlosen Bevölkerung nach Grundbesitz war ungestillt geblieben und als eines der Hauptprobleme der ungarischen Innenpolitik mehr und mehr in den Vordergrund gerückt, so dass die sich nach dem Zusammenbruch 1945 neu konstituierenden Parteien nur dann Anerkennung unter der Bevölkerung finden konnten, wenn sie die Forderung der Bodenreform zu einem ihrer dringlichen Programmpunkte erhoben.

¹ Bis zum 31. Dez. 1928 waren 398252 ha an 403 980 Personen verteilt worden; s. M. Sering, «Die agrarischen Umwälzungen im ausserrussischen Osteuropa», Berlin 1930, S. 255–275.

Der Ruf nach «Sanktionen gegen die deutsche Minderheit»¹ und nach einer «Agrarreform» liess eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen entstehen, die beide Forderungen in sich vereinigten und im Endergebnis zur Auflösung der deutschen Volksgruppe in Ungarn führten. Sie schlossen zwei Tendenzen ein: eine politische, nämlich die Bestrafung der nationalen Untreue, und eine wirtschaftlich-soziale, nämlich die Bodenbeschaffung für Neusiedler, z.T. auch aus dem Kreise der von den Nachbarstaaten Ungarns ausgewiesenen madjarischen Volkszugehörigen. Die Enteignung des volksdeutschen Grundbesitzes wurde damit zum Kernproblem.

Es handelte sich im Wesentlichen um drei Verordnungskomplexe, in der diese Politik ihre gesetzmässige Verankerung fand:

1. Die Grundverordnung zur Bodenreform vom 15. März 1945 mit der die schon vollzogene oder noch zu vollziehende Enteignung volksdeutschen Besitzes legalisiert wurde;
2. die Regierungsverordnung 3820/1945 M. E. zur Überprüfung der nationalen Treue, in der die Volksdeutschen in Verfehlungsgruppen eingeteilt wurden und neben der Enteignung eine besondere Bestrafung je nach der Schwere des nationalen Verrates – Internierung, Zwangsarbeit und Umsiedlung innerhalb des Staatsgebietes – zugemessen erhielten. Mit dieser Verordnung sollte die deutsche Volksgruppe, wie sie im Wiener Abkommen von 1940 rechtlich verankert war, nicht nur aufgelöst, sondern als eine Art verbrecherische Organisation blossgestellt und unschädlich gemacht werden.
3. Die Ausweisungsverordnung, veröffentlicht am 22. Dezember 1945, die formal noch über die aufgestellten Kategorien hinausgeht und sogar die Personen miteinbezieht, die 1941 Deutsch als Muttersprache angegeben hatten. Hier werden also ganz eindeutig nicht mehr einzelne deutsche Organisationen oder Gruppen, sondern das gesamte Deutschtum, d.h. jeder einzelne Deutsche, der sich zu seiner Muttersprache bekannt hatte, betroffen.

Die Grundverordnung zur Bodenreform war schon sehr frühzeitig und in aller Eile vorbereitet² und am 15. März 1945 unter der Nr. 600/1945 M. E.³ verkündet worden. Kraft dieses Gesetzes konnte der Grossgrundbesitz im Allgemeinen gegen Entschädigung enteignet werden, dagegen wurde bestimmt, dass «in seiner Gesamtheit und unabhängig von der Grösse der Grundbesitz der Landesverräter, der führenden Pfeilkreuzler, der Nationalsozialisten und anderer Faschisten, der Mitglieder des Volksbundes, ferner der Kriegsverbrecher und Volksfeinde» beschlagnahmt (d.h. ohne Entschädigung enteignet) wird. Wenn in dieser allgemeinen Um-

¹ s. S. 45 E, Anm. 2.

² Die Neue Zürcher Zeitung vom 4.2.1945 meldete, dass die Nationale Bauernpartei einen Gesetzentwurf ausgearbeitet habe, der die Beschlagnahme aller Besitzungen der Kollaborantionisten, der Mitglieder der Pfeilkreuzlerpartei und des Volksbundes vorsah.
(s. Keesings Archiv a.a.O., S. 78 B)

³ s. Anlage 2.

grenzung des betroffenen Personenkreises die Verordnung nicht ausdrücklich von deutschfeindlichen Tendenzen bestimmt zu sein scheint, so geht aus dem folgenden Paragraphen, der den Begriff des «Landesverrätters» definiert, doch sehr deutlich hervor, dass im Wesentlichen die Volksdeutschen, soweit sie sich als solche bekannt hatten, zur Enteignung herangezogen werden sollten. Der Paragraph lautet:

Landesverräter, Kriegsverbrecher und Volksfeind ist derjenige ungarische Staatsangehörige,

der die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen des deutschen Faschismus zum Schaden des ungarischen Volkes unterstützt hat,

der freiwillig in eine deutsche faschistische, militärische oder polizeiliche Formation eingetreten ist,

der irgendeiner deutschen militärischen oder polizeilichen Formation Angaben geliefert hat, die ungarische Interessen geschädigt haben, oder als Spitzel tätig war,

der seinen deutsch klingenden Familiennamen wieder angenommen hat¹.

Diese Grundverordnung wurde durch mehrere Durchführungsverordnungen ergänzt, von denen sich die erste und weitaus wichtigste vom 28. März 1945 mit der Zusammensetzung und dem Vorgehen der örtlichen Bodenbeanspruchungskommissionen beschäftigte². Die Kommissionen setzten sich zusammen aus Vertretern der Anspruchsberechtigten – also aus Kleinstbauern und dem örtlichen «Dorfproletariat» – und hatten fast unbeschränkte Vollmacht. Ihre Vorschläge auf Enteignung waren rechtsgültig, falls der ihnen übergeordnete Komitatsrat nicht binnen drei Tagen Einspruch erhob. Beschwerden der betroffenen Volksdeutschen galten als abgelehnt, wenn sie der Komitatsrat in derselben Frist nicht beantwortete. Dadurch wurde erreicht, dass der Vorgang der Enteignung sofort anlief; denn langwierige Verhandlungen waren unmöglich gemacht, dies aber ausschliesslich auf Kosten der Enteigneten.

Eine zweite Durchführungsverordnung vom 27. April desselben Jahres bestimmte, dass in überwiegend von Deutschen bewohnten Gebieten die örtlichen Kommissionen keine Verfügungsberechtigung über die beschlagnahmten Häuser und Liegenschaften haben sollten. Sie zog auch bereits eine Umsiedlung in Betracht und verlangte die Aufstellung von Umsiedlungsplänen, um Raum für die Neusiedler zu schaffen. Diese letzteren Bestimmungen deuten ihrem Inhalt nach schon auf die bald darauf erlassene Kategorisierungsverordnung hin, in der die Unterbringung der Enteigneten und die damit notwendig werdenden Umsiedlungen dem grossen Zusammenhänge geregelt wurden.

Die folgenden, speziell das Deutschtum in Ungarn betreffenden Gesetze schränkten die vagen und allgemein gefassten Bestimmungen zur Bodenreform nicht ein, sondern

¹ s. Anlage 2, § 5.

² s. Anlage 3.

zielen im Gegenteil auf eine gesetzmässig unterbaute und ganz systematisch durchgeführte weitere Diffamierung und Entrechtung der Volksdeutschen. Da diese späteren Gesetze eine Enteignung miteinschlossen, ja, wie es bei den Ausweisungsbestimmungen deutlich wird, vorzugsweise zum Zwecke eben der Enteignung geschaffen worden waren, trat die Bodenreform als selbständige Massnahme in der späteren Zeit kaum noch in Erscheinung. Die Enteignung erschien dann 1946-1948 als zwangsläufige Folge der Kategorisierung – verbunden mit Internierung oder Umsiedlung – und schliesslich der Ausweisung.

Am 30. Juni 1945 wurde eine Regierungsverordnung erlassen, unterzeichnet von dem Ministerpräsidenten Béla Miklos, die vier Jahre lang grundlegend für die Behandlung des ungarländischen Deutschtums geblieben ist¹. Sie bestimmte kurz zusammengefasst Folgendes²:

Es werden Kreiskommissionen gebildet, bestehend aus einem Juristen als Vorsitzenden, einem ortsansässigen demokratisch eingestellten Ungarn und einem Widerstandskämpfer (§ 2), die alle Personen der einzelnen Gemeinden auf ihre nationale Treue hin zu überprüfen (§ 3) und dabei festzustellen haben, ob die überprüften Personen

1. eine führende Rolle in einer Hitlerischen Organisation gespielt haben, was auch ohne weiteres gegeben ist, wenn es sich um den freiwilligen Beitritt zu einer SS-Formation handelte,
2. Mitglied einer Hitlerischen Organisation waren, ein Tatbestand, dem die Wiederannahme eines deutschklingenden Namens gleichzustellen ist,
3. als Förderer eine Hitlerische Organisation unterstützt haben,
4. weder Führer noch Mitglied oder Förderer waren (§ 4).

Führer, Mitglieder und Förderer der Hitlerjugend sollen in gleicher Weise eingestuft werden, wenn sie zur Zeit ihrer Tätigkeit 16 Jahre alt waren (§ 5). War das noch nicht der Fall, so sollen Führer in gleicher Weise wie Mitglieder einer Hitlerischen Organisation behandelt werden.

Die Personen der Gruppe 1 werden neben den aus der Bodenreform resultierenden Nachteilen an einem bestimmten Ort polizeilich in Gewahrsam genommen (interniert). Ihre Familienangehörigen sind nach dem Ort der Internierung umzusiedeln, bis dahin wohnungsmässig zusammenzuziehen. Sie dürfen pro Person 200 kg bewegliche Habe mit sich nehmen (§ 7).

Personen der Gruppe 2 werden zu behördlich angeordneten Arbeitsdiensten verpflichtet und können aus diesem Grunde an bestimmten Orten wohnungsmässig zusammengezogen werden; sie können über ihre bewegliche Habe frei verfügen, ihre Familienangehörigen müssen jedoch nach dem Arbeitsort umgesiedelt werden (§ 10). Für die beiden obengenannten Kategorien gilt das Urteil der Kommission gleichzeitig als Enteignungsbeschluss im Sinne der Bodenreformverordnung (§ 11).

¹ Erst im März 1950 wurden die Volksdeutschen in Ungarn wieder gleichberechtigte Bürger, s. Anlage 7.

² veröffentlicht unter der Nr. 3820/1945 M. E., s. Anlage 4.

Angehörige der Gruppe 3 müssen ihr unbewegliches Vermögen der Landessiedlungsaktion gegen Tausch mit Immobilien in anderen Teilen des Landes zur Verfügung stellen (Umsiedlung). Bis dahin sind sie verpflichtet, die Angehörigen der Führer und Mitglieder in ihren Wohnungen aufzunehmen (§ 12).

Personen, die keiner der drei ersten Kategorien angehören, jedoch von ihrer nationalen Treue und ihrem demokratischen Empfinden kein Zeugnis abgelegt haben, sind notfalls auch verpflichtet, Umsiedler oder wohnungsmässig zusammengefasste Personen aufzunehmen (§ 13).

Die Kommission geht in ihrer Überprüfung so vor, dass sie zunächst die Führer, dann die Mitglieder und schliesslich die Förderer heranzieht (§ 14).

Daneben gab es noch einige einschränkende Bestimmungen. So konnten z.B. in begründeten Fällen die Familienangehörigen von dem Urteil der Zwangsumsiedlung ausgenommen werden. Die Möglichkeit weiterer Ausnahmen schien der § 6 offenzulassen, der folgendermassen lautet:

«Die Kommission kann auf Antrag auch feststellen, dass einzelne volksdeutsche Personen trotz des Hitlerterrors ihre Treue zur Nation und ihre demokratische Gesinnung unter Beweis gestellt haben.»

Während die zeitlich früher liegenden Anordnungen zur Bodenreform im Grunde nur die Aufgabe hatten, den volksdeutschen Grundbesitz zur Beschlagnahme freizustellen und sich dabei bemühten, mit umfassenden Sammelbegriffen (Faschisten, Vaterlandsverräter, Kriegsverbrecher) den Kreis der zu Enteignenden zunächst einmal möglichst weit zu ziehen, beschäftigte sich die Kategorisierungsverordnung mit der gesetzlichen Begründung und Klassifizierung der Sühnemassnahmen für Untreue gegenüber dem ungarischen Staat. Da sie sich nicht allein auf die Pfeilkreuzler – die ja auch als faschistische, deutschfreundliche Gruppe galten – sondern auch ausdrücklich auf die deutsche Minderheit bezieht, kann sie auch ihrer äusseren Form nach als deutschfeindliches Gesetz angesprochen werden. Sie stellte – auf eine kurze Formel gebracht – die Gegenaktion zum Wiener Abkommen vom Jahre 1940 dar¹. Mit der Überprüfung der nationalen Treue wurde die im Wiener Abkommen begründete Sonderstellung der deutschen Volksgruppe einfach in Negation verkehrt. Die Vorrechte, die man ihr gewährt hatte, sollten jetzt als politisches Verbrechen geahndet werden.

Dieses wurde äusserlich durch die formale Aufteilung des gesamten ungarländischen Deutschtums in einzelne Verfehlungsgruppen und der geforderten Einstufung jedes einzelnen Volksdeutschen in eine dieser Kategorien verdeckt. Dadurch wirkt die Gesamtktion zunächst nicht als eine Massnahme gegen das Deutschtum als Kollektiv, sondern als ein Schema zur Erfassung und Bestrafung von Vergehen Einzelner. Tatsächlich aber wurde im Rahmen der Überprüfung der nationalen Zuverlässigkeit und der festgelegten Sühnemassnahmen nicht individuelles Verschulden erfasst, sondern das Verhalten aller Volksdeutschen, soweit sie sich als solche bekannt hatten, als landesverräterisch gebrandmarkt.

¹ über das Wiener Abkommen s. oben S. 22 E ff. und Anlage I.

Darauf weist schon recht deutlich der § 6 der Verordnung hin, der ausdrücklich festgestellt, dass «volksdeutsche Personen» nur dann eine Bescheinigung ihres loyalen Verhaltens beanspruchen und damit als rehabilitiert gelten können, wenn sie «trotz des Hitlererrors Zeugnis ihrer nationalen Treue und ihrer demokratischen Gesinnung ablegten», d.h. mit anderen Worten, wenn sie sich nicht allein vom Deutschtum distanzieren, sondern während der Geltungsdauer des Wiener Abkommens aktiv gegen die Volkstumspolitik gearbeitet hatten.

Aber auch aus anderen Bestimmungen der Verordnung ist die nicht nur antifaschistische, sondern betont deutschfeindliche Tendenz herauszulesen. Die Bestrafung der Funktionäre, Mitglieder und Förderer des Volksbundes als «faschistische Organisation» hielt sich nach dem Wortlaut der Gesetze noch im Rahmen der Massnahmen gegen den Faschismus. Wenn aber ausnahmslos alle ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS den führenden Funktionären des Volksbundes gleichgestellt wurden – und dies geschah praktisch, denn die Freiwilligkeit wurde bei der Einstufung einfach unterstellt, obgleich durchaus bekannt war, dass der grösste Teil der SS-Angehörigen mit Hilfe der ungarischen Militärdienststellen zwangsweise eingezogen worden waren – so verschob sich damit der Schwerpunkt auf das Feld des Nationalitätenkampfes. Noch deutlicher zeigt sich diese Tendenz bei der Einstufung der zweiten Verfehlungsgruppe. Wer seinen ursprünglich deutschen, dann madjarisierten Namen unter Berufung auf das Wiener Abkommen wieder aufnahm – ein beispielhafter Fall von Untreue – wurde wie ein Volksbundmitglied eingestuft, also nicht nur enteignet, sondern auch zur Zwangsarbeit eingezogen.

Die Verordnung verfolgte also nicht den Zweck, einzelne wirkliche oder vermeintliche Vergehen gegen den ungarischen Staat zu sühnen; das war vielmehr die Aufgabe der überall eingesetzten Volksgerichte, deren Verfahren selbständig liefen und die ihre Kompetenzen so weit steckten, dass sie nicht nur die Mitarbeit im Volksbund oder die Zugehörigkeit zur Waffen-SS mit Gefängnisstrafen von 3–5 Jahren belegten, sondern sogar bei Abwesenheit der zur SS Eingezogenen deren Angehörige verurteilten. Bestimmend für die Kategorisierung war vielmehr das Bestreben, dem Deutschtum en bloc

1. durch Internierung der politischen Führungsschicht, oder auch nur der politisch interessierten Schicht, jede Möglichkeit einer neuen Konstituierung zu nehmen,
2. durch Enteignung die Lebensgrundlagen des selbständigen volksdeutschen Bauern- und Handwerkerstandes zu zerstören,
3. durch Binnenum siedlung die Minderheit auch in ihrer Siedlungsgemeinschaft aufzulösen.

Es darf aber keineswegs vergessen werden, dass die Verordnung über die Feststellung der politischen Belastung auch eine ökonomisch-soziale Seite hatte. Schon der Hinweis, dass die Sühnemassnahmen «über die Nachteile hinaus, die in den Rechtsvorschriften über die Bodenreform festgelegt sind»¹ gelten sollten, genügte, um beide Komplexe miteinander zu verbinden.

¹ Anlage 4, § 9.

Dazu kommt noch etwas weiteres. In dem bisher noch nicht zitierten Einführungsparagrafen der Verordnung wird erklärt, dass die nach Ungarn hereinströmenden Flüchtlinge auf dem Besitz der national Untreuen angesiedelt werden sollen. Daraus ist ersichtlich, dass die Kategorisierungsbestimmungen neben ihrer politischen Tendenz volkswirtschaftlich gesehen die Möglichkeit geben sollten, Land für die nach Ungarn einströmenden Flüchtlinge zu beschaffen. Damit sollten sie über die innerungarische Bodenreform hinaus noch einem zusätzlichen wirtschaftlichen Zwecke dienen.

Das Verhalten der neuen ungarischen Regierungs- und Polizeigewalten gegenüber den Volksdeutschen entsprach durchaus der Doppelgleisigkeit der Verordnung, d.h. der Verkoppelung politischer Sühnemassnahmen mit diesen wirtschaftlich-sozialen Zwecken. Eine von der Regierung eingesetzte und in ihrer Zusammensetzung genau bestimmte Überprüfungscommission – auch Fünfercommission genannt – reiste in den Bezirken von Ort zu Ort und stufte jeden Volksdeutschen in eine Kategorie ein. Da aber nicht sie, sondern die örtliche Bodenbeanspruchungskommission das Land beschlagnahmte, und diese sich wiederum ausschliesslich nach der augenblicklichen Nachfrage richtete und dabei die Einstufungskategorie nicht unbedingt berücksichtigte, sie im Laufe der Zeit sogar mehr und mehr ausser Betracht liess, gingen politische und wirtschaftliche Aktionen eher neben- als miteinander. Die sozialrevolutionären und die nationalen Ziele deckten sich nicht immer.

Überhaupt erscheinen die Vorgänge in ihrer Gesamtheit betrachtet in ihrem Ablauf nicht von der Folgerichtigkeit beherrscht, die man nach dem Text der Verordnungen vermuten sollte. Zunächst einmal galt für die Zeit nach dem Umsturz in besonders starkem Masse all das, was schon in den vorhergegangenen Jahrzehnten für die ungarische Minderheitenpolitik charakteristisch gewesen war. Die administrative Praxis der Regierungs- und Polizeigewalten vollzog sich keineswegs immer in den durch die Gesetze festgelegten Bahnen. Schon die nicht genau umgrenzten Begriffe – wie z.B. Faschisten oder Förderer von hitlerischen Organisationen – liessen einer willkürlichen Auslegung weiten Raum. Bestimmend für die Behandlung der Volksdeutschen war darüber hinaus mehr die persönliche Einstellung der einzelnen grösseren oder kleineren Machthaber. Diese wollten nun, sei es als ehemalige Verfolgte der nationalsozialistischen Politik, sei es als nationalistisch eingestellte Madjaren, für das erlittene echte oder vermeintliche Unrecht an den Deutschen des Landes Vergeltung üben oder versuchten als Angehörige der landlosen oder landarmen Bevölkerung, die meist kommunistisch eingestellt war, sich an dem volksdeutschen Besitz zu bereichern. Nicht zuletzt glaubten auch die sozialen Elemente, die in der Zeit des Umsturzes nach oben gespült worden und in einzelnen Gemeinden in die Polizei oder die örtlichen Verwaltungsbehörden eingedrungen waren, die Volksdeutschen terrorisieren zu können. Diese selbst konnten aus ihren eigenen Erlebnissen die inneren Zusammenhänge nicht oder nur unvollkommen erfassen und hofften von Monat zu Monat auf eine Normalisierung, d.h. auf eine Besserung der Verhältnisse. Die Ausweisung nach Deutschland als letzte Phase, die schon im Januar 1946 begann und bis 1948 dauerte, setzte dann oft schon frühzeitig einen meist unvorhergesehenen Schlusspunkt unter solche Hoffnungen.

Bis dahin erfüllte sich das Schicksal der Volksdeutschen, gesteuert von der legalisierten Willkür der Verordnungen, in der Abfolge von Ereignissen, die sich in ihren einzelnen Phasen fast durchgängig erkennen lassen.

Schon auf Grund der Bodenreformgesetze war es theoretisch möglich, das gesamte in Ungarn verbliebene Deutschtum zu enteignen, durch Umsiedlungen aufzuspalten und zu zerstreuen. In der Praxis erwies sich der Zeitpunkt der Veröffentlichung als verfrüht, um diese Massnahmen sofort in ihrer ganzen Schwere wirksam werden zu lassen. Da nicht genügend Anspruchsberechtigte – landwirtschaftliches Gesinde, Landarbeiter und Kleinbauern – in den einzelnen Orten vorhanden waren oder die Neubauern einen Betrieb nicht fachgemäss leiten konnten, eine Enteignung ohne sofortige Neubesetzung aber volkswirtschaftlich unrentabel gewesen wäre, blieb es auch nach Verkündung der Bodenreform – die hauptsächlich als Stimmengang für die Parteien des neuen Regimes gedacht war – noch weitgehend beim alten.

Die von den Evakuierten zurückgelassenen Höfe genügten in vielen Fällen schon, um einen Teil der landhungrigen Bevölkerung zu befriedigen¹, so dass in den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch fast nur Volksbundmitglieder von Haus und Hof vertrieben wurden². Es kam aber schon in dieser ersten Enteignungsphase vor, dass politisch unbelastete Volksdeutsche ihr Eigentum verloren, wenn es sich um ein Besitztum handelte, das besonders reich oder gut bewirtschaftet in die Augen stach³. Ebenso konnte es geschehen, dass zunächst nur das Vieh, dann die Acker- und Wirtschaftsgeräte oder wertvolle Landparzellen den Besitzer wechselten, bis endlich die plötzlich befohlene Räumung den Vorgang abschloss⁴.

Die enteigneten Bauern konnten in der Regel weiterhin eine Stube ihres Hauses, die Knechtskammer, in Ausnahmefällen auch nur die Waschküche oder einen Abstellwinkel bewohnen und arbeiteten auf ihrem eigenen Besitz als Landarbeiter. Andere wurden ganz von ihrem Hof vertrieben, zogen zu Verwandten oder Bekannten, suchten sich eine Arbeit und warteten auf eine Klärung der Verhältnisse⁵.

Wer schon in dieser frühen Zeit sein Besitztum verlor, musste wohl den Eindruck gewinnen, dass er im Gegensatz zu seinem volksdeutschen Nachbarn, der noch über sein Eigentum verfügte, besonders schwer vom Schicksal geschlagen wurde; kaum einer der zurückgebliebenen Volksdeutschen war sich einer politischen Verfehlung gegen den ungarischen Staat bewusst. Die wenigen, die sich in der vergangenen Zeit tatsächlich exponiert hatten, waren im Zuge der Evakuierung nach Deutschland geflohen.

Während der Enteignungsbeschluss der örtlichen Bodenbeanspruchungskommissionen⁶ immer nur in Einzelfällen wirklich angewandt wurde und wohl als ein

¹ vgl. die Berichte Nr. 29, S. 85; Nr. 32, S. 95.

² vgl. die Berichte Nr. 29, S. 85 f.; Nr. 30, S. 88.

³ vgl. Bericht Nr. 52, S. 174.

⁴ vgl. die Berichte Nr. 29, S. 86; Nr. 51, S. 165.

⁵ vgl. die Berichte Nr. 29, S. 86; Nr. 51, S. 166.

⁶ vgl. die Berichte Nr. 24, S. 63; Nr. 51, S. 165.

drohendes Verhängnis über allen Volksdeutschen schwebte, aber doch als abwendbar und nicht endgültig angesehen wurde, löste die Tätigkeit der Kommission zur Überprüfung der nationalen Treue in den meisten Fällen plötzliche Gesamtktionen aus, oft in Form von Razzien¹. Soweit die Angehörigen des Volksbundes oder zurückgekehrte ehemalige Mitglieder der Waffen-SS nicht schon früher zur Aburteilung durch die Volksgerichte in Untersuchungshaft abgeführt worden waren, begann im Frühjahr 1945 ihre systematische «Einlagerung» in die Internierungs- und Zwangsarbeitslager². In diesen Lagern liessen sich die aufgehetzten Wachmannschaften in der ersten Zeit nach dem Regimewechsel des Öfteren den Volksdeutschen, ebenso wie den Pfeilkreuzlern gegenüber Übergriffe und Misshandlungen zuschulden kommen³. Im Allgemeinen blieb die Behandlung jedoch korrekt, wenn nicht sogar nachsichtig. Die Zahl der internierten Volksdeutschen war, wenn man die im Laufe der folgenden Monate und Jahre aus der Gefangenschaft nach Ungarn zurückkehrenden Angehörigen der Waffen-SS hinzurechnet, sicher nicht grösser als einige Tausend. Sie ist allerdings nicht klar zu umgrenzen, da vielleicht sogar von Seiten der Regierung, sicher aber von den Volksdeutschen in ihren Berichten kein ausdrücklicher Unterschied zwischen Internierten und Zwangsarbeitern gemacht wurde, die Einziehung zur Zwangsarbeit wurde allgemein ebenfalls Internierung genannt⁴. Arbeitslager befanden sich in allen Teilen des Landes, in den grösseren Städten Zentrallager, von wo aus die Einsatzlager beliefert wurden⁵. Berühmigt wegen der schlechten Behandlung wurde das grosse Lager in der ehem. Karlskaserne in Budapest⁶, wo auch ungarische Soldaten und Zivilisten interniert waren. Weitere Zentrallager befanden sich u.a. in Kőbanya, Baja, Lengyel, Zánegy, Raab, Bácsalmás.

Eine ganze Reihe von Eingezogenen, sowohl der Internierten wie auch der Zwangsarbeiter, wurden bereits nach wenigen Monaten wieder entlassen, besonders wenn sie zu alt, krank oder überhaupt arbeitsunfähig waren⁷. Ein anderer Teil verliess einzeln oder in Gruppen heimlich die Arbeitskommandos⁸. Die Flucht vom Arbeitsplatz war ohne grössere Schwierigkeiten zu bewältigen. Man verdingte sich bei einem Madjaren der weiteren Umgebung als Knecht oder kehrte sogar in die Heimatgemeinde und in die eigene Wohnung zurück und nahm die Arbeit im eigenen Anwesen wieder auf, wenn es noch von der Familie bewohnt wurde. Denunziationen waren bei der Loyalität der bürgerlichen Madjaren den Deutschen gegenüber nicht unbedingt zu fürchten. Als Gegen-

¹ vgl. die Berichte Nr. 31, S. 91; Nr. 32, S. 95; Nr. 35, S. 102; Nr. 52, S. 174.

² Zum Vorgang der Internierung vgl. die Berichte Nr. 13/Nr. 14, Nr. 26, Nr. 33, Nr. 35, Nr. 36, Nr. 39, Nr. 51, Nr. 52.

³ vgl. Bericht Nr. 36, S. 107.

⁴ vgl. die Berichte Nr. 35, S. 102; Nr. 36.

⁵ Internierungslager werden genannt in den Berichten Nr. 13, Nr. 14, Nr. 25, Nr. 26, Nr. 27, Nr. 32.

⁶ vgl. die Berichte Nr. 13, S. 35; Nr. 32, S. 95.

⁷ vgl. Bericht Nr. 26, S. 68.

⁸ vgl. den Bericht Nr. 32, S. 95.

massnahme veranstalteten die Behörden ein- bis zweimal im Jahr Razzien¹ auf die geflohenen Arbeitsdienstverpflichteten und die inzwischen zurückgekehrten ehemaligen SS-Leute². Die Restgruppe der Eingezogenen wurde dann kurz vor der Ausweisung in ihre Heimatorte entlassen³, um dort den Transporten nach Deutschland eingegliedert zu werden.

Schon ein Teil der zuerst Entlassenen fanden ihre früheren Wohnungen und Gehöfte von Neusiedlern besetzt und mussten sich eine Notunterkunft suchen. War der Hof dagegen noch nicht beschlagnahmt, konnten sie auf ihm weiter wirtschaften, bis sich ein madjarischer Interessent für ihr Anwesen gefunden hatte, der auf Grund eines von den örtlichen Behörden ausgestellten Einweisungsscheins alle Rechte des Besitzers übernahm. Ebenso blieben die dem Gesetz nach Umzugsiedelnden noch Monate und Jahre auf ihren Anwesen, wenn keine Neusiedler zur Verfügung standen oder der Hof nicht gefiel⁴.

Die Internierung wurde in vielen Fällen durch ein Verfahren vor dem Volksgericht ersetzt, in dem die Beschuldigten zu ein bis drei, in Ausnahmefällen auch zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurden⁵. Da der Kreis der unter Kategorie I Fallenden naturgemäss ausserordentlich klein war – die «Führer» waren geflohen und die Angehörigen der Waffen-SS noch in Gefangenschaft – zog man alle irgendwie im Volksbund hervorgetretenen Personen zu dem Verfahren heran, ja man verurteilte sogar ohne jede Rechtsgrundlage Angehörige der Belasteten, z.B. Väter, deren Söhne in der Waffen-SS gedient hatten. Im Laufe dieser Gerichtsverfahren – bei der Verhaftung, während der Untersuchungshaft und bei den Vernehmungen – kam es sehr oft zu Misshandlungen und brutalen Ausschreitungen, da sowohl das Bewachungspersonal als auch die Richterkollegien zumeist aus fanatischen Deutschenhassern bestanden⁶. Ein grosser Teil der Mitgliederkarteien des Volksbundes waren nach dem Zusammenbruch aufgefunden worden⁷, so dass nur wenige «Volksbündler», denen es gelang, in fremden Dörfern als Landarbeiter Unterschlupf zu finden, auf freiem Fuss blieben.

Die Behandlung der Volksdeutschen war allgemein gesehen zumindest in der ersten Zeit recht unterschiedlich und von äusseren Zufälligkeiten, wie der Zusammensetzung der Gerichte oder der Bewachungsmannschaften, abhängig. Oft spielten dabei auch persönliche Spannungen eine erhebliche Rolle. Besonders bei der Taxierung und Einstufung in die einzelnen Strafklassen durch die Kreiskommission war aber auch oft neben kleinteiligen Gehässigkeiten eine korrekte, wenn nicht gar grosszügige Haltung zu beobachten⁸. Überhaupt wird das Gesamtschicksal des ungarländischen Deutschtums in dieser

¹ vgl. Bericht Nr. 31, S. 91.

² vgl. Bericht Nr. 34, S. 100.

³ vgl. die Berichte Nr. 35, S. 103; Nr. 52, S. 198.

⁴ vgl. Bericht Nr. 30, S. 89.

⁵ vgl. die Berichte Nr. 31, S. 93; Nr. 34, S. 100.

⁶ vgl. die Berichte Nr. 31, S. 92 f.; Nr. 33, S. 97.

⁷ vgl. Bericht Nr. 13, S. 34.

⁸ vgl. die Berichte Nr. 30, S. 88 f.; Nr. 36, S. 107; Nr. 51, S. 149 f.; Nr. 52, S. 179.

Zeit nicht so durch die erlittenen Ausschreitungen und körperlichen Misshandlungen charakterisiert, als vielmehr durch zermürbende Unsicherheit. Die Hoffnung, dass die Strafmassnahmen in nächster Zeit eingestellt würden, und dass dann der noch nicht enteignete Besitz erhalten bliebe¹, wurde immer wieder dadurch erweckt und bestärkt, dass monatelang nichts geschah, bis dann plötzlich innerhalb von einer Stunde der Räumungsbefehl erging². Treuebeweise wurden gesammelt, Bittschriften und Beschwerden eingereicht, Bescheinigungen der verschiedensten Art von den Ortsbehörden erbeten und in der Regel von diesen auch bereitwillig ausgestellt, jeder nur denkbare Weg zur Sicherung des gefährdeten Besitzes wurde erprobt³. Eines Tages erschien dann trotz allem ein Mitglied der Enteignungskommission oder der Ortsbehörde, zusammen mit dem Neusiedler und verfügte die sofortige Räumung des Anwesens. Ebenso konnte es vorkommen, dass der neue Besitzer allein erschien, ein oder zwei Zimmer des Hauses bewohnte, sich im Laufe von Monaten oder eines ganzen Sommers in die Wirtschaft einführen liess und dann eines Tages den alten Eigentümer auf die Strasse setzte. Typisch war bei allen Formen der Besitzübernahme die plötzliche Vertreibung vom Hofe⁴. Um zu verhindern, dass der Enteignete Möbel, Haushalts- oder Wirtschaftsgeräte zu Bekannten schaffte oder verkaufte⁵, liess man ihn völlig im unklaren darüber, ob und wann die Verweisung aus dem Hause erfolgte. Die plötzlich aus ihrem Anwesen Verjagten erhielten nur eine armselige Ausstattung an Hausgeräten und Bekleidung und waren auf die Hilfe von Verwandten und Bekannten angewiesen, bis sie ihren Lebensunterhalt als Knecht oder Gelegenheitsarbeiter wieder selbst verdienen konnten.

Ein phasenmässiger Ablauf der Enteignung ist daher nur in der Anfangszeit zu beobachten. Kurz nach dem Regimewechsel wurden fast ausschliesslich nur Volksbundmitglieder von ihrem Hof gejagt⁶, eine zweite Enteignungswelle lief dann nach der Ernte im Sommer 1945 an⁷. Für die folgende Zeit kann man nicht mehr von Enteignungswellen sprechen. Die Höfe wechselten ihre Besitzer je nach der Menge der anfallenden Neusiedler⁸, wobei die politische Einstufung der Deutschen eine immer geringere Rolle spielte⁹. Ab Frühjahr 1946 wurde dann vielfach nicht mehr umgesiedelt, sondern ausgewiesen, da sich inzwischen die auf Grund des Potsdamer Abkommens mögliche Ausweisung als die geeignete Lösung für die Ausschaltung der missliebigen Deutschen gefunden hatte. Überhaupt verlagerte sich das Schwergewicht der Massnahmen immer mehr aus der national-politischen in die wirtschaftliche Sphäre¹⁰. Die willkürliche Be-

¹ vgl. Bericht Nr. 51, S. 166.

² vgl. die Berichte Nr. 32, S. 96; Nr. 38, S. 110; Nr. 51, S. 165.

³ vgl. die Berichte Nr. 51, S. 154 ff.; Nr. 52.

⁴ vgl. die Berichte Nr. 29, S. 86; Nr. 37, S. 109; Nr. 38, S. 110.

⁵ vgl. Bericht Nr. 51.

⁶ vgl. die Berichte Nr. 29, S. 86; Nr. 30, S. 88; Nr. 51, S. 148 f.

⁷ vgl. Bericht Nr. 18, S. 51.

⁸ vgl. die Berichte Nr. 38, S. 110; Nr. 51, S. 153.

⁹ vgl. Bericht Nr. 37, S. 109.

¹⁰ vgl. Bericht Nr. 52.

handlung der Volksdeutschen hörte nicht auf, sondern veränderte nur ihre Formen. Die Misshandlungen in den Internierungslagern, in der Untersuchungshaft und während der Verhöre, sowie die ungerechtfertigten Verurteilungen machten wohl einer humaneren Behandlung Platz, dafür wuchs jedoch gerade unter dem Einfluss der immer stärker werdenden kommunistischen Partei die Zahl der selbst nach dem Massstabe der weitgreifenden Verordnungen ungerechtfertigten Enteignungen¹. Die radikale Endphase dieser Entwicklung ist die Ausweisung und Vertreibung.

Zu der schon von der dritten Durchführungsbestimmung zur Bodenreform erwähnten und in die Kategorisierungsverordnung aufgenommenen Binnenumsiedlung von Personen, die «die Zielsetzungen der hitleristischen Organisationen unterstützt haben», ist es allerdings nicht mehr in grossem Massstab gekommen², weil die durch die Potsdamer Beschlüsse vom 6. August 1945 gebilligte angekündigte Aussiedlung sich als ein weit geeigneteres Instrument zur Zerstörung der deutschen Siedlungen in Ungarn anbot.

¹ vgl. die Berichte Nr. 29, S. 86; Nr. 30, S. 89; Nr. 52, S. 178.

² Es wurden z.B. volksdeutsche Familien aus Soroksar bei Budapest nach Oberungarn umgesiedelt. Der Vorgang lässt sich jedoch dokumentarisch nicht belegen, da sich diese Familien noch in Ungarn befinden.

V. Kapitel

Die Ausweisung.

Die zwangsmässige Ausweisung eines grossen Teils des ungarländischen Deutschtums nach Deutschland in den Jahren 1946 bis 1948 – in den ungarischen Verordnungen offiziell Umsiedlung genannt – fusst formal auf dem Art. XIII des Potsdamer Abkommens, der von der «Überführung der deutschen Bevölkerung Polens, der Tschechoslowakei und Ungarns oder Teilen dieser Bevölkerung nach Deutschland» spricht. Ungarn nahm in diesem Zusammenhang nur insofern eine Sonderstellung ein, als es im Gegensatz zu Polen und der Tschechoslowakei ein Verbündeter des Deutschen Reiches gewesen war und trotzdem in die Aussiedlungsaktion mit eingeschlossen wurde, während über das Schicksal der Volksdeutschen in Rumänien oder gar in Jugoslawien keinerlei zwischenstaatliche Vereinbarungen getroffen wurden. Eine Aufklärung dieser auffallenden Tatsache, vor allem der Frage, wie weit die ungarische Regierung selbst auf die entsprechenden Beschlüsse Einfluss zu nehmen versucht und ob sie sich bemüht hat, die Aussiedlung voranzutreiben oder zu hemmen, ist heute noch nicht möglich.

Sicher ist, dass in den Kriegsjahren von nationalistischen madjarischen Kreisen die Möglichkeit diskutiert wurde, die Idee der einheitlichen, unteilbaren ungarischen Nation nicht mehr nur mit den Mitteln der Assimilation wie bisher, sondern auch durch eine Aussiedlung der nicht-assimilationswilligen Nationalitäten zu verwirklichen. Eine Anwendung dieses Prinzips kann man in den Vorgängen erkennen, die sich nach der Besetzung der jugoslawischen Batschka im Jahre 1941 abspielten, wo man die seit dem 1. Weltkrieg angesiedelten Serben aus dem eroberten Land jagte. Einzelne ungarische Zeitschriften griffen auch das Thema einer Umsiedlung der ungarländischen Deutschen auf¹, das seit Hitlers Politik gegenüber einer Reihe deutscher Volksgruppen, darunter den Bukowina-, Dobrudscha- und Bessarabiendeutschen im benachbarten Rumänien in der Luft lag. Nach einer Behauptung des früheren ungarischen Ministerpräsidenten Kallay soll Hitler einmal dem Reichsverweser Horthy die Umsiedlung aller ungarländischen Deutschen zugesagt haben². Wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, dass Hitler anfänglich wegen seiner guten Beziehungen zum madjarischen Nationalismus zu einer Opferung des ungarländischen Deutschtums bereit gewesen sein könnte, so ist diese Nachricht doch

¹ z.B. «Läthatár» (Horizont) mit einer Artikelserie im März 1942 von Tibor Joo: «Ungarn und der Balkan», mit einem Aufsatz von Dr. Alexander Siposs, Sekretär «im ungarischen Kultusministerium unter dem Titel «Ungarn und die Nationalitäten».

² Joachim Kühl, «Zur Vorgeschichte der Vertreibung der Deutschen aus dem Donau- und Karpatenraum», Südostdeutsche Heimatblätter, Jg. 4, 1955, S. 82.

doch nirgends sonst bezeugt und mit der seit dem Wiener Abkommen von 1940 inaugurierten Politik sicher unvereinbar. Ob gleichwohl die ungarische offizielle und inoffizielle Politik weiterhin mit diesem Gedanken spielte und ihn auch diplomatisch verwendete, wissen wir nicht.

Ebensowenig geklärt ist es, auf welchem Wege Ungarn in den Vertreibungs-Artikel des Potsdamer Abkommens geraten ist. Höchstwahrscheinlich war es die Sowjetunion, die die Anregung dazu gegeben hat. Schon im Frühjahr 1945 soll Marschall Woroschilow als Präsident der Alliierten Kontroll-Kommission für Ungarn von der ungarischen Regierung verlangt haben, dass sie Vorbereitungen für eine Massenausreibung der Deutschen treffe¹. Jedenfalls hat sich die ungarische Regierung, in der damals noch nicht die Kommunisten die Oberhand besaßen, schon vor der Potsdamer Konferenz mit dem Problem einer Austreibung des Deutschtums befasst, ohne dass es ihr gelungen zu sein scheint, die divergierenden Auffassungen der verschiedenen Parteien in dieser Frage zu überbrücken. Im Zusammenspiel mit den Sowjets traten die ungarischen Kommunisten für eine Totalaustreibung des Deutschtums ein, wobei der Gedanke der Kollektivschuld in den Vordergrund geschoben wurde, tatsächlich aber wohl eine Bresche für eine radikale Agrarreform geschlagen werden sollte. In den Parteien, die die Interessen des ungarischen Bauerntums vertraten, vor allem in der bis dahin einflussreichen Kleinlandwirte-Partei, der u. a. der Aussenminister Gyöngyösi angehörte, bestand ein Widerstreit verschiedener Interessen und Tendenzen; der Gedanke, die deutsche Minderheitenfrage, die sich seit 1940 zu einem staatspolitischen Problem ersten Ranges entwickelt hatte, im national- ungarischen Sinne endgültig und radikal zu lösen, wurde zweifellos mit Sympathie aufgenommen. Doch übersah man andererseits nicht, dass eine entschädigungslose Ausweisung eine ernste Erschütterung der Eigentumsbegriffe für das ganze Land gebracht hätte und damit den Zielen der Kommunisten in die Hand gearbeitet worden wäre. Dazu kam noch, dass eine Totalaussiedlung der Volksdeutschen Ungarn selbst aller Argumente gegen die von der Tschechoslowakei angestrebte Zwangsumsiedlung der 700'000 Slowakei-Ungarn beraubt hätte.

Diese widerspruchsvolle Lage erklärt es wohl, dass die ungarische Regierung in der Vertreibungsfrage anfangs die Dinge treiben liess. Dabei ging die Diskussion aber nicht mehr um das Prinzip der Vertreibung als solcher, sondern lediglich um ihr Ausmass. Um diese Frage ist das ganze Jahr 1945 hindurch im verborgenen, vor allem mit den Sowjets, gerungen worden. Die ungarische Regierung suchte dabei die Zahl der Auszuweisenden gegenüber der sowjetischen Forderung von einer halben Million herabzudrücken, wobei sie sich formell gegen die Anwendung des Prinzips der kollektiven Verantwortung ganzer Volksgruppen verwahrte. Wie wenig sie jedoch selbst von diesem Prinzip abging, ergibt sich aus den Angaben von Stefan Kertesz, eines früheren hohen Beamten des ungarischen Aussenministeriums. Er berichtet davon, dass der ungarische Innenminister Franz

¹ Stefan Kertesz, «Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn», Südost-Stimmen, III., 1953, S. 8.

Erdei im Mai 1945 die Zahl der auszuweisenden Volksbundmitglieder auf etwa 300'000 ansetzte, während die ungarische Regierung in einer offiziellen Note von 200'000 bis 250'000 Deutschen, die als «ergebene Diener des Hitlerismus» aus Ungarn abzuschieben wären¹, sprach. Die ungarische Regierung bewies damit nur, dass sie selbst an dem Grundsatz der individuellen Schuld nicht festhielt und mit der Ausweisung auch noch andere Ziele verfolgte, als die Bestrafung derjenigen, die nationalsozialistische Politik betrieben hatten.

Offensichtlich suchte sich die ungarische Regierung selbst um die Entscheidung zu drücken und eine Gelegenheit abzuwarten, um die Aussiedlung als Befehl und unter Verantwortung der Siegerstaaten anlaufen zu lassen. Diese Gelegenheit schien sich im November 1945 zu bieten.

Um die aus den Gebieten östlich der Oder und Neisse vertriebene deutsche Bevölkerung, die in einem erbarmungswürdigen Zustand nach Deutschland hineinflutete, auf alle Besatzungszonen gleichmässig zu verteilen und die Ausweisung durch die Aufstellung eines Terminkalenders planvoller zu gestalten, genehmigte der Alliierte Kontrollrat in Deutschland am 20. November 1945 ein ihm eingereichtes Protokoll, das das bisherige Durcheinander einigermassen zu ordnen versuchte². Es legte der Vollständigkeit halber auch die künftigen Auffanggebiete der nach dem Potsdamer Beschlüssen aus der Tschechoslowakei und aus Ungarn auszuweisenden Deutschen fest und bestimmte hierfür die amerikanische Zone; für die Ungarndeutschen wurde dabei die Zahl von 500'000 angenommen. Für die Reaktion der ungarischen Regierung auf diese Festsetzung sind wir bisher nur auf die Mitteilungen von Stefan Kertesz angewiesen³. Danach hat das Aussenministerium sowohl gegen die Zahl der Auszuweisenden wie gegen das damit verbundene Prinzip der kollektiven Bestrafung bei den britischen, amerikanischen und sowjetischen Missionen protestiert, während gleichzeitig der ungarische Innenminister Vorbereitungen für die totale Austreibung der Deutschen traf, indem er eine entsprechende Verordnung vorbereitete. Nach Kertesz ist der Aussenminister Gyöngyösi mit seinem Einspruch dagegen im Ministerrat am 22. Dezember 1945 nicht durchgedrungen, so dass schliesslich die radikale Lösung angenommen wurde, wie sie im Text der Ausweisungsverordnung⁴ vom 22. Dezember 1945 niedergelegt ist. Diese ordnet die Aussiedlung für denjenigen ungarischen Staatsbürger an, «der sich bei der letzten Volkszäh-

¹ Kertesz, der Leiter der Abteilung für Friedensvorbereitung im ungarischen Aussenministerium (1945-46) und Generalsekretär der ungarischen Friedensdelegation behauptet dies in seiner Broschüre «Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn», veröffentlicht in der amerikanischen Zeitschrift *The Review of Politics*, deutsche Übersetzung als Sonderheft der Südost-Stimmen, Stuttgart 1953, S. 9.

² s. «Dokumente zur Aussiedlung der Deutschen aus Osteuropa», Europa Archiv, Jg. 2, August 1947.

³ Kertesz, a.a.O., S. 15 ff.

Die ungarische Regierung nahm den Beschluss des Alliierten Kontrollrates als Aufforderung, die Volksdeutschen auszuweisen und berief sich in der Präambel der Ausweisungsverordnung ausdrücklich auf den Beschluss vom 20.11.1945. Dieser Versuch, die Verantwortung für die Ausweisung dem Alliierten Kontrollrat zuzuschreiben, stiess auf den Widerspruch nicht nur der Vereinigten Staaten, sondern auch der Sowjetunion. Eine Abänderung des Textes erfolgte jedoch nicht mehr, s. Kertesz, a.a.O., S. 23 ff.

⁴ s. Anlage 5.

lung zur deutschen Volkszugehörigkeit oder Muttersprache bekannt hat oder der seinen madjarisierten Namen wieder in einen deutsch klingenden Namen ändern liess, ferner derjenige, der Mitglied des Volksbundes oder einer bewaffneten deutschen Formation (SS) war».

Sie ging also bei genauer Auslegung weit über die Zahl von 200'000 bis 250'000 Auszuweisenden hinaus.

Den eigentlichen Modus der Ausweisung legte eine Durchführungsverordnung vom 4. Januar 1946 fest¹. Sie bestimmte, dass eine genaue Namensliste der Umsiedlungspflichtigen angelegt werden musste, aus der neben den Personalien auch der Grund der Aussiedlung (deutsche Nationalität, deutsche Nationalität und Muttersprache, deutsche Muttersprache, Volksbundmitglied, SS-Mitglied) zu ersehen war. Eine vom Innenminister eingesetzte Kommission konnte durch die allgemeinen Richtlinien betroffene Personen von der Umsiedlung befreien, wenn diese tätige Mitglieder einer demokratischen Partei oder einer Gewerkschaft (seit 1940) waren, weiter Personen, die Deutsch als Muttersprache, aber Ungarisch als Nationalität angegeben hatten und nachweisen konnten, dass sie wegen ihres Verhaltens zum Ungarntum Verfolgungen erlitten hatten. Mitglieder des Volksbundes oder der SS ebenso wie Deutsche, die ihren madjarisierten Namen verdeutscht hatten, konnten aber in keinem Falle befreit werden. Ausserdem durfte die Zahl der Befreiten nicht 10% der Umsiedlungspflichtigen des Kreises übersteigen. Das bewegliche und unbewegliche Vermögen der Umsiedler galt ab sofort als gesperrt und sollte von 5köpfigen Kommissionen inventarisiert werden.

Die Umsiedler durften pro Person 100 kg Gepäck (Nahrungsmittel, Bettwäsche, Kleider, Handwerkszeug) mitnehmen. Die eingesetzten Transportzüge sollten aus 40 Wagen bestehen und jeder Wagen mit höchstens 30 Personen besetzt werden. In jedem Zug war ein Ärzteswagen und die Begleitung durch Sicherheitspersonal vorgesehen.

Aus dem Text der einzelnen Verordnungen geht hervor, dass auch diese letzte Grossaktion gegen das ungarländische Deutschum anfangs stark von nationalistischen Maximen gesteuert wurde. Der Kreis der Verstösse gegen die «nationale Treue», die schon in der Kategorisierungsverordnung auftauchten, wurde dadurch noch erheblich erweitert, dass auch das Bekenntnis zur deutschen Nationalität und sogar zur deutschen Muttersprache bei der letzten Volkszählung (1941) als Kriterium herangezogen wurde. Die Ausweisung betraf damit praktisch alle Mitglieder der Volksgruppe, wenn auch in späteren Ausweisungen Ausnahmen zugunsten derjenigen gemacht werden sollten, die sich bei der Volkszählung von 1941 zur ungarischen Nationalität bekannt hatten².

Die Ausweisung ist dann in zwei deutlich zu unterscheidenden Phasen durchgeführt worden:

1. in einer ersten von Januar 1946 bis zum Juni desselben Jahres, dann nach einer kurzen Unterbrechung von August 1946 bis zum Ende des Jahres, in der Transporte

¹ s. Anlage 6.

² s. Kertesz, a.a.O. S. 28.

in die amerikanische Zone Deutschlands gingen,

2. in einer zweiten ab August 1947 mit Transporten in die russische Zone, zu denen einige wenige Züge noch im Jahre 1948 kamen.

Die Versorgung der ersten Züge, die schon im Januar 1946 in der amerikanischen Zone eintrafen, entsprach keineswegs den Grundsätzen einer humanen Durchführung¹. Die Vertriebenen waren durch die kommunistischen Bewachungsmannschaften ausgeplündert und kamen ohne Gepäck, schlecht bekleidet, hungernd und frierend in den Auffanglagern an². Die Zustände besserten sich dann allerdings erheblich und konnten zwei Monate später als geregelt bezeichnet werden. Dies lag zu einem nicht geringen Teil daran, dass die zuständigen amerikanischen Dienststellen nicht nur die rollenden Transporte, sondern sogar die Einwaggonierung zu kontrollieren pflegten³. Die Ausweisung vollzog sich danach bei allen Transporten nach der festgelegten Ordnung: die Listen mit den Namen der Auszusiedelnden wurden öffentlich ausgehängt oder laut verlesen. Die namentlich Aufgerufenen hatten zwei bis drei Tage Zeit, ihre persönlichen Angelegenheiten zu ordnen und ihre Sachen packen. Sie wurden dann mit Lastkraftwagen oder Fuhrwerken zum Bahnhof gefahren, dort kontrolliert, verladen und in die amerikanische Zone abgeschoben⁴. Zu Übergriffen und Zwischenfällen kam es verhältnismässig selten⁵, ja der Abschied von den madjarischen Dorfnachbarn war meistens freundlich, wenn nicht herzlich⁶. Die von den Ausgewiesenen zurückgelassenen Wohnungen und Gehöfte allerdings wurden in der Regel sofort erbrochen, die einzelnen Gegenstände verteilt oder der Plünderung überlassen⁷.

Die ungarische Regierung hatte zwar ein bestimmtes Schema für die Reihenfolge der Aussiedlung veröffentlicht⁸, hielt sich jedoch nur daran, soweit es den örtlichen Erfordernissen und der allgemeinen Planung nicht widersprach. In einigen Ortschaften verschob sich z.B. die Ausweisung bis zum Ernteabschluss, da die Volksdeutschen noch als Arbeitskräfte benötigt wurden⁹. Man ging in der Erfassung der Gemeinden regional vor und bemühte sich, die Volksdeutschen zuerst aus politischen und strategisch wichtigen Gebieten herauszuziehen. Die ersten Transporte wurden daher in Budapest und in den deutschen Gemeinden in der Umgegend der Hauptstadt zusammengestellt, dann folgte das Burgenland als Grenzgebiet, das völlig von Deutschen entblösst wurde. Am 1. Juni 1946 wurden die Transporte von den Amerikanern gestoppt, da Ungarn das Vermögen

¹ vgl. Bericht Nr. 52, S. 182.

² s. Lucius D. Clay, «Decision in Germany», New York 1950, S. 313 f.

³ vgl. die Berichte Nr. 41, S.121L; Nr. 42, S. 123; Nr. 49, S.132f.; Nr. 52, S. 185.

⁴ Über den Vorgang der Ausweisung in die amerikanische Zone vgl. insbesondere die Berichte Nr. 40, Nr. 46; ausserdem die Berichte Nr. 40–47 und Nr. 51.

⁵ vgl. Bericht Nr. 40, S. 119.

⁶ vgl. die Berichte Nr. 30, S. 90; Nr. 48, S. 132.

⁷ vgl. die Berichte Nr. 27, S. 72; Nr. 45, S. 126.

⁸ Verordnung Nr. 32 920/1946 vom 10. Mai 1946.

⁹ vgl. Bericht Nr. 27, S. 72.

der Deutschen auf seine Reparationsforderung, die von der amerikanischen Regierung nicht anerkannt wurde, anrechnen wollte¹. Nach längeren Verhandlungen wurde am 28. August ein neues Abkommen geschlossen, wonach die US-Zone noch eine Reihe von Transporten bis zum Ende des Jahres übernehmen sollte. Dann verweigerten die Amerikaner erneut die Aufnahme² und liessen sich auf keine Verhandlungen mehr ein³.

In dieser Phase wurden etwa 170'000 Volksdeutsche aus Ungarn in die amerikanische Zone, besonders nach Württemberg ausgesiedelt.

Die im August 1947 wieder anlaufende Aussiedlung, jetzt in die Sowjetzone⁴, unterschied sich wesentlich in Charakter und Durchführung von der Abschiebung in die von den Amerikanern besetzte Zone. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die Enteignungen, Um- und Aussiedlungen zum mindesten in der Reihenfolge mehr politisch-wirtschaftlichen Erwägungen unterworfen blieben als der Automatik der Kategorisierungsbeschlüsse. Darüber hinaus verloren die Verordnungen sehr bald den Charakter eines Rechtsmittels zur Definierung und Bestrafung vaterlandsfeindlicher Bestrebungen und dienten mehr und mehr zur Sanktionierung des Vorgehens gegen besitzende und einflussreiche, nichtkommunistische Deutsche. In dem Masse, wie der Einfluss der liberalen Parteien in Ungarn sank und die Macht der kommunistischen Partei stärker wurde, wurde die Aktion zunehmend willkürlicher durchgeführt. Die Ausweisung in dieser Phase ist kaum noch als nationalpolitische Massnahme anzusehen, sondern eher schon als ein Mittel der Enteignungspolitik. Jetzt musste jeder Volksdeutsche mit der plötzlichen Ausweisung rechnen⁵, wenn sein Besitztum unter den Kommunisten oder Neusiedlern Gefallen fand, unabhängig von seiner früheren politischen Haltung, selbst Mitglieder des madjarenfreundlichen Treuebundes wurden betroffen. Andererseits

¹ **Informationen Wien vom 27.11.1946.**

² vgl. Bericht Nr. 27, S. 73.

³ Wie die Aussiedlung in die US-Zone ursprünglich geplant war, geht aus einer Mitteilung des Länderrats der US-Zone, Stuttgart, Statistisches Amt, vom 29.9.1946 hervor:

« ... Über die Übersiedlung von Auslandsdeutschen in die USA-Zone teilte die Militärregierung am 4.9.1946 mit, dass sie mit der ungarischen Regierung ein Abkommen über die Ausweisung der Volksdeutschen aus Ungarn getroffen habe. Bis zum 4.9.1946 waren 120'000 Deutsche von dort gekommen, so dass monatlich 20 Züge in die US-Zone eingeschleust werden sollen. Im Winter wird diese Zahl verringert. Insgesamt werden bis zum 1.4.1947 nicht mehr als 90'000 Ungarndeutsche ankommen. Von da ab wird die Überführung mit weiteren 100'000 bis Ende des Jahres 1947 zum Abschluss gelangen. Man nimmt jedoch an, dass diese Zahl nicht ganz erreicht werden wird. Die Gesamtzahl der aus Ungarn ausgewiesenen Deutschen wird demnach etwa 310'000 betragen. ...» (Aus den Akten des «Ausschusses für Flüchtlingsfragen beim Länderrat der US-Zone», Stuttgart.)

⁴ Über den Vorgang der Ausweisung in die Sowjetzone vgl. vor allem den Bericht Nr. 52, S. 195 ff.; daneben die Berichte Nr. 27; Nr. 29; Nr. 30; Nr. 48.

⁵ vgl. die Berichte Nr. 41, S. 122 und Nr. 52, S. 195 ff.

konnten sogar ehemalige Volksbundmitglieder, wenn sie ihren Besitz dem ungarischen Staat übereigneten, oder als Industrie- oder landwirtschaftliche Facharbeiter bei dem Aufbau des neuen Ungarn nicht zu ersetzen waren, mit ihrer «Enthebung» von der Ausweisung rechnen.

Eine Systematik in der regionalen Durchführung lässt sich schon ab August 1946 nicht mehr nachweisen. Anscheinend planlos wurden einzelne Gemeinden in der Schwäbischen Türkei oder dem Banat in einem oder mehreren Transporten vollständig ausgesiedelt, andere Ortschaften blieben verschont oder wurden nur zum Teil erfasst. In vielen Fällen zog man die zur Aussiedlung Bestimmten in Lagern zusammen und fertigte von dort aus die Transporte ab. Die Durchführung der Transporte mit ihren Willkürakten erinnerte an die Zustände von 1945 während der Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits der Oder-Neisse-Linie¹. Dieses inhumane Vorgehen veranlasste die noch zugelassenen bürgerlich-liberalen Blätter zu scharfen Protesten; ebenso wandte sich Kardinal Mindszenty, der selbst deutscher Abstammung war, als Vertreter der katholischen Kirche Ungarns mit einigen Briefen, in denen er die Vorgänge geisselte, an die Weltöffentlichkeit².

In dieser letzten Phase wurden noch etwa 50'000 Volksdeutsche in provisorische Auffanglager nach Sachsen, vor allem in das Lager Pirna, transportiert und von dort aus über die Sowjetzone verteilt. Die Willkür und Gesetzlosigkeit in den Jahren 1947/48 hatte sich so verstärkt, dass sich die Volksdeutschen in dieser Zeit wirklich aus den alten und ihnen bisher selbstverständlichen heimatlichen Bindungen zu lösen begannen und danach trachteten, das Land, in dem sie rechtlos geworden waren, zu verlassen. Nach den zurückgekehrten ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS, die wegen der Razzien und Verfolgungen möglichst schnell über die Grenze zu entkommen suchten, begannen jetzt auch die Zivilisten sich allein oder mit ihren Familien den unsicheren Verhältnissen durch die Flucht zu entziehen³ oder meldeten sich freiwillig zur Aussiedlung.

Die Vertreibung der ungarländischen Deutschen, dieses Fazit kann man ziehen, war also nicht das, was sie zu sein vorgab: eine Bestrafung derjenigen, die ihre Treuepflicht gegenüber Ungarn verletzt hatten. Dagegen sprach schon allein die weite Fassung des Kreises der Auszusiedelnden in der Ausweisungsverordnung; es sprach aber auch dagegen die planlose Durchführung. Wenn zuerst nationalmadjarische Tendenzen den Ausschlag gegeben haben, so traten diese in der Endphase mehr und mehr hinter den agrarrevolutionären der Kommunisten zurück.

Was hat Ungarn schliesslich mit der Ausweisung erreicht? Für die Wiederbesetzung der verlassenen und enteigneten deutschen Höfe und Werkstätten genügte der Stamm der ungarischen Landlosen bei Weitem nicht, da ja auch der gesamte enteignete Gross-

¹ vgl. dazu «Dokumentation der Vertreibung» Bd. 1/1, S. 136 E ff. und Bd. 1/2, S. 653 ff.

² vgl. Annabring, «Das ungarländische Deutschtum», S. 61 ff. und Kertes, a.a.O., S. 30 f.

³ vgl. Bericht Nr. 27.

grundbesitz mit Arbeitskräften versorgt werden musste. Der ursprünglichen Tendenz der Umsiedlung entsprechend wurden daher in der Regel madjarische Rücksiedler aus Rumänien, Jugoslawien und der Slowakei auf den ehemals deutschen Betrieben angesetzt. Als besonders ungeeignet zur bäuerlichen Ansiedlung erwiesen sich von diesen die Csangos¹, ein madjarisches Hirtenvolk, das in der rumänischen Moldau lebte und nach ungarischen Angaben etwa 120'000 Personen zählt. Die armselig gekleideten und zigeunerhaft anmutenden Neuankömmlinge, die sich bisher ausschliesslich mit Viehzucht beschäftigt hatten, fanden sich auf den Kleinbauernhöfen gar nicht zurecht und erfüllten selbst nach monatelanger Anleitung durch die früheren Besitzer die Anforderungen einer landwirtschaftlichen Betriebsführung noch nicht annähernd. In sehr vielen Fällen verliessen sie die Anwesen wieder, um sich nomadisierend eine andere Beschäftigung zu suchen.

Vereinzelt wurden auch aus Jugoslawien ausgesiedelte Madjaren mit der Führung deutscher Höfe betraut. Ein Teil von ihnen stammte ursprünglich aus dem Buchenland, wohin 1764 ihre Vorfahren, um dem Militärdienst zu entgehen, von Siebenbürgen aus geflohen waren. Von dort flüchteten sie 1941 vor der russischen Herrschaft und wurden in der von Ungarn besetzten jugoslawischen Batschka angesiedelt. Nach dem Zusammenbruch auch von hier vertrieben, kehrten sie zusammen mit den anderen Madjaren aus Jugoslawien nach Ungarn zurück.

Einen wirtschaftlich gesehen brauchbaren Ersatz für die ausgewiesenen Deutschen bildeten die Slowakei-Madjaren, in der Hauptsache wohlhabende und mittlere Bauern, deren von der Tschechoslowakei trotz lebhafter madjarischer Proteste erzwungene Vertreibung nach Ungarn mit die Begründung für die Aussiedlung der Volksdeutschen aus Ungarn geben musste.

¹ vgl. Bericht Nr. 25, S. 66.

VI. Kapitel

Schicksal der zurückgekehrten und der in Ungarn verbliebenen Deutschen»

Neben der immer intensiver werdenden Verminderung durch die einzelnen Zwangsaktionen hat das ungarländische Deutschtum während der Jahre nach dem Zusammenbruch doch auch einen schwachen Rückstrom zu verzeichnen, der den kontinuierlichen Abbau zwar nicht ausglich, nicht einmal verlangsamte, aber in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben darf. Seit 1945 sind Rückkehrer, einzeln oder in Gruppen, freiwillig und auf eigene Faust oder in geschlossenen Transporten wieder nach Ungarn eingeströmt.

Es können grundsätzlich zwei Arten von Rückkehrern unterschieden werden:

1. evakuierte oder geflohene Volksdeutsche, bei denen die Evakuierung nicht als eine endgültige Lösung betrachtet wurde, und
2. entlassene Kriegsgefangene, die zu ihren Familien heimkehren wollten. Viele Evakuierte wurden noch in Österreich oder in der Tschechoslowakei in ihren Notquartieren von den Russen überrollt, die einer gewünschten Rückkehr nichts in den Weg legten, sie in den meisten Fällen sogar befürworteten oder anbefahlen. In dem von der Sowjetunion besetzten Gebiet – z.B. in Thüringen – wurden ganze Flüchtlingszüge zusammengestellt¹, die um die Jahreswende 1945/46 in Ungarn eintrafen². Ebenso suchten die Amerikaner in Bayern die obdachlosen Flüchtlinge wieder in die Heimat abzuschieben³. Gegen offizielle Transporte konnten die Madjaren nichts unternehmen, die private Rückkehr suchten sie durch Sperrung der Grenzen zu verhindern. Einzelne zusammengebliebene Trecks

¹ Das widerspruchsvolle Verhalten der sowjetischen Dienststellen, die einerseits die Vertreibung vorbereiteten, andererseits aber Flüchtlinge, die sie in den mitteldeutschen Provinzen antrafen, wieder in ihre Heimorte zurücktransportierten, erklärt sich aus der Absicht, aus militärischen Gründen zunächst eine gewisse äussere Ordnung zu schaffen. Man schickte zunächst alle Flüchtlinge ganz allgemein in ihre Heimorte zurück, um Flüchtlingsansammlungen zu vermeiden und eine genauere Kontrolle der Bevölkerung zu erreichen. Diese Massnahmen stehen in keinem Zusammenhang mit der grundsätzlichen Einstellung der sowjetischen Politik zur Vertreibung. vgl. dazu Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa Band 1,1, Einleitende Darstellung S. 72 E.

² Über Rückkehr aus den von der Sowjetunion besetzten Bereich vgl. die Berichte Nr. 11, S. 26; Nr. 23, S. 59; Nr. 26, S. 67.

³ über Rückkehr aus dem von den Amerikanern besetzten Bereich vgl. die Berichte Nr. 28, S. 83; Nr. 32, S. 94 f.; Nr. 34, S. 99.

gelangten mit einigem Glück trotzdem wieder in ihre Heimatorte. Die meisten wurden an der Grenze gestoppt. Sie warteten dann wochenlang in Österreich auf eine günstige Gelegenheit, um durchzuschlüpfen zu können und suchten endlich ihre alten Quartiere auf oder blieben auch für dauernd in Österreich. Einzelne Familien, besonders aus der Tschechoslowakei, schlossen sich auch nach Ungarn fahrenden Militärtransporten an.

Über die Zahl dieser Rückkehrer lassen sich keine bestimmten Angaben machen, es steht jedoch fest, dass nur ein geringer Teil der Rückkehrwilligen tatsächlich wieder nach Hause gelangte; den meisten wurde von den ungarischen Grenzposten der Übertritt verwehrt.

Die heimkehrenden Kriegsgefangenen hatten es als Einzelpersonen beim Grenzübertritt leichter, da sie nicht auf die offiziellen Übergangsstellen angewiesen waren. Umso vorsichtiger mussten sie im Lande selbst sein¹. Als ehemalige Angehörige der Waffen-SS gehörten sie zu der am meisten belasteten Kategorie und wurden gleich nach ihrem Auftauchen im Heimatort verhaftet, zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt oder zum mindesten interniert². Wer von ihnen Glück hatte und den Razzien entging, arbeitete eine Zeitlang als Knecht in einer möglichst weit vom Heimatort entfernten Gegend und schlug sich dann auf Schleichwegen über Österreich nach Deutschland durch³. Dieses Schicksal in der einen oder der anderen Form traf jedenfalls die aus dem Westen Zurückkehrenden, während die Russlandheimkehrer in der Regel von den Behörden in Ruhe gelassen wurden und offen ihrer Arbeit nachgehen konnten.

Ganz allgemein musste die Masse der Rückkehrer, waren es Evakuierte oder Kriegsgefangene, das Land als Flüchtende oder Ausgewiesene bald wieder verlassen. Einmal galten sie in der Mehrzahl als politisch Belastete und dann fehlte ihnen die Lebensgrundlage, da die seit der Evakuierung leerstehenden Höfe als erste beschlagnahmt und mit Neusiedlern besetzt worden waren.

Die Spätheimkehrer, die 1950 aus der Sowjetunion ankamen, trafen dagegen schon andere Verhältnisse an. Inzwischen hatte sich die Situation des ungarländischen Deutschtums wieder gewandelt. Schon der Ausweisungsaktion gegenüber waren die ungarischen Parteien geteilter Meinung gewesen. Die Rücksiedlung der Jugoslawien- und Slowakeimadjaren nach Ungarn zeigte dann sehr deutlich, dass der allgemeine «Bevölkerungstransfer» sich keineswegs günstig für das Land auswirkte; im Gegenteil, man bekam das Unrecht, das den Deutschen zugefügt wurde, besonders in der Massenausreibung der Madjaren aus der Slowakei am eigenen Leibe zu spüren, und die Bevölkerung fühlte sich den alteingesessenen Deutschen sowieso viel enger verbunden als z.B. den fremd anmutenden Csangos. So wuchs allmählich die Stimmung für die Einschränkung und den Abbau der antideutschen Gesetzgebung. Schon die letzten Durchführungsverordnungen zum Aussiedlungsgesetz enthielten nicht mehr die kompromisslose Verurteilung der

¹ über das Schicksal heimgekehrter ehemaliger Soldaten und Kriegsgefangener vgl. die Berichte Nr. 27, S. 68; Nr. 35, S. 101; Nr. 51, S. 162; Nr. 52, S. 175.

² vgl. die Berichte Nr. 27, S. 68; Nr. 51, S. 162.

³ vgl. die Berichte Nr. 31, S. 90 ff.; Nr. 34; Nr. 51, S. 162; Nr. 52, S. 175.

Volksdeutschen wie die ersten Verordnungen, sondern liessen einschränkenden und aufhebenden Klauseln ein wenig Raum¹. Im Mai 1946 wurden dann für SS-Angehörige, die nach der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen eingezogen worden waren, die Aussiedlungsbestimmungen aufgehoben, wenn sie sich 1941 zur ungarischen Nationalität bekannt hatten und ihre demokratische Haltung nachweisen konnten. Im Oktober und November 1947 folgten Aufhebungsverordnungen für Industrie- und Landarbeiter sowie für unentbehrliche Handwerker, die auch als Volksbundmitglieder und SS-Zwangsrekrutierte nicht mehr ausgesiedelt werden durften². Diese Bestimmungen gewannen allerdings keine besondere Bedeutung mehr, weil im Herbst 1947 die Vertreibungsaktion ohnedies eingestellt wurde.

Mit dem schrittweisen Hervortreten der Kommunisten als der bestimmenden politischen Macht – 1950 stellten sie zum erstenmal mit ihrem Führer Rakosi den Ministerpräsidenten – lief die Verstaatlichung und Kollektivierung der ungarischen Industrie und Landwirtschaft parallel³. Das Bodenreformgesetz verlor mehr und mehr seine Bedeutung. Auf die deutschen Facharbeiter konnte zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftspotentials nicht verzichtet werden. Diese Entwicklung schlug sich in weiteren Gesetzen und Erlassen nieder, die zu einer Gleichstellung von Deutschen und Madjaren im Sinne der kommunistischen Doktrin hinführten. Rakosi verlangte schon 1948 in einer Rede vor dem Zentralkomitee der KP die Wiedereingliederung der «Schwabern» in den Staat⁴. Im Oktober 1949 wurde eine Generalamnestie für die Ungarndeutschen ausgesprochen, wenn sie sich innerhalb von 14 Tagen bei ihren Gemeinden als Volksdeutsche meldeten. Ein halbes Jahr später, im März 1950, wurde die Einstellung der Aussiedlung offiziell angeordnet und alle Personen, die unter Ausweisungsbestimmungen fielen, wurden wieder zu ungarischen Staatsbürgern erklärt⁵. Sogar ausgesiedelte Personen konnten «in berücksichtigungswürdigen Fällen» die Staatsbürgerschaft wiedererwerben und zurückkehren. Auf Grund dieses Erlasses versuchten Evakuierte und Ausgesiedelte, die in Österreich und Westdeutschland lebten, wieder in die Heimat zu gelangen. Eine allgemeine Rücksiedlung wurde aber von den ungarischen Behörden unterbunden, da nur ausgesuchten Facharbeitern der Weg zu den alten Arbeitsplätzen offengehalten werden sollte.

Um die Tragödie zu vollenden, wirkte sich diese endliche Gleichstellung noch einmal als Unheil aus, jedenfalls für alle diejenigen, die das ungarische Staatsgebiet verlas-

¹ So z.B. die Verordnung 32 920/1946 vom 10. Mai 1946 über die Reihenfolge der Aussiedlung, die ausdrücklich bestimmt, dass Personen, die als Muttersprache Deutsch, als Nationalität aber Ungarisch angegeben haben, bis auf weiteres nicht mehr zur Umsiedlung herangezogen werden dürfen.

² Es sind dies die Verordnungen 12 200/1946 M. E. und 84.350/1946 B. M., vgl. dazu Annabring, «Das ungarländische Deutschtum», S. 59.

³ vgl. Bericht Nr. 27, S. 74.

⁴ vgl. die Verlautbarung der Budapester Zeitung «Szabad Nep» vom 28. Okt. 1948. s. auch Annabring, a.a.O., S. 71, und Kertész, a.a.O., S. 31.

⁵ s. Anlage 7.

sen wollten und auf Grund ihrer Staatszugehörigkeit keine Ausreisegenehmigung erhielten¹.

Ein grosser Teil der ehemaligen SS-Leute hatte nach der Entlassung aus der Gefangenschaft gar nicht erst versucht, in die Heimat zurückzukehren, sondern sich in Westdeutschland eine Existenz aufgebaut. Ihre Angehörigen wohnten noch in Ungarn. Da jetzt weder eine Aus- noch Einreise möglich war, gab und gibt es im Augenblick keinen Weg, um die auseinandergerissenen Familien wieder zusammenzuführen.

Ebenso schwer wurden die 1950 aus der Sowjetunion nach Ungarn einreisenden Spätheimkehrer von der Ausreisesperre betroffen. Da sie nach ihrer Gefangennahme ungarisch als Staatszugehörigkeit angegeben hatten, wurden sie ohne Rücksicht auf persönliche Wünsche nach Ungarn transportiert und im Auffanglager Debreczen gesammelt. Wer in Ungarn bleiben wollte, wurde entlassen, alle übrigen strengen Verhören unterzogen, in denen man ihnen ihre ungarische Staatsbürgerschaft nachzuweisen versuchte. Ein Teil konnte nach 3jähriger Zwangsarbeit in die sowjetische Zone ausreisen.

¹ vgl. Bericht Nr. 20, S. 56.

VII. Kapitel

Statistischer Überblick.

Obwohl das ungarländische Deutschtum bei Kriegsende und in den Nachkriegsjahren nicht in dem Masse brutalen Verfolgungen und Ausschreitungen ausgesetzt war wie das Deutschtum in der Tschechoslowakei oder in Jugoslawien, so ist das Ergebnis der vom ungarischen Staat getroffenen Massnahmen im ganzen nicht weniger einschneidend: das Deutschtum in Ungarn ist als selbständige Volksgruppe und geschlossener Bestandteil der ungarischen Bevölkerung in seiner sozialen und nationalen Existenz aufs Allerschwerste getroffen.

Eine statistische Erfassung dieses Vorganges gestaltet sich dadurch schwierig, dass nur sehr wenig wirklich zuverlässige Zahlen zur Verfügung stehen. Da schon die tatsächliche Zahl der Volksdeutschen in Ungarn vor dem Zusammenbruch, wie aus dem Einführungskapitel hervorgeht, ausserordentlich umstritten ist, kann sie nur mit Vorbehalt als Ausgangspunkt für eine Berechnung genommen werden. Im Jahre 1950 lebten in der Bundesrepublik etwa 170'000 Ungarndeutsche¹, in Österreich (nach dem Stand vom 1. Oktober 1951) etwa 15'000². In diesen Zahlen sind die Flüchtlinge, die Evakuierten und die Ausgewiesenen enthalten.

In der sowjetischen Zone Deutschlands werden sich ungefähr 54'000 Volksdeutsche aus Ungarn aufhalten³. Nimmt man weiter an, dass 5'000 bis 8'000 im Kriege gefallen

¹ Das vom Statistischen Bundesamt herausgegebene «Statistische Taschenbuch über die Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin», Wiesbaden 1953, gibt die Zahl der Ungarndeutschen in der Bundesrepublik mit 177'800 Personen an. Auf Grund der Feststellungen zum Lastenausgleich hat sich jedoch ergeben, dass eine Gruppe der Jugoslawiendeutschen beim Grenzübertritt und in späteren Erhebungen Ungarn als Heimatland angegeben hatte, um der Gefahr der Rückführung durch die amerikanischen Dienststellen zu entgehen. Da die jugoslawische Batschka bis 1945 zu Ungarn gehörte, die Flüchtlinge also ungarische Ausweise besaßen, fiel dies den amerikanischen Kontrollbehörden nicht auf. Die Zahl von 170'000 Evakuierten in der amerikanischen Zone (s. S. 105) ist also gleichfalls zu hoch.

² Nach einer österreichischen Statistik lebten 1951 in Österreich 6'148 eingebürgerte und 10'020 nichteingebürgerte Volksdeutsche aus Ungarn, vgl. «Das wahre Zahlenbild der Volksdeutschen», Berichte und Informationen des österreichischen Forschungsinstitutes für Wirtschaft und Politik, 6. Jg., Heft 284, S. 5. Da auch für Österreich das in Anm. 1, S. 114 Gesagte gilt und da hier ausserdem noch ein erheblicher Teil echter Madjaren mitgeführt ist, müssen die Angaben gleichfalls vermindert werden, um einen annähernd richtigen Wert zu erhalten.

³ Nach der Volkszählung von 1946 lebten in der sowjetischen Zone Deutschlands 4'000 Ungarndeutsche, d.h. Evakuierte und Flüchtlinge. Die Volkszählung von 1950 weist keine Herkunftsländer nach. Aus einer Wahlrede des damaligen ungarischen Stellvertretenden

und dass von den 30'000 Kriegsgefangenen und 25'000 Zivilverschleppten in Russland etwa 6'000 umgekommen sind³ – Verluste während der Vertreibung sind in grösserem Umfange nicht eingetreten – dann lässt sich folgende Tabelle mit Annäherungswerten zusammenstellen:

	Bundesrepubl.	Sowj. Zone	Österreich	Insges.
evakuiert oder geflüchtet	20 000	4 000	15 000	39 000 ¹
ausgewiesen	150 000	50 000		200 000
insgesamt	170 000	54 000	15 000	239 000
Verluste in der Kriegs- und Nachkriegszeit				11 000
Gesamtzahl der aus Ungarn vertriebenen und im Kriege und in der Nachkriegszeit umgekommenen Deutschen				<u>250 000</u>

Bei einem Vergleich dieses Ergebnisses mit der Zahl der deutschsprachigen Personen in Ungarn nach der Volkszählung von 1941 (490'449)² ergibt sich, dass heute noch mindestens 240'000 Volksdeutsche in ihrer alten Heimat leben müssten³.

Premierministers Matya Rákosi ist zu entnehmen, dass 50'000 Personen in die Sowjetzone aufgenommen werden sollten (vgl. Stuttgarter Zeitung Nr. 64 vom 13.8.1947). Kulischer, «Europe on the Move», New York 1948, S. 248, gibt die Zahl von 60'000 an. Die Gesamtsumme von ca. 54'000 Ungarndeutschen kann als annähernd gleichbleibend angesehen werden, da die Abwanderung in die Bundesrepublik bis 1950 durch Heimkehrer aus Russland kompensiert wurde.

³ Annabring, «Das ungarländische Deutschtum», S. 21, berechnet die Zahl der in Russland verstorbenen auf ca. 6'500 Personen.

¹ Die Zahl der Evakuierten und Geflüchteten in den einzelnen Aufnahmelandern ist so niedrig, weil einem Teil die Rückkehr nach Ungarn gelang. Diese Rückkehrer gehörten allerdings in der Masse zu den zuerst Ausgewiesenen.

² vgl. S. 9, Anm. 1.

³ Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Krallert in seinem Aufsatz «Zur gegenwärtigen zahlenmässigen Stärke des Deutschtums in und aus Südosteuropa», Südostdeutsche Heimatblätter, 4. Jg., München 1955, S. 89–95. Nach seinen Berechnungen und Schätzungen schwankt die Zahl der noch heute in Ungarn wohnenden Volksdeutschen zwischen 230'000 und 250'000.

Das Wiener Abkommen.

Deutsch-ungarisches Protokoll vom 30. August 1940.

I.

In dem Wunsche, die Stellung der deutschen Volksgruppe in Ungarn entsprechend den beiderseitigen freundschaftlichen Beziehungen zu gestalten, haben die Reichsregierung und die Königlich Ungarische Regierung nachstehende Vereinbarungen getroffen:

I. Die Königlich Ungarische Regierung gewährleistet den Angehörigen der deutschen Volksgruppe die Möglichkeit, ihr deutsches Volkstum uneingeschränkt zu erhalten. Sie wird dafür Sorge tragen, dass den Angehörigen der deutschen Volksgruppe aus der Tatsache ihrer Zugehörigkeit zur Volksgruppe und aus ihrem Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung in keiner Weise und auf keinem Gebiet Nachteile irgendeiner Art erwachsen.

II. Angehöriger der Volksgruppe ist, wer sich zum Deutschtum bekennt und von der Führung des «Volksbundes der Deutschen in Ungarn» als Volksdeutscher anerkannt wird.

Entsprechend diesen Grundsätzen wird insbesondere Folgendes festgestellt:

a) Die Angehörigen der deutschen Volksgruppe haben unter Berücksichtigung der bezüglichlichen allgemeinen Vorschriften das Recht, sich zu organisieren und Verbände für besondere Zwecke, wie zum Beispiel für Jugendpflege, für Sport, für künstlerische Betätigung und so weiter, zu bilden.

b) Die Angehörigen der Volksgruppe können in Ungarn jeden Beruf unter den gleichen Voraussetzungen und Bedingungen wie die anderen ungarischen Staatsangehörigen ausüben.

c) Die Angehörigen der Volksgruppe werden entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung Ungarns bei der Besetzung der ungarischen Behörden und der Zusammensetzung der Selbstverwaltungskörper, insofern die Besetzung durch Ernennung erfolgt, berücksichtigt werden. Die volksdeutschen Beamten sind vorzugsweise bei den Behörden in den volksdeutschen Siedlungsgebieten und in den ihnen übergeordneten Zentralbehörden zu verwenden.

d) Alle Kinder der Angehörigen der Volksgruppe sollen die Möglichkeit haben, unter den gleichen Bedingungen, wie sie für die ungarischen Schulen gelten, eine Erziehung auf volksdeutschen Schulen zu erhalten, und zwar auf höheren, mittleren und Grundschulen sowie auf Fachschulen. Die Ausbildung eines geeigneten und ausreichenden Volksdeutschen Lehrernachwuchses wird ungarischerseits in jeder Weise gefördert werden.

e) Die Angehörigen der Volksgruppe haben das Recht auf freien Gebrauch ihrer Sprache in Wort und Schrift, sowohl in ihren persönlichen und wirtschaftlichen Beziehungen, als auch in öffentlichen Versammlungen.

Die Herausgabe von Tageszeitungen, Zeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen wird keinen Beschränkungen unterworfen werden, die nicht auch für die Herausgabe von entsprechenden Veröffentlichungen in ungarischer Sprache gelten.

In den Verwaltungsgebieten, in denen die Angehörigen der deutschen Volksgruppe mindestens ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachen, können sie sich für den amtlichen Verkehr in diesen Bezirken der deutschen Sprache bedienen.

f) Die Volksgruppe hat die Befugnis zu wirtschaftlicher Selbsthilfe und Ausgestaltung ihres Genossenschaftswesens.

g) Ungarischerseits werden alle Massnahmen vermieden werden, die dem Zwecke einer zwangsweisen Assimilierung, insbesondere durch Magyarisierung der volksdeutschen Familiennamen dienen könnten. Die Angehörigen der Volksgruppen haben das Recht, einen in ihrer Familie früher geführten Namen wieder aufzunehmen.

h) Die Angehörigen der Volksgruppe haben auf kulturellem Gebiete das Recht zum freien Verkehr mit dem grossdeutschen Mutterland.

II.

Zwischen der Reichsregierung und der Königlich-Ungarischen Regierung besteht volles Einverständnis darüber, dass die vorstehenden Grundsätze in keiner Weise die Pflicht der Angehörigen der Volksgruppe zur Loyalität gegenüber dem ungarischen Staate berühren sollen.

III.

Für die Angehörigen der deutschen Volksgruppe in den mit Ungarn wieder vereinigten, bisher rumänischen Gebieten wird folgende besondere Vereinbarung getroffen:

Die Königlich-Ungarische Regierung wird den in diesen Gebieten ansässigen Volksdeutschen auf deren Antrag die Möglichkeit gewähren, in das Deutsche Reich umzusiedeln. Die Volksdeutschen, die von diesem Recht Gebrauch machen wollen, haben ihren Antrag innerhalb einer Frist von zwei Jahren vom Tage dieser Vereinbarung an zu stellen. Bei der Umsiedlung können die Volksdeutschen ihr bewegliches Vermögen frei mit sich führen. Sie können ihr unbewegliches Vermögen vor ihrer Abwanderung liquidieren und den Erlös unter durch die betreffenden Notenbanken zu vereinbarenden Bedingungen ausführen bzw. überweisen.

Die Einzelheiten der Umsiedlung werden zwischen der Reichsregierung und der Königlich-Ungarischen Regierung alsbald festgesetzt werden.

Im Rahmen dieser Vereinbarung wird auch die Frage geregelt, unter welchen Bedingungen jenes unbewegliche Eigentum, dessen Liquidierung dem Eigentümer in der vorgesehenen Frist nicht gelingt, vom Ungarischen Staat übernommen wird.

Beide Regierungen werden sich dabei unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse von den Grundgedanken leiten lassen, die für die Reichregierung und die Königlich Italienische Regierung bei der Regelung der Umsiedlung der Volksdeutschen in Südtirol massgebend gewesen sind.

Wien, den 30. August 1940.

Für die Reichsregierung:

Joachim v. Ribbentrop
Reichsminister des Auswärtigen

Für die Königlich Ungarische Reg.:

C z a k y
Königlich Ungarischer Aussenminister

Die Verordnung zur Bodenreform.

(Teilabdruck)

Verordnung Nr. 600/1945 M. E. der provisorischen Nationalregierung über die Liquidierung des Grossgrundbesitzes und die Zuteilung von Land an die landwirtschaftliche Bevölkerung.

1. Abschnitt

Einleitende Bestimmungen

§ 1

Ziel der Verordnung ist es, gemäss den in der Proklamation der vorläufigen Nationalversammlung und in der Bekanntmachung der provisorischen Nationalregierung festgelegten Grundsätzen und der erteilten Ermächtigung, mit der Beseitigung des Grossgrundbesitzes den jahrhundertealten Traum des ungarischen Landvolkes zu verwirklichen und ihm sein Unrecht, den Grund und Boden in Besitz zu geben.

Die Beseitigung des feudalen Grossgrundbesitzes gewährleistet die demokratische Umgestaltung und künftige Entwicklung des Staates. Die Übergabe des grundherrlichen Besitzes in die Hand des Bauern eröffnet dem seit Jahrhunderten unterdrückten Bauerntum den Weg des politischen, gesellschaftlichen und geistigen Aufstieges.

Die Durchführung der Bodenreform stellt ein lebensnotwendiges nationales Interesse und eine wirtschaftliche Notwendigkeit dar. Nach Beseitigung des Grossgrundbesitzes wird sich die Landwirtschaft Ungarns auf starke, gesunde und produktionsfähige Bauernwirtschaften stützen, die das in das Grundbuch eingetragene Privateigentum ihres Besitzers sind.

§ 2

Das in § 1 umrissene Ziel verwirklicht die Verordnung in folgender Weise: der Staat schafft zum Zwecke der Bodenverteilung einen Bodenfond, der aus dem gemäss dieser Verordnung beschlagnahmten, gegen Entschädigung beanspruchten (enteigneten), des weiteren aus dem das Eigentum des Fiskus bildenden Grundbesitz besteht.

§ 3

Die Durchführung der Verordnung erfolgt unter der Lenkung und Führung des Landwirtschaftsministers, durch den Landesrat für Grundbesitzregelung, die Provinzialräte für Grundbesitzregelung und die Gemeindekommissionen für Bodenbeschaffung.

2. Abschnitt

Beschlagnahme des Grundbesitzes

§ 4

In seiner Gesamtheit und unabhängig von der Grösse ist zu beschlagnahmen:

der Grundbesitz der Landesverräter,
der führenden Pfeilkreuzler,
der Nationalsozialisten und anderen Faschisten, der Mitglieder des Volksbundes, ferner der Kriegsverbrecher und Volksfeinde.

§ 5

Landesverräter, Kriegsverbrecher und Volksfeind ist derjenige ungarische Staatsangehörige,

der die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen des deutschen Faschismus zum Schaden des ungarischen Volkes unterstützt hat, der freiwillig in eine deutsche faschistische, militärische oder polizeiliche Formation eingetreten ist,

der irgendeiner deutschen militärischen oder polizeilichen Formation Angaben geliefert hat, die ungarische Interessen geschädigt haben, oder als Spitzel tätig war,

der seinen deutsch klingenden Familiennamen wieder angenommen hat.

§ 6

Ein führender Pfeilkreuzler, Nationalsozialist oder anderer Faschist ist, wer sich als Mitglied der Regierung, der ersten oder zweiten Kammer des Parlamentes, unter welcher Bezeichnung auch immer, zum politischen Programm der Pfeilkreuzler oder einer anderen gleichartigen Bewegung (Partei der ungarischen Erneuerung, der aus Mitgliedern des Parlamentes gebildeten nationalen Vereinigung usw.) bekannt hat, Mitglied der Landes-, der Bezirks- oder der Budapester Parteileitung war oder nach dem 26. Juni 1941 in den örtlichen Gliederungen einer Partei, einer Vereinigung oder einer anderen Organisation, die den politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Grundsätzen der Pfeilkreuzler- oder einer anderen faschistischen Bewegung diente, als Leiter, stellvertretender Leiter, Sekretär, Anwalt tätig war oder Mitglied einer Selbstschutzorganisation der Pfeilkreuzler oder einer anderen faschistischen Partei gewesen ist.

§ 7

Grundbesitz, der das Eigentum derjenigen bildet, die eine der in den §§ 4-6 erwähnten Handlungen begangen haben, geht mit allen der Bewirtschaftung dienenden Geräten, mit dem gesamten lebenden und toten Inventar und den auf ihm befindlichen Gebäuden auf den Staat über.

78 E

Auf den Staat geht auch der Hofraum der in den §§ 4–6 genannten Personen über. In berücksichtigungswürdigen Fällen kann das Wohnhaus und ein Grundstück, das nicht grösser als 600 Quadratklafter ist, der zurückgebliebenen Familie belassen werden.

§ 8

Auf Antrag der Gemeindekommissionen für Landbeschaffung stellen die Provinzialräte für Bodenbesitzregelung fest, wessen Grundbesitz im Sinne der §§ 4, 5 und 6 der Beschlagnahme unterliegt.

Debrecen, den 15. März 1945

Im Namen der Provisorischen Regierung

Mikios Béla
Ministerpräsident

Nagy Imre
Landwirtschaftsminister

Die erste Durchführungsverordnung zur Bodenreform.

(Auszug)

Verordnung Nr. 33.000/1945 F. M. des Landwirtschaftsministers betreffend die Durchführung der Verordnung Nr. 600/1945 M. E. über die Liquidierung des Grossgrundbesitzes und die Zuteilung von Land an die landwirtschaftliche Bevölkerung (Durchführungsverordnung Nr. I).

Auf Grund der durch § 51 der Verordnung Nr. 600/1945 M. E. über die Liquidierung des Grossgrundbesitzes und die Zuteilung von Land an die landwirtschaftliche Bevölkerung erhaltenen Ermächtigung ordne ich Folgendes an.

Die Verordnung Nr. 600/1945 M. E. der provisorischen Nationalregierung (im Folgenden als VO bezeichnet) hat den Weg gewiesen, auf dem die Liquidierung des Grossgrundbesitzes und die Zuteilung von Land an die landwirtschaftliche Bevölkerung erreicht werden muss. Dieser Weg ist unverzüglich zu beschreiten, um das Ziel der Regierungsverordnung, nämlich die Durchführung der Bodenreform möglichst bald zu verwirklichen. Daher regelt diese Verordnung die zur Inangriffnahme der Durchführung erforderlichen wichtigsten Fragen mit der Massgabe, dass eine weitere Durchführungsverordnung die übrigen Fragen regeln wird.

§ 4

Jedes örtliche Nationalkomitee ruft innerhalb von drei Tagen nach Verkündung dieser Verordnung die Personen, die Boden beanspruchen, in der ortsüblichen Weise auf, sich zum Zwecke der Bildung einer Bodenbeschaffungskommission unverzüglich zu melden.

Das Nationalkomitee nimmt auf Grund der Meldung die Personen, die Boden beanspruchen, in ein Verzeichnis auf. Nach Ablauf der Meldefrist ruft sie dann die Interessenten sofort zur Bildung einer Bodenbeschaffungskommission zusammen.

In Gemeinden, in denen es noch kein Nationalkomitee gibt, werden an seiner Stelle die Gewerkschaft der Landarbeiter oder die örtlichen Parteileitungen der demokratischen Parteien tätig.

§ 5

Die Wahl der Mitglieder der Bodenbeschaffungskommission erfolgt durch einstimmigen Zuruf. Mitglied der Kommission wird derjenige, auf den die meisten von den anwesenden Personen, die Boden beanspruchen, abgegebenen Stimmen entfallen.

Aus der Mitte der Personen, die Boden beanspruchen, sind so viele Mitglieder zu wählen, dass wenigstens auf je 20 Antragsteller ein Kommissionsmitglied entfällt. Mehr als 30 Kommissionsmitglieder können auch dann nicht gewählt werden, wenn die Zahl der Personen, die Boden beanspruchen, mehr als 600 beträgt. Andererseits kann die Kommission auch nicht weniger als 5 Mitglieder haben...

Es ist danach zu trachten, dass in der Kommission die verschiedenen Gruppen der Personen, die Boden beanspruchen (landwirtschaftliches Gesinde, Landarbeiter, Zwerggrundbesitzer, verheiratete Söhne von kinderreichen Kleingrundbesitzern), ihrem Zahlenverhältnis entsprechend vertreten sind.

§ 8

In die Zuständigkeit der Bodenbeschaffungskommission gehört:

- a) Die Erfassung desjenigen zur Gemarkung der Gemeinde gehörenden Grundbesitzes, der der Beschlagnahme oder Ablösung unterliegt, und die Stellungnahme zu der Frage der Beschlagnahme und Ablösung,
- b) die Erfassung und Beurteilung der Anspruchsberechtigten,
- c) die Bestimmung des zur Ablösung gelangenden und des verbleibenden Grundstückteils (§ 27 der VO),
- d) die Fertigung des allgemeinen und speziellen Nutzungsplanes,
- e) die Mitwirkung bei der Aufteilung des beschlagnahmten oder abgelösten Grundbesitzes,
- f) die vorläufige Besitzeinweisung der bei der Landzuteilung berücksichtigten Personen,
- g) das Vorschlagsrecht bezüglich der Wegnahme des zugewiesenen Grundstückes (§ 27 der VO),
- h) im Allgemeinen die Interessenvertretung der bei der Bodenzuteilung zu berücksichtigenden landwirtschaftlichen Bevölkerung nach Recht und Billigkeit.

§ 14

Anspruch auf Landzuteilung haben das landwirtschaftliche Gesinde, die Landarbeiter, zur Ergänzung ihres Grundbesitzes, die Zwerggrundbesitzer und die verheirateten Söhne solcher Kleingrundbesitzer mit grosser Familie, deren Grundbesitz zusammen mit ihrem zu erwartenden Erbanteil nicht grösser als 5 Katastraljoch ist.

§ 19

Aller Grundbesitz der Landesverräter, Pfeilkreuzler, nationalsozialistischer und sonstiger faschistischer Führer, der Mitglieder des Volksbundes, schliesslich der Kriegsverbrecher und Volksfeinde ist von der Bodenbeschaffungskommission

sion sofort nach ihrer Bildung von Amts wegen zu erfassen. Dieser zur Beschlagnahme bestimmte Grundbesitz ist gemäss dem dieser Verordnung unter Nr. I beigefügten Muster zu registrieren. Die Bodenbeschaffungskommission stellt daher ohne Anmeldung auf Grund ihrer eigenen Kenntnisse fest, ob sie irgendein Grundstück in die Erfassungsliste aufnehmen soll oder nicht.

Gleichzeitig mit der Erfassung registriert die Bodenbeschaffungskommission den Grundbesitz mit seinem gesamten lebenden und toten Inventar. Sie sorgt zugleich für die Aufbewahrung des toten Inventars sowie für die Versorgung des Viehbestandes. Falls sie eine Mithilfe für erforderlich hält, wendet sie sich an die Produktionskommission, gegebenenfalls bestimmt sie einen Pfleger.

Die Bodenbeschaffungskommission nutzt die Gebäude vorübergehend nach den Erfordernissen der Zweckmässigkeit.

Die Vertragsangestellten der Wirtschaft (landwirtschaftliches Gesinde, Vertrags- handwerker, Verwalter usw.) sind solange in ihren Wohnungen zu belassen, als eine anderweitige Unterbringung ihre Übersiedlung ermöglicht.

§ 20

Die Bodenbeschaffungskommission legt die Erfassungsliste der zu beschlagnahmenden Grundstücke zur öffentlichen Einsichtnahme aus und gibt diesen Umstand in der Gemeinde (Stadt) in der ortsüblichen Weise öffentlich bekannt. Die Interessenten können die Erfassungsliste einsehen und innerhalb von drei Tagen nach ihrer Veröffentlichung bei der Bodenbeschaffungskommission Beanstandungen einreichen. Nach Ablauf der Frist übersendet die Bodenbeschaffungskommission die Akten dem Provinzialrat. Die Bodenbeschaffungskommission ist aus diesem Anlass verpflichtet, die Gründe anzugeben, die sie veranlasst haben, die Beschlagnahme anzuregen.

§ 21

Der Provinzialrat ist verpflichtet, die Frage der Beschlagnahme bevorzugt, spätestens innerhalb von drei Tagen nach Eingang zu entscheiden. Falls die Bodenbeschaffungskommission auf ihre die Beschlagnahme betreffende Vorlage innerhalb von weiteren drei Tagen keine Antwort erhält, kann sie ihre Vorlage als genehmigt betrachten.

Gegen die Entscheidung des Provinzialrates kann innerhalb von 8 Tagen vom Zeitpunkt der Zustellung der Entscheidung an gerechnet beim Landesrat Klage erhoben werden. Weder die Erfolglosigkeit der Zustellung noch die Einreichung der Klage gegen die Beschlagnahmeverordnung hemmt die Aufteilung des Grundbesitzes.

§ 22

Der Provinzialrat ist verpflichtet, seine in Sachen der Beschlagnahme gefällte Entscheidung dem Landesrat und der Bodenbeschaffungskommission innerhalb von drei Tagen zu übersenden.

82 E

§ 68

Die Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Debrecen, am 28. März 1945

Nagy Imre m. p.
Landwirtschaftsminister

Anlage 4

Die Feststellung der politischen Belastung – Kategorisierung.

Verordnung Nr. 3820/1945 M. E. über Massnahmen bezüglich der unter § 2 Absatz 5 der Verordnung Nr. 1710/1945 M. E. fallenden Personen und über die Erweiterung der Befugnisse des Volksbetreuungsamtes.

§ 1

Das Volksbetreuungsamt ist für die entsprechende Unterbringung, Betreuung und Ansiedlung der Flüchtlinge, die eine dauernde Ansiedlung beanspruchen, zuständig. Das Volksbetreuungsamt siedelt sie auf dem Grundbesitz der unter § 2 Absatz 5 der Verordnung 1710/1945 M. E. fallenden Personen an.

§ 2

1) In Bezirken, in deren Gemeinden ein erheblicher Teil der Bevölkerung in den vergangenen Jahren eine hitlerische (volksbundfreundliche, faschistische, pfeilkreuzlerische usw.) Haltung gezeigt hat, sind zur Überprüfung der nationalen Zuverlässigkeit der unter § 2 Absatz 5 der Verordnung Nr. 1710/1945 M. E. fallenden Bevölkerung, ein oder mehrere Bezirkskommissionen zu bilden.

2) Die Bezirkskommission setzt sich aus dem Vorsitzenden und zwei Mitgliedern zusammen.

3) Der Innenminister ernennt den Vorsitzenden aus der Mitte der mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten, womöglich zum Richteramt, jedenfalls aber juristisch befähigten Personen und bezeichnet in der Ernennungsurkunde die Gemeinden, auf die sich die Zuständigkeit der Kommission erstreckt. Ein Mitglied und ein Ersatzmitglied entsendet das Nationalkomitee des Kreises aus den Reihen der ansässigen, demokratisch fühlenden ungarischen Bevölkerung. Der Innenminister kann jedoch in begründeten Fällen die Befugnis des Nationalkomitees des Kreises, Mitglieder zu entsenden, aufheben und zur Entsendung des Mitgliedes und des Ersatzmitgliedes eine Landes- oder örtliche Bewegung bestimmen, die mit Erfolg das Vordringen des Hitlertums (Volksbund, Faschismus, Pfeilkreuzlerpartei usw.) bekämpft hat. Das zweite Mitglied und das zweite Ersatzmitglied entsendet eine Landes- oder örtliche Bewegung, die das Vordringen des Hitlertums (Volksbund, Faschismus, Pfeilkreuzlerpartei usw.) mit Erfolg bekämpft hat, aus der Mitte der ansässigen demokratisch gesinnten deutschen Bevölkerung.

4) Der Vorsitzende der Kommission verwendet bei den Rechtfertigungsausschüssen zur Führung des Protokolls eine über ausreichende Erfahrung in Kanzleiarbeiten verfügende, möglichst im öffentlichen Dienst stehende Person.

5) Der Vorsitzende des Rechtfertigungsausschusses, seine Mitglieder und der Protokollführer haben Anspruch auf das für Mitglieder der Rechtfertigungsausschüsse allgemein festgelegte Tagegeld. Sie haben ausserdem nach jedem ausserhalb ihres Wohnsitzes abgehaltenen Sitzungstag Anspruch auf ein Abordnungsgeld von 200 Pengö.

§ 3

Die Kreiskommission ist verpflichtet, die zu ihrem Zuständigkeitsbereich gehörenden Gemeinden aufzusuchen. Die Untersuchung der nationalen Zuverlässigkeit erstreckt sich auf jeden über 16 Jahre alten unter § 2 Absatz 5 der Verordnung Nr. 1710/1945 M. E. fallenden Bewohner dieser Gemeinden, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Beruf und Alter. Frauen, die im Haushalt ihrer Ehemänner leben und kein selbständiges Einkommen haben und minderjährige Kinder unterliegen jedoch nur dann einer besonderen Untersuchung, wenn irgendjemand besondere Mitteilungen macht, die sich auf sie beziehen.

§ 4

Die Kommission kann unter Berücksichtigung der örtlichen Umstände und auf Grund einer eingehenden und gewissenhaften Würdigung der Gesamthaltung der der Untersuchung unterzogenen Person, ihrer persönlichen Lage und sämtlicher zur Verfügung stehender Unterlagen folgende Feststellung treffen:

1) Sie stellt fest und beurkundet, falls erforderlich, dass die der Untersuchung unterzogene Person in einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation eine führende Rolle gespielt hat. Eine derartige Feststellung muss sie auch dann treffen, wenn die der Untersuchung unterzogene Person freiwillig in einen Verband der Waffen-SS eingetreten ist. In einem begründeten Falle kann in der Entscheidung zum Ausdruck gebracht werden, dass die Familienangehörigen der der Untersuchung unterzogenen Person (ihre in häuslicher Gemeinschaft lebende Ehefrau und ihre minderjährigen Kinder) von den Auswirkungen des Beschlusses befreit sind.

2) Sie stellt fest und beurkundet, falls erforderlich, dass die der Untersuchung unterzogene Person Mitglied einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation war. Eine derartige Feststellung muss sie auch von dem treffen, der seinen deutsch klingenden Familiennamen wieder angenommen hat. In einem begründeten Falle kann zum Ausdruck gebracht werden, dass die Familienangehörigen der der Untersuchung unterzogenen Person (ihre in häuslicher Gemeinschaft lebende Ehefrau und ihre minderjährigen Kinder) von den Auswirkungen des Beschlusses befreit sind. In einem begründeten Falle schlägt die Kommission in diesem Beschluss gleichzeitig vor, dass gemäss § 7 Absatz (2) der Verordnung 600/1945 M. E. das Wohnhaus und ein Grundstück, welches nicht grösser als 600 Quadratklafter ist, der zurückbleibenden Familie zu belassen ist.

3) Sie stellt fest und beurkundet, falls erforderlich, dass die der Untersuchung unterzogene Person, obwohl sie nachweislich kein Mitglied der hitleristischen Organisation war, deren Zielsetzungen unterstützt hat. In dem Beschluss muss zum Ausdruck gebracht werden, ob diese Feststellung sich auf die Familienangehörigen (ihre in häuslicher Gemeinschaft lebende Ehefrau und ihre minderjährigen Kinder) der der Untersuchung unterzogenen Person erstreckt oder nicht.

4) Sie stellt fest und beurkundet, falls erforderlich, dass die der Untersuchung unterzogene Person kein Führer, Mitglied, Förderer einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation war.

§ 5

1) Die Führer, Mitglieder und Förderer der Organisation der sogenannten Hitlerjugend sind ebenso zu beurteilen wie die Führer, Mitglieder und Förderer hitleristischer Organisationen (Volksbund, faschistisch, pfeilkreuzler usw.) mit dem Unterschied, dass diejenigen Führer, die zur Zeit ihrer Tätigkeit ihr 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, als Mitglieder hitleristischer Organisationen (§ 4 Absatz 2) zu erklären und dementsprechend zu behandeln sind.

2) Das Kommissionsverfahren und die dort getroffenen Feststellungen berühren nicht die Wirkung eines etwaigen Verfahrens zur Entziehung der Staatsangehörigkeit oder eines vor dem Volksgerichtshof anhängigen oder möglicherweise einzuleitenden Verfahrens.

§ 6

Die Kommission kann auf Antrag auch feststellen, dass einzelne volksdeutsche Personen trotz des Hitlerterrors ihre Treue zur Nation und ihre demokratische Gesinnung unter Beweis gestellt haben.

§ 7

1) Die Kommission beschliesst im Allgemeinen nur nach Anhören des Betroffenen.

2) Ein Beschluss kann auch in Abwesenheit des Betroffenen gefasst werden; dann kann aber nur festgestellt werden, dass die der Untersuchung unterzogene Person Führer (§ 4 Absatz 1) oder Mitglied (§ 4 Absatz 2) einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation gewesen ist. Zu Lasten der Familienangehörigen solcher Personen (ihrer in häuslicher Gemeinschaft lebende, Ehefrau und ihrer minderjährigen Kinder) können nur grundbesitzpolitische Massnahmen zur wohnungsmässigen Zusammenlegung und Umsiedlungsmassnahmen, jedoch keine polizeilichen Massnahmen durchgeführt werden. In der Verfügungsgewalt über ihr bewegliches Eigentum können sie nicht beschränkt werden, sofern dieses nicht zur wirtschaftlichen Ausrüstung gehört.

3) Der Betroffene kann innerhalb von 30 Tagen nach seiner Rückkehr ein neues Verfahren beantragen (§ 14). Stellt er keinen Antrag, so sind nach Ablauf von 30 Tagen

die allgemeinen Bestimmungen über Vollziehung von Beschlüssen anzuwenden.

§ 8

Die Kommission ist dann beschlussfähig, wenn alle ihre drei Mitglieder an der Beschlussfassung teilnehmen.

2) Die Kommission verkündet ihren Beschluss mündlich dem Betroffenen, im Falle eines Abwesenheitsverfahrens nach Möglichkeit seinen Angehörigen. Über die durchgeführte Beweisaufnahme, über die Verhandlung und über den Beschluss ist ein kurzes Protokoll in dreifacher Ausfertigung aufzunehmen, das von allen drei Mitgliedern der Kommission unterschrieben wird.

3) Wenn die Kommission in einer, von den obigen Bestimmungen abweichenden Weise beschliesst, kann der Innenminister oder ein für diesen Zweck durch ihn bestimmtes Organ auf Antrag des Betroffenen oder eines Mitgliedes der Kommission ein neues Verfahren anordnen. Der Antrag ist beim Vorsitzenden der Kommission einzureichen, der ihn zusammen mit den Akten vorlegt. Wenn die Akten sich schon beim Volksbetreuungsamt befinden, erfolgt die Vorlage über dieses.

§ 9

1) Alle Personen, von denen auf Grund obiger Bestimmungen festgestellt wird, dass sie in einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation eine führende Rolle gespielt haben (§ 4 Absatz 1), sind über die Nachteile hinaus, die in den Rechtsvorschriften über die Bodenreform festgelegt sind, in Polizeigewahrsam zu nehmen (internieren). Ihre Familienangehörigen (ihre in häuslicher Gemeinschaft lebende Ehefrau und ihre minderjährigen Kinder) sind – wenn sie von den Auswirkungen des Beschlusses nicht befreit sind – an den Internierungsort zu verbringen, bis dahin können sie zwangsweise zusammen untergebracht werden. Die Kommission legt eine Ausfertigung des aufgenommenen Protokolls zwecks Fassung des Internierungsbeschlusses der vom Innenminister hierfür bestimmten Polizeibehörde zweiter Instanz vor. Die zweite Ausfertigung des Protokolls ist dem Grundbesitzreglungsrat der Provinz, die dritte Ausfertigung dem Volksbetreuungsamt zu übersenden.

2) Die Internierung wird auf Grund des Internierungsbeschlusses von der Polizei im Einvernehmen mit dem Volksbetreuungsamt an Orten durchgeführt, die durch das Volksbetreuungsamt hierfür bestimmt werden. Die Umsiedlung der Angehörigen erfolgt ausschliesslich durch das Volksbetreuungsamt. Die Internierten und ihre evakuierten Familienangehörigen können 200 kg ihres beweglichen Eigentums – soweit dieses nicht zur wirtschaftlichen Ausrüstung gehört und wegen bestehender öffentlicher Schulden nicht der Pfändung unterliegt – mit sich nehmen. Ihr übriges bewegliches und unbewegliches Vermögen wird beschlagnahmt mit Ausnahme der zurückgelassenen Lebensmittelvorräte und der wirtschaftlichen Ausrüstung, die gemäss Verfügung des Amtes für Volkswohlfahrt Neusiedlern zu-

geteilt werden. Der Gemeindevorstand hat unter Aufsicht des Volksbetreuungsamtes für die Beschlagnahme und Pflege der sequestrierten Vermögensgegenstände zu sorgen.

3) Falls die Polizeibehörde zweiter Instanz von der Anordnung der Internierung absieht, finden auf die fraglichen Personen, die für Mitglieder hitleristischer (Volksbund-, Pfeilkreuzler-, faschistischer usw.) Organisation (§ 4 Absatz 2) geltenden Bestimmungen (§ 10) Anwendung.

§ 10

1) Alle Personen, von denen festgestellt wird, dass sie Mitglieder einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation waren (§ 4 Absatz 2), werden, ausser von den Nachteilen, die in den gesetzlichen Bestimmungen über die Bodenreform vorgesehen sind, auch von einer besonderen Arbeitsdienstpflicht betroffen, die sie gemäss den Verfügungen des Ministers für Wiederaufbau abzuleisten haben. Die Vorschriften über die Altersgrenze, die Befreiung und die Dauer des Arbeitsdienstes sind die gleichen wie die allgemeinen Bestimmungen der Verordnung über öffentliche Arbeit, die die öffentliche Arbeitsdienstpflicht von Pfeilkreuzlern u.a. regelt. Überdies können sie zwangsweise zusammen untergebracht werden und sind verpflichtet, ihren Lebensmittelvorrat, der den für sie und ihre Familie notwendigen dreimonatigen Lebensmittelbedarf überschreitet, nach Anweisung des Volkswohlfahrtsamtes, den Siedlern zu überlassen. Der Arbeitsdienst ist gegen die amtlich festgelegten örtlichen Arbeitslöhne, am Wohnort oder an dem vom Volkswohlfahrtsamt bestimmten Umsiedlungsort einzeln oder gruppenweise zu leisten. Umgesiedelt werden auch die Familienmitglieder (ihre in häuslicher Gemeinschaft lebende Ehefrau und ihre minderjährigen Kinder), wenn sie nicht von den Auswirkungen des Beschlusses befreit sind. Die Umsiedler können über ihr bewegliches Vermögen – wenn dieses nicht zu der wirtschaftlichen Ausrüstung gehört und nicht wegen bestehender öffentlicher Schulden der Pfändung unterliegt – frei verfügen. Eine Ausfertigung des von der Verhandlung aufgenommenen Protokolls ist dem Grundbesitzreglungsrat der Provinz, zwei Ausfertigungen sind dem Volkswohlfahrtsamt zu übersenden.

2) Falls diesen Personen ihr Hofraum (Wohnhaus und 600 Quadratklafter) gemäss § 7 Absatz 2 der Verordnung Nr. 600/1945 M. E. aus Billigkeitsgründen belassen wurde, kann dieser vom Volkswohlfahrtsamt für die zwangsweise Unterbringung anderer, sich in der gleichen Lage befindlichen Personen in Anspruch genommen werden.

§ 11

1) Wenn die Kommission solche Personen als Führer (§ 4 Absatz 1) oder Mitglieder (§ 4 Absatz 2) einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation bezeichnet, bezüglich derer die Bodenbeschaffungskommission der Gemeinde keinen Vorschlag auf Beschlagnahme gemacht hat, so hat der Beschluss der Kommission die gleiche Wirkung wie der Vorschlag auf Beschlagnahme der Landbeschaffungskommission der Gemeinde; über die Beschlagnahme entscheidet in solchen

Fällen der Grundbesitzreglungsrat der Provinz, gegen dessen Beschlüsse auf Grund der allgemeinen Bestimmungen beim Landesrat für Grundbesitzregelung Beschwerde eingelegt werden kann.

2) Trifft der Grundbesitzreglungsrat der Provinz keine Beschlagnahmeverfügung, so haben auf die fragliche Person diejenigen Bestimmungen (§ 12) Anwendung zu finden, die sich auf Personen beziehen, welche die Zielsetzungen der hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisationen (§ 4 Absatz 3) unterstützt haben.

§ 12

1) Alle Personen, von denen festgestellt wird, dass sie die Zielsetzungen der hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisationen unterstützt haben (§ 4 Absatz 3), sind verpflichtet, mit ihrem unbeweglichen Vermögen der staatlichen Siedlungsaktion zur Verfügung zu stehen. Dies bedeutet, dass sie gemäss der Verfügung des Volkswohlfahrtsamtes dulden müssen, dass ihr Grundbesitz vom Volkswohlfahrtsamt gegen Grundstücke, die in einem anderen Teile des Landes gelegen sind, ausgetauscht wird. Bis dahin sind sie verpflichtet, in ihren Häusern die Familienmitglieder der Führer (§ 4 Absatz 1) der hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Bewegungen und die Mitglieder (§ 4 Absatz 2) dieser Bewegungen aufzunehmen. Sie sind auch verpflichtet, ihren Lebensmittelvorrat, der den für sie und ihre Familie notwendigen dreimonatigen Lebensmittelbedarf übersteigt, auf Weisung des Volks Wohlfahrtsamtes den Neusiedlern zu überlassen. Über ihr bewegliches Vermögen können sie, falls dieses nicht zu der wirtschaftlichen Ausrüstung gehört, frei verfügen. Ihr zu der wirtschaftlichen Ausrüstung gehörendes bewegliches Vermögen müssen sie im Bedarfsfälle nach Weisung des Volkswohlfahrtsamtes mit den Siedlern, die auf ihrem früheren Grundbesitz angesiedelt werden, teilen. Das über die Verhandlung aufgenommene Protokoll ist dem Volksbetreuungsamte einzureichen.

2) Die finanzielle Abwicklung des Grundstücks austausches wird durch eine besondere Rechtsvorschrift geregelt.

§ 13

Diejenigen, von denen die Kommission feststellt, dass sie keine Mitglieder, Führer oder Förderer der hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisationen waren (§ 4 Absatz 4), die jedoch ihre Vaterlandstreue und demokratische Gesinnung nicht unter Beweis gestellt haben (§ 6), sind, falls erforderlich, gleichfalls verpflichtet, die zwangsweise Evakuierten oder zusammen Unterzubringenden in ihre Häuser aufzunehmen. In solchen Fällen ist die Familienzusammengehörigkeit entsprechend zu berücksichtigen.

§ 14

1) Die Bezirkskommission regelt ihr Verfahren nach Möglichkeit so, dass sie zuerst die Führer (§4 Absatz 1) der hitleristischen (Volksbund-, faschistischen,

Pfeilkreuzler- usw.) Organisationen, dann ihre Mitglieder (§ 4 Absatz 2) und schliesslich ihre Förderer (§ 4 Absatz 3) an die Reihe nimmt. Das Volksbetreuungsamt ruft vor Beginn und während des Verfahrens die Bevölkerung unter Benennung des Umsiedlungsortes mehrfach zur freiwilligen Umsiedlung auf. Von den sich freiwillig meldenden fertigt die Kommission ein Verzeichnis in zwei Exemplaren, deren zweites dem Volksbetreuungsamt übersandt wird. Die freiwilligen Umsiedler haben das Recht, die Tauschgrundstücke zu besichtigen und in dem vom Volksbetreuungsamt bezeichneten Rahmen zwischen den Grundstücken zu wählen.

2) Gegen die freiwilligen Umsiedler ist das in den §§ 2–8 geregelte Kommissionsverfahren in einem späteren Zeitpunkt an ihrem neuen Wohnort durchzuführen, sie können jedoch nur mit der Feststellung belastet werden, dass sie Führer (§ 4 Absatz 1) oder Mitglied (§ 4 Absatz 2) einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation waren. Diejenigen, gegen die an ihrem neuen Wohnort eine solche Feststellung nicht getroffen wird, können keiner weiteren Umsiedlung oder Evakuierung unterworfen werden.

3) Falls die Kommission auf Grund der ihr zur Verfügung stehenden Unterlagen zu der Erkenntnis gelangt, dass ein sich freiwillig Meldender ein allgemein bekannter und tätiger Hitleranhänger (Volksbund, Faschist, Pfeilkreuzler usw.) gewesen ist, so kann sie bis zum Zeitpunkt der Beendigung ihres Verfahrens in der Gemeinde anordnen, dass auch gegen ihn an seinem Wohnort zu verhandeln ist. Wenn sie als Ergebnis des Verfahrens feststellt, dass die der Untersuchung unterzogene Person Führer (§ 4 Absatz 1) oder Mitglied (§ 4 Absatz 2) einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation war, dann ist der Betreffende aus dem Verzeichnis der sich freiwillig Meldenden zu streichen. Wenn sie feststellt, dass er ein Förderer (§ 4 Absatz 3) der hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation war, dann bleiben die Bestimmungen über die freiwilligen Meldungen auf ihn anwendbar, und er wird in dem Verzeichnis der sich freiwillig Meldenden belassen.

§ 15

Diejenigen, von denen die Kommission in gewöhnlichem Verfahren oder in einem neuen Verfahren (§ 7 Absatz 3), (§ 8 Absatz 3) feststellt, dass sie keine Führer (§ 4 Absatz 1) oder Mitglieder (§ 4 Absatz 2) der hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation waren, deren Grundstücke aber trotzdem auf Grund eines in ihrer Abwesenheit durchgeführten Verfahrens oder auf andere Weise beschlagnahmt oder eingezogen wurden, können von dem Volksbetreuungsamt ein Tauschgrundstück beanspruchen. Auf diejenigen, von denen die Kommission festgestellt hat, dass sie die Zielsetzungen der hitleristischen (Volksbund-, faschistischen, Pfeilkreuzler- usw.) Organisation unterstützt haben (§ 4 Absatz 3), sind die Bestimmungen über den zwangsweisen Besitztausch (§ 12), auf diejenigen, von denen die Kommission eine derartige

Feststellung nicht getroffen hat, die Bestimmungen über den freiwilligen Besitztausch (§ 13) anzuwenden.

§ 16

1) Aus den Siedlern, die durch das Volkswohlfahrtsamt in irgendeiner Gemeinde angesiedelt werden sollen, sind gemeindeweise Bodenbeschaffungskommissionen zu bilden, die über Grundstücke, die in der Gemeinde auf Grund des oben beschriebenen Kommissionsverfahrens beschlagnahmt oder vertauscht wurden, die in den Ziffern b, d, e, f und h des § 8 der Verordnung Nr. 33000/1945 F. M. festgelegten Zuständigkeiten ausüben.

2) Der Grundbesitzreglungsrat der Provinz wird durch zwei Vertreter des Volkswohlfahrtsamtes ergänzt, wenn er bei einer Beschlagnahme, einem Grundstückstausch oder einer Ansiedlung tätig wird, die im Rahmen des Volkswohlfahrtsamtes abzuwickeln ist.

3) Für Angelegenheiten, die durch das Volksbetreuungsamt abgewickelt werden, wird bei dem Landesrat für die Bodenbesitzregelung ein besonders tagender Rat gebildet, in dem auch zwei Vertreter des Volksbetreuungsamtes Sitz und Stimme haben.

§ 17

Diese Verordnung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft. Mit ihrem Inkrafttreten verlieren sämtliche allgemeinen Verfügungen, Richtlinien usw., die vorher über diesen Gegenstand von irgendeiner Behörde erlassen wurden, ihre Gültigkeit. Für die Durchführung dieser Verordnung sorgen der Innenminister auf dem Wege über das Volksbetreuungsamt und der Landwirtschaftsminister über den Landesrat für Grundbesitzregelung.

Die Aussiedlungsverordnung.

Verordnung Nr. 12330/1945 M. E. über die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns nach Deutschland.

Das Ministerium ordnet bezüglich der Durchführung des Beschlusses des Alliierten Kontrollrates vom 20. November 1945 über die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns nach Deutschland auf Grund des Ermächtigungsgesetzes XI: 1945 § 15 Folgendes an:

§ 1

Nach Deutschland umzusiedeln ist derjenige ungarische Staatsbürger verpflichtet, der sich bei der letzten Volkszählung zur deutschen Volkszugehörigkeit oder Muttersprache bekannt hat oder der seinen madjarisierten Namen wieder in einen deutsch klingenden ändern liess, ferner derjenige, der Mitglied des Volksbundes oder einer bewaffneten deutschen Formation (SS) war.

§ 2

1) Die Vorschrift des § 1 bezieht sich nicht auf den Ehegatten und die minderjährigen Kinder einer Person nichtdeutscher Volkszugehörigkeit (Muttersprache) sowie auf die mit ihnen – auch schon vor Inkrafttreten dieser Verordnung – im gemeinsamen Haushalt lebenden Verwandten der aufsteigenden Linie (Eltern, Grosseltern), wenn diese ihr 65. Lebensjahr schon vor dem 15. Dezember 1945 vollendet haben.

2) Die Vorschrift des § 1 findet keine Anwendung auf denjenigen, der ein aktives Mitglied einer demokratischen Partei oder wenigstens seit 1940 Mitglied einer in den Verband des Gewerkschaftsrates gehörenden Gewerkschaft war.

3) Die Vorschrift des § 1 findet auch auf diejenigen keine Anwendung, die sich zwar zur deutschen Muttersprache, aber zum ungarischen Volkstum bekannt haben, wenn sie glaubhaft nachweisen, dass sie wegen ihrer nationalen Treue zum Ungartum Verfolgungen erlitten haben.

4) Die in den Absätzen (2) und (3) geregelte Befreiung erstreckt sich auf die Ehefrau (Witwe), auf die minderjährigen Kinder (minderjährige Waisen) sowie auf die mit ihnen – auch schon vor Inkrafttreten dieser Verordnung – im gemeinsamen Haushalt lebenden Verwandten der aufsteigenden Linie (Eltern, Grosseltern).

5) Die Befreiungen gemäss den Absätzen (2) und (3) finden keine Anwendung auf diejenigen, die ihren madjarisierten Namen wieder in einen deutsch klingenden ändern liessen oder Mitglieder des Volksbundes oder irgendeiner faschistischen Organisation bzw. militärischen Formation waren.

6) In Fragen der Befreiung entscheidet die von dem Innenminister entsandte Kommission – unter Ausschluss der Rechtsmittel – endgültig.

§ 3

1) Das gesamte unbewegliche und bewegliche Vermögen der umsiedlungspflichtigen Personen ist – ohne Rücksicht darauf, ob sie sich im In- oder Ausland aufhalten – vom Tage des Inkrafttretens dieser Verordnung an als beschlagnahmt zu betrachten, der Eigentümer (Besitzer) kann nichts davon veräussern und kann es auch nicht belasten. Der Eigentümer (Besitzer) kann aus den beschlagnahmten Beständen (Lebensmittel, Futter, Brennmaterial usw.) nur die seinen ordentlichen Haushaltungs- und Wirtschaftsbedürfnissen entsprechenden Mengen verbrauchen.

2) Das beschlagnahmte Vermögen ist zu inventarisieren. Das zur Erstellung des Inventars und zur Verwahrung der in das Inventar aufgenommenen Gegenstände erforderliche Fachpersonal wird von den zuständigen Ministern zur Verfügung gestellt.

3) Der Innenminister bestimmt, welche beweglichen Güter der Umsiedlungspflichtige mit sich nehmen kann.

4) Ein Verstoß gegen die in Absatz (1) enthaltenen Verbote sowie die Beschädigung oder Vernichtung der beschlagnahmten Vermögensgegenstände stellt ein Verbrechen dar und wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft.

§ 4

1) Die umsiedlungspflichtigen Personen (§ 1) sind in jeder Gemeinde (Stadt) wohnhausweise zu registrieren und nach im gemeinsamen Haushalt lebenden Familien geordnet in ein Verzeichnis aufzunehmen. In ein besonderes Namensverzeichnis sind diejenigen aufzunehmen, die anlässlich der Registrierung von ihrem Wohnort abwesend waren.

2) Gesondert zu registrieren und in ein Namensverzeichnis aufzunehmen sind diejenigen, die – gemäss § 2 – von der Umsiedlungspflicht nicht betroffen werden.

3) Jede Behörde ist verpflichtet, die sich in ihrem Bezirk befindlichen und für den Zweck der Registrierung erforderlichen Angaben dem Gemeindevorstand zur Verfügung zu stellen.

§ 5

1) Das Namensverzeichnis der Umsiedlungspflichtigen ist an der Mitteilungstafel der Gemeinde (Stadt) auszuhängen.

2) Die in das Namensverzeichnis aufgenommenen Personen können ihren Wohnort nur mit Genehmigung der Gemeindepolizeibehörde verlassen. Eine solche Genehmigung kann nur ausnahmsweise in begründeten Fällen erteilt werden.

3) Diejenigen, die ihren Wohnort ohne Genehmigung verlassen oder sich der Umsiedlungspflicht entziehen, sind bis zu ihrer Umsiedlung in Polizeigewahrsam

zu nehmen (internieren), ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen aber ist einzuziehen.

4) Der Innenminister kann in Gemeinden, in denen dies im Interesse einer ungestörten Abwicklung der Umsiedlung notwendig erscheint, besondere Verkehrsbeschränkungen erlassen.

§ 6

1) Zur Lenkung und Überwachung der Durchführung der Umsiedlung kann der Innenminister Ministerbeauftragte entsenden.

2) Die vom Ministerbeauftragten, im Zusammenhang mit der Umsiedlung erlassenen Verfügungen, müssen von jeder Verwaltungsbehörde und Dienststelle unverzüglich durchgeführt werden. Der Ministerbeauftragte verfügt über die bei der Durchführung erforderlichen Sicherungskräfte.

§ 7

1) Die für die Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Einzelvorschriften erlässt – im Einvernehmen mit den beteiligten Ministern – der Innenminister.

2) Diese Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft, für ihre Durchführung sorgt der Innenminister.

Budapest, den 22. Dezember 1945

Tildy Zoltan
Ministerpräsident

Die Durchführung der Aussiedlung.

Verordnung Nr. 70010/1946 B.M. des Innenministers, betreffend die Durchführung der auf Grund des Ermächtigungsgesetzes XI: 1945 § 15 erlassenen Verordnung Nr. 12330/1945 M. E. der Nationalregierung über die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns nach Deutschland und des über den gleichen Gegenstand verfassten Beschlusses des Alliierten Kontrollrats vom 20. November 1945.

I.

Namensverzeichnis der Umsiedlungspflichtigen

§ 1

1) Die Verordnung Nr. 12330/1945 M. E. (im Folgenden als VO bezeichnet) über die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns nach Deutschland bestimmt in § 1:

«Nach Deutschland umzusiedeln ist derjenige ungarische Staatsangehörige verpflichtet, der sich bei der letzten Volkszählung zur deutschen Volkszugehörigkeit oder Muttersprache bekannt hat, oder der seinen madjarisierten Namen wieder in einen deutsch klingenden ändern liess, des weiteren derjenige, welcher Mitglied des Volksbundes oder irgendeiner deutschen bewaffneten Formation (SS) war.»

2) § 2 Absatz 1 der VO sieht vor, dass sich die Umsiedlungspflicht «nicht erstreckt auf den mit einer Person nichtdeutscher Volkszugehörigkeit (Muttersprache) zusammenlebenden Ehegatten und die minderjährigen Kinder sowie die mit ihnen – schon vor Inkrafttreten dieser Verordnung – im gemeinsamen Haushalt lebenden Verwandten aufsteigender Linie (Eltern, Grosseltern), wenn diese ihr 65. Lebensjahr schon vor dem 15. Dezember 1945 vollendet haben».

3) Die Vorschrift des § 2 Absatz 1 der VO ist auch für die vor dem 20. Dezember 1945 adoptierten, unmündigen Kinder und für die Verwandten aufsteigender Linie (Eltern, Grosseltern) von Personen ungarischer Volkszugehörigkeit und Muttersprache massgeblich.

§ 2

1) Die umsiedlungspflichtigen Personen sind in jeder Gemeinde (Stadt) wohnhausweise zu registrieren und nach im gemeinsamen Haushalt lebenden Familien geordnet in ein Verzeichnis aufzunehmen.

2) Gesondert zu erfassen und in ein Verzeichnis einzutragen sind diejenigen, auf die sich die Umsiedlungspflicht gemäss § 2 Absatz 1 der Vo. nicht bezieht. (Angehörige von Personen nichtdeutscher Volkszugehörigkeit und Muttersprache.)

3) Ein besonderes Namens Verzeichnis ist auch von denjenigen Umsiedlungspflichtigen zu fertigen, die seit der letzten Volkszählung (1941) verstorben, verzogen oder im Zeitpunkt der Registrierung abwesend sind.

§ 3

1) Der Gemeindevorstand, in Städten der Bürgermeister (im Falle der Suspendierung der Selbstverwaltung die beauftragte Verwaltungsbehörde oder das Verwaltungsorgan) sind gehalten, in der von dem Ministerbeauftragten gesetzten Frist das Namensverzeichnis der Umsiedlungspflichtigen in drei Exemplaren fertigzustellen.

2) Das Namensverzeichnis ist auf Grund der Nachweisungen über Volkszugehörigkeit und Muttersprache zusammenzustellen, die nach den Angaben der letzten Volkszählung gefertigt worden sind. Diejenigen, die Mitglieder des Volksbundes oder irgendeiner deutschen bewaffneten Formation waren, ferner diejenigen, die ihren Namen wieder in einen deutsch klingenden ändern liessen, müssen auf Grund der Angaben, über die der Gemeindevorstand (der Bürgermeister) verfügt, in das Namensverzeichnis aufgenommen werden.

3) Alle Behörden sind verpflichtet, die in ihrem Besitz befindlichen und zur Registrierung erforderlichen Angaben dem Gemeindevorstand (Bürgermeister) zur Verfügung zu stellen. (§ 4 Absatz 3 der VO)

§ 4

1) Das Namensverzeichnis muss folgende Angaben enthalten: 1. Vor- und Familiennamen, 2. Geschlecht, 3. Lebensalter, 4. Geburtsort, 5. Beruf, 6. Familienstand, 7. Vor- und Familienname der Mutter, 8. Wohnort.

2) In der für Anmerkungen vorgesehenen Spalte des Namensverzeichnisses ist bei jeder Person anzugeben, aus welchem Grund sie aufgenommen wurde (deutsche Volkszugehörigkeit und Muttersprache, deutsche Volkszugehörigkeit, deutsche Muttersprache, Mitglied des Volksbundes, vormaliges Mitglied der SS). Bei demjenigen, der nach der Volkszählung von 1941 am Registrierungsort zugezogen ist, muss dieser Umstand – zusammen mit der Angabe seines früheren Wohnortes – in der Spalte für Anmerkungen gleichfalls aufgezeigt werden.

§ 5

1) Ein Exemplar des vom Gemeindevorstand (Bürgermeister oder beauftragten Verwaltungsorgan) unterzeichneten Namensverzeichnisses der Umsiedlungspflichtigen ist nach seiner Fertigstellung unverzüglich an der Anschlagtafel der Gemeinde (Stadt) auszuhängen. Die Anbringung des Anschlages ist in der ortsüblichen Weise öffentlich bekanntzugeben.

2) Ein Exemplar des abgeschlossenen Namensverzeichnisses ist dem Ministerbeauftragten zur Verfügung zu stellen.

§ 6

1) Gemäss § 2 Absatz 2 der VO unterliegt der Umsiedlungspflicht nicht, wer ein aktives Mitglied einer demokratischen Partei oder seit spätestens 1940 Mitglied einer in den Verband des Gewerkschaftsrates gehörenden Gewerkschaft war.

2) Gemäss § 2 Absatz 3 der VO ist derjenige auch von der Umsiedlungspflicht befreit, der sich zwar zur deutschen Muttersprache, aber zur ungarischen Volkszugehörigkeit bekannt hat, wenn er glaubhaft nachweist, dass er wegen seiner Treue zum Ungarntum Verfolgungen erlitten hat.

3) Die in den vorhergehenden Absätzen erwähnte Befreiung erstreckt sich auf den Ehegatten (Witwe), minderjährige Kinder (minderjährige Waisen) sowie auf die mit ihnen – schon vor Inkrafttreten der VO (29. Dez. 1945) – im gemeinsamen Haushalt lebenden Verwandten auf steigender Linie (Eltern, Grosseltern).

§ 7

1) Über die Frage der in den vorhergehenden §§ erwähnten Befreiung entscheidet die von mir entsandte, aus fünf Mitgliedern bestehende Kommission – unter Ausschluss von Rechtsmitteln – an Ort und Stelle endgültig (§ 2 Absatz 6 der VO).

2) Die Kommission kann mit Stimmenmehrheit die Befreiung von der Umsiedlungspflicht beschliessen.

3) Von der Umsiedlungspflicht kann nicht befreit werden eine Person, die ihren madjarisierten Namen wieder in einen deutsch klingenden ändern liess oder Mitglied des Volksbundes oder irgendeiner faschistischen Organisation oder einer derartigen militärischen Formation war (§ 2 Absatz 5 der VO).

4) Die Zahl der Befreiten kann – zusammen mit den gemäss § 2 Absatz 4 freigestellten Familienangehörigen – höchstens 10% der umsiedlungspflichtigen Bewohner des Kreises, der mit Selbstverwaltung ausgestatteten Stadt bzw. der Provinz betragen.

5) Eine aktive Tätigkeit, die bei der Freistellung berücksichtigt werden kann, kann durch eine – die aktive Tätigkeit ausführlich darstellende – Bescheinigung der Parteizentrale oder Parteiorganisation der Provinz nachgewiesen werden, die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft durch einen Ausweis des Gewerkschaftsrates.

6) Die wegen der Treue zum Ungarntum erlittene Verfolgung kann durch eine Bescheinigung der nationalen Kommission oder der Polizeibehörde nachgewiesen werden. Dass sich jemand zur deutschen Muttersprache, aber zum ungarischen Volkstum bekannt hat, wird durch eine – auf Grund der Ausweisungen des Zentralamtes für Statistik oder Volkszugehörigkeit und Muttersprache – eingetragene Feststellung in die Spalte für Anmerkungen des Namensverzeichnisses der Umsiedlungspflichtigen nachgewiesen.

7) Ein Antrag auf Befreiung und die dem Nachweis dienenden Belege können spätestens am fünften Tage nach der Veröffentlichung des Namensverzeichnisses bei der Kommission eingereicht werden.

8) Die Kommission entscheidet unverzüglich über die Befreiungen. Die Kommission fertigt ein Namensverzeichnis der Freigestellten mit Angabe ihrer Personalien in zwei Exemplaren an. Die Kommission nimmt die Freigestellten in der Reihenfolge des Gewichtes ihrer Verdienste, die sie sich durch ihre Haltung und Tätigkeit erworben haben und die die Grundlage ihrer Freistellung bilden, in die Namensliste auf. Das Namensverzeichnis wird nach seinem Abschluss von sämtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet.

9) Die Kommission übergibt ein Exemplar des unterschriebenen Namensverzeichnisses innerhalb von 48 Stunden nach Ablauf der in Absatz 7 festgelegten Frist dem Ministerbeauftragten, das zweite Exemplar aber legt sie zusammen mit den Anträgen und ihren Anlagen unverzüglich dem Innenminister vor.

§ 8

1) Der Ministerbeauftragte berücksichtigt die freigestellten Personen und ihre gemäss § 2 Absatz 4 der VO befreiten Familienmitglieder in der Reihenfolge der Verdienste, die die Grundlage ihrer Befreiung bilden und streicht, wenn ihre Gesamtzahl 10% der Umsiedlungspflichtigen des Kreises, der mit Selbstverwaltungsrecht ausgestatteten Stadt beziehungsweise der Provinz übersteigt, aus dem Namensverzeichnis der Kommission, die in der Reihenfolge weiter rückwärts kommenden und die 10% zahlenmässig überschreitenden Personen und schliesst das Namensverzeichnis entsprechend ab.

2) Der Ministerbeauftragte fertigt von den Freigestellten – einschliesslich ihrer befreiten Familienangehörigen – ein Namensverzeichnis in zwei Ausfertigungen, schliesst es ab und streicht die freigestellten Personen dementsprechend aus dem Namensverzeichnis der Umsiedlungspflichtigen. Die Freigestellten sind aus dem Namensverzeichnis der Umsiedlungspflichtigen so zu streichen, dass die Streichung augenfällig wird, der Name der gestrichenen Person aber klar lesbar bleibt. Der Grund der Streichung ist in der Spalte für Anmerkungen des Namensverzeichnisses anzugeben. Die Streichung der Freigestellten ist auch in dem an der Anschlagtafel der Gemeinde (Stadt) aufgehängenden Namensverzeichnis unverzüglich durchzuführen.

3) Der Ministerbeauftragte schliesst nach Durchtragung der Streichungen die Namensliste ab. Im Abschlussvermerk ist anzugeben, unter welchen laufenden Nummern die gestrichenen Personen aufgenommen waren. Mit der Unterzeichnung des Schlussvermerkes erhält das Namensverzeichnis seine endgültige Form.

II.

Bestandsaufnahme und Verwahrung des Vermögens der umsiedlungspflichtigen Personen

§ 9

1) Der § 3 der VO lautet:

«Das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen der umsiedlungspflichtigen Personen ist – mit Wirkung vom 29. Dezember 1945 – als beschlagnahmt anzusehen, der Eigentümer kann nichts davon veräussern und kann es auch nicht belasten. Der Eigentümer (Besitzer) kann von den beschlagnahmten Beständen (Lebensmittel, Futter, Brennmaterial usw.) nur die seinen ordentlichen Haushalts- und Wirtschaftsbedürfnissen entsprechende Menge verbrauchen. Das beschlagnahmte Vermögen ist zu inventarisieren.»

2) Ein Verstoss gegen die in Absatz 1 enthaltenen Verbote sowie die Beschädigung oder Vernichtung der beschlagnahmten Vermögensgegenstände ist ein Verbrechen und wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft (§ 3 Absatz 4 der VO).

§ 10

1) Die Bestandsaufnahme wird von einer aus 5 Mitgliedern bestehenden Kommission durchgeführt. Dort, wo es erforderlich ist, kann der Ministerbeauftragte die Bildung mehrerer Inventarisierungskommissionen anordnen. Mitglieder der Kommission sind: Der Gemeinde- (Kreis) Notar oder der von ihm bestimmte Gemeindebeamte, in Städten der vom Bürgermeister bestimmte Beamte, ausserdem je ein Vertreter des Landwirtschaftsministers, des Finanzdirektors des Volksbetreuungsamtes und der Polizei. Der Vorsitzende der Kommission ist der beauftragte Verwaltungsbeamte.

2) Die Bestandsaufnahme hat nach der ersten Bekanntgabe des Namensverzeichnisses (§ 5 Absatz 1) der Umsiedlungspflichtigen ohne Verzögerung zu beginnen.

3) Die Bestandslisten sind sowohl von den Hofräumen als auch von den Mobilien je nach Wirtschaft bzw. Haushalt aufzunehmen.

4) Die von den Hofräumen aufgenommene Bestandsliste hat zu enthalten: die Aufzählung und kurze Beschreibung des Wohnhauses und der Wirtschaftsgebäude (Baumaterial des Gebäudes und des Dachwerkes, Zahl und Zweckbestimmung der Räume), die Grösse des Grundstückes in Quadratklaftern und die Zweckbestimmung der Fläche.

5) Die Bestandsliste des beweglichen Vermögens muss folgende Angaben enthalten:

a) Die Aufzählung des gesamten lebenden und toten Inventars der Wirtschaft nach Art und Stückzahl. Der Viehbestand ist nach Alter, Rasse und Stückzahl getrennt, unter Angabe besonderer Kennzeichen, in die Bestandsliste aufzunehmen. Die Viehpässe der Tiere sind bei der Bestandsaufnahme zu übernehmen und den Bestandslisten beizufügen;

b) die Lebensmittel, Saat und Futterbestände nach Arten und nach dem auf Schätzung beruhenden Gewicht spezifiziert;

c) die Hauseinrichtung, Kleidung und übrigen beweglichen Gegenstände, gleichfalls nach Art und Stückzahl spezifiziert;

d) die Geschäfts- und Werkstatteinrichtung, der Rohstoffvorrat, das Warenlager ist unter entsprechender Anwendung obiger Bestimmungen in eine besondere Bestandsliste aufzunehmen.

b) Die Bestandsliste ist in drei Exemplaren zu fertigen. Alle Exemplare der Bestandsliste sind ausser von den Mitgliedern der Kommission von dem aussiedlungspflichtigen Leiter der Wirtschaft (Werkstatt, Betrieb) beziehungsweise des Haushaltes, bzw. auch von dem Familienoberhaupt zu unterschreiben.

c) Zwei Exemplare der Bestandsliste sind dem Volksbetreuungsamt, ein Exemplar der zuständigen Finanzdirektion einzureichen, ein Exemplar schliesslich ist vom Gemeindevorstand beziehungsweise vom Bürgermeister aufzubewahren.

§ 11

1) Die in die Bestandsliste aufgenommenen Vermögensgegenstände sind bis zum Abtransport der Umsiedlungspflichtigen dem Eigentümer (Besitzer) zum Gebrauch zu belassen.

2) Der Gemeindevorstand (Bürgermeister) ist bei seiner dienststrafrechtlichen und strafrechtlichen Verantwortlichkeit verpflichtet, regelmässig zu überwachen, ob der Verbrauch der Lebensmittel, Futter und Brennstoffvorräte nicht das in § 3 der Verordnung genehmigte Ausmass übersteigt. Der Massstab für den zulässigen Lebensmittelverbrauch ist die jeweilige Lebensmittelration.

3) Der Gemeindevorstand (Bürgermeister) ist, falls er von einem Verstoß gegen die in § 3 der VO enthaltenen Verbote erfährt, verpflichtet, bei der Polizeibehörde unverzüglich Anzeige zu erstatten.

§ 12

1) Vor dem Abtransport der Umsiedlungspflichtigen ist der Gemeindevorstand (Bürgermeister) verpflichtet, die in die Bestandsliste aufgenommenen Vermögensgegenstände von dem Eigentümer (Besitzer) – innerhalb der von dem Ministerbeauftragten bestimmten Frist – zu übernehmen.

2) Für die Unterbringung und Verwahrung der übernommenen Mobilien hat der Gemeindevorstand (Bürgermeister) – unter Mitwirkung des Beauftragten des Volksbetreuungsamtes – zu sorgen.

3) Die häusliche Habe (Möbel usw.) und die Ausrüstungsgegenstände der Wirtschaft (Werkzeuge, Maschinen usw.) sind, um sicher verwahrt werden zu können, gesammelt in leeren Wohnhäusern oder Wirtschaftsgebäuden unterzubringen. Lebensmittel, Futter und andere Getreidevorräte sind in solchen Räumen (Speichern) unterzubrin-

gen, wo sie vor dem Verderb bewahrt bleiben und auch ihre fachkundige Behandlung sichergestellt werden kann. Auch für die sichere Unterbringung der zurückgebliebenen Brennstoffvorräte ist zu sorgen.

4) Die zurückgelassenen Viehbestände (Rind, Schwein, Pferd, Schaf, Geflügel usw.), des weiteren die Futter- und Getreidevorräte übernimmt der Vertreter des Landwirtschaftsministers von dem Gemeindevorstand (Bürgermeister). Die Übergabe des Viehbestandes sowie der Futter- und Getreidevorräte ist auf dem Exemplar der Bestandsliste, die beim Gemeindevorstand (Bürgermeister) aufbewahrt wird, zu vermerken.

5) Der Ministerbeauftragte ist verpflichtet, beim Landwirtschaftsminister (Abteilung für staatliche Güter) rechtzeitig den Zeitpunkt des Abtransportes der Umsiedlungspflichtigen anzumelden sowie auch bekanntzugeben, für die Übernahme und den Abtransport wievieler und welcher Art Tiere, wievieler und welcher Sorten Futter- und Getreidevorräte er zu sorgen hat.

6) Das Vermögen derjenigen, die freigestellt wurden, ist durch Beschluss nachträglich von der Beschlagnahme zu befreien.

§ 13

Der Ministerbeauftragte überwacht die ordnungsgemässe Bestandsaufnahme der beschlagnahmten Vermögensgegenstände und sorgt, wenn er Mängel feststellt, für ihre unverzügliche Beseitigung und trifft, falls die bisherigen Massnahmen nicht ausreichend sein sollten, Anordnungen bezüglich der Verwahrung der in die Bestandsliste aufgenommenen Gegenstände. Zur Erledigung dieser Arbeit kann er persönliche und Vorspanndienstleistungen in Anspruch nehmen.

111.

Abtransport der Umsiedlungspflichtigen

§ 14

1) Die Umsiedlungspflichtigen können, mit Ausnahme ausländischer Währung, ihr Bargeld und ihre Wertgegenstände (Schmuck) mit sich nehmen. Des weiteren können sie pro Person 7 kg Mehl oder Teigwaren (Brot), 1 kg Fett, 2 kg Fleischwaren, 2 kg Hülsenfrüchte, 8 kg Kartoffeln mit sich führen, ausserdem können sie ihre notwendigste Haushaltsausrüstung (Kleider, Bettzeug, Handwerkszeug) mitnehmen. Das zur Mitnahme zugelassene Gepäck darf – zusammen mit den 20 kg Lebensmitteln – pro Person nicht schwerer sein als 100 kg (hundert).

2) Die Mitnahme von Möbeln, landwirtschaftlicher Ausrüstung, lebenden Tieren ist verboten.

3) Die Registrierungskommission stellt vor dem Abmarsch zu dem Verladebahnhof beziehungsweise zu der Sammelstelle durch Schätzung fest, ob das Gepäck das zulässige Gewicht überschreitet.

4) Die Leibesvisitation der Umsiedlungspflichtigen ist strengstens untersagt.

5) Bei Transporten, die im Winter durchgeführt werden, kann auch das für die ganze Reise erforderliche Heizmaterial (Holz, Kohle), unter Umständen in einem besondern Waggon, mitgeführt werden.

§ 15

1) Den Zeitpunkt des Abtransportes der Umsiedlungspflichtigen gibt der Innenminister oder der mit der Überwachung oder Durchführung der Umsiedlung betraute Regierungsbeauftragte dem Ministerbeauftragten unter Benennung des Verladebahnhofs und des etwaigen Sammelplatzes bekannt.

2) Der Ministerbeauftragte lässt in der ortsüblichen Weise die auf die Zeitpunkte, den Ort und die Art des Abtransportes bezüglichen notwendigen Vorbereitungsmaßnahmen bekanntgeben und lässt die Bevölkerung gleichzeitig durch den Gemeindevorstand (Bürgermeister) über die zwischenstaatliche Vereinbarung betreffend die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung nach Deutschland, über den Beschluss des Alliierten Kontrollrates und über die bezüglich der Umsiedlung ergangenen Verordnungen der Regierung unterrichten.

§ 16

1) Der Ministerbeauftragte fertigt auf Grund des Namensverzeichnisses der Umsiedlungspflichtigen das Namensverzeichnis der mit je einem Zug reisenden Personen in vier Exemplaren an. Das Namensverzeichnis muss mit laufenden Nummern, aber wagonweise getrennt (Waggon Nr. 1, Waggon Nr. 2 usw.) so zusammengestellt werden, dass die zusammengehörenden Familienmitglieder in einem Waggon untergebracht werden.

2) In das Namensverzeichnis sind folgende Angaben aufzunehmen: 1. Vor- und Familienname, 2. Alter, 3. Geschlecht, 4. Staatsangehörigkeit, 5. Beruf und 6. Wohnort. Bei der Zusammenstellung des Namensverzeichnisses ist mit der grössten Gewissenhaftigkeit zu verfahren, und vor der Abfahrt des Zuges ist erneut zu überwachen, dass der Bestand der im Namensverzeichnis aufgeführten vollzählig ist.

3) Die in das Namensverzeichnis aufgenommenen Personen sind, bevor sie von ihrem Wohnort bzw. der Sammelstelle aus zum Verladebahnhof in Marsch gesetzt werden, einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Die ärztliche Untersuchung wird von einer aus drei Ärzten bestehenden Kommission durchgeführt. Der Ministerbeauftragte stellt die Ärztekommision aus Amtsärzten (Gemeinde, Kreis, städtischen Ärzten) zusammen. Im Falle ihrer Verhinderung trifft auf Ersuchen des Ministerbeauftragten der erste Beamte des kommunalen Selbstverwaltungsverbandes Vorkehrungen, damit ein anderswoher entsandter Amtsarzt zur Verfügung steht. Nur wer von der Ärztekommision für gesund befunden wurde, kann die Reise antreten. Die nach Feststellung der Ärztekommision nicht transportfähigen Kranken sind aus dem Namensverzeichnis zu streichen und

an ihrer Stelle können solche Personen aufgenommen werden, die von dem Arzt für gesund befunden wurden. Jeder gesunden und transportfähigen Person ist ein ärztliches Zeugnis auszustellen, das der Leiter der Ärztekommision unterschreibt.

4) Die ärztliche Untersuchung ist 24, evtl. 48 Stunden vor der Abreise durchzuführen. Für die Dauer der Einwaggonierung hat eine Sanitätskolonne bereitzustehen.

5) Nach Abschluss der ärztlichen Untersuchung ist das Namensverzeichnis mit einem Schlussvermerk zu versehen, der besagt, dass die darin aufgezählten Personen gesund sind und an keiner ansteckenden Krankheit leiden. Der Schlussvermerk wird vom Ministerbeauftragten und dem Leiter der Ärztekommision unterzeichnet.

6) Zwei Exemplare des Namensverzeichnisses nimmt der Zugkommandant mit sich, ein Exemplar überreicht der Ministerbeauftragte nach Abgang des Transportes dem Innenminister.

§ 17

1) Der Ministerbeauftragte sorgt für die Verbringung der Umsiedlungspflichtigen an die vom Innenminister bezeichnete Sammelstelle bzw. der in je einem Zug Reisenden an den Verladebahnhof und verfügt die Bereitstellung der hierfür erforderlichen Transportmittel.

2) Jeder Zug besteht aus 40 Waggons. Jeder Waggon kann nur mit 30 Personen belegt werden.

3) Jedem Zug müssen wenigstens ein Arzt und zwei Pflegerinnen – falls erforderlich – aus den Reihen der Umsiedlungspflichtigen beigegeben werden. Der Ministerbeauftragte und der Leiter der Ärztekommision sorgen gemeinsam dafür, dass jeder Zug mit den nötigsten Medikamenten und Verbandzeug ausgestattet wird.

4) Der Arzt, die Pflegerin, die etwaigen Kranken und die Medikamente sind in einem besonderen Waggon unterzubringen.

5) Es ist dafür zu sorgen, dass aus den Vorräten der Umsiedler in jedem Waggon ein für die Aufbewahrung von Wasser geeignetes grösseres Gefäss (Eimer, Kanne), ein Kochkessel und ein Ofen zur Verfügung stehen.

§ 18

1) Jeder Zug wird von dem für diesen Zweck bestimmten Bahnpolizeipersonal begleitet. Der Kommandant des Bahnpolizeipersonals ist gleichzeitig der Kommandant des Zuges, dem jede im Zuge reisende Person zu gehorchen verpflichtet ist.

2) Der Zugkommandant bestimmt unter den im Zug reisenden Umsiedlungspflichtigen einen Obmann, der zusammen mit den von ihm für jeden Waggon bestellten Diensthabenden die Anordnungen des Zugkommandanten durchführt. Der Obmann und die Diensthabenden sind verpflichtet, dem Zugkommandanten von jedem Vorfall und jeder Wahrnehmung unverzügliche Meldung zu erstatten, die

den ruhigen und friedlichen Verlauf der Reise, die körperliche Unversehrtheit oder Gesundheit der Reisenden gefährden könnten.

§ 19

Die zuständigen amerikanischen Behörden sind wenigstens vier Tage vor Abgang der Züge über den Zeitpunkt der Abfahrt, die Nummer des Zuges sowie über die Zahl der abreisenden Aussiedler zu unterrichten.

§ 20

1) Der Zugkommandant übernimmt den Transport mit russischen, englischen und deutschen Begleitpapieren und übergibt ihn an seinem Bestimmungsort. Die Begleitpapiere werden von dem Bevollmächtigten der Alliierten Kontrollkommission und dem Ministerbeauftragten unterschrieben.

2) Das Zugbegleitpersonal kehrt nach Übergabe des Transportes mit dem Zug unverzüglich zurück.

§ 21

Der Ministerbeauftragte erstattet dem Innenminister nach Abgang eines jeden Transportes eingehenden Bericht und ist verpflichtet, unverzüglich jeden Vorfall oder Umstand zu melden, der eine Stockung des reibungslosen Verlaufes der Durchführung verursacht.

IV.

Verschiedene Vorschriften

§ 22

Eine Anordnung, die der Ministerbeauftragte oder sein Stellvertreter im Zusammenhang mit der Umsiedlung trifft, muss jede sich in ihrem Wirkungsbereich befindliche Verwaltungsbehörde und Dienststelle – einschliesslich der den Fachministern unterstellten Behörden, Ämter und Organe – unverzüglich durchführen.

§ 23

1) Personen, die gemäss § 5 der VO in das Namensverzeichnis der Umsiedlungspflichtigen aufgenommen werden, dürfen ihren Wohnort nur mit Genehmigung der Gemeindepolizeibehörde verlassen. Eine solche Genehmigung darf nur ausnahmsweise in begründeten Fällen erteilt werden. Diejenigen, die ihren Wohnort ohne Genehmigung verlassen oder sich der Umsiedlungspflicht entziehen, sind bis zu ihrem Abtransport nach Deutschland in polizeilichem Gewahrsam zu nehmen (zu internieren).

2) Die örtliche Polizeibehörde ist ebenso wie der Kommandant der zur Mitwirkung bei der Durchführung der Umsiedlung bestimmten Sicherungskräfte strengstens verpflichtet, die Einhaltung der in Absatz (1) erwähnten Anordnungen zu überwachen und

sorgt im Falle ihrer Verletzung unverzüglich für die Vornahme von Vergeltungsmassnahmen.

§ 24

- 1) Der Ministerbeauftragte verfügt über die zur Durchführung der Umsiedlung erforderlichen Sicherungskräfte.
- 2) Aufgabe der zur Verfügung gestellten Sicherungskräfte ist es, die Anordnungen des Ministerbeauftragten durchzuführen.
- 3) Mit besonderer Sorgfalt ist darauf zu achten, dass die bei der Durchführung der Aussiedlung mitwirkenden Organe der Sicherungskräfte ihre Pflicht unter gewissenhaftester Einhaltung der Verordnung und der Anordnungen des Ministerbeauftragten bei weitgehendster Beachtung der Erfordernisse der Menschlichkeit erfüllen.

§ 25

Die Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Budapest, den 4. Januar 1946.

Nagy Imre m. p.
Innenminister

Die Wiederherstellung der Gleichberechtigung der in Ungarn verbliebenen Volksdeutschen.

Verordnung Nr. 84/1950 (III. 25.) M. T. des Ministerrates der Volksrepublik Ungarn, betreffend die Aufhebung der Anwendung der im Zusammenhang mit der Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns erlassenen Einschränkungsverfügungen.

(Verwaltungsordnungsnummer: 5.122., 5.530. und 8120.)

§ 1

1) Mit Inkrafttreten dieser Verordnung finden die im Zusammenhang mit der Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns erlassenen Einschränkungsverfügungen keine Anwendung mehr.

2) Die im Sinne der im Absatz (1) erwähnten Verfügungen, bereits vor Inkrafttreten dieser Verordnung durchgeführten behördlichen Massnahmen bleiben in Kraft, und aus ihnen können weder Schadensersatz- oder sonstige Ansprüche hergeleitet werden.

3) Strafrechtliche oder Verwaltungsverfahren, die wegen eines Verstosses gegen die in Absatz (1) erwähnten Verfügungen vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung eingeleitet wurden, sind ebenso wie die in ihrem Verlauf bereits ergangenen Beschlüsse oder getroffenen Massnahmen nicht länger durchführbar.

§ 2

Der betroffenen Person ist gemäss § 1 Absatz (1) ein sich in ihrem tatsächlichen Besitz befindliches Grundstück, das nicht grösser als zehn Katastraljoch ist, zu belassen.

§ 3

1) Alle Personen, die unter die Bestimmungen der Umsiedlungsverfügungen fallen, ohne umgesiedelt worden zu sein, ebenso wie diejenigen, die zwar umgesiedelt worden sind, die sich aber im Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Verordnung in Ungarn aufhalten und gemäss der einschlägigen Verfügungen ihrer Meldepflicht entsprochen haben, sind ungarische Staatsangehörige und mit den übrigen in jeder Hinsicht gleichberechtigte Bürger der ungarischen Volksrepublik.

2) Denjenigen Personen, die unter die Bestimmungen der Umsiedlungsverfügungen fallen, ohne dass auf sie die in Absatz (1) festgelegten Voraussetzungen zutreffen, kann der Innenminister in schutzwürdigen Fällen die ungarische Staatsangehörigkeit verleihen, wenn sie sich als hierfür würdig erweisen. Entsprechende Anträge sind innerhalb von 6 Monaten nach Inkrafttreten dieser Verordnung über den ersten Beamten eines

106 E

kommunalen Selbstverwaltungsverbandes bzw. über eine ungarische Auslandsvertretung einzureichen.

Doby Istvan m. p., der Vorsitzende des Ministerrates.

Dokumente

I. SS-Aktion – Evakuierung und Flucht vor der Roten Armee.

**Protokollarische Aussage des D. T. aus Mekényes, Bezirk Hegyhát
im Komitat Baranya.**

Original, 22. Mai 1954, 5 Seiten, maschinenschriftlich (mschr.).

Als Sportaktion getarnte Einziehung von Volksdeutschen aus dem Komitat Baranya zur Waffen-SS im Sommer 1941.

Anfang Juni des Jahres 1941 erhielt ich von der Kreisleitung des «Volksbundes der Deutschen in Ungarn» (VDU)¹ eine nicht mit den amtlichen Zeichen des VDU gezeichnete Einladung zu dem Zwecke, mich am kommenden Sonntag (es dürfte der zweite Sonntag im Juni gewesen sein) in der Gemeinde Magocs einzufinden, um mich auf meine sportliche Leistungsfähigkeit hin ärztlich untersuchen zu lassen. Es hiess, dass sich nur Führer und zuverlässige Angehörige der deutschen Jugendorganisation dieser Untersuchung unterziehen sollten. Bei der Mitteilung wurde sogar gesagt, dass es sich bei dieser Sache um eine ganz besondere Auszeichnung handelt².

Im Heim der Ortsgruppe des Volksbundes zu Magocs wurden wir ärztlich untersucht. Die Untersuchung wurde von uns unbekanntem Ärzten in Zivil vorgenommen. Sie erinnerte an die üblichen Untersuchungen bei Assentierungen³. Der Untersuchung lief die übliche Bestandsaufnahme der wichtigsten Personalien parallel. Politische Fragen wurden dabei nicht geäußert. Nach Abschluss der Untersuchung wurde uns weder über deren Zweck und Ziel etwas gesagt, noch wurde uns das Ergebnis der Tauglichkeit oder Untauglichkeit bekanntgegeben. –

Am 6. Juli 1941 erhielt ich eine mündliche Nachricht, dass ich mich – mit den anderen Tauglichen zusammen – am 9. Juli im Deutschen Haus zu Budapest melden möge. Die Reisekosten wurden vorläufig von uns ausgelegt, wurden uns aber dann in Budapest zurückerstattet. Aus dem Dorfe Mekenyes⁴ gingen H. K. und ich auf Grund dieser Einladung nach Budapest.

In Budapest trafen etwa 60 Mann im Deutschen Haus zu dem genannten Termin ein. Es wurde uns dort mitgeteilt, dass wir das Deutsche Haus nicht verlassen und uns in der Stadt nicht zeigen mögen. Mittlerweile sprach sich unter uns herum, wir sollten illegal nach Deutschland kommen, eine sportliche Ausbildung mitmachen, um dann in der Jugendarbeit intensiver mitmachen zu können. So gegen Abend wurden wir – ohne etwas über das Reiseziel zu wissen – auf Lastkraftwagen der Waffen-SS verladen und über die Grenze gebracht. Wir kamen am 10. Juli in Wien in das sogenannte «Arsenal»

¹ Über Entstehung, Aufgaben und Tätigkeit des «Volksbundes der Deutschen in Ungarn» s. Einleitende Darstellung S. 21 E ff.

² vgl. hierzu auch Einleitende Darstellung S. 32 Ef.

³ österreichischer Ausdruck für Musterung.

⁴ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Mekenyes von 1'135 Einwohnern 1092 Deutsch als Muttersprache an.

und wurden in einen der Kasernenblocks eingeteilt. Wir wurden einem Hauptmann der Wehrmacht unterstellt, bekamen Wehrmachtsverpflegung und warteten voll Spannung, wie es nun weitergehen würde. Zur Abwechslung bekamen wir das ABC des Luftschutzdienstes vermittelt. – Auch wurden uns Stadtbesichtigungen gestattet, jedoch nur geschlossen und unter Führung von Offizieren. –

Im Laufe der nächsten Tage wurden wir auf das SS-Hauptamt Wien befohlen, wo sich bereits unsere Personalien befanden. Wir wurden anschliessend einer weiteren ärztlichen Untersuchung unterzogen, wobei ich mit meinen eigenen Personalakten in Schwierigkeiten kam – da einige Dinge fehlten – (vielleicht fehlten auch alle meine Unterlagen), so wurde ich noch einmal ganz gründlich untersucht und einer neuen Personalaufnahme unterworfen. Über Ziel und Zweck der sogenannten «Sport-Aktion» wurde auch hier kein Wort verloren. Ob unser Transportführer darüber Bescheid wusste, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Auch darf noch gesagt werden, dass sich während des Aufenthaltes im Deutschen Haus zu Budapest kein offizieller Vertreter der Volksgruppenführung zeigte. Lediglich einige Studenten haben sich mit uns beschäftigt und mitunter einige Andeutungen über unsere Sport-Aktion gemacht. –

Vom Hauptamt wurden wir wieder ins Arsenal entlassen und mussten wieder warten. Nach etwa einer Woche Aufenthalt erhielten wir einen Marschbefehl bzw. eine Anweisung, geschlossen zum Nordbahnhof Wien zu gehen. In einem normalen Personenzug ging es nun über Gänsendorf nach Brünn. Am Bahnhof Brünn erwarteten uns Mannschaftsdienstgrade der Waffen-SS und führten uns in das Lager der Waffen-SS am Kuhberg. Wir wurden an der Wache vorbei in das riesige Lager geführt und gewannen zum erstenmal den Eindruck, dass wir unseren «sportlichen Unterricht» wahrscheinlich in diesem Lager empfangen würden. Viele von uns waren bisher kaum über die Kirchturmsweite ihres volksdeutschen Bauerndörfchens gekommen. Durch das lange Warten und Verharren im Ungewissen wurden wir in den letzten Tagen etwas müde und unruhig. Es ist verständlich, dass der Eindruck des SS-Lagers am Kuhberg zunächst sehr bedrückend war. –

Wir wurden in eine Baracke eingeteilt, wo wir von einigen Landsleuten aus der Tolnau (Szärzad) dahingehend informiert wurden, dass wir uns als «Soldaten der Waffen-SS» zu fühlen hätten. Ihnen sei es ebenso ergangen. Diese Vermutung wurde uns bald durch die Unterführer der Waffen-SS bestätigt, die uns wie Rekruten behandelten. Wir versuchten dann, diesen Herren klar zu machen, dass wir zur sportlichen Sonderausbildung für einige Wochen nach Deutschland gekommen seien und dass es sich um einen Irrtum handeln müsse, wenn wir in dieses Lager gekommen seien. Wir forderten von den höheren Offizieren die Klärung dieses Falles. Zunächst stellte man sich unweisend. Keiner der zuständigen SS-Führer wollte über das Wie und das Warum unseres Hierseins etwas wissen, sie zogen aus dieser Tatsache jedoch nicht etwa die Konsequenz, uns zu entlassen, sondern liessen uns weiter in Zivil und im Unklaren über unser weiteres Schicksal. Wir blieben also weiter in Zivil (etwa 3–4 Wochen), mussten aber schon an der gewöhnlichen Rekrutenausbildung teilnehmen (Ordnungsdienst etc.). In der Zeit wurden wohl Informationen über Sinn und Zweck unseres Aufenthaltes und angeblich auch der Rat der Volksgruppenführung der Deutschen aus Ungarn eingeholt.

Angeblich erschien auch ein Abgesandter der Volksgruppenführung, jedoch kann ich dies nicht behaupten. Alles hat wohl auf einen solchen Vertreter der Volksgruppenführung gewartet, aber ausser dem Gerücht, es sei einer dagewesen, haben wir keine Kenntnis von einem solchen Vertreter erhalten. Von unserem Kompanie-Chef wurde uns eines Tages mitgeteilt, dass diejenigen von uns, die nicht hier hleiben wollten, sich für einen Transport in die Heimat registrieren lassen sollten. Wir hatten dabei den Eindruck, als ob man mit diesem Akt nur die «Willigen» und die «Feigen» unterscheiden wolle und dass diese Nachricht nicht ganz ernst genommen werden könne. Viele von uns, die als Bauernsöhne nur sehr schwer für einige Wochen abkommen konnten – mit der Bedingung, dass sie zur Ernte wieder daheim sein könnten – wurden durch dieses wochenlange Manöver mit uns recht aufgebracht und ungehalten. Sie verlangten Aufklärung über das Ganze. Nach vier Wochen wurden wir eingekleidet – wobei es zu den ersten Szenen kam – denn viele von uns lehnten die Annahme von Uniformen ab. Es bildeten sich so allmählich zwei Gruppen heraus. Die einen brachen unter der zermürbenden Unklarheit zusammen und betrachteten die ganze «Aktion» als eine grobe Bauernfängerei. Die anderen aber, die schon zu Hause zu den Getreuen der volksdeutschen Jugendbewegung gehört hatten, ertrugen auch diese ganze Überraschung mit dem Bewusstsein, die deutsche Sache nicht zu blamieren, obwohl auch ihnen der Vorwand, unter dem man sie herausgelockt hatte, sehr zu schaffen machte¹. Es war nicht so sehr die harte Tatsache, nun zur Waffen-SS zu gehören und in den Krieg zu ziehen, als vielmehr das Gefühl, von der eigenen Volksgruppenführung herausgeschwindelt zu sein. Diese Getreuen mussten nun dort vermitteln und an Haltung appellieren, wo sie selbst in ihrem Innersten schwer getroffen waren.

Die Unterführer und Führer der Waffen-SS konnten die Empfindungen der so unfair aus ihrem Dorf herausgelockten Bauernsöhne nicht gut verstehen. Sie liessen es daher auf die üblichen Schikanen ankommen, um diese Widerspenstigen klein zu kriegen. Wir volksdeutschen Bauernsöhne fühlten uns zu Unrecht hintergangen und auf Umwegen der Waffen-SS überantwortet.

¹ In einem Nachtrag ergänzt der Berichterstatter seine Ausführungen in folgender Weise:
Ich selbst zählte mich nie zu den besten Soldaten. Doch fühlte ich mit all den «Willigen» unser Schicksal mit dem des deutschen Volkes verbunden, ich sah ein mit meinen Kameraden, dass diese Enttäuschung auch im Blick auf unsere Heimat geschluckt werden muss und dass es zu Kriegszeiten vielleicht überall zu Missverständnissen kommen kann! Die moralische Belastung der «Nichtwilligen» bedrückte ja auch uns bis zu diesem Punkt «in der Not des Vaterlandes auch mal ein kleines Unrecht ertragen zu könne n». Diese Erkenntnis liess uns, die wir eingekleidet wurden, mit unserem Schicksal versöhnen, wir konnten unsere Uniform freier tragen als jene, welche uns in der alten Heimat erwartet hätte als Deutscher im fremden Heer, es war für uns trotz allem eine Herzensangelegenheit der Volkszugehörigkeit! Jene unglücklichen Kameraden, die heimkehren durften bzw. entlassen wurden, mussten diese Tragik bis zur Neige auskosten. Es war keine feierliche Heimkehr, die meisten wurden sofort in das ung. Staatsheer eingezogen, da man dort über sie Bescheid wusste, wurden sie verspottet, man verachtete sie, schickte sie bald an die Front, wo viele gefallen sind. Jahre später habe ich mehrere freiwillig in den Verbänden der Waffen-SS getroffen, wo sie sich freier fühlten!

Die Führer und Unterführer der Waffen-SS aber sahen in unserer Haltung Verrat und mangelhafte Bereitschaft zum Dienst. Es gab aber auch einige Offiziere, die sich ehrlich bemühten, diese unsere Situation zu verstehen und eine echte Klärung herbeizuführen. Sie haben uns kameradschaftlich ausgefragt, wie es zu dieser ganzen «Sport-Aktion» gekommen sei, und beteuert, dass sie daran keinerlei Anteil hätten.

Wir wurden nun regelrecht ausgebildet und sollten am 11. August 1941 vereidigt werden. Die Hälfte etwa, die mit dem ganzen Problem innerlich nicht fertig werden konnte, wollte sich nicht vereidigen lassen und meuterte weiterhin. Diese wurden dann herausgezogen und zu einer besonderen Gruppe vereinigt. Ich und meine übrigen Kameraden aber wurden am 11. August vereidigt. Während wir im Rahmen der Vereidigungsfeier Ausgang erhielten und nun schon als «Männer» behandelt und als gleichwertig aufgenommen worden waren, hatten die «Feigen» Ausgangssperre. Das Verhältnis der beiden Gruppen wurde kühl, denn bei uns siegte schliesslich doch jene bescheidene und stille Treue, die den Volksdeutschen kennzeichnet. Die Ausbildung ging nachher weiter. Die «Nichtwilligen» getrennt, während wir mit vielen anderen Volksdeutschen Kameraden zu Ersatzkompagnien aufgestellt wurden. Am 28. August 1941 war die Ausbildung beendet. Wir kamen nach Stettin. Die «Nichtwilligen» aber wurden nach einigen Wochen harter Ausbildung nach Ungarn zurückgeschickt.

Nr. 2

Befragungsbericht nach Aussagen eines Landwirts aus dem Bezirk Mohács im Komitat Baranya.

Original, 3. September 1953, 5 Seiten, mschr. Teilabdruck.

Die Rekrutierung zum Wehrdienst im Oktober 1944 im Bezirk Mohács.

In einleitenden Angaben über den Heimatort, wo Berichterstatter ein 26 Katastraljoch¹ grosses Anwesen besass, wird u. a. erwähnt, dass nur etwa 20% der deutschen Einwohner im Volksbund organisiert waren. Bei der politischen Gleichgültigkeit der Bewohner trugen vereinzelt Auseinandersetzungen nur persönlichen Charakter und fanden allgemein geringe Anteilnahme.

Als im Jahre 1944 der Einfluss des Deutschen Reiches in Ungarn grösser wurde², nahm auch der Einfluss des Volksbundes zu, wodurch die Spannung im Orte grösser wurde. Der Volksbund wünschte, dass mehr Leute in den Volksbund einträten und auch zum deutschen Heer einrückten. Bis 1944 waren nicht besonders viel Männer eingerrückt, und jene Deutschen, die mehr madjarisch gesinnt aber Deutsche waren, weigerten sich, zum deutschen Heer einzurücken.

Im Oktober 1944 sollten alle Deutschen bis zum 50. Lebensjahr gemustert und zum deutschen Heer eingezogen werden; Viele haben sich lieber freiwillig zum ungarischen Heer gemeldet. Ich kam mit vielen anderen im Oktober 1944 zum Arbeitsdienst. Wir

¹ Katastraljoch = 0,57 ha.

² Ungarn wurde am 19. März 1944 von deutschen Truppen besetzt, vgl. Einleitende Darstellung, S. 35 E.

hatten uns zum ungarischen Heer gemeldet, wurden aber wegen der Abmachungen zwischen dem Deutschen Reich und Ungarn von den ungarischen Behörden nicht in das ungarische Heer, sondern nur in den Arbeitsdienst aufgenommen¹.

Eines Tages erschien auf unserem Arbeitsplatz bei Fünfkirchen die Gestapo. Als wir versuchten davonzulaufen, riefen sie uns zu: «Kommt's nur, kommt's». Wir waren unserer 15 Leute, zumeist aus unserem Heimatort. Wir wurden drei Tage lang in Fünfkirchen im Polizeiarrest (rendőrlaktanya; wenn ich mich gut erinnere, war sie in der Malom utca) festgehalten, und dann auf Lastautos verladen und in Begleitung deutscher Soldaten nach Dárda² gebracht, wo wir gemustert wurden. Einige kamen zur Kampftruppe, die meisten aber wieder zum Arbeitsdienst.

Mein Bruder kam auch zur Kampftruppe, wurde sofort nach Esseg (Kroatien) gebracht und von dort an die Front. Bei Kriegsende ist mein Bruder bei Marburg (Slowenien) in Gefangenschaft geraten. Wie er mir erzählte, haben sie von den Partisanen harte Schläge bekommen und wurden arg misshandelt³. Da er ungarischer Staatsbürger war, ist er mit anderen in Maria-Theresiopel (Subotica, Szabadka) den Madjaren übergeben worden. Die Madjaren führten sie nach Budapest, haben sie dort eingesperrt und dann in die Sowjetzone Deutschlands abgeschoben. Später ist auch seine Familie dorthin ausgewiesen worden.

Wir dagegen, die für den Arbeitsdienst tauglich befunden wurden, sind von Dárda aus mit dem Ziel Wien einwaggoniert worden. Wir kamen aber nur bis Steinamanger, wo unser Zug von russischen Fliegern angegriffen wurde. Wir liefen auseinander, der Zug fuhr ohne uns ab, und wir kehrten nach Hause zurück. Ich glaube kaum, dass jemand wieder den Zug bestieg und nach Wien gefahren ist. Nach meiner Ankunft zu Hause hielt ich mich 14 Tage verborgen, da bei uns deutsches Militär war. Nachher ging ich meiner Feldarbeit nach, und niemand kümmerte sich um mich.

Daran anschliessend berichtet Vf. über den Russeneinmarsch und über die Vorgänge bei der Aussiedlung im September 1947.

Nr. 3

Bericht des N. N. aus Budapest.

Original, 28. April 1954, 4 Seiten, mschr. Teilabdruck.

Die Evakuierung der Volksdeutschen des Baconywaldes

Vf. berichtet eingangs über nähere Einzelheiten seines Evakuierungsauftrages, sowie über Ausrüstung und Verpflegung, die für diese Aktion zur Verfügung gestellt wurden, und fährt dann fort:

Als wir Veszprém verliessen, gab es Alarm. Es hiess, die Russen seien bereits am Plattensee vorbei in Richtung Stuhlweissenburg im Anmarsch, hätten aber – zumindest für kurze Zeit – aufgehalten werden können. Die Strassen waren bereits voll von Flüchtlingstrecks, die durch die Wehrmacht zur Eile angetrieben wurden, damit sie schleunigst

¹ Berichterstatter bezieht sich hier auf das deutsch-ungarische Abkommen vom 14. April 1944, vgl. Einleitende Darstellung, S. 34E.

² Im Baranya-Dreieck.

³ Über Ausschreitungen jugoslawischer Partisanen vgl. auch den unter Nr. 18 abgedruckten Bericht von Josef Schweller.

aus dem Kampfgebiet heraus kamen. So wimmelte alles bunt durcheinander, Wehrmacht, Honvéd¹ und Flüchtlinge. Als wir uns dann immer tiefer in das Innere des eigentlichen Buchenwaldes² begaben, der nur sehr schlechte Strassen und vielfach kein Telefon besass, (das Gebiet Buchenwald war beinahe unerschlossen) mussten wir in Kauf nehmen, mitunter ganz abgeschlossen von der Welt zu sein. Auch ein Umkreiswerden von den feindlichen Truppen lag durchaus im Bereich des Möglichen.

Wir fingen in der Gemeinde Városlöd an und kamen bis Untergalla. Methodisch gingen wir so vor, dass wir uns als Vertreter des Evakuierungskommandos der Volksdeutschen Mittelstelle (VOMI)³ ausgewiesen haben (soweit uns die Menschen nicht gekannt haben). Dann gaben wir die Möglichkeiten der Evakuierung bekannt, die mit Treck oder mit der Eisenbahn erfolgen konnte. Vor allem waren für die Trecks die verschiedenen Leitstellen bekannt zu geben, über die jeweils Verpflegung und neue Anweisungen entgegen zu nehmen waren. Bei dem dünnen Eisenbahnnetz bestand meistens nur die Möglichkeit, sich mit dem im Buchenwald üblichen Ochsenengespann auf den Weg zu machen. Pferde hatten in diesem Gebiet nämlich nur die ganz Reichen. Mit den Ochsenwagen kam man aber nur sehr langsam vorwärts. Auch wurden den Tieren, die nicht, wie in den meisten Gebieten Deutschlands, beschlagen waren, die Füsse bald abgelaufen, denn auf so lange Strecken waren weder Mensch noch Tier eingerichtet.

Die Stimmung unserer Leute war zum grössten Teil sehr gedrückt. Nur ab und zu auflehnd. Man vertraute der Führung nicht mehr allzusehr, obwohl man von dem vorhandenen Vertrauen noch lange zehren konnte. Es war kein besonders schöner Auftrag, als Abgesandter des Evakuierungskommandos in den Dörfern zu erscheinen, in denen die meisten von uns einmal von dem grossen «Sieg» der «Deutschen Sache» gesprochen hatten. Unsere ganze Sprache war auf diesen Sieg eingestellt. Für die Niederlage hatte sie keine Worte. In diesen Stunden spürte man, wie verhängnisvoll es war, sich nicht auf alle Eventualitäten einzustellen, so konnten unsere Führer keine Kräfte zum Ertragen der Niederlage vermitteln, weil sie selbst keine besaßen. Man gebrauchte vielfach die alten Schlagworte, dass der «Sieg» doch noch kommen würde, wenn erst die neuen Wunderwaffen da seien. Die Widersprüche waren mitunter mehr als peinlich. Früher sprach man immer von den Kolonistenbauern, die nicht wanken und nicht weichen. «Denn wo des Schwaben Pflug das Land durchschnitten, wird deutsch die Erde und er weicht nicht mehr» (Adam Müller-Guttenbrunn). Nun mussten wir ihn selbst notgedrungen zum Weichen und zur Flucht verleiten. Oft war es so, dass man die Evakuierung als «Pflicht», das Hierbleiben aber als «Verrat» hinzustellen versuchte. Obwohl sich hinter

¹ Honvéd = ursprünglich Landwehr, seit 1919 Bezeichnung für alle ungarischen Truppen.

² Das Gebiet des Baconywaldes (Buchenwald) liegt etwa 50 km westlich von Budapest

³ In der Volksdeutschen Mittelstelle (VOMI) wurden sämtliche innerdeutschen Organisationen zur Betreuung der Volksdeutschen im Ausland, darunter auch der VDA (Verein für das Deutschtum im Ausland), zusammengefasst. Die VOMI hatte ihren Sitz in Berlin. Zu ihrem Aufgabenbereich gehörte u.a. die Umsiedlung und später die Evakuierung der Volksdeutschen aus dem Baltikum, aus Rumänien, Ungarn usw.

dieser traurigen Verlegenheit eine sehr harte Notwendigkeit verbarg (denn die Vernichtung all derer, die da bleiben würden, war zum Teil bestätigt oder musste angenommen werden), so konnte es doch hie und da vorkommen, dass man gewisse «Volksgenossen» als «Gute Deutsche» hinzustellen versuchte, die es weiss der Kuckuck nicht gewesen sind. Die aber, die nicht gehen konnten, weil sie Acker, Haus und Vieh nicht im Stick lassen wollten, mussten als «schlecht» deklariert werden, obwohl sich bei ihnen ein guter Teil des Bauerntums gezeigt hat, von dem einst in Sprüchen und Liedern gesprochen worden war.

Die Dörfer waren in dieser Gegend wie tot. Nur in der Ferne grollten die Geschütze. Es war, als hätte dieses stille Bauernland nichts Gemeinsames mit den Mächten, die da in diese Dörfer einbrachen, ganz gleich, ob als Vertreter der Evakuierung oder als feindliche Truppen. Durch die herbstlichen Regenschauer (es war Ende November) waren die Wege ein einziger Schlamm und die wenigen Strassen lebensgefährlich verstopft. In den Dörfern wurde noch gepflügt oder geschlachtet. Die Männer waren vielfach eingezogen worden. Die Frauen alleine und voller Angst. In Városlöd hatten wir kaum jemanden zum Verlassen des Ortes bewegen können. In den meisten Dörfern meldeten sich auf unsere Aufklärung hin 6–8 Familien, wenn es gut ging. Es stellte sich heraus, dass beim Heranrücken des Feindes doch noch Fluchtversuche gemacht wurden, die aber nicht immer gelungen sind. Der Anschluss an die Güterwagen der Eisenbahn war zu schwierig. Es blieb eben nur die Möglichkeit des Trecks übrig.

Die Behörden haben sich gegen die Evakuierung ausgesprochen. Zumindest in den meisten Fällen. Wenn wir bei ihnen vorsprachen, waren sie höflich und korrekt. Man merkte auch ihnen den Zwiespalt an, der aus der Freude über das Ende des «Volksbundes» und aus dem Unbehagen über die Nähe der Russen bestand. Die Bevölkerung des Buchenwaldes war eigentlich noch gar nicht so sehr «deutsch» geworden, dass man sie auf einen solchen Opfergang für das Deutschtum ansprechen konnte. Sie war dem Typus des «Schwaben» noch näher als dem des Deutschen, darum wurde sie ja so ganz und gar erschlagen von den Ereignissen, die sich nun ankündigten. –

In Ober- und Untergalla hatte man noch «Kirchweih» gefeiert, aber dies war nur mehr ein Kuriosum. Als wir die Bürger versammelten, gab es lange Gesichter, aber nur wenige treckten in den nächsten Tagen. Die Kirche war immer voll. Die Leute suchten in ihrem Glauben letzten Halt und hatten doch zumeist nur «Hirten», die sich nicht in einem Schicksal mit ihnen wussten. Dies war überhaupt so merkwürdig und beleuchtet die ganze Tragödie des Deutschtums in Ungarn. Während in Siebenbürgen und in der Batschka die Pfarrer entweder an der Spitze der Trecks fuhren oder zu Hause das schwere Los als Deutsche mit ihrer Gemeinde teilten, hatten die Deutschen in Ungarn nur Pfarrhäuser mit geschlossenen Fensterläden. Das Volk war in Bedrängnis – ganz gleich, ob es fliehen wollte oder blieb. Der Pfarrer aber war ein «Ungar» und «Deutschenfeind», der blieb und auf die «Befreiung» wartete!¹. –

¹ Im Gegensatz zu dieser Aussage liegen in der Dokumentation mehrere Berichte aus Ungarn vor, denen zufolge sich Geistliche beider Konfessionen zu ihrem Deutschtum bekannt haben; vgl. auch die Berichte Nr. 9, S. 20 f.; Nr. 48, S. 132; Nr. 52.

Befragungsbericht nach Aussagen von Josef Schweller aus Katymár, Bezirk Bácsalmás im Komitat Bacs-Bodrog.

Original, 27. November 1954, 10 Seiten, mschr. Teilabdruck.

**Die politischen Spannungen unter den Volksdeutschen in Katymár;
Aufbruch der Evakuierungswilligen Mitte September 1944.**

Als die russische Front sich 1944 unserer Heimat bedrohlich näherte, wohnten wir, Vater, Mutter und ich auf einem Landgut zwischen Katymár und Regöcze¹, und zwar je 5 km von den beiden Orten entfernt auf Gemeindegebiet von Katymár. Die jugoslawische Grenze befand sich nur 2 km weit, die nächstgrösste Stadt war das 30 km weit entfernte Baja. Mein älterer Bruder befand sich seit 1940 in Salzburg, wo er mit 16 Jahren sich dem Bäckereigewerbe zugewandt hatte. Auf diese Weise konnte er sich in der Folge der Militärdienstpflicht entziehen. Mein Vater, Landwirt und Viehhändler, hatte ein Landgut von 30 Katastraljoch 1942 von einer Kriegerwitwe gepachtet. Er besass 10 Kühe und 3 Pferde. Meine Eltern stammten aus Bauernfamilien, die aber mit 9 und 11 Geschwistern durch Besitzersplitterung zu wenig Boden geerbt hatten, um einen wirtschaftlich fundierten Bauernhof zu gründen.

Unser Dorf Katymár hatte, so viel ich weiss, ca. 10'000 Einwohner, davon 70% Donauschwaben², 20% Serben und 10% Ungarn. Die Volksdeutschen stellten infolge ihres Fleisses und ihrer landwirtschaftlichen Tüchtigkeit die besitzende Klasse dar, während die Ungarn fast ausschliesslich wenig besaßen. Zwischen den drei Nationen herrschte im Allgemeinen Eintracht. Die Volksdeutschen sprachen zu etwa 80% zu Hause deutsch, in der Schule und bei öffentlichen Veranstaltungen ungarisch. Unter der jungen Generation gab es Einzelne, die nur gebrochen Deutsch konnten, weil sie in der Schule nur zwei Stunden Deutsch als Fremdsprachenunterricht hatten. Deutsch schreiben konnte kaum jemand in der Gemeinde.

Im Jahre 1938 wurde der Volksbund gegründet. Es ging eine nationale deutsche Bewegung durch das Dorf, und an Heimabenden und verschiedenen anderen Veranstaltungen wurde das deutsche Kulturgut gepflegt. Mehr als die Hälfte der Volksdeutschen trat in den nachfolgenden Jahren dem Volksbund bei. Mein Vater war nicht Mitglied, ja, er zählte zu den Gegnern dieser deutschen Organisation, weil er dem ungarischen Standpunkt zuneigte, wonach eine solche den deutschen Nationalismus unterstützende Bewegung den Interessen des Staates abträglich sei³. Ich selbst war damals noch zu jung, um einen eigenen Standpunkt in diesen Dingen zu haben. Mit dem Auftreten nationalsozialistischer Ideen wurden die Gegensätze zwischen den Volksbündlern und ihren Gegnern, darunter meinem Vater, noch schärfer. Mein Vater war von 1940 bis 1942

¹ Die ungefähr 10 km SW von Katymár an der ungarischen Grenze gelegene jugoslawische Stadt Rigycza.

² Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Katymár von 4'818 Einwohnern 2'534 Deutsch als Muttersprache an.

³ Diese madjarenfreundlichen Angehörigen des ungarländischen Deutschtums wurden von den Mitgliedern des Volksbundes als «Auchdeutsche» oder ganz allgemein als «Madjaronen» bezeichnet; s. hierzu Einleitende Darstellung, S. 29 E.

in Salzburg als Zimmermann tätig gewesen und hatte sich dort zu einem Gegner des Nationalsozialismus entwickelt. 1942 in die Heimat zurückgekehrt, gab es sehr bald Reibungen mit den auch im Volksbund vertretenen Nationalsozialisten. Diese Auseinandersetzungen erreichten gelegentlich aus politischen Gründen, zumal im Wirtshaus, Höhepunkte. Einmal gab es im Wirtshaus eine Messerstecherei, bei der mein Vater erheblich verletzt wurde.

Mit den weniger national empfindenden Volksdeutschen des Ortes, ebenso mit den Serben und den Ungarn, vertrug sich mein Vater sehr gut. Niemals hätten wir geahnt, dass er gerade durch die Serben vernichtet werden sollte, unter denen er viele gut Freunde, auch unter den späteren Partisanen des Ortes, hatte.

Im Mai 1943 wurde mein Vater zur ungarischen Armee eingezogen, wo er einer Verpflegungseinheit angehörte, zuerst in Szeged in Garnison war, Obergefreiter wurde und im September 1944 in Jugoslawien zum Einsatz kam. Von den kurzen Urlaubsaufenthalten meines Vaters her ist mir rememberlich, dass er ein scharfer Gegner der ungarischen «Pfeilkreuzler-Bewegung»¹ war und sich wiederholt über die Regierung Szalasy abfällig äusserte, ebenso über den Gewaltakt der Besetzung Ungarns durch die Machthaber des Dritten Reiches. Gegen das Deutschtum an sich war mein Vater nicht voreingenommen, denn wir sprachen zu Hause unseren deutschdonauschwäbischen Dialekt. Bloss in politischer Hinsicht fühlte er sich offenbar mehr als Ungar denn als Deutscher.

Am 12.9.1944 wurde von der Leitung des Volksbundes in Katymár die Weisung ausgegeben, die Gefahr einer baldigen vorübergehenden Besetzung stehe bevor, jeder, der sich dem herannahenden Feind gegenüber belastet fühle, möge für einige Tage bis zur Wiederräumung des Gebietes flüchten. Wer im Orte bleiben wolle, möge bleiben. Es gab ein grosses Rüsten und Packen, und etwa 70 bis 80%, das waren 4'000 bis 4'400 Menschen, vor allem Familien derer, die dem Volksbund angehört hatten, machten sich mit Pferd und Wagen auf den Weg in der Richtung Baja. Ihr Abmarsch erfolgte in grossen Trecks, teils noch am selben Tag, teils am nächstfolgenden Tag, den 13. September 1944. Sie packten so viel Lebensmittel auf, was sie konnten, doch war der Platz sehr beschränkt, weil viele Leute keine Pferde hatten und von den anderen mitgenommen wurden, so dass die Wagen alle mit Menschen überfüllt waren. Das Vieh, fast aller Hausrat und ein Grossteil der Lebensmittelvorräte blieben zurück. Entgegen den Hoffnungen der Geflüchteten wurde ihr Heimatort nicht wieder erobert, und so landeten sie, wie wir später feststellen konnten, zunächst in Salzburg. Als ich später im Mai 1946 nach Salzburg kam, war der Grossteil dieser Landsleute bereits nach Deutschland weiterbefördert worden und zwar eben erst im Frühjahr 1946. Sie kamen zumeist ins Württembergische, zum Teil auch nach Oberhessen. Gegenwärtig befindet sich die grösste mir bekannte geschlossene Siedlung der Insassen unseres Heimatdorfes und zwar etwa 1'000 an der Zahl in der Siedlung Sandhofen, einem Vorort von Mannheim. Allerdings kamen die am 28. 4. 1946 aus Ungarn abtransportierten übrigen Volksdeutschen hinzu, von denen weiter unten noch die Rede ist.

¹ Die «Pfeilkreuzler-Bewegung» galt als die nationalsozialistische Partei Ungarns. Ihr Führer war Ferenc Szalasi, der nach dem Horthy-Putsch am 15. Oktober 1944 die neue ungarische Regierung bildete und als deren Ministerpräsident amtierte.

Berichterstatter bemerkt, dass ihm der Überblick über das weitere Schicksal der Flüchtlinge fehlt, erzählt dann, dass es seinem Vater gelang, zur Familie zurückzukehren. Schliesslich schildert Berichterstatter kurz die Verteilung des von den geflüchteten Deutschen hinterlassenen Besitzes. Es folgen Aussagen über die Drangsale der deutschen Bevölkerung unter den von Jugoslawien her einströmenden Partisanen, über die Plünderungen durch die Russen und über die verschiedenen Verschleppungsaktionen¹, sowie über die Flucht des Berichterstatters nach Österreich im April 1946.

Nr. 5

Bericht des N. N. aus Bonyhád, Bezirk Völgység im Komitat Tolna.

Original, 20. Oktober 1953, 9 Seiten, mschr. Teilabdruck.

Die Planung und Durchführung der Evakuierung der Volksdeutschen im Komitat Tolna im Herbst 1944.

Vf. schildert eingangs, wie sich seine Beziehungen als Leiter der Kreisverwaltung der Deutschen Volksgruppe in Ungarn im Kreise Bonyhád zu den ungarischen Behörden gestalteten, und fährt dann fort:

Von möglichen Evakuierungsabsichten hörte ich erstmals im Frühjahr 1944 anlässlich von Stabsbesprechungen in der Gebietsleitung² in Fünfkirchen. Es war davon die Rede, dass zunächst die deutsche Bevölkerung aus dem rumänischen Altreich zurückgezogen werden sollte, da man glaubte, den Karpatenbogen halten zu können. Für den Fall, dass das nicht möglich sein sollte, sah ein zweiter Plan vor, sich im Karpatenbeken auf die Donaulinie zurückzuziehen und etwa die Linie Belgrad–Budapest–Waitzen nach Norden hinauf bis in die Slowakei zu halten³. Für diesen zweiten Fall war vorgesehen, die deutsche Bevölkerung Nordsiebenbürgens, der Karpatenukraine, Sathmars und der östlich der Donau gelegenen deutschen Siedlungen im Banat und in der Batschka zu evakuieren. Als Auffanggebiet für die Evakuierten war zunächst Transdanubien⁴ vorgesehen. Die deutschen Stellen und auch die Volksgruppenführung in Ungarn gingen dabei von der Voraussetzung aus, dass es gelingen würde, die Donau-Linie zu halten und glaubten, dass sich demnach eine Evakuierung dieser Flüchtlingsgruppen nach dem eigentlichen Reichsgebiet vermeiden lassen würde.

Eigentliche Vorbereitungen für eine Evakuierung wurden mir erst Ende August 1944 nach der Kapitulation Rumäniens bekannt. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Planung der Evakuierung von der Volksdeutschen Mittelstelle in Berlin im Zusammenwirken mit der Volksgruppenführung übernommen. Der Gesamtbeauftragte der Volksdeutschen Mittelstelle für die Evakuierung Ungarns war Standartenführer Weipgen. An den Namen des Gebietsbeauftragten für die Schwäbische Türkei kann ich mich nicht mehr erinnern.

Für meine Kreise wurde ich mit den Vorbereitungen für die Evakuierung beauftragt, und zwar durch Obersturmführer Wiedenbeck von der Volksdeutschen Mittelstel-

¹ abgedruckt unter Nr. 18.

² des Volksbundes.

³ vgl. v. Tippelskirch, «Geschichte des Zweiten Weltkrieges», Bonn 1951, S. 566ff.

⁴ Ungarn westlich der Donau bis zur österreichischen Grenze.

le. Von der Volksgruppenführung wurde ich formal Ende August 1944 mit der Evakuierung betraut. Meine Zusammenarbeit mit Herrn Wiedenbeck war ausgezeichnet. Von Schwierigkeiten seinerseits war keine Rede. Er tat alles, was in seinen Kräften stand, um die Evakuierung der von mir betreuten Bezirke zu ermöglichen. Ich kann auch nicht sagen, dass die Volksdeutsche Mittelstelle der Evakuierung Schwierigkeiten bereitet hätte. Von solchen Schwierigkeiten ist mir weder aus anderen Gegenden der Schwäbischen Türkei etwas bekannt, noch habe ich in meinen Bezirken selbst von solchen erfahren. Die einzige grundsätzliche Behinderung war für das von mir betreute Gebiet dadurch gegeben, dass die Evakuierung vollkommen auf freiwilliger Grundlage erfolgen sollte und dass die ungarischen Lokalbehörden eine Gegenpropaganda in den Dörfern entfalteten, um die Deutschen von der Evakuierung abzuhalten¹. Hierin liegt auch der Grund, weshalb grosse Teile der deutschen Bevölkerung nicht rechtzeitig evakuiert werden konnten und die ganzen Greuel der russischen Besatzung und der späteren Entrechtung und Ausweisung über sich-ergehen lassen mussten.

Der Evakuierungsplan sah Folgendes vor: In jeder Gemeinde sollte ein älterer vertrauenswürdiger Mann zum örtlichen Evakuierungsbeauftragten bestimmt werden. Die Ernennung wurde von mir vollzogen. Der Abtransport der Deutschen sollte mit Rücksicht auf den Mangel an rollendem Material vorwiegend durch Trecks erfolgen. Erst in zweiter Linie waren Kraftwagen der Wehrmacht und Eisenbahnwagen vorgesehen. Jedes Pferdefuhrwerk sollte nicht nur die Familie des Besitzers, sondern auch eine weitere Familie mitnehmen, deren Familienoberhaupt an der Front stand. Jede Familie sollte 2 Sack Mehl, Geräuchertes und mindestens 50 Liter Fett mitnehmen, abgesehen von Kleidung, Wäsche und Bettzeug.

Für die Evakuierung waren feste Wege bestimmt. Entlang dieser Strassen wurden bis an die österreichische Grenze Verpflegungsstellen eingerichtet. Diese Vorbereitungen waren bis Ende September 1944 getroffen.

Die Evakuierung selbst begann in den von mir geleiteten Kreisen Gyönk, Paks, Tevel, Bonyhád und Bátaszék um den 20. Oktober 1944, Sie war am 2. Dezember 1944 beendet.

In den von mir geleiteten Kreisen wohnten rund 70'000 bis 100'000 Deutsche. Davon haben an der Evakuierung rund 10'000 bis 15'000 teilgenommen. Diese verhältnismässig geringfügige Zahl hängt nicht damit zusammen, dass die Vorbereitungen zur Evakuierung unzureichend gewesen wären. Sie hängt auch nicht damit zusammen, dass in meinen Kreisen nicht die entsprechenden Massnahmen ergriffen worden wären. Sie war vielmehr die Folge einer Gegenpropaganda der madjarischen Verwaltung und teilweise auch der örtlichen Geistlichkeit. Ich erwähne noch, dass um den 25. Oktober 1944 herum zwei Züge mit je 50 Wagen (darunter ein Lazarettzug) sogar nicht belegt werden konnten, weil keine Evakuierungswilligen vorhanden waren. Ich habe dann diese Züge wenigstens mit Lebensmitteln beladen lassen, um das rollende Material auszunützen.

Vl. behauptet, dass während des Krieges Gerüchte umliefen, wonach eine Aussiedlung der Deutschen geplant gewesen sei, von der aber alle diejenigen nicht

¹ Über den passiven Widerstand der ungarischen Behörden und staatlichen Institutionen, wie der Eisenbahn, vgl. auch Berichte Nr. 3 und 8.

betroffen werden sollten, die sich rückhaltlos zum ungarischen Staat bekannten, und führt darauf die mangelhafte Beteiligung an der Evakuierung zurück.

Die Evakuierung der deutschen Bevölkerung aus meinen Kreisen vollzog sich unabhängig von den ungarischen Behörden. Allerdings war die Evakuierung in höchster Instanz mit den Spitzen der ungarischen Verwaltung abgesprochen worden. Unmittelbare Schwierigkeiten bei der Evakuierung selbst sind mit von magyarischer Seite nicht begegnet. Auch die ungarische Eisenbahnverwaltung hat die Evakuierung nur mittelbar durch vorgeschützten Mangel an rollendem Material beeinträchtigt. Im November wurden uns dann aber schon Kraftwagen und Eisenbahnwagen vom Quartiermeister der deutschen Wehrmacht zur Verfügung gestellt.

Ich selbst habe Bonyhád am 27. November 1944 verlassen, als der Russe bereits 7 km vor Bonyhád stand. Die ungarischen Verwaltungsstellen waren aus Bonyhád schon drei und vier Tage vorher geflüchtet. Auch die ungarische Gendarmerie war bereits abgezogen. Die Verwaltung des Ortes lag in den Händen des deutschen Militärkommandanten.

Abschliessend schildert Vf. seine weitere Tätigkeit, die in der Betreuung der nach Österreich oder Bayern evakuierten Ungarndeutschen bestand.

Nr. 6

Befragungsbericht nach Anssagen des Landwirts Josef Ruppel aus Majs, Bezirk Mohács im Komitat Baranya.

Original, 28. Juli 1952, 3 Seiten, mschr.

Die Situation der Volksdeutschen in Majs im Oktober/November 1944 und ihre Evakuierung nach Deutschland.

In den letzten Kriegsjahren herrschte grosse Zwietracht in unserer fast rein deutschen Gemeinde¹ zwischen den Volksbundmitgliedern (die ungefähr $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung ausmachten) und den anderen, die man «Engländer» nannte². Die Spannung war so gross, dass Vater und Kind, Bruder und Bruder nicht miteinander sprachen. Diese traurigen Verhältnisse dauerten bei uns fast bis zu Kriegsende, und nur sozusagen in den letzten Tagen kam die Versöhnung innerhalb und zwischen den Familien.

Mitte Oktober 1944 wurde unsere Gemeinde von den aus der Batschka frisch einrückenden volksdeutschen SS-Leuten angefüllt. Wieviel es waren, weiss ich nicht, aber ich weiss, dass unsere Gemeinde mit 395 Hausnummern 1'200 Stück Militärpferde unter dem Dach hatte. In der zweiten Oktoberhälfte wurde ich auf der Mohács-er Insel zum Arbeitsdienst (Schützengraben graben und Bunker bauen) eingesetzt, da ich bei der Musterung für den Militärdienst für untauglich erklärt wurde. Dazu muss ich aber bemer-

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Majs von 1'885 Einwohnern 1'593 Deutsch als Muttersprache an.

² Hierzu erläuternd heisst es im Befragungsbericht des R. G. aus Majs: «Sie [die Engländer] erklärten sich als Gegner des Deutschen Reiches und vertraten die These vom westalliierten Sieg. Politisch war diese Gruppe in der «Partei der Kleinen Landwirte» organisiert und brüstete sich, dass Dr. Tibor v. Eckhardt ihre Interessen bei den Westmächten schon in gebührender Form wahrnimmt».

ken, dass in unserer Gemeinde nur diejenigen Arbeitsdienst leisten mussten, die Volksbundmitglieder waren. Die Urheber dieser Einseitigkeit war der Gemeinderichter (Bürgermeister), der natürlich ein «Engländer» war. Nach drei Wochen wurde ich entlassen.

Als ich nach Hause kam, fand ich die Gemeinde in grösster Aufregung. Ein grosser Teil der Gemeinde hatte sich schon zur Flucht vorbereitet. Diese Vorbereitungen sties- sen aber auf grosse Schwierigkeiten, da man von der Ernte nichts verkaufen konnte. Die «Futura» (ein halb staatliches Handelsunternehmen auf genossenschaftlicher Basis, das die landwirtschaftlichen Produkte ankauft, also eine Stelle der dirigierten Wirtschaft, die Filialen wie die «Agraria» in Neusatz hatte) machte keine Ankäufe mehr. Das Horn- vieh, die Schweine und Schafe übernahm zwar die SS, aber Geld bekamen wir dafür auch nicht, nur eine Quittung mit der Versprechung, dass es später bezahlt wird, was durch die Kriegereignisse natürlich unmöglich wurde. Bloss die Pferde, die bei der Mus- terung für tauglich gehalten wurden, hat die SS übernommen und auch sofort bezahlt. Der Pferdeankauf hat für uns aber die Schattenseite gehabt, dass wir die für die Flucht so dringend notwendigen Zugpferde verkaufen mussten. Es bestand aber die Notwen- digkeit des Pferdeverkaufs, denn der Russe kam inzwischen bis zur Donau und hat schon herübergeschossen, sogar nicht weit von uns, bei Bezdán gelang ihm auch ein Durch- bruch, dieser wurde aber von der von unseren Landsleuten frisch aufgestellten SS-Divi- sion zurückgeschlagen. Das Militär musste also Pferde haben.

Störenden Einfluss auf die Vorbereitungen hatte die Propaganda der «Engländer», die die einzelnen Familien von der Flucht abschrecken wollten mit folgenden Schlag- wörtern: Ihr werdet durch die Entbehrungen, Krankheiten und sonstigen Schwierigkei- ten, die während der Flucht euch zustossen, elend zugrundegehen; in Deutschland gibt es nichts zu essen; Deutschland hat den Krieg verloren, usw. Diese Propaganda, diese Schlagwörter haben bis zum letzten Augenblick: ihre Wirkung gehabt; es ist vorgekom- men, und das war kein Einzelfall, dass Familien, die mit ihrem Pferdewagen die Flucht antraten und schon unterwegs waren, vom Dorfende wieder heimkehrten.

Trotzdem tat die Ortsgruppenleitung für Fluchtvorbereitungen alles, was nur mög- lich war. Ungefähr am 16. November 1944 bekam ich die Mitteilung, dass am 18. No- vember meine Frau und meine Tochter mit einem Flüchtlingszug in Némethbóly die Reise nach Deutschland antreten sollten. Mein Vater und ich sollten in den darauffol- genden Tagen mit Pferdewagen mit anderen Landsleuten die Flucht unternehmen. Als ich am 18. November mit meiner Frau und meiner Tochter in Némethbóly am Bahnhof ankam und mich meldete, wurde mir zu meiner grössten Enttäuschung mitgeteilt, der Transportzug sei schon überfüllt. Aber einige Tage später gehe wieder ein Zug. Nieder- geschlagen kamen wir nach Hause und gaben die Flucht schon fast auf. Da aber mein Sohn auch bei der SS diente und im Dorf das Gerücht herumging, dass diejenigen Fa- milien, deren Angehörige bei der SS dienten, von den Russen misshandelt würden, habe ich mich endgültig zur Flucht entschlossen, zumal meine Frau und meine Tochter am 22. November von Némethbóly abfahren konnten. Der Zug war nicht überfüllt. Am 1. Dezember 1944 trafen sie ohne besondere Schwierigkeiten in Freising ein.

Als ich heimkehrte, tat ich alles, was ich noch für notwendig hielt zur Vorbereitung, so dass ich bereit war jeden Augenblick mit dem Pferdewagen abzufahren. Am 24. November kam der Befehl vom Ortsgruppenleiter. Der Russe hatte die Donau bei Bezdán wiederholt überquert und war nicht mehr weit weg von der Gemeinde. Ich spannte ein mit meinem greisen Vater. Pferdefutter und Lebensmittel, Kleidungsstücke und Bettzeug, das war der Inhalt unseres vollgeladenen Wagens. Und noch am 24. November 1944 verliessen wir unsere Heimat¹. Unterwegs hatten wir SS-Begleitung. Reibungslos, ohne besondere Schwierigkeiten kamen wir bis Österreich. Hier wurden wir in einem Transportzug bis Vilshofen geführt. In drei Wochen war die ganze Familie wieder beisammen.

Nr. 7

Erlebnisbericht des ehemaligen Direktors des Jakob-Bleyer-Gymnasiums Dr. Johannes Weidlein aus Budapest.

Original, 27. August 1952, 8 Seiten, mschr.

Die Evakuierung des Jakob-Bleyer-Gymnasiums in Budapest Anfang November 1944, die Flucht des Vf. mit seiner Familie über Dorog nach Wien.

Infolge des ständigen Näherrückens der Front geriet der Schulbetrieb im Oktober 1944 in wachsende Schwierigkeiten. Mit Genehmigung der Schulbehörde verlegten wir das Bleyer-Gymnasium aus der Benczurutca in Pest in die Kiscelli-ut in Ofen, wo der Volksbund eine Volksschule besass. Die dauernden Fliegerangriffe veranlassten uns, ebenfalls mit Genehmigung und auf Vorschlag der staatlichen Behörde, in den benachbarten deutschen Dörfern Pilisvörösvár, Mariahalom, Pomaz und zwei weiteren, sog. Stützpunkte einzurichten, wo unsere Lehrer die Schuljugend unterrichteten. Gegen Ende desselben Monats wurde eine Evakuierung unserer Schule ins Sudetenland von der Volksgruppenführung aus angeordnet, und am 2. November fuhren etwa 50–60 Schüler mit einigen Lehrern vom Bahnhof Budaörs weg. Ich selbst musste Zurückbleiben, um das Gymnasium der Behörde gegenüber auch weiterhin zu vertreten.

Bereits in den nächsten Tagen erschienen in Budapest die Plakate der Regierung, die die Bevölkerung zur Evakuierung der Hauptstadt aufforderten, und am 6. oder 7. November wurde mir vom Oberstudiendirektorat des Budapester Schulbezirks mitgeteilt, dass auch die Schulen evakuiert werden. Jeder könne hingehen, wohin er wolle, wenn er meine, er sei dort besser aufgehoben. Damit war auch ich freigestellt. Diese Tatsache teilte ich schon am 8. November der Stabsführung des Volksbundes mit. Man erteilte mir den Marschbefehl zur Dienstleistung bei der Jugendführung im Kreis Reichenberg², wohin unsere Schulen evakuiert worden waren. Mit diesem Marschbefehl fuhr ich zu meiner Familie nach Mariahalom-Kirva im Ofner Bergland, wohin ich sie

¹ Nach Angaben des R. G. aus Majs fuhren am 16. November etwa 200 Frauen und Kinder vom Bahnhof Nagynyárád, am 22. November 215 Personen vom Bahnhof Nemetbóly aus nach dem Westen. Der Treck am 24. November bestand aus etwa 30 Pferdegepannen.

² Landkreis im nördl. Sudetenland.

schon im September gebracht hatte, und versuchte, die Hilfe der in Kirva stationierten deutschen Kompanie in Anspruch zu nehmen. Am 12. November fuhr ich dann mit einem Wagen voller Habseligkeiten nach Dorog, wo ich in der Wachstube der deutschen Feldgendarmarie mein Gepäck abladen konnte und warten sollte, bis ein nach Wien fahrender Lastkraftwagen meine Familie und mich mitzunehmen bereit war. Zum Glück konnte ich bis dahin Unterschlupf bei meinem Freund und Kollegen Dr. Anton Tafferner, bzw. bei seinen Schwiegereltern finden. Dr. Tafferner selbst führte noch ein geruh-sames friedliches Leben; seine wichtigste Aufgabe war die Fertigstellung der nächsten Nummer der Deutschen Forschungen in Ungarn, die wir Jakob Bleyer widmen wollten.

Ich stellte mich nun an die Wiener Landstrasse in Dorog an der Stelle auf, wo die ungarische und die deutsche Feldgendarmarie alle durchfahrenden Autos anhält und kontrollierte. Drei Tage lang stand ich dort, aber kein Wagen fuhr leer nach Wien, und keiner war bereit, mich mitzunehmen. Der 12., 13. und 14. November 1944 sind die erschütterndsten Tage meines Lebens. Nicht nur die Ungewissheit, die mich und die zahllosen auf eine Fluchtmöglichkeit wartenden Menschen umgab, die meisten hatten mehr Glück als ich, da sie nur in eine west-ungarische Gegend ziehen wollten, die fortwährenden Fliegeralarme, die uns öfter in die Schachtgänge der Doroger Kohlengrube jagten, nagten an meinen Nerven; das gesamte Elend, das aus Ostungarn und aus der nahen Landeshauptstadt aufgebrochen war bzw. getrieben wurde, zog an uns vorbei. Schwer beladene LKW der Budapester Feuerwehr und des Luftschutzes wechselten ab mit den endlosen Kolonnen der Juden, die nach Westen getrieben wurden. Dorog war die erste Stadt ihres Weges. Sie übernachteten auf dem Doroger Sportplatz, zogen dann, getrieben von den ungarischen Soldaten und Männern mit Armbinde der Pfeilkreuzler, in geordnetem Marsch nach Westen. Manche Gruppen waren recht gut gekleidet und mit Regenmantel, Rucksack versehen. Andere, meist ältere Leute, schleppten sich mit einem Handkoffer mühsam ab oder brachen zusammen. Die zum Weitermarsch Unfähigen wurden auf Bauernwagen geladen und weitertransportiert. (Die Wagen waren auf der Strasse angehalten und zum Judentransport verpflichtet worden.) Ganz in meiner Nähe sass ein etwa öOjähriger Mann mit seinem alten, schweren Koffer, und als er von dem begleitenden ungarischen Soldaten zum Weitermarschieren aufgefordert wurde, verlangte er von diesem laut schreiend, er möge ihn doch niederschliessen. Dieser entgegnete aber, er sei kein Mörder, rief einen Wagen herbei und liess den Alten aufladen.

Am 13. oder 14. November war es, dass kurz nachdem ich mich auf meinen War-teposten aufgestellt hatte, ein Bauernwagen auf die Menge zugefahren kam, wo ich Platz genommen hatte. Wir stoben erschreckt auseinander, aber da erfuhren wir auch gleich, was geschehen war: hinter uns auf dem Gehsteig lagen zwei Judenfrauen, die auf dem Marsch ohnmächtig umgefallen waren. Dass sie nicht tot waren, konnte man später erkennen. Diese Frauen wurden aufgeladen – es geschah recht unsanft – und der ungarische Feldgendarm warf mit den Worten: «A fene egye meg a fajtáját»¹, die Rucksäcke der beiden noch obendrauf. – Es waren schreckliche Bilder.

¹ «Der Teufel hole ihre Rasse.»

Es gab aber auch mutige Männer unter den Juden, die die Flehenden zurechtwiesen; einer war witzig und liess sich von den herumstehenden Kindern Äpfel besorgen für Geld, bis ein Begleiter eingriff.

Die Stimmung der auf LKW Wartenden war ziemlich gedrückt. Man sah im Allgemeinen die Sache nicht so tragisch an, wie sie war, zumal die Regierung denen, die aus Budapest freiwillig sich evakuieren lassen wollten, eine ähnliche Transportmöglichkeit in Aussicht gestellt hatte: mit Handgepäck in Tagesmärschen von 20–30 km sollten sie sich westwärts begeben.

Am Nachmittag des 14. November hat meine Frau mit Hilfe der Familie Tafferner endlich einen LKW ausgemacht, der am 15. in der Früh von Dorog mit zerschossenen Panzerrädern ins Reich fahren sollte. Ich meldete mich bei einem freundlichen Oberleutnant; der untersuchte meine Schriften, die er in Ordnung fand und teilte mir mit, dass ich sofort aufladen und am nächsten Morgen rechtzeitig mit meiner Familie auf dem LKW Platz nehmen solle. Ich gab ihm 200 Pengö – wofür er, wie ich später erfuhr, Zigaretten «schwarz» einkaufte – jedenfalls in meinem Interesse. (Es ist interessant, dass ich dem deutschen Leutnant der Feldgendarmarie in Dorog einen Liter Schnaps nur nach langem Zureden aufschwätzen konnte. Andere Güter, die für Soldaten einen Wert gehabt hätten, besass ich nicht.)

Ein trüber, regnerischer Herbsttag war der 15. November. Als wir, d.h. meine Frau, meine zwei Kinder von 6 und 5 Jahren und ich, um 8 Uhr auf den LKW kletterten, war dieser schon voll besetzt: Flüchtlinge, schimpfende Soldaten, die auf Urlaub fahren, standen dicht gedrängt beisammen. Meine Frau bekam einen Sitzplatz auf einer Holzbank; sie nahm das eine Kind in den Schoss, das andere musste den ganzen Tag überstehen. Ich selbst bekam einen Platz auf zerschossenen Panzerrädern auf dem Anhänger. Es war nicht leicht, aus dem friedlichen Heim Dr. Tafferners in die graue Ungewissheit hinauszufahren. Und es regnete den ganzen Tag. Über Raab und Ödenburg ging es an die Reichsgrenze, wo der Transportleiter, der erwähnte Oberleutnant, meine Schriften vorzeigte, so dass ich ohne Schwierigkeiten die Grenze Ungarns passieren konnte. Unterwegs trafen wir auch die endlosen Trecks der volksdeutschen Flüchtlinge aus der Batschka. Sie fuhrten nach Niederschlesien, wie ich es später erfahren konnte.

Dass mein Weg im Dauerregen und auf den zerbombten Strassen nicht angenehm war, ist selbstverständlich. Es war schon dunkel, als wir um 6 Uhr am Franz Josephs-Bahnhof in Wien abgeladen wurden.

Anschliessend schildert Vf. die vorübergehende Einweisung seiner Familie in ein Wiener Flüchtlingslager, die Weiterreise nach Reichenberg, in dessen Nähe er ein KLV-Lager-Untergymnasium leitete, und die Evakuierung Ende Februar 1945 nach Oberösterreich.

Es war eine echte Odyssee, bis ich meine Schüler in Moosbach bei Braunau wieder aufgefunden hatte. Leider ging meine im November gerettete Habe auf dieser zweiten Flucht fast völlig verloren. – In Moosbach erlebten wir den Zusammenbruch, den Einmarsch der Amerikaner, führten aber den KLV-Lager-Betrieb mit Unterstützung des Braunauer Kreisamtes weiter. Am 18. Dezember 1945 wurde das Lager aufgelöst. Die ungarländischen Schüler, die noch im Lager waren, es waren ihrer drei, wurden nach Deutschland gebracht teils mit ihren Eltern; vier Batschkaer Schüler kamen in das Schü-

lerlager zu Bad Ischl, das von einem Schweizer Lehrer geleitet wurde. Ich selbst kam am 23. Jänner 1946 nach Schorndorf/Württbg.

Vf. geht noch einmal auf die Hungerzeit nach dem Zusammenbruch in Moosbach ein und schliesst:

Die Lehrer des Jakob Bleyer-Gymnasiums sind grösstenteils nach Nordwürttemberg gelangt, andere sind nach Australien ausgewandert. Die Schüler sind in alle vier Winde zerstreut worden, und nur wenigen war es möglich, ihre Studien fortzusetzen. Da die wichtigsten Dienstschriften des Gymnasiums erhalten geblieben sind, war es mir möglich, vielen durch Zeugnisabschriften in ihrem Fortkommen behilflich zu sein.

Nr. 8

Erlebnisbericht des Bauern Michael Schinko aus Szomór (Sumur), Bezirk Totis-Tata im Komitat Komárom.

Original, 6. April 1955, 7 Seiten, mschr.

Die Vorbereitungen zur Evakuierung der Volksdeutschen in Szomór und der anschliessende Treck und Bahntransport über Tata-Kisbér-Komárom nach Wien.

Mit der Aufnahme eines grösseren Flüchtlingstreichs aus Almáskamarás (ungar. Banat) und den daraus erwachsenen Schwierigkeiten innerhalb der Gemeinde Szomór leitet Vf. seinen Bericht ein. Er fährt fort:

als wir ende Ogtobre fon der Volksgruppenleitung einen Aufruf zur flucht bekamen, wurte diesem nicht fiel gehör geschenkt, doch als am 27 den Nowember der in meinem Haus Eingwartirte Spies mid seinem Schef, einem Oberst, fon der Rusischen frond Inshpizirung zurückkam und mir mitteilte, wie es dort aussiht, da wurte es ernstgenommen, besonderst als man uns damals schon genau sagte, das unsere Gemeinde¹ bei einem umringgen Budapest unausweichlich zur frond wiert. bei dieser mitteilung an unser Volk began dann das Ein und auspacken, noch immer konden fiele es nicht glauben, das man freiwillig die so treaute Liebe Heimad ferlasenkan. als aber fon 8 am 9 Dezember unsere fenster glirten, da kämnen fiele frauen in der Nacht und Jamernten, gehen wir toch, es kommen doch scon die Russen, am 10den wurte dann ein transportzug am Bahnhof Herczeghalom bereit geschelt, und es began die einwaggonirung von flüchtlingen aus 5 Gemeinten, über hundert bersohnen aus unserem torf wurten sand fiele gebeck tort hin gebracht, in folge Militärs ferschibung konten sie 8 tage fon Bahnhof Herczeghalom nicht wekkommen, so wanderten dann somanhe wieter nach haus, wir aber, 15 Persohnen mid 9 Wagen, ferlisen am 11den Dezem um 10 uhr Schweren Herzens unsere Liebe Heimad Gemeinde Szomor, fileicht auf nimer wietersehen. nach Einem rührenten Abschied mitten in unserer Gemeinde fon frau Steiernotar, die damals schon Wüste, das sie auch eine Deutsche Mutter hatte, so wie fiele Anteren, darunter die Gendarmari. diese Starken Männer des gesezes trückten uns fest die Hende, ihre Silberperlen aus den augen fiele mir auf meine zum leztem apsit dargereichte Hand,

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Szomór von 893 Einwohnern 682 Deutsch als Muttersprache an.

ihre letzte worte waren: «Kedves Sinköbacsí magug csag tut jag hogy hova menek de mi lesz mivelung a jó Isten Aldja mag ad minden dvabi udjan»¹.

da began unsere fart durch die Gyermelger gasse aus unseren Torf hinaus, wo mehr als Zweijahrhuterten unsere Ahnen Schäften und dort ihre Ewige ruhe fanden, die uns nicht mer gegönd sei. nur 300 metter vom Torfende bei der grenze unserrer Gemarkung Stand das Marmorkreitz, wo alljährlich seid unserrer Kindes zeid die ganze Deutsch Christliche Befölkerrung mit der öschprozesion hinnauszog, um den Segen für unsere feldfrüchte dem gegreizigten zu bitten, da machten wir zum Letztenmal halt, um bei im Trost zufinden für unsere Heimadlosse Zukumpft. diese anhöhe pot uns aber auch noch mais und zum Leztemmal einen Überblick über alle unsere felder, an die wir seid Jahr Hunterten über unsere Väter mid allen fasern unserrer Herzen gehangen sind! die ganze damals noch so friedliche Gemeinde samd dem Gottes Acker mid unserrer Kapelle, um der unsere angehörige in frieden ihre Ruhe fanden, potsich fonhier aus zum letzten Male unseren augen, eine innere Stimme warnemend, geht nur geht, für Eich ist hier keine Zukumpft mehr, mein Segen sei eich auf Allen eieren Wegen, als die Letzte faser unseres Herzens, die an unserrer Lieben unfergeslichen Heimad Gemeinte SzoMór hang, zerries, da überschritten wir die grenze unserrer Gemarkung mit zerngrinschem Herzen in die unbekande ferne, Eine Neie Heimad Suchend, doch wie wenn sich Alle Demonnem gegen unsere fahrt ferbunden betten, schon in Gyermely Stokte unsere fart. 4 Stunden brauchten wier, bies wir uns fon einem noch nie dagewesenen getrenge fon Militärsfartzeihe auf Einer bies zur unkentlichkeit fertorbenen Strasse apezen konten. jezt war } uns der Weg nach Tarján frei, wir fuhren nicht weid, und Schon zeigten sich die Spuren des Elents, der Noht und ter un Menschlichkeit des flüchtlings Schigsals. zwei bies auf die Knochen abgetribene Pferte lagen im Strassengraben mitdem Gnaden Schuss im köpfe, wir fragten uns, wo wie wiert noch unser Schigsal endten. Spät Abents kamen wir in Tarján an, es war unser erster Reisetag, ein Schöner, fast Warmer for Wintertag, der 11. Dezember 1944. es solte der Letzte Schönetag gewesen sein, rasch waren unsere Leite, Pfert und Wagen undergebracht. trotz allem Militärischen umtrib, die Tarjáner Landsleite waren um uns alle besorgt, mid ihren tinstbaren entgegenkommen habensisch bei uns Allen ein unfergesliches Andenken bewart. am 12 frümorgens ferlisen wir bei Strömmenten Regen unsre Lieben Tarjáner. der Weg fürte uns über die Bergige Waldgegend Untergalla zu, da der Weg über Agostyan aus ferkersgründen unbefahrbar war. ungehintert kamen wir um 11 ur in Tata an, einige frauen durch die slowagische Gemeinde Szöllös meinden, warum wir flüchten, jezt komtt doch erst die besere Zeid, Vater Stalin wiert uns bait Erlösen, ich Wünschte ihnen fiel glük und sagte auch, Eire freite wiert nicht am lengsten dauern, auch diese frauen werten oft an die fielen flüchtlingen getacht haben, die durch ihre Strassen zogen, in Tata trafen wir Herrn Albert in Einem Gasthaus, wo uns Allen das Ungarische Gulas gud Schmegte. nach kurzer rast ging unser Weg under Strömenden Regen nach Kocs weiter, wowie Spet abents turchnest ankammen, in diesen Ungarischen, mid Militär fol geschtoppten Torfe,

¹ «Lieber Vetter Schinko, Ihr wisst es wenigstens wohin Ihr geht, aber was wird mit uns! Der gute Gott segne Sie auf allen Ihren weiteren Wegen.»

kamen wir keinen Schritt weiter. Deutsches und Ungarisches Militär Schritten sich auf den Gassen, die Deutschen wolden nach der frond, die Ungarn dafon Los, sie machten sich so ernste forwürfe, dass wir einen kampf jete Minute befürchten musten. unter diesen umschtenten war es kein Wunder, das diese Bauern aus unsegegenüber sehr unfreundlich waren, ich musste auf die Deutsche Torfkommandandur gehen, die uns dann Rasch aus diesem Chaos in eine trokenne underkumpft brachte, wir konten unsere gleicher troknen, wurten ausen troken und innen nass. N.S.V. frauen reichten uns Heisen Tee mit guten Ungarischem Rum, so hatten wir uns bait wieter Erhold. auch unsere Pferde waren in trokenen, unsere Wagen wurden fon Peu Soltaten bewacht, so waren wir diesbezüglich wieter eine Nacht sorglos, am 13 frü morgens ging es dann under noch kelteren Regen auf der Strasse Kisbér zu, for lauder getränge auf dieser Strasse schin es uns fast unmöglich, dieses Städtchen zuerreichen, mein ziel waren die Staadtlichen Geschütts Gebeiten, wo ich Einige bekandschaft hatte und ein gudes Gwartir erhofte. Schbet abents angekommen, war ich sehr enteischt. Das Einstige so wertfolle Gestütsmaderial war ferschwunden, alles nach Österreich apgeschoben, auch dort waren Deutsche truppen Eingezogen und waren die Herren über diese gros ausgetentten Stallungen und Gebeiten. ich meltette uns beim komando, und wir bekamen sofort reichlich Platz für unsre Leite, Pferde und Wagen, eine Warme Stube über Nacht hat uns Allen ihre wierkung füllen lassen, am Morgen waren wir müte, und nimant wolte raus, ich wurde bald zum komendanten bestellt, der um unsere Wegrichtung wiesenwolte, die über die gebirgige Gegend des Bakony in Richtung Ödenburg gefürd hette. ich lies im ferstehen, das dieser Weg wie ein Schreckgespenst for uns stehe, worauf er meinde, ja ja, bei diesen Wetter kan es gefeulich werden¹, er sagte mir, wenn wir wollen, können gans gerne an einen Eisenpan Tranzport teilnehmen der morgen hier Einwaggonirt und Abents 5 ur hier wekget. dies war am 14. morgens, diese nachricht war bei allen freitig aufgenommen Worten, und wir stünten zu. noch am 14. den bekamen wir Waggonn zugewiesen, und regwirrten uns Offen Holz und Kolle und richtetten uns reht Heislich ein in einem dieser Viechwaggonens. Sm 15 des Morgens kämten die Leide aus der Gemeinte Aka, lauder frauen und kinder ann, und der Ewagoirungleider war froh, mir die Leitung dieses Transports übergeben zukönnen, am nachmitag übergaben wir Pferde und Wagen für einen wertschein, der in Wien Später mall Eingelöst werten wiert, was aber nicht mehr gelungen ist. wir trenten uns hier fon unserren letzten Lieben Bäuerlichen fermögen, von unsren Lieben Pferde, um nie mehr weihe unser Eigentum nennen zu können.

fön allem Lebewesen getrend, das uns noch an die Heimad band, ging dieser Zungung 5 uhr von Bahnhof Kisbér in richtung Komorn ap, wo wir nach einer kaum forwerts kommenten, auf allen Bahnhöfen herumlungernnden fart, kamen wir am 16. den, 10 uhr in Komorn an², hier solden wir Lebensmittel für unsre weitere fart ausfassen,

¹ vgl. hierzu die Angaben S. 5 in dem unter Nr. 3 abgedruckten Bericht.

² In einem Befragungsbericht äussert sich Franz Schinko aus Szomor, der sich bei einem anderen Transport befand, über die damaligen Transportverhältnisse wie folgt: «Mit Unterstützung der deutschen Soldaten, d.h. der Waffen-SS, wurden wir in Herceghalom einwaggoniert und luden Getreide und Lebensmittel zur Verpflegung für Wochen auf. Der ungarische Stationschef erklärte

die für uns 97 bersohnen die letzte sein sollte. ich Erkundigte mich am Bahnbofkomando, wielange dieser Zug hier halten wiert und meltette gleichzeitig, das wir auf der fassungsstelle zu dun haben, er meinde es nicht genau zu wiesen, for 12. keinen fall, so gingen wir zu 7 bersohnen auf die fassungsstelle, wo wir für 97 bersohnen sehr fielle Lebensmittel bekammen, so das wir zutragen hatten, als wir aber auf geleise zurükkerten, war unser Zug wek, und wir hatten das nachsehn. wir gaben zum grosteil diese Lebensmitemi wieter ap, gingen dann auf die Ausfart Strasse Raab zu, wouns Audos nach Raab sofort mid namen. 5 uhr waren wir am Raaber Bahnhof, werend unser Zug Negstentag morgens 4 u. ankam. es war der 17. von hier nach Hegyeshálom brauchten wir bies 19. 6. uhr morgens, gegen 9 ur bekammen wir ein Deutsches Logomodiv, und die ware Bahnfahrt began. Schon nach 1 Stunde machten wir auf einen Aussenbanhof Wiens hallt.

Es folgen Schilderungen des Vf. über den Weitertransport und kurzfristigen Aufenthalt in Budegowitz (Südmähren), Salzburg und über die Umsiedlung nach Süddeutschland.

Nr. 9

Befragungsbericht nach Aussagen des Landwirts Anton Fischer und der Frau Anna Fischer aus Szomor, Bezirk Totis-Tata im Komitat Komárom.

Original, 4. Mai 1953, 7 Seiten, mschr.

Die Situation der deutschen Bevölkerung in SzoMór bis zum Einmarsch der Roten Armee und ihre Evakuierung nach der Rückeroberung des Ortes durch deutsche Truppen im Januar 1945.

Meine Heimatgemeinde zählte 900 Einwohner, davon waren etwa 30 Personen Madjaren, der Rest waren Deutsche¹ katholischen Glaubens. Der Bürgermeister und die Gemeinderatsmitglieder waren Deutsche. Auch der Pfarrer Fischer war Deutscher und

aber, keine Lokomotive zur Verfügung zu haben, und so standen wir vom 11.12.-16.12. Wir waren zwei Männer, die vereinbarungsgemäss diesen Transport begleiten sollten, damit die Frauen nicht allein blieben, darunter 70 Frauen und über 30 Kinder. Während dieser Zeit bereiteten wir unsere Mahlzeiten in den Gebäuden der Fürst Esterhazy'schen Herrschaft nahe des Bahnhofs zu, wo auch viele von uns schliefen. Als uns der Stationschef täglich die Antwort wiederholte, die Strecke sei mit Truppen- und Munitionstransporten überlastet und es stünde keine Lokomotive zur Verfügung, begaben wir uns zum Sitz des nächsten Waffen-SS-Kommandos Torbágy und baten um Hilfe. Das deutsche Kommando intervenierte, und der Stationschef beförderte uns zwei Stationen weit bis Bicske, wo wir wieder einen Tag standen. Am nächsten Tag (17.12.) kamen wir bis Felsőgalla, und so ging es in kleinen Etappen weiter, bis wir am 20.12. 1944 in Komorn landeten. Hier standen wir auf dem Verladebahnhof mehrere Tage und stritten uns mit dem Stationsvorstand, der uns mit aller Gewalt wieder zur Ausgangsstelle zurückbefördern wollte. Er wie alle übrigen Vertreter der ungarischen Behörden waren grundsätzlich gegen unsere Flucht und versuchten unser Weiterkommen nach Westen somit zu verhindern, als es nicht als offenkundige Auflehnung gegen die Besatzungsmacht in Erscheinung trat. Wieder griff eine deutsche Kommandostelle ein und veranlasste, dass uns eine deutsche Lokomotive vorgespannt wurde, die unsere 8 Waggons nach Linz beförderte, wo wir am 22.12. ankamen.»

¹ vgl. die Bevölkerungsangabe in dem unter Nr. 8 veröffentlichten Bericht von Michael Schinko.

nicht ausgesprochen madjarisch gesinnt. Unsere Anliegen konnten wir im Gemeindeamt in der Muttersprache vorbringen. Seit etwa 1900 wurde in madjarischer Sprache unterrichtet.

Bis zum Zeitpunkt der rumänischen Kapitulation (August 1944) war die wehrfähige männliche Bevölkerung unserer Gemeinde zu den Verbänden der Waffen-SS gezogen. In unserer Gemeinde waren zu dieser Zeit Rekonvaleszenten der ungarischen Armee auf Erholung. Da es sich bei ihnen um ehemalige Frontkämpfer handelte, so haben sich die Gastgeber eingehend nach der Lage an der Front erkundigt. Auch in meinem Hause waren einige einquartiert. Sie haben sich sehr skeptisch über die deutschen Erfolgsaussichten ausgesprochen und eine baldige Niederlage Deutschlands prophezeit. Unsere Angehörigen an der Front sprachen sich in ihren Briefen zum grössten Teil dafür aus, dass wir zu Hause bleiben sollten, wenn der Russe käme.

Im September, Oktober, November und auch noch Anfang Dezember 1944 zogen durch unsere Gemeinde zahlreiche Flüchtlingstrecks nach Österreich. Die Flüchtlinge haben uns durchweg empfohlen, wenn es «soweit ist», auch die Flucht zu ergreifen. Wir dachten nicht an Flucht, haben aber durchweg bis zu fünf Familien in unserem Haus untergebracht, darunter auch die Schwiegertöchter des ungarndeutschen Volkstumskämpfers Dr. Jakob Bleyer. Es haben sich auch manche Landsleute nicht sehr schön gegenüber Flüchtlingen verhalten: «Warum seid Ihr nicht zu Hause geblieben?» hat man den Hilfesuchenden entgegengehalten. Bürgermeister Dressl hat sein Möglichstes getan, um den Flüchtlingen zu helfen.

Der Bürgermeister hat insgesamt dreimal durch Trommelschlag bekanntgegeben, dass die Möglichkeit bestehe, nach Deutschland auszuwandern. Es war zu erwarten, dass unser Gebiet zur Kampfzone wird. Man folgte aber diesem Aufruf nicht. Es ist mir nicht bekannt, dass jemand der Landsleute die Ortschaft zu dieser Zeit aus Evakuierungsgründen verlassen hat¹. Ich persönlich vertrat den Standpunkt, dass mir wegen meines Alters nichts passieren werde.

Pfarrer Fischer hatte Mitte Dezember die Gläubigen aufmerksam gemacht, dass er in Zukunft wegen der drohenden feindlichen Gefahr nicht mehr in der Lage sein werde, die hl. Sakramente zu verteilen. Dies sei aber kein Grund, die richtigen Wege des Glaubens zu verlassen. Gerade jetzt möge man sich auf Gottes Hilfe verlassen, denn er befürchte, dass eine Zeit herannaht, wo man in Frieden dem heiligen Glauben nicht mehr frei dienen dürfe. Der Pfarrer hat die heiligen Sakramente und das wertvolle kirchliche Inventar vor den Russen sicherheitshalber versteckt.

Erst nach dieser Rede und nachdem im Gotteshaus kein Gottesdienst abgehalten wurde, ist uns die kommende Gefahr voll zum Bewusstsein gekommen. Trotzdem habe ich mich nicht zur Flucht entschliessen können. Die uns gut gesinnten Madjaren wie z.B. Ferencz Gyösik haben uns geraten: «Wenn ihr schon zu Hause bleibt, so müsst ihr halt wie wir machen. Dem Feinde können wir keinen Widerstand mehr leisten, so ist eben das zu tun, was er verlangt. Der geringste Widerstand könnte zum Verhängnis werden.»

¹ Im Widerspruch dazu die Aussagen von Michael und Franz Schinko, abgedruckt unter Nr. 8.

Ich konnte in der Ortschaft weder eine öffentliche noch eine geheime kommunistenfreundliche Gruppe wahrnehmen. Kurz vor dem Einmarsch der Russen verliessen der Ortsgruppenleiter Tschink sowie einige leitende Angehörige der Ortsgruppenführung die Ortschaft.

Die Russen sind, nachdem weder die deutschen noch die madjarischen Truppen Widerstand geleistet haben, am 25. Dezember 1944 1 Uhr morgens in die Ortschaft einmarschiert und setzten ihren Vormarsch in Richtung Komorn fort. Ihr Nachschub hat sich in den Häusern einquartiert. In meinem Hause nahmen 15 Soldaten Quartier. Meine Frau musste ihnen kochen. Die Russen betrogen sich verschieden. In unserer Gemeinde waren bis auf die kleineren Diebstähle nicht über viel zu klagen, dagegen wurde in der Nachbargemeinde Tarján ein junger Mann erschlagen, weil er die Kirche besucht hat. Auffallend war, dass viele Russen gut deutsch sprachen. Sie gaben sich als Ukrainer aus. Der Bürgermeister Dressl amtierte zunächst noch weiter mit Hilfe seines Dolmetschers Miesner. Er hat den Leuten geholfen, so weit es ging.

Das Leben spielte sich zum grössten Teil in den Kellern ab. Pfarrer Fischer hat sich im Keller des Landwirts Dissecker aufgehalten und tröstete die Leute.

Ab 2. Januar 1945 bemerkte ich, dass mit dem russischen Vormarsch etwas nicht stimmt. Truppen kamen zurück und haben in der Gegend um die Mayerhöfe «Pusztá Somodor» und «Pusztá Daranyi» Stellung bezogen. Die Deutschen standen jetzt bereits in Tatabánya.

Schon am 2. Januar nahmen die Kämpfe an Heftigkeit zu. Am 5. Januar 1945 kam es zu einem erbitterten Gefecht. Am Nachmittag dieses Tages gelang es den deutschen Einheiten, die Gemeinde wieder in Besitz zu nehmen. Es kam auch zu Strassenkämpfen, die den Russen manchen Toten kosteten. Die Deutschen besetzten bei diesem Vorstoss auch die Gemeinde Schambeck. Auf den genauen Frontverlauf kann ich mich nicht mehr besinnen.

Die entscheidende Höhe Kuckuckberg war noch in russischer Hand. Erst nach einigen Tagen zogen sich die Russen von hier in Richtung Daranyi Pusztá zurück.

Die deutschen Soldaten der Wehrmacht, die in Sumur lagen, waren sehr optimistisch. Sie sagten, dass sie jetzt nicht mehr rückwärts, sondern nur noch vorwärts gingen. Andererseits gaben sie uns zu verstehen, es sei nicht ausgeschlossen, dass sich in Sumur weitere Kämpfe abspielen würden.

Obwohl die Ortschaft nun wieder deutsch war, konnte sich wegen der Nähe der Front die Gemeindeverwaltung nicht mehr halten. Bürgermeister Dressl zog sich davon zurück. Wir fassten die Evakuierung ins Auge. Mit Hilfe zweier deutscher Soldaten haben wir unsere Wertgegenstände in unserem Hofe vergraben. Wir brauchten fast die ganze Nacht dazu, die erhellt war von dem Licht der Front. Die zum Mitnehmen notwendigen Sachen packten wir ein.

Der Abtransport dauerte zwei Tage, vom 19. bis 20. Januar 1945. öfters standen wir dabei unter Beschuss. Bürgermeister Dressl und einige andere wollten durchaus zu Hause bleiben. Unter Anwendung von Zwang haben diese dann doch die Gemeinde ver-

lassen. Wir wurden bis Tata gebracht und am Bahnhof abgeladen, wo ein Flüchtlings-sammelpunkt errichtet wurde. Hier trafen die Evakuierten auch aus anderen Ortschaften wie Agostyan, Tarján usw. des Landkreises ein.

Wie wir hier feststellen konnten, ist die Evakuierung unserer Ortschaft nicht restlos gelungen. Nur der Zwangsandrohung war es zu verdanken, dass die Evakuierung überhaupt in diesem Ausmass durchzuführen war¹.

Am 20. Januar abends wurden wir in Güterwaggons verladen und fuhren über Strass-Somerein nach Korneuburg (Niederösterreich). Wir waren etwa 600 Personen und wurden in grösseren Bauten untergebracht. Nach 10 Wochen wurde ein Teil unseres Transportes auf einem Schiff über Stein bis Passau gebracht, wo wir dann auseinandergingen. Der zweite Teil unseres in Korneuburg angekommenen Transportes kam in das Lager Stockerau und erlebte hier das Kriegsende.

Rosina Kaipach, Icka Rieger u.a. kehrten nach Kriegsende mit Johann Fischer wieder nach Ungarn zurück. Sie wurden aber 1947 wieder ausgewiesen. Man erzählt, dass zur Zeit nur noch etwa 30 bis 50 Deutsche gegenüber 850 Deutschen vor dem Kriege in Sumur ihr Leben fristen.

Nr. 10

Vernehmungsbericht nach Aussagen des N. N. aus Lókút, Bezirk Zirc im Komitat Veszprém.

Original, 2. November 1953, 8 Seiten, mschr. Teilabdruck.

Die Haltung der nicht im Volksbund organisierten Deutschen in Lókút zur Frage der Evakuierung.

Meine Heimatgemeinde Lókút zählte etwa 2'000 Einwohner. Wir hatten einen deutschen Gemeinderat, dem zuletzt vor dem russischen Einmarsch J. S. vorstand. Das Gemeindenotariat leitete Obernotar Schwarz, der sich nach dem ersten Weltkriege auf Földvály umändern liess. Er sprach wie die anderen Gemeinde-Angestellten deutsch, jedoch sah er es gern, wenn man mit ihm madjarisch sprach.

Dem katholischen Pfarramt stand Pfarrer A. P. vor, der zwar das Evangelium deutsch vorlas, das Wort Gottes jedoch in der Staatssprache predigte. In der staatlichen Volksschule, geleitet von Kantorlehrer R. P. wurde nur in madjarischer Sprache unterrichtet. Dem Lehrkörper gehörte auch der Leiter der örtlichen Staatsjugendorganisation

¹ Dagegen behauptet Frau R. A. aus SzoMór in ihrem Bericht ausdrücklich: «Am 19. Januar 1945 abends kamen deutsche Soldaten in die Keller und sagten, dass wir am nächsten Morgen rückwärts nach Tata gebracht werden sollen, weil der angekündigte Nachschub von Truppeneinheiten in den Kellern untergebracht werden müsse. Die Leute wurden von Unteroffizieren aufgeschrieben. Aus den angeführten militärischen Gründen wurden auch diejenigen zwangsweise evakuiert, die unter keinen Umständen weg wollten. Die Ortschaft wurde von der Zivilbevölkerung restlos geräumt. Schon vorher hatten sich etwa 100 bis 150 Personen, um der Bombardierung zu entgehen, aus dem Dorfe entfernt. Die Lastkraftwagen brachten Soldaten an und nahmen Flüchtlinge mit. . . . Ich kann zwar die Zahl der Evakuierten nicht feststellen, jedoch kann ich behaupten, dass sämtliche deutsche Zivilisten aus Sumur evakuiert worden sind.»

(sogenannte Levente)¹ L. K. an, der durch geschickten Umgang mit der Bevölkerung und unter taktvoller Ausnützung der politischen Verhältnisse für die Levente viele aktive Mitglieder gewinnen konnte.

Der Volksbund wurde in Lókút erst im Jahre 1942 aktiv. Es wurden nur etwa 60 Prozent der Bevölkerung erfasst. Nach der Stalingrad-Niederlage trat etwa ein Drittel der Mitglieder allmählich wieder aus und versuchte, sich im madjarischen Sinne hervorzutun². Wir hatten in unserer Gemeinde nur zwei bis vier Freiwillige bei der SS, doch wirkten deren Berichte ungünstig. Als im September 1944 die allgemeine Musterung für die SS erfolgte, sah man ihr in Lókút mit Widerwillen entgegen. Dennoch folgte man dem Rufe der Musterung aus Disziplin. In unserer Gemeinde dachte man nicht an Desertation, wie in anderen Ortschaften.

Durch Lókút sind seit Herbst 1944 viele Flüchtlingstrecks gezogen. Dadurch wurden auch wir zwangsläufig auf die Möglichkeit der Evakuierung unserer Gemeinde hingewiesen. Ich persönlich habe mich von Anfang an gegen eine solche Lösung gewandt, da ich die Ansicht vertrat, dass mir als Gegner des Volksbundes nichts passieren könne. Dies soll aber nicht heissen, dass ich mein Deutschtum verleugnete. Bei der Volkszählung tat ich es auch nicht. Auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt glaubte ich, dass das Zuhausebleiben die vernünftigste Lösung sei. Ich hatte Familienangehörige beim deutschen Militär und wollte nicht, dass sie nach ihrer Entlassung weder Heim noch Vermögen vorfinden. Viele meiner Bekannten und Verwandten dachten wie ich.

Ich habe selbst über die Frage der Evakuierung mit den durchziehenden Flüchtlingen gesprochen. Flüdiltlinge aus der Batschka erzählten, dass sie vor der Flucht ihren Besitz an Bekannte, in vielen Fällen auch an Andersnationale übergeben hätten, um ihr Eigentum zu sichern. Des weiteren waren sich die Flüdiltlinge nicht mehr einig, ob das Verlassen der Heimat die richtigste Lösung gewesen sei. Manche glaubten, es wäre entschieden vorteilhafter gewesen, wenn man zu Hause geblieben wäre. So fand ich meine Ansicht durch diese Feststellungen bestätigt. Meine Beobachtungen teilte ich meinem Bekanntenkreis mit; sie wurden mir auch bestätigt. Es sei noch erwähnt, dass die Flüdiltlinge immer noch daran glaubten, in Bälde heimkehren zu können.

Es kann folglich nicht verwunderlich sein, dass die Befürwortung der Evakuierung durch unseren Ortsgruppenführer G. schärfstens abgelehnt wurde. G. hatte es versäumt, grosse Versammlungen einzuberufen und durch bedeutende Persönlichkeiten für den Evakuierungsgedanken zu werben. Er hat sich vielmehr auf die Flüsterpropaganda und

¹ Levente (= Knappe, Jungmann) war die Bezeichnung der ungarischen Staatsjugendorganisation, der nur männliche Jugendliche im Alter von 12–18 Jahren angehörten. Diese erhielten eine vormilitärische Ausbildung ähnlich der in den deutschen Wehrrüchtlingslagern. Die Zugehörigkeit zur Levente galt als Pflicht; s. Einleitende Darstellung, S. 25 E.

² Wie labil die Haltung der Gemeinde Lókút in der Frage der Volkszugehörigkeit war, zeigten die amtlichen ungarischen Volkszählungen. Nach den Ergebnissen von 1920 gaben in Lókút von 1802 Einwohnern 1324 und 1930 von 1899 Einwohnern 186 Deutsch als Muttersprache an. Die beim Beginn des Krieges dem Deutschtum wieder zugefallenen Stimmen gingen dann in den letzten beiden Jahren vor dem Zusammenbruch verloren.

auf die Kraft seiner persönlichen Beeinflussung verlassen. Der im September und Oktober 1944 noch sachliche Meinungs­austausch entartete, insbesondere nach dem Horthy-Putsch, in unliebsame Auseinandersetzungen aus, die dem gemeinsamen Interesse einen grossen Schaden angetan haben. Diejenigen, die G.'s Meinung nicht teilten, wurden vom örtlichen Volksbund schlechthin als Gegner deutscher Belange deklariert. Wir wiesen auf die verheerenden Folgen der Bombardierung und auf die nicht erfreuliche Versorgungslage in Deutschland hin. Solche Vorkommnisse standen auf der Tagesordnung. Es war begreiflich, dass unter diesen Umständen der Volksbund die Evakuierung nicht durchzuführen vermochte.

Die Front rückte immer näher heran, und wir kamen häufiger mit den deutschen Soldaten in Verbindung. Der Umgang mit ihnen verhinderte es, dass die Gegner des Volksbundes sich gänzlich hinter das Madjarentum gestellt haben. Viele Soldaten rieten uns, zu Hause zu bleiben und führten uns Gründe an, doch der überwiegende Teil riet zur Flucht. Kurz vor Weihnachten 1944 setzte eine gelenkte Propaganda seitens der Wehrmacht ein, die dahin zielte, die ganze Ortschaft zu evakuieren, doch wurden keine praktischen Vorbereitungen getroffen. Am 28. Dezember kam plötzlich ein grösserer motorisierter Trupp von der Front in die Gemeinde. Die Soldaten sagten, dass mit dem Kommen der Sowjets jederzeit zu rechnen sei. Sie forderten die Einwohner auf, die Gemeinde unverzüglich zu verlassen. Diese plötzliche Wendung wirkte auf uns alle sehr erschreckend, weil keiner von uns die rote Herrschaft wünschte. Etwa 80 Familien verliessen im Laufe dieses Tages ihre Heimat. Ich persönlich wollte bei diesem traurigen Ereignis nicht zugegen sein. Mein Bruder Jakob, dem ich zuredete, zu Hause zu bleiben, hat sich nach einer längeren Diskussion mit den bei ihm einquartierten Soldaten schliesslich doch für die Flucht entschlossen, obwohl er vorher meine Ansicht teilte.

Die Front wurde aber 30 km ostwärts von Lókút zum Stehen gebracht. Unsere Gemeinde wurde in der Folgezeit nicht nur ein Stützpunkt der rückwärtigen Frontdienste, sondern auch ein Flüchtlingssammelpunkt. Viele Madjaren, die aus der Weissenburger Gegend vor den Russen zu uns geflohen waren, wollten hier die weitere Entwicklung der Lage abwarten. Sie waren entschlossen, auch im Falle des russischen Einmarsches nicht mehr weiter nach dem Westen zu ziehen. Man bereute, dass man dem Evakuierungsauftrag der ungarischen Behörden gefolgt war und fürchtete, nach Rückkehr die Häuser geplündert oder zerstört vorzufinden. Ich wurde durch diese Gespräche wiederum bewogen, die Fluchtmöglichkeit, die sich mir bis zum Tage des russischen Einmarsches bot, unausgenutzt zu lassen. Meines Erachtens ist bis zu diesem Zeitpunkt niemand mehr aus der Gemeinde geflüchtet, obwohl man in Angst lebte, zur Kirche ging und betete, dass das Unheil nicht über uns kommen möge. In langen nächtlichen Gesprächen versuchte man, die Furcht zu zerstreuen.

Am 27. März 1945, 16 Uhr, wurde die Gemeinde von den Russen besetzt.

Anschliessend beschreibt Berichterstatter die Massnahmen der Russen nach ihrem Einmarsch und seine Verurteilung zu drei Jahren Gefängnis, weil seine beiden Söhne Angehörige der Waffen-SS waren.

Erlebnisbericht des Oberlehrers Johann Kühn aus Güns (Köszeg) im Komitat Vás.
Original, 29. März 1955, 7 Seiten, handschriftlich (hschr.). Teilabdruck.

**Güns in Erwartung des Russeneinmarsches; die Evakuierung der Behörden
und Flucht weniger Familien; die Überholung der Flüchtlingstrecks und
deren korrekte Behandlung durch die Russen; Rückführung der
Flüchtlinge nach Güns (12.4.45).**

Als im März 1945 die Russen immer näherkamen, herrschte in der Stadt Güns¹ eine angespannte Stimmung. Etwa 20'000 Flüchtlinge, 2 Ministerien, (Kriegsm., Kanzl. des Ministerpräs.) waren seit Monaten einquartiert. Die Bevölkerung nahm die heraufziehende Gefahr so ernst, dass keinerlei politische Einstellung gegen Deutschland oder das Volksdeutschtum aufkam. Alle hatten Angst vor den Russen, aber voreinander brauchte man sich nicht zu fürchten. Bei zunehmender Gefahr (Flieger) wuchs die Angst an. In der Nacht, in der man den Einmarsch der Russen erwartete, hat sich ein älteres Ehepaar (Name nicht mehr gegenwärtig) erhängt.

Evakuiert wurden nur die Ministerien u. die Spitzen der Pfeilkreuzler, Einwohner nicht mehr. Auf eigene Initiative verliess ein Teil der Bevölkerung die Stadt und suchte in den Wäldern Schutz vor Fliegerangriffen. Die Ortsgruppe des Volksbundes zählte in Güns etwa 380 Mitglieder im Verhältnis zu einer Stadtbevölkerung von 10'000 Einwohnern. Mir ist bekannt, dass nur einige Familien die Stadt in Richtung Österreich verliessen. Von den Führern des Volksbundes gingen Herr und Frau H., Frau G. und Herr Z. weg. Der Kassenwart blieb. Am letzten Morgen gelang es auch mir und meiner Frau einen Wagen zu bekommen und über die Grenze zu ziehen. Da flogen schon die Geschosse der russ. Artillerie in die Stadt. Das war der 29. März 1945 (Gründonnerstag). Wir kamen mit unserem Wagen nicht gut vorwärts, denn vor uns fuhr eine 45 km lange Wagenkolonne der Flüchtlinge aus Ungarn, meist Pfeilkreuzler. Am 3. Tag unserer Flucht wurden wir von den Russen überholt. Die Russen haben sich gegenüber den Flüchtlingen korrekt benommen, zu Tötlichkeiten – so weit es mir bekannt ist – kam es nicht. Wir durften noch 10 Tage in dem Ort Zöbern² verweilen, dann aber wurden wir in unsern Heimatort abgeschoben. Nach 10 Tagen also kehrten wir nach Güns zurück. In Kirchschatz³ hielt uns und andere Heimkehrer eine russische Streife an. Die Männer unter 50 Jahren wurden festgenommen und nach Russland verschleppt. Ich war dazumal 53 Jahre alt, somit durfte ich auf dem Wagen bleiben und mit Frauen und Kindern anderer die Heimfahrt antreten. – Am 12. April 1945 kamen wir in Güns an. Die Stadt bot einen traurigen Anblick. Man sah kaum Zivilpersonen auf den Strassen, sie aber waren dermassen verändert, dass man sie kaum erkannte. Die Angst sass noch in ihren Zügen u. Augen. Alle boten ein jämmerliches Aussehen. Im Allgemeinen wäre noch zu sagen,

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Güns von 8'537 Einwohnern 1691 Deutsch als Muttersprache an.

² im Reg.Bez. Neunkirchen in Niederdonau.

³ ostwärts von Zöbern im Reg.Bez. Oberpullendorf/Niederdonau.

dass die Bevölkerung zu Zwangsarbeiten herangezogen wurde, die aus Brückenbau usw. bestanden.

Im Folgenden berichtet Vf. über seinen Aufenthalt in den Internierungslagern Güns und Vat (NO von Steinamanger) sowie über seine Ausweisung im Mai 1946¹.

¹ abgedruckt unter Nr. 48.

II. Russeneinmarsch und Verschleppung

Erlebnisbericht eines Bauern aus dem Bezirk Központ im Komitat Pest.

Original, 3. Mai 1955, 13 Seiten, hschr. Teilabdruck.

Die Evakuierung von Volksdeutschen im November 1944; Fluchtversuch des Vfs. bis Budapest; Belagerung von Budapest und Besetzung der Festung Ofen durch die Russen, Rückkehr des Vfs. nach Budaörs.

Mitte November 1944 wurde meine Heimatgemeinde aus Strategischen Gründen von der Zivilbevölkerung geräumt. Ein grosser Teil zog in die Nachbarstadt. Der andere Teil versträute sich in den Ofener deutschen Ortschaften. Ich selbst zog mit meiner Familie nach Budaörs unmittelbar Westlich von Budapest. Zwei Wochen lang konnten wir unsere beweglichen Habseligkeiten wegführen. Da es 1944 bei uns eine überaus gute Ernte gab, genügte diese Zeit nicht, um die vielen Kartoffel-Mais-Roggen-Hafer-Weizen und das lebende und tote Inventar per Wagen alles herauszu bringen, so das vieles zurück gelassen werden musste. In Budaörs wollte man vorerst gar nicht glauben, das die Militärische Lage schon so kritisch ist. Die dortige deutsche Bevölkerung befasste sich hauptsächlich mit Obst und Weinbau, ihre ausserhalb des Ortes gelegenen Weinkeller waren mit Wein voll gefüllt. Die Zeit bis Weihnachten verging schnell. Es war am Heiligen Abend. Ich besuchte mit einem Freund die Christmette, die wegen der Frontnähe nachmittags abgehalten wurde. Als wir aus der Kirche kamen, sollte ein deutsches Geschütz nach dem anderen in Richtung Budapest. Wir fragten die Soldaten, was den los sei. Sie sagten, der Feind sei bei Eresi durchgebrochen und werde spätestens in zwei Tagen hier sein. Da über das Gebahren der Russen die wildesten Gerüchte im Umlauf waren beschlossen wir noch in der heiligen Nacht mit Pferd und Wagen und dem Nötigsten, was wir aufpacken konnten, gegen Westen zu fliehen. Wir fuhren gegen 3 Uhr morgens ab. Vor Budapest staute sich ein langer Zug verschiedener Fahrzeuge, so das es nur langsam vorwärts ging. Bei Morgendämmerung erreichten wir auf der Wiener Str. die Stadtgrenze. Hier standen ungarische Feldgendarmen, sie forderten uns auf umzukehren, da die Russen die Hauptstadt umschlossen haben. Wir kehrten um, und fuhren wieder die Richtung, die wir gekommen waren zurück. Kurz vor dem Margareten Krankenhaus traf unsere aus 3 Wagen bestehende kleine Kolonne eine Russische Mine. Sie kam aus der Richtung Hívösölgy (Kühles Tal)¹, in welcher Richtung die Russen mittlerweile durchgestossen sind. Ich fuhr mit dem ersten Wagen, mir passierte nichts, nur die Pferde bekamen Splitter. Im zweiten Wagen saßen mein Sohn und meine Frau. Meine Frau bekam zwei Splitter in dem Oberschenkel, während die Pferde mit Splitter voll besät waren. Auf dem dritten Wagen saß mein Freund L., während seine Frau und Tochter hinter dem Wagen her gingen. Neben dem Wagen führte ein ungarischer Soldat zwei Kühe. Der

¹ Ausflugsort im NO von Budapest.

Freund und der Soldat waren schwer verwundet, den Pferden von splintern die Kehle durchgeschnitten. Während ich mit meinem Sohn die verwundeten ins nachgelegene Krankenhaus transportierte, fiel schon eine Mine nach der anderen. Die Belagerung von Budapest hatte begonnen. Ich fuhr dann mit der noch verkehrender Strassenbahn zu einem Tierarzt. Er verschaffte uns eine Unterkunft, und leistete den noch lebenden Pferden erste Hilfe. Am Tage nach Weihnachten wurde die Schieserei so heftig, das sich alles in die Keller hinunter zog. Ich ging mit dem Tierarzt zu den Pferden, die zwei km. von uns im Stadtinneren untergebracht waren. Wir führten gerade die Pferde in den Hof, da schlug ein Volltreffer in den Stallboden, verwundete einen alten Mann schwer. Der Tierarzt weigerte sich, in dieser situation die Pferde zu behandeln und bat mich, da er sich fürchtete, ihn nachhause zu begleiten. Als wir seine Wohnung in der Zap or str. erreichten, hatt sie mitlerweile einen Volltreffer erhalten. Die ganze einrichtung war ein Trümmerhaufen. Zum glück war seine familie im Keller unten und kam mit heiler Haut davon. Der Kampf tobte aufs Höchste, ich musste mich zurück zihen. Ich ging durch die Kiscelligasse meiner Behausung zu. Auf dem Trotoir lagen die Dachziegel und Glasscherben knöchelhoch. Tote Soldaten und Zivilisten. Die Russen schossen von der Flanke. Ich lief auf der linken Häuserreihe entlang. Von der entgegengesetzten seite öffnete sich eine Tür, und ein junges Mädchen kam heraus. Kaum machte es ein par schritt, [da] brach es lautlos zusammen. Ich sprang hin. Ein splitter hatte ihr die Kehle durchgeschnitten. Ich konte nichts helfen. Ich kam heil nachhause. Auch meine familie traf ich heil im Keller an. So tobte der Kampf auch am nächsten Tag. Am dritten Tag nach Weinachten kam ich vom Keller herauf und lugte auf die Strasse, ich sah den ersten Russischen Soldaten in meinem Leben in unsere Haustoreinfahrt huschen. Ich ging in dem Keller zurück, sagte aber von dem gesehenen nichts, da ich die Leute nicht beunruhigen wollte. Die Russischen Kampftruppen gingen in die Häuser nicht hinein. Erst am dritten Tag, nachdem ich den ersten Russen gesehen hatte, kam ein junger Russe mit blanken Säbel in der Hand, den er wie einen gehstock benutzte, in den Haushof hinein, schaute sich um und ging dann wieder. Am Abend desselben Tages kwatierte sich eine russische Küche im Hause ein. Langsam trauten sich die Zivilisten wieder ans Tageslicht kommen. Die Leute trauten sich nur in den schäbigsten Kleider zeigen. Ich und ein im Hause wohnender Küfermeister mussten für die russische Küche Holz machen. Auch wir waren lumpig bekleidet. Der russische Koch war ein sehr anständiger Mann. Er bemitleidete uns und gab einem jeden eine Hose. Ich hatte befor die russen kamen 50 kg Schweinefett in der Hofscheune unter Lumpen versteckt. Nach einigen Tagen etdeckten sie es. Ich sah zu, wie sie es rausnahmen, ich ging hin und sagte, das es mir gehöre. Der Russe gab mir grosszügig eine Schüssel vol von meinem Eigentum zurück. Langsam trauten wir uns wieder besser kleiden. Eines Abends kamen vier russische Soldaten und forderte mich und meinen Sohn auf, mit ihnen zu kommen. Auf der Strasse fingen sie noch sehs Männer dazu. Es war eine grosse Razia im gange, in deren verlauf tausende gefangen und nach Russland verschleppt wurden. Ich und mein Sohn hatten Ledermäntel an. Das stah den russen ins Auge. Sie hielten uns ihre Maschinenpistole an und forderten uns auf, die Ledermäntel auszuziehen. Wir leisteten der Aufforderung folge. Das war unser Glück, die vier Russen fin-

gen untereinander zu raufen an, ein jeder wollte einen Ledermantel haben. Wir besintzen uns rasch und ergriffen alle die Flucht. So entgingen wir der Verschlepfung. So vergingen die ersten Besatzungswochen mit dauernder Angst vor der verschlepfung. Die Russen konnten nur langsam vordringen. Die von der ersten Kampflinie abgelösten Soldaten klagten über grosse Verluste und schimpften über den Krieg. Am 12. Februar kapitulierte die Ofner Festung. Tags darauf ging ich in die Festung hinein. Ein erschütterndes Bild bot sich mir. Zuerst ging ich dem Margareten Ring entlang. Gefallene deutsche und ungarische Soldaten lagen massenhaft entlang der Häuserreihen und auf der Strasse herum. Die russischen Kraftwagen fuhren hemmungslos über sie hinweg. Man durfte keinen gefallenen auf das Trottoir ziehen. Ich kam auf den Szél Kalman Platz. Dort stellte mich ein russischer Soldat. Hinter einer Verkaufsbude lag ein gefallener Russe. Ich musste für ihn ein Grab schaufeln. Während die Russen ihre gefallenen gleich begruben, lagen die deutsche und ungarische gefallene mehrere Tage nach der Kapitulation auf der Strasse. Dann wurden sie namenlos auf der Generalwiese in Massengräbern verscharrt. Ich ging in den Kern der Festung hinauf. Viele Gebäude brannten und qualmten noch. Aus den Kellern kamen immer noch Soldaten heraus und ergaben sich den Russen. Vor der Mathias Krönungkirche standen tausende deutsche Soldaten bereit, den Marsch in die Gefangenschaft anzutreten. Ihre Gesichter waren von den Entbehrungen und Strapazen wachsgelb. Hunderte bis zum Skelett abgemagerte Pferde standen unbeweglich auf den Strassen. Ich sah wie ausgehungerte Zivilisten von den lebendigen Pferden Fleischstücke heraus schnitten. Mit grauen und eckel wandte ich mich ab. Ich verlies die Festung in Richtung Donau. Hier bot sich meinen Augen eine neue Überraschung. Alle Donaubrücken sind in die Luft geflogen. Ich ging wieder nach Hause. Ich erzählte meinen Angehörigen das Gesehene, wir waren tief erschüttert und beschlossen, nach Budaörs zurückzukehren. Da inzwischen unsere Pferde teils verendet, teils von den Russen weggenommen wurden, mussten wir uns um einen Fuhrman umsehen, der unser weniges Hab und Gut, das uns noch verblieben ist, auflud und zurück nach Budaörs brachte. In Budaörs befand sich ein grosser Flugplatz. Tag für Tag musste ich mit vielen anderen mit Pickel und Schaufel auf dem aufgewühlten Flugplatz den Boden planieren. Anfang März ging ich über die provisorisch hergestellte Franz Josef Brücke. Auf dem Pester Brückenkopf stellte mich die G.P.U. mit ihren bekannten grünen Tellermützen. Man führte mich in den Hof des Brauchschen Fleischwarengeschäfts, bei der zentral Markthalle. Dort waren schon hunderte Zivilisten zusammengedrängt. Man führte mich in ein grösseres Zimmer. Ein russischer Offizier sass am Tisch, während ein dicker Budapester Jude als Dolmetscher fungierte. Der Jude nahm mir meine Brieftasche ab. Es waren über 10'000 Pengö darin. Er entnahm das Geld, sprach einige Worte mit dem Offizier, steckte 300 Pengö zurück in die Geldbörse und gab sie mir zurück und sagte, ich könne gehen. Ein G.P.U. Mann geleitete mich durch den Hof (wo die Männer schon auf Lastwagen verladen wurden) auf die Strasse und entlies mich. Ich atmete auf und beeilte mich nach Hause zu kommen.

Es folgen Schilderungen des Vf. über Razzien auf Volksdeutsche in Budaörs, über seine Internierung im August 1945, Misshandlungen und seine schliessliche Verurtei-

lung zu einer mehrjährigen Kerkerstrafe¹. Im April 1949 ging Vf. nach Haftentlassung nach Soroksár zurück, von wo aus ihm im Oktober 1949 die Flucht nach Österreich gelang.

Nr. 13

Befragungsbericht nach Aussagen des Monteurs Karl Schreiber aus Budapest.
Original, 4. September 1952, 6 Seiten, mschr.

Die Situation der Volksdeutschen in Budapest in den ersten Monaten nach dem Einmarsch der Roten Armee.

Im September 1941 wurde ich von Batschka-Palanka² nach Budapest-Pestscenterzsébet zu der Budapester Elektrizitätswerk A.G. als Monteur dienstverpflichtet. Pestscenterzsébet hatte eine Volksbundortsgruppe, die etwa 200 Mitglieder zählte. In Pestscenterzsébet wohnten fast ausschliesslich Arbeiter bzw. die sogenannte Arbeiter-Aristokratie. Man hatte als Deutscher schon deshalb keine Angst: die madjarischen Kollegen sagten uns, wenn es anders würde, dann sollten wir nur sagen: «Proli vagyok» («Ich bin Proletarier»)

Ich war unabhängiger Sozialdemokrat, habe oft die «Népszava»³ in das Werk eingeschleust und hatte schon deshalb keine Angst. Mitglied des Volksbundes war ich nicht, jedoch ging ich öfters zur Volksbund-Versammlung. Als Monteur-Inspekteur kam ich mit vielen Leuten in Verbindung. Meine deutschen politischen Vorbilder waren Karl Ossietzky, Adam Köstler, Kurt Tucholski; sowie Miroslav Krleza, Marko Ristić, Panajit Istrati, Ernő Garami, Ferencz Göndör.

Es gab im 80'000 Einwohner-Orte Pestscenterzsébet 200 Deutsche⁴, davon etwa 100 Volksbundsspekulanten, die glaubten, durch den Volksbundausweis Vorteile für sich herauszuschinden. Trecks sind durch Pestscenterzsébet nicht gezogen; Evakuierungsmassnahmen habe ich keine bemerkt, obwohl ich viel herumgekommen bin.

Am 9. Januar haben die Roten Truppen Pestscenterzsébet besetzt. In den Parteikanzleien der Pfeilkreuzler und des Volksbundes (am Marktplatz) sassen schon am Abend die kommunistischen Funktionäre. Die Russen gaben den Kommunisten keine Waffen. Sie trugen alle rote Armbinden. Der Hass tobte sich anfangs gegen die Pfeilkreuzler aus. Auch einige führende Volksbündler, sowie Mitglieder der SS wurden verhaftet. Die Volksbündler beruhigten sich aber damit, dass die Ortsgruppenkartei angeblich vernichtet wurde. Doch wurde die Kartei von Budapest und Umgebung Mitte Juli 1945 gefunden. Ich weiss, dass man nachher auf der Polizeistation Einzelnen ihre Beitrittserklärung vorgelegt hat.

¹ abgedruckt unter Nr. 31.

² Batschka-Palanka war nach der Niederlage Jugoslawiens 1941 mit einem Teil der ehemaligen ungarischen, nach dem I. Weltkrieg an Jugoslawien abgetretenen Batschka, von neuem Ungarn angegliedert worden.

³ Das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Ungarns.

⁴ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in dem Budapester Stadtteil Pestscenterzsébet von 67 907 Einwohnern 1586 Deutsch als Muttersprache an.

In der neuen kommunistenfreundlichen Verwaltung wurden untergebracht: 1.) Illegale, 2.) Juden, 3.) ehemals organisierte Arbeiter (Gewerkschaftler) und Funktionäre und 4.) ehemalige Verwaltungsbeamte und Polizisten. Mit Hilfe der zurückgebliebenen Staatspolizisten wurde eine Hilfspolizei gegründet. Sie unterstand dem Ministerpräsidenten Lakatos. Mit der Roten Armee kamen ungarische Instrukteure und Rote Truppen mit.

Das Elektrizitätswerk wurde von den Russen sofort übernommen. Alles musste weiterarbeiten. Auf Anweisung der Gewerkschaften wurde nach einigen Wochen ein Betriebsrat ins Leben gerufen. Der Betriebsrat suspendierte den Direktor, einen Werkleiter und einen Offizianten sowie den Prokuristen.

Pestszenterzsébet ist zur Lazarettstadt erklärt worden. Sämtliche Schulen und öffentliche Gebäude wurden als Krankenhäuser eingerichtet. Ich hatte als Monteur freie Bewegung. Zuerst wurden die russischen Objekte und nachher die Stadt und Umgebung stufenweise versorgt.

Die neue Stadtverwaltung liess Strassen- und Hausvertrauensleute wählen. In den Betrieben wurden Betriebsräte gewählt, die von den leitenden Funktionären eingesetzt wurden.

Im Januar 1945 bemerkte ich, dass die Ziegelei Dräsche als Internierungslager eingerichtet wurde. Hierher kamen meistens Reaktionäre, Pfeilkreuzler usw. Einige exponierte Volksbündler befanden sich auch darunter.

Später wurden diese Leute in das Zentralinternierungslager nach Ofen (Karl-Kaserne: Központi internáló Tábor Buda-Dél) gebracht. Ende Februar 1945 hat die russische Stadtkommandantur in Pestszenterzsébet den Befehl erlassen, dass 500 Volksdeutsche zur Zwangsarbeit nach Russland zur Verfügung gestellt werden müssen. Solche Befehle wurden auch in anderen Stadtteilen erlassen. Mit der Durchführung dieser Aktion wurden Hilfspolizisten mit Armbinden beauftragt, die von russischen Patrouillen unterstützt wurden. In ganz Pestszenterzsébet gab es aber keine 500 Volksdeutsche. Der Leiter des Polizeitrupps hat das Problem einfach gelöst. Voraussetzung für die Verschleppung waren a) deutscher Name und b) Gesundheit. Er verhaftete wahllos Personen, auf die diese Voraussetzungen zutrafen und warf sein Augenmerk besonders auf die Jugendlichen. So wurden viele verhaftet, die zwar einen deutschen Namen hatten, jedoch kein Wort deutsch sprechen konnten (wie z.B. Karoly Wagner). Die Leute wurden von der Strasse oder im Betrieb geholt. Der Leiter der Polizeitruppe kam auch zu mir, als ich auf der Strasse mit Steigeisen zur Arbeit ging und fragte: «Wie heissen Sie?» Ich: «Karl Schreiber». Er: «Auf dich warte ich schon». Ich: «Väterchen, auf mich brauchst du nicht zu warten» und zeigte den Russen meinen Ausweis, worauf sie mich gehen liessen. Die Leute wurden ärztlich untersucht und kamen dann nach Russland.

Der Heldenplatz in Pestszenterzsébet wurde zum Heldenfriedhof umgebaut. Hermine Müller aus Winkowitz oder Umgebung, die aus Deutschland nach Hause reiste, verstarb dort. Sie wurde auf dem Heldenfriedhof unter ihrem Namen beerdigt. Ihre Mutter stellte noch ein kleines Kreuz auf das Grab.

Am Franzstädter Bahnhof traf ich einen jugoslawischen Kriegsgefangenentransport. Ihm waren zwei offene Waggons mit Landsleuten aus Futog angehängt. Die Ser-

ben mieden sie. Auf meine Frage antworteten sie: «Wir wollen nach Hause».

Im Juli 1945 begann die Aktion gegen die Volksbundmitglieder. Man hatte die Volksbundkartei gefunden, und diese war an die zuständige politische Abteilung der Polizei weitergeleitet worden. Man zeigte Volksbundmitgliedern, die ihre Mitgliedschaft verleugnen wollten, ihre Beitrittserklärung vor, so dass sie ihre Volksbundzugehörigkeit nicht verheimlichen konnten. Die meisten von ihnen wurden im Lager Kőbanya untergebracht, wo etwa 20'000 Personen interniert waren. Viele unter ihnen konnten gar nicht Deutsch, sie trugen bloss einen deutschen Namen.

Berichterstatter erzählt, dass er verhaftet und ins Lager Ofen-Süd eingeliefert wurde, weil er im Betriebsrat die um sich greifende Günstlingswirtschaft kritisiert hatte. Durch das Eingreifen eines ihm verpflichteten hohen Funktionärs wurde er wieder auf freien Fuss gesetzt.

Ich wurde nachher nach Soroksar versetzt. Hier traf ich viele Flüchtlinge aus Jugoslawien, die mir über die Situation meiner Landsleute im Tito-Staate berichteten. Aus Soroksar wurden die Transporte nach Deutschland weitergeleitet. Die Ausreisegenehmigung musste bei der örtlichen Behörde beantragt und vom ungarischen Innenministerium genehmigt werden. Die Ausreise aus Ungarn musste auf eigene Kosten erfolgen.

Als unabhängiger Sozialdemokrat sah ich ein, dass die politische Lage in Ungarn ohne Zweifel zu einer roten Diktatur führen würde. Ich entschloss mich deshalb, Ungarn zu verlassen. Ich ging ebenfalls zu der zuständigen Behörde mit meinen jugoslawischen Papieren und gab mich dort als Flüchtling aus¹. Meinem Antrag wurde stattgegeben. Als ich meine Frau von meinem Entschluss in Kenntnis setzte, wollte sie nicht mit mir gehen.

Nr. 14

Erlebnisbericht eines Lehrers aus Ödenburg (Sopron).

Original, 14. April 1955, 6 Seiten, beehr. Teilabdruck.

Lebensverhältnisse in Budapest nach der Besetzung der Stadt durch die Russen; Wiederaufnahme des Schulunterrichtes in Fót, Rückkehr des VfS. nach Ödenburg.

Als ich 1945 im Januar in Budapest bei Gefangennahme den Russen gleich durchgehen konnte, wartete auf mich die ganze Qual einer ausgehungerten, leblosen Grossstadt. Bei Bekannten, wo ich früher als deutscher Soldat einquartiert war, fand ich gute Aufnahme. Aber die Not trieb mich hinaus, dass ich durch Arbeit bei den Russen etwas bekam. Beim Brückenbau schaffte ich einige Tage, bekamen jedesmal warmes Mittagessen. Viele sind unterwegs in eine Schule getrieben worden, von wo aus sie nach der Ukraine oder woanders hingebacht wurden. Ich musste bald eine andre Unterkunft suchen, weil die ehemaligen Soldaten in den Vororten von Budapest gesucht wurden. So kam ich in die Stadt rein und fand in einem Haus der ref. Kirche, das unter dem Schutz

¹ Berichterstatter war in Batschka-Palanka geboren und galt als Jugoslawiendeutscher.

des schwedischen Roten Kreuzes stand, Unterkunft. Hier waren viele Familien in den Bunkern untergebracht. Niemand ging fast auf die Strasse, da es sehr gefährlich war, sich dort zu zeigen, denn im Febr. 45 wurden sehr viele Leute verschleppt. Die arbeitsfähigen Leute im Hause mussten, alles herbeischaffen. Wasser haben wir von weither abends geholt. Die Bäume wurden gefällt und verarbeitet. Wir bekamen meist Bohnensuppe u. etwas Gemüse. Sind aber bald heruntergekommen. Die jungen Buben schickten wir hinaus zu den ung. Bauern – die Munition führen – für Kleiderstücke bekamen wir Brot, Speck. In der Nachbarschaft zündeten die Russen einen Bunker an, so dass die armen geplagten Leute auch ihr letztes Hab und Gut verloren. Die jungen Mädchen maskierten sich als alte Frauen, denn so kamen sie nicht so leicht in russische Hände. Ende Febr. führte ich eine Leiche in den Friedhof, da lagen viele deutsche als auch ung. Soldaten noch unbeerdigt. Sah auch, wie die Russen Geschäfte plünderten, auf LKW. wurde alles aufgeladen und fuhren ab.

Anfang März sollte ein jeder seine Arbeit aufnehmen. So ging ich auch zum Kultministerium, um den Ausweis zu besorgen, denn der wurde sehr häufig von den Russen als auch von der ung. Polizei verlangt. Ging auch zum evang. Bischof Raffay, der mir empfahl, in der Umgebung den Schulunterricht aufzunehmen. Da kam ich nach Gömör, ein Dorf mit slowakischen Einwohnern¹. Der Schulkurator bewirtete mich herzlich, befragte mich, ob ich die Verantwortung übernehme, wenn die Russen die Kinder einfach wegführen. (In der Szegeder Umgebung soll es nämlich geschehen sein.) Natürlich musste ich absagen. Aber die Leute klagten auch hier, trotz ihrer slav. Abstammung, dass sie auch sehr hergenommen wurden von den Russen (Diebstähle, Vergewaltigungen).

Ich ging dann nach Fot, wo Anfang März der Schulunterricht begann mit 120 Schülern. Es war eine schwierige Arbeit, weil keine Bücher vorhanden waren. Die Bauern gingen fleissig ihrer Arbeit nach. Sind auch Leute im Dorf umgekommen, weil viele Minen gelegt waren. Ich ging zu Bauern in die Kost, die mich gerne aufnahmen. Typisch war für die damalige Zeit, wie die Leute alles vor den Russen versteckten, das Fleisch hatte der Schulkurator in der Kammer, den wenigen Wein in den Düngerhaufen – mit Stroh u. Reisig – versteckt, denn im Haus waren auch Russen einquartiert. Manchmal zogen auch Gefangene durch, die wurden von der Bevölkerung einigermassen gepflegt. Anfang Mai zog ich in meine Heimatstadt nach Ödenburg, weil ich schlechte Nachrichten hörte. In Budapest strömte alles aufs Land, wegen der schlechten Ernährung. Die Güterzüge waren überfüllt, auch auf den Dächern sassen die Leute – meist Frauen – so, dass man es heben musste, denn es schwankte sehr. Auch Russen kamen manchmal in den Zügen, aber die Armut war zu gross u. sie nahmen nichts mit. Über Stuhlweissenburg und Steinamanger kam ich nach Ödenburg² in 4-5 Tagen. Zu Hause war alles mit Brettern vernagelt, aber als ich mit einem Stein an das Fenster warf, öffnete es sich, und

¹ Gömör sowie das weiter unten angegebene Fot sind beides Vororte im Osten von Budapest.

² Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Ödenburg (Sopron) von 35'895 Einwohnern 14'912 Deutsch als Muttersprache an.

zu meiner grössten Freude waren meine Angehörigen, die meisten, zu Hause. In dieser Zeit assen wir Pferdefleisch, sonst war alles knapp. Von den Volksdeutschen waren die meisten Männer schon interniert, meistens waren es alte Leute. Wir hielten uns überwiegend in den Weinbergen auf. Mein Onkel war Weingrosshändler, viel hatten ihm die Russen weggenommen, aber es blieb ihm dennoch. So hatte er für Wein von den Russen Pferde gekauft, aber am andern Tag hatten sie es ihm vom Feld wieder gestohlen. In der Stadt hatten die Russen sehr viele Frauen vergewaltigt. Einer bekannten Frau hatten sie ihr 14 J. Mädchen mit der Tragbahre in das Krankenhaus geschafft, beide waren noch lange Zeit in ärztlicher Behandlung. Auch ältere Frauen haben sie nicht geschont.

Abschliessend berichtet Vf. über seine Erlebnisse während der Internierung in Ödenburg und über die Zustände im Kohlenbergwerk von Brennberg, wo er ein halbes Jahr als Zwangsarbeiter verbrachte¹.

Nr. 15

Erlebnisbericht des Gabriel Lang aus Ragendorf (Rajka) im Komitat Moson (Wieselburg).

Original, April 1955, 13 Seiten, hschr.

Die letzten Tage vor dem Einmarsch der russischen Truppen in Ragendorf; die Besetzung des Ortes am 2. 4. 45 mit anschliessenden Plünderungen; die Ablösung der Militärverwaltung durch zivile Behörden.

Vf. streift zunächst die parteipolitische Situation vor der Besetzung sowie die zunehmende Nervosität, die beim Näherrücken der Front Pfeilkreuzler und Volksbundmitglieder erfasste, und fährt fort:

Im März war keine Ruhe mehr, Tag u. Nacht noch mehr, giengen die vielen Levente u. sonstige Formationen zurück u. die 23 Mann deutsche Feldgendarmerie in Ragendorf² u. paar Csendör³ von Rajka konnten der Plünderungen nicht mehr Herr werden. –

Nun kam die Greuelnachricht von Raab (Győr) von unserem Bischof Apor⁴ u. die Front wird erst gehalten Linie Pressburg–Heinburg, u. Ragendorf wird kampflos den Russen übergeben. Darum Charfreitag–Samstag–Ostersonntag wurden die Keller mit dem Bettzeug, Wäsche, Lebensmittel u.s.w. vollgestopft u. wurde angeordnet Puncker zu bauen in den Gärten. – Ostersonntag war noch hl. Messe u. Nachmittag ein Begräbniss von Maurer Puster Josef, wo aber die Flieger nieder flogen u. viele Bomben warfen, welches Hochw. Feherväry veranlasste, die Einsegnung abzubrechen u. es mir dann überliess, den Todten mit Gebeten zu begraben. –

In der Ferne sind grosse Detonationen u. die letzten Züge kamen aus Hegyeshalom, da die ganzen Leithabrücken gesprengt wurden, u. es wird heute auffallend ruhig, nur

¹ abgedruckt unter Nr. 39.

² Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Ragendorf von 2'932 Einwohnern 2'287 Deutsch als Muttersprache an.

³ ungarische Gendarmen.

⁴ Am 30. März 1945 wurde der Bischof beim Versuch, Frauen vor russischen Zu dringlichkeiten zu schützen, niedergeschossen. Er starb an den Folgen 3 Tage später.

mehr sehr wenig Militär, wenig Fahrzeuge, u. abends am Ostersonntag verabredeten wir uns, da die Strasse aus Duna-Kiliti gefährlich, wir übernachteten im Keller des geflüchteten Tierarztes Andronyi, wo auch bei 15 Familien zusammen waren, unser Vieh gaben wir in dem Stall vom 2ten Nachbarn und warteten halt, was kommen wird. Ragendorf war wie ausgestorben, nirgends Licht, sogar die Hunde waren müde, u. abwechselnd giengen die Anwesenden in Ihre Häuser nachschauen, nichts rührte sich äusser ferne Detonationen, u. sehen konnte man nur fernen Feuerschein. –

Am Ostermontag 1945, am 2ten April, also heute vor 10 Jahren, wurde Ragendorf befreit. Früh gegen 4 h hörten wir eine riesige Krachdetonation, die Donaubrücke gegen Dunakiliti ist gesprengt worden, das Vieh brüllte u. die Hunde bellten, die Häuser zitterten, Frauen u. Kinder kreischten, aber die Gassen alle leer. –

Gegen h Vorm, sah Ich vor der Apotheke, das 3te Haus vor mir, einen Kosacken zu Pferd mit Nader Jenö (Kaufmann) Hände schütteln. Ich gieng auch hin, der Kosack gab mir auch die Hand u. fragte uns beiden, ob hier noch Deutsche vorhanden sind, wir verneinten u. Er machte einen Pfiff, u. es kamen 4 Kosacken heran, u. ein jeder ritt getrennt weiter in die Gassen, u. nun wurde es lebendig, überall kamen die Leute aus den Häusern u. fragten, was die Russen sagten u. was geschehen wird – Das wussten wir ja auch nicht; unterdessen bauten die mit den Russen kommenden Hidaszok¹ eine Pontonbrücke über die neue Donau, u. um Vzll h Vorm, vereinigten sich die über die Landstrasse kommenden Russen mit den aus dem Dunakiliti anrückenden Truppen u. marschierten mit Gejohle in Haufen unter Gaffen der Ortseinwohner u. besetzten Rajka. – Gegen Mittag fanden im Herrschaftswald die Russen die dort versteckten Ung. Vamörök² auf u. trieben selbe mit Ihrem Train in das verlassene Rajkaer Vamlaktanya³. – Das war die Befreiung von Ragendorf.

Die Einwohner dachten, jetzt ist wieder alles in Ordnung, giengen Essen u. wieder das meiste aus den Kellern in die Zimmer einzuräumen, sowie das Vieh zu betreuen, aber der Vorbeimarsch dieser neuen Besatzung ganzen Nachmittag hörte nicht auf, so dass eine bange Stimmung bereits bei der Bevölkerung herrschte, wenn auch bis abends hier nichts nennenswertes noch vorgefallen ist. – Bis abends war daher anscheinend wegen dem Weitermarsch gegen Karlburg u. Sarndorf keine Anordnung noch getroffen worden für die Russen in die Häuser zu gehen, aber am Abend gieng es los, u. diese folgende Nacht belehrte jeden, was Leute wie diese Befreier unter der Bevölkerung alles anrichten kann. Am Dienstag hörte man überall Weinen, aber leider waren die sehr schwer zu trösten u. meinerseits u. vielen anderen tat nur wehe, dass auch in Ragendorf welche Kriecher waren u. mit diesen Schlitzäugigen Mongolen für Judasgeld oder Getränke 3 Tage die Leute bedrängten.

An diese 3 Plünderungsnächte ist nur mit Grauen zurückzudenken, u. die besonnenen Männer u. Frauen hatten nur eine Aufgabe, die Leute zu vertrösten. Am 3ten Tage

¹ Pioniere.

² Zöllner (Finanzer).

³ Finanzerkaserne.

wich die Front von Linie Pressburg u. Kittsee, wo schwere Kämpfe waren, gegen die Stadt Hainburg, u. die in Ragendorf plünderten Horden wurden dort hinauf dirigiert, wo dass Lonyai Schloss in Karlbürg ausgeraubt wurde. Am Donnerstag Früh kam ein Militärkommando nach Ragendorf, die Plünderungen sind verboten worden, u. die leerstehenden Häuser wurden belegt von Militär, auch viele Frauen brachten die Offiziere mit u. unsere Frauen mussten die Wäsche u. Quartiere in Ordnung bringen bei den Russen. Der Kommandant, ein älterer Herr, wohnte bei meinem Nachbarn Hoffmann Bäcker, auch die Kanzlei war dort, u. der Dolmetscher, ein Jude im Lieutnantrang, wohnte dort im Hause. Die 2 Adjutanten (Kapitäne) wohnten bei mir, visavis in Ovoda war das Offizierskasino, wo Ich roboten¹ musste (Holzschnitten u. reinigen), im Tierarzt Androny-Haus war Fassungsstelle, wo 10 Frauen mit Nähmaschinen helfen mussten. Sämtliche Pferde mit Wagen u. 2 Mann dazu wurden zum Nachschub bis Wien verwendet, u. die übrigen Bewohner sind alle zum Roboten aufgerufen worden, den Unrat von den in Volksbunthäusern vorgefundenen Bildern u. Schriften u.s.w. zu verbrennen, die Strassen zu säubern von Panzersperren u. die umliegenden Kadaver von Vieh zu vergraben, die 27 Russen vom Friedhof wieder ausgraben, in Särge legen u. nach Magyar-Ovar in ein Heldengrab wieder betten.

Viel Arbeit war auch an den Strassen, so dass die Frühjahrssaat verzögert wurde u. meistens die Äcker brach liegenblieben, was unseren Leuten wehthat, da selten Feld brach gelegen war. – Dieses Kommando war über 3 Wochen hier u. ist von hier nach östereich vorgedrückt u. wurde nun die Zivilverwaltung wieder eingeführt, aber mit Schikanen u. Denunzierungen der neuen Parteien.

Abschliessend berichtet der Vf. über den zunehmenden Einfluss der neuen ungarischen Parteien und über die Wahlen im November 1945.

Nr. 16

Erlebnisbericht eines volksdeutschen Gemeinderichters² aus dem Komitat Arad.

Original, 4. April 1955, 8 Seiten, hschr.

Der Einmarsch und das Verhalten der Russen; Requirierung von Lebensmitteln und Futtergetreide; die Vorbereitungen für einen Verschleppungstransport.

die Russen sind in Monat September 1944, an den datum kan ich mich nicht mer erinnern³, in unserem Dorf in einen Sonntag Nachmittag ein marschirt und haben die front in der gemeinde aufgestellt. in allen gassen waren die Kanonen aufgestellt, und am rande des Dorfes war die Schwarmlinie und die Stalinargona⁴ aufgestellt, und die front war 13. tag lang in Dorf, und weil ich doch Richter war, – also was die Russen alles von mir ferlangt haben, das ist nicht zu beschreiben, und meiste nur in der Nacht.

¹ russisch: rabotati = arbeiten.

² Bürgermeisters.

³ 24. September 1944.

⁴ Stalinorgel, russisches Raketengeschütz.

ich habe mich nicht mer einmal mer ausgecogen am abend, nur so habe ich mich auf den Kanape gelegt, weil ich doch gewust habe, das sie mich wieder einmal oder zweimal hollen in der Nacht, wenn nicht vor Mitternacht, dann nach Mitternacht, sie sind nur zum fenster gekommen und haben geklopft, ich sol körnen, natürlich zum Tolmäcser¹, weil ich doch habe mit ihnen nicht sprechen [gekonnt] und ein Tolmäcser habe ich in der Gemeinde [nicht] gehabt, und am meisten haben sie nur Wein gebraucht, oder Schnaps, auch Brod und spek, aber meisten Wino oder Raki², die waren immer toi und voll, der Wein u. Schnaps hat das gröste Maler in der gemeinde gemacht, viele Leute haben ihren Wein von die Fässer heraus rinnen lassen, um den Maler auszuweißen, weil die Waren so wie Wild, wenn sie Tol u. Voll waren, sonst waren die Russen keine unrechte Leute, umsonst habe ich zu ihnen gesagt, ject in der Nacht kan man kein Wein hollen, die Leute Schlafen doch alle, dann sind sie noch fuchs Wild geworden, und haben gesagt, sie sollen nicht Schlafen, wir Schlafen auch nicht, es ist doch Resboj³. dann bin ich als in der finstre Nacht herum gelaufen und habe als die 4 Geschwornen⁴ aufgeweckt, um in Dorf herum laufen, Wein zu sammeln, und die gassen Waren doch alle Voll mit Russen und Kanonen, ich weis nur nicht, wie mir nichst pasirt ist, weil man doch mit ihnen nicht sprechen hat können.

dann haben sie in ein groses Haus ein Krigsgefangeneslager gemacht, wo sie die Ungarische Krigsgefangene hinein haben, wegen dem haben wir auch mit die 4 geschwornen herum laufen müssen in der gemeinde, vür die arme gefangene Brod und Spek zu Sameln, damit die arme nicht ferhungern müssen, und endlich habe ich mit ein par bessere Leute besprochen, wir werden vür die arme selber Brod backen, damit man nicht immer in Dorf sammeln müssen; und auch Spek und Würst haben wir ihnen hingetragen, und wenn ich als hin gekommen bin, dann haben sie als gesagt: nagyon szépen köszönjük biro úr, a szép jó kenyérér és a szalonáér⁵. es waren cirka 90-100 schon im lager, es waren auch etliche Officire dabei.

dann 2. tag befor die front von der gemeinde vorgerückt ist, da sind die Russen von dem Lager in der frü um 4 Uhr zu mir gekommen und haben gesagt, sie brauchen bis 400 kg brot vür die gefangene auf den Weg, weil sie Maschiren um 8 uhr ab, auf Rusland zu. ja was mache ich jezt in so kurzer zeit, wo so viel Brod her hollen, da bin ich zum Brod bäcker und habe ihm gefragt, ob er kein backenes Brod hat. dann hat er gesagt: van biro ür 300-400 kilo, de ezt lefoglalta egy orosz Tiszt, azt mondto hogy 10. ora felè jön érte. a Kemencébenis még van anyi, de az csak 11. ora fele lehet kivenni⁶, hat der bächer zu mir gesagt, dann habe ich zu ihm gesagt: das neme ich, und der Officir soll dann das, was in Ofen ist, nehmen, so habe ich wieder etwas glück gehabt, aber nur so,

¹ Dolmetscher.

² Rakija (serbisch), ein Obst- bzw. Getreideschnaps.

³ vermutlich rumänisch: rasboi = Krieg.

⁴ Gemeinderatsmitglieder.

⁵ «Wir danken recht schön, Herr Bürgermeister, für das schöne gute Brod und den Speck.»

⁶ «Ja, ich habe, Herr Bürgermeister, 300-400 Kilo, aber diese hat ein russischer Offizier beschlagnahmt. Er hat gesagt, dass er etwa um 10 Uhr deswegen kommen wird. Auch im Backofen ist noch so eine, aber dieser kann erst gegen 11 Uhr herausgenommen werden.»

weil der Oficir erst mitag komen ist um den brod. aber wenn er um 10 uhr gekommen wähe, so wie er gesagt hat, dann weis ich nicht, was der mit mir gemacht hätte, weil ich sein Brod genommen habe, mit ein Wort, es ist gut herum gegangen, und um 8 Uhr sind die arme gefangene gegen Rusland abmaschirt. die Arme haben mit augen vollen Trähnen mir zu gerufen: Isten magával Birô úr, es Isten Veled szèp Magyar orszag¹. ob wol die auch noch einmal alle zurück gekommen sind zu ihren Eltern odar Familien? oder ob sie überhaupt noch beim Leben sind?

das war am einen Mittwoch früh um 8 uhr, da dachte, ich wieder hätte ich ein groses Kreuzt herunter, aber es dauerte nur bis am Donnerstag in der Nacht um 12. uhr, da Klopft wieder jemand bei mein fenster, ich gehe hin, richtig, steht draus wieder ein Russe und Rofit auf mich: Stari haidi². ich gehe hinaus, es War ein Kosakischer Hauptmann, hat er zu mir gesagt, er hatte etwas Rumänisch mit mir gesprochen, aber auch Tol und Vol war er. er hat mich in arfel genommen, und hat mich zum Tolmäcsér gerufen, und so hat er beim Tolmäcsér mir den Befel gegeben, er braucht bis morgen früh um 8 uhr 250. Mtz³ hafer, weil er ist heute Nacht mit 1'000 Pferde gekommen, und die brauchen Futter, dann habe ich gesagt, in unserem Dorf ist nicht einmal so viel hafer gewachsen, dann sagter, es ist egal, ob es hafer, gerste, oder Mais ist. dann habe ich zu ihm gesagt – weil er doch ein haus bestirnt hat, wo wir das futter hinbringen sollen, in der hauptgasse, wo die gasse so vol war mit Pferden, Kanonen, und Trän, das man nicht einmal gehen hat können – wie sollen wir das futter hin führen, man kan doch nicht fahren, dann sakt er, auf den rücken, es ist Rezboj. dann sagte er, dort wird es abgewogen, und in Rumänischen geld mit Maximalpreis ausgezalt. dann habe ich mir gedenkt, du wärest der Erste Russ, wo was auszalt. und so war es auch, er hat auch nicht gewogen und nicht bezahlt, und dann bin halt ich wieder in der Nacht um 1. uhr in der finsternisz herumgelaufen, die 4. Geschworner auf zu wecken, um in Dorf herum laufen, das die leute mit ein schup Karen⁴, je nach dem wie er kan, 1-2. Sack gerste oder Kukrutz⁵ dort hin bringen, und so haben die Leute halt mit die Schupkaren gebracht, dann früh um 7. uhr bin ich hingegangen, ob wohl schon jemand dort ist mit futter und richtig, waren schon bis 30. Leute dort, ein jeder mit 1–2. Sak voll und der Oficir ist nicht gekommen bis um 9. uhr, aber auch schon wieder Tol und vol. und bis er gekommen ist wahren fileicht schon bis 50. Leute dort, ein jeder mit 1–2. Sak vol. und wie er hin kören ist, hatte er mich wieder in Arfel genommen, und hat mich bal geküst und hat gesagt: Karascha⁶. aber man hat glaubti es ist ein Schnapsfas, so hat er nach Schnaps geruchen. der hat geglaubt, wie er die Leute dort gesehen hat, die haben schon 500. Mtz gebracht, u. nicht 250., so wie er ferlangt. da siet man es, was die Russen in so was sich auskennen, ich habe sie ganz gut kennenlernen was sie sind, dann hat er gesagt, wir sollen es dort auf den gank ausleren. von Wagen hat er nichts mehr gesagt, ich habe doch die Leute aufgeschriben, wie viel er gebracht hat, 1. oder 2. Säck, genug dazu, wie wir den

¹ «Gott mit Ihnen, Herr Bürgermeister, und Gott mir Dir, schönes Ungarland.»

² russisch: starik idi! = Komm, Alter!

³ Getreide-Hohlmass; in Ungarn 1 Metz = 93,7461 Liter.

⁴ Schiebekarren.

⁵ Mais.

⁶ russisch chorascho = gut.

71.ten sak ausgelert haben, ist er in lauf gekommen, und hat zu mir gesagt: Dosta Stari¹, es ist genug, die andre können mit ihren Säken vol zuhaus gehen und sagt zu mir: sie gehen jezt bis Budapest, und wenn er in 8. tag nicht komt um den futter, dann soll ich mit den futter machen, was ich will.

und richtig, auf einmal hat ein hornist geblasen, und schon alles wie ein Blitz ist alles gerand, so die Arteleri, wie die Viele Kosaken, gegen zu, aber alles in galop, auf einmal war die Gemeinde Leer von denen vielen Russen, die haben unter denen 13. tag viel maler gemacht, über haupt solche Leute, was grosse Mädél gehabt haben, aber so sonst ist nicht viel pasirt. blos 2. Leute haben die Russen in ihren eigenen häuser erschossen, und das hat auch nur der Schnaps und Wein mitgebracht, und wie dann die 8. tag herum waren und mein Kosak ist nicht um den Futter körnen, habe ich es in gemeinde haus führen lassen, und es ist mir richtig gut gekommen, weil es sind doch immer noch so kleine Trän durchgefahren, und die sind alle beim gemeinde haus Stehen gebliben und haben futter ferlangt, 2-3 Zentner, aber von Zahlen hat keiner nicht gesagt, also das war auch herum.

dann im Monat Nowember haben wir ein Ruisches Komando bekommen, und das hat sich Wis a wie von Gemeindehaus einquatirt. es waren immer bis 30. personen, und die hat die Gemeinde ferpflügen müssen, die haben 3. Köhin gebraucht, umsonst habe ich gesagt, es sind 2. Köhin auch genug; nein, es müssen 3. sein, es war nur ein Officir, die andre waren nur manschäft, was die der Gemeinde vür Geld gekostet haben! ein fleischhauer hat nur mit ihnen zu tun gehabt, es war nur gut, dass wir zimlich geld in der Kassa gehabt haben, sonst weis ich nicht, was ich gemacht hätte, den Steuer hat doch niemand gezahlt.

aber ich kan sagen, der Komadant hat mich sehr gerne gehabt, hat auch mich unter stüct, wo er nur gekont hat. die komunisten haben mich beleidön dürfen. die Komunisten haben mich einmal von mein Dinst entlassen wollen, und ein hinein von ihren guten Leuten, und wie der Komandant [das] gehört hat, dann hat er mich zu ihm gerufen und hat mich gefragt, ob es wahr ist, das die Komunisten ein andre Richter haben wollen, dann habe ich gesagt: ja, heute soll ich schon übergeben meine Stell, dann hat er sofort den Komunisten führer hollen lassen, aber was hat der mit dem gemacht, vor mir, das war nicht mehr schön, er hat zu ihm gesagt: der alte komt nur so von gemeindehaus heraus wenn er Stürbt, oder wan ich nicht mehr hier bin. und so war es auch.

und in December sind die g.p.u. gekommen, 13. Oficiren, die haben dann die jungen Leute fort nach Ukrajna verschleppt. die waren auch alle 13. sehr gut zu mühr, nur halt viel sorge haben sie mir gemacht, aber sie haben es eingesehen, das ich viel sorge und arbeit habe, ais haben als auch mir mit geholfen, was sie könt haben, sie haben doch rund 1'100. Leute verschlept. und da habe ich doch 40. Wagon berichten müssen mit Briesen² vür drauflegen und in ein jeden Wagon ein Ofen, und ich habe mich dann bei

¹ russisch (verballhornt): dostatotschno starik! = es ist genug, Alter!

² Pritschen.

Major von g.p.u. beklagt, ich finde in der Gemeinde nicht so viel Starke Bretter vür die Briese machen, dann hat er zu mir gesagt: ich soll von die häuser wo die Leute vor ihnen geflüchtet sind, ihr Fusboten auf reisen, dann habe ich gesagt: die sin nicht vür so was, die sind doch zu schwach, da braucht man Pfosten, dann hat er von 6. Wagen voll bringen lassen, dann hat er mich gefragt, ob die gut sind, ja, sage ich, solche braucht man. sonst weis ich nicht was ich gemacht hätte, aber der Major hat mir geholfen, tag und Nacht ist draus der Bahn mit den Wagon herrichten gearbeitet worden, alle holzarbeiter, was in der gemeinde nur waren, haben draus arbeiten müssen, ob er Tischler oder Wagner oder Zimmermann war, und wegen die Öfen haben auch alle Maschanisten arbeiten müssen, weil spengler war nur einer in der gemeinde, und weil doch kein Blech nicht zu bekommen war, habe ich die dachrinnen von solche häuser herunter nehmen lassen, wo die eigentümer geflüchtet sein, dann habe ich noch 1 wagen mit bren holz und ein Wagon mit Fleisch u. Spek schiken müssen, aber ob unsere Leute das bekommen haben, das ist kaum zum glauben, so viel wie ich mit gemacht habe mit die dene Russen, hat in der Gemeinde niemand mit gemacht, und mit das war wieder ein Kreutz herunten, aber jezt kommt das andre Kreutz.

draus auf der Hotter¹ ist doch noch der Kukrutz (Mais) gestanden von 1944, cirka 4–5'000. Kat joch^{2,3}, und in Monat Feber habe ich den Befel von die Russen bekommen, den Kukrutz zu brechen, die ganze Gemeinde von 16. jahr bis 60. jahr mus hinaus brechen, da kan sich der Mensch forstellen, was das vür eine Arbeit war, alle tag bis 500-600. Leute hinausführen, es war doch auch 15. klm. zu fahren, da hat man doch als bis 100. Wagen gebraucht.

das war schon bald das grösste Kreutz, und die Russen haben immer gesagt zu mir, sie Wissen nicht, sie sehen keine intelligenz brechen gehen oder due ich die Intelligenz schonen? nur auf die Hern haben sie ihre augen gehabt.

solche Leute wie die Russen habe ich in mein Leben noch nicht gesehen, so dum, oder wie ich es nur heraus sagen soll, aber ich habe sie endlich kennen Lernen, alle tag sind sie körnen und haben zu mir gesagt, morgen früh um 7. uhr brauchen sie 60. 70. 100 Wagen, und 200-300. leut. und wan dann am andren [Tag] 20. Wagen und 40. Leute waren, und nicht um 7. uhr, sonder um 9. uhr, dann war es auch (Karscho Stari³). und so ist das Kukrutz brechen auch endlich fertig geworden, nur alles ist drauf auf die Äcker herum gelegen, ein jeder [der] was braucht, hat sich hollen können, so eine Weld haben wir gehabt, und dan, am Sommer, haben ich ihm hereinführen lassen, 2. fuhr vür der Gemeinde, und eine fuhr vür ihm, wo ihm geführt hat. in der gemeinde hat es doch genug Kukrutz Körbe gegeben wo ich ihm hinein habe, mit ein Wortj ein jeder was nur Kukrutz braucht hat, hat gehabt, wenn er nicht zuval war, sich zu hollen, denn die Hotter ist voll gelegen, aber ich glaube, heute werden sie kein haben, nicht einmal zum

¹ Allmende, Gemeindeacker.

² Katastraljoch = 0,57 ha.

³ russisch: choroscho starik! = Gut. Alter!

fressen, und am Sommer ist er abgerülpelt worden und die Russen haben ihm alles fort, die werden nie und nie vergessen, wie viel hunderte Wagon frucht und Kukruz und wie viel tausende Kühe, Pferde, und Schweine das sie von hier fort haben.

Vf. berichtet abschliessend von der Übernahme der Verwaltung durch die Kommunistische Partei, sowie über seine Internierung und Aussiedlung am 24. April 1946.

Nr. 17

Erlebnisbericht eines Tierarztes aus dem Ungarischen Banat.

Original, ohne Datum, 4 Seiten, mschr.

Verschleppung von Volksdeutschen aus dem Banat zur Zwangsarbeit in die Sowjet-Union zu Beginn des Jahres 1945.

Wir wurden im September 1944 von der russischen Armee besetzt. Die Front stand vom 24.9.1944 bis 6.10.1944 in der Gemeinde N. N. Die Gemeinde befindet sich in Südost-Ungarn, Komitat (Bezirk) Arad und bekam erst Ende November russische Polizei. Bis dahin wurden wir von durchziehenden Russen und von dem aus Rumänien kommenden Pöbel immer in grosser Angst gehalten und ziemlich ausgeraubt.

Am 20. Dezember 1944 kam ein GPU-Major mit seinen Offizieren und 300 Mann nach N. N. Nach Weihnachten hielten sie dann Volkszählung, und es hiess, dass sie genau wüssten, wieviele Zuckerkarten in der Gemeinde nötig seien. Am 1. Januar 1945 wurde die Gemeinde von der GPU Mannschaft umringt und abgesperrt. Niemand konnte herein noch heraus. Es wurde offiziell, dass die Frauen von 17-35 Jahren und die Männer von 16-48 Jahren mit Verpflegung für drei Wochen und warmen Kleidern sich melden müssen. Wer sich weigerte zu melden, wurde interniert und mit Todesstrafe bedroht. Ein Vater wollte seine Tochter verbergen, um sie so zu retten. Doch es wurde bekannt, dass die Tochter im Dorfe sei, und man hat den Vater zur Verantwortung gezogen. Er wurde wiederholt solange von den Russen geschlagen, bis sich seine Tochter gemeldet hatte. Diese wurde dann auch verschleppt. Es hiess, die meldepflichtigen Personen würden benötigt, um im Lande, in den Zuckerfabriken und der Industrie zu arbeiten. Es wurde ihnen ausdrücklich versprochen, dass sie in Ungarn bleiben würden.

Am 11. Januar 1945 begann dann die Einwaggonierung. Drei Tage vorher erschien dann im Lager ein russischer Oberst, der uns bekanntgab, dass wir nach Russland transportiert würden, um dort Aufbauarbeiten zu leisten. In jeden Waggon kamen 30 Personen mit Gepäck. Die Waggons wurden abgeschlossen, und am 11. Januar 1945 ging der Transport nach Russland. Täglich wurden die Wagen einmal geöffnet, und man reichte uns Wasser. Sodann wurden die Wagen wieder abgesperrt. Jeder musste sich vom eige-

nen Vorrat verpflegen. Auf dem Transport bekamen wir von den Russen nichts zu essen. Die Kälte war schrecklich. Vom 22.–30. Januar war eine Kälte von min. 40 Grad. Am 2. Februar gelangten wir in der Stadt Krivojrog an. Dort wurden wir ausgeladen. Wir zählten mit noch anderen Dazugekommenen 1'300 Personen, die dann in fünf Gruppen aufgeteilt wurden. Unsere Gruppe war die stärkste, ca. 500 Personen. Die eigentliche Auswaggonierung begann dann am 2. Februar um 23 Uhr. Wir wurden in Krivojrog, Kaganowitsch-Grube, die nordöstlich 20 km von K. liegt, ausgeladen. Es war überraschend, als wir bemerkten, dass ca. 15 Frauen mit Gewehr uns umringten. Truppweise wurden wir ins Lager geführt. – Pakete mussten wir im Lagerhof liegenlassen. Die ganzen Menschen standen dann die ganze Nacht zusammengepresst auf dem kalten Gang. In der Frühe, als wir unser Lager anschauten, kam die zweite Überraschung.

Das Lager war ein zweistöckiges Gebäude. Der zweite Stock war aber abgebrannt, und man konnte vom ersten Stock aus in den Himmel sehen. Keine Türen, keine Beleuchtung, die Wände nicht verputzt. In den Räumen waren als Schlafstellen Holzpritschen, diese zwei- bis dreifach übereinander. Das ganze Gebäude mit einem kleinen Hof war mit starkem Stacheldraht eingezäunt, an jeder Ecke eine Frau mit Maschinenpistole. Als wir das alles sahen, mussten wir uns unwillkürlich an das zurückerinnern, was uns der russische Oberst in unserer Heimat versprochen hatte, nämlich, dass wir als freie Arbeiter Kino, Theater und Konzert besuchen könnten. Am 3. Februar in der Frühe bekamen wir dann zum 1. Male von den Russen Verpflegung. Es war mit heissem Wasser abgebrühter Maisschrot und ein Stückchen Brot. Am Abend kam dann ein Transport aus dem rumänischen Banat, am 5. Februar aus Siebenbürgen. So wuchs die Lagerzahl auf 996 Personen an. Das Lager wurde in fünf Rotten geteilt, jede Rotte in Brigaden, und jede Brigade hatte einen deutschen Brigadier und einen Russen. Der Russe holte seine Brigade jeden Morgen ab und führte sie auf den Arbeitsplatz. Dort kontrollierte er die Arbeit. Wir mussten bis Kriegsende 10 Stunden täglich arbeiten. Im Lager wurden die Leute miserabel schlecht untergebracht. In einem Raum von 40 qm waren 70–120 Personen untergebracht. Beim Schlafen hatte man 35 cm Liegeplatz. Unsere Frauen waren in einem Raum bei 35–40 Grad Kälte. Die Kälte war schwer, überhaupt für die Frauen. Arbeitsgeräte waren so wenig vorhanden, dass in der Nacht auch gearbeitet werden musste. Die Arbeiten erstreckten sich auf Kanalarbeiten und Fundamente graben. Die Erde war wie Felsen gefroren. Und die Russen forderten von unseren Leuten Norma, d.h. vorgeschriebene Arbeiten, die in einem Tag fertig werden mussten. Die russischen Brigadeführer, die die Aufsicht hatten, hatten Anspruch auf Kleider, Strümpfe usw. Diese forderten sie von den Verschleppten, und wenn diese sich weigerten, es abzugeben, dann gaben sie der Lagerführung falsche Meldung und zwar, dass sie sabotieren und nicht arbeiten wollen. In diesem Falle wurde der Unglückliche 10–15 Tage in den Karzer geworfen, d.h. er kam in einen Keller ohne Fenster. Dieser Raum war ausgestattet mit einem Holzbett, und im Sommer stand das Wasser 20–30 cm hoch. Die Kost war für den Eingekerkerten 200 g Brot und einmal Suppe täglich. Die Verpflegung war so wenig, dass sämtliche Lagerbewohner allmählich ihre Kleider und Wäsche

auf der Arbeitsstelle dem russischen Volk für ein Stück Brot verkauften. Wenn den Offizieren bekannt wurde, dass wir einen Feiertag haben, Ostern, Weihnachten usw. haben sie immer das Lager mit starken Wachmannschaften besetzt, jeden Koffer wiederholt durchsucht und immer das Wertvollste weggenommen. Ihre Angehörigen haben es dann auf dem Marktplatz verkauft. Kein Essbesteck, kein Buch, kein Gebetbuch, keinen Schmuck durften wir behalten, alles haben sie uns weggenommen. Das feine Papier unserer Gebetbücher haben sie zu Zigarettenpapier verwendet. Die Lage wurde immer schlimmer. Im Monat März hatten wir den ersten Toten. Wir haben ihn mit grossem Mitleid, einfach, aber feierlich begraben. Vor seinem Tode bat er die Lagerverwaltung mit zusammengefalteten Händen um zwei rohe Kartoffeln. Er hatte Magensäure und konnte die täglich 3 mal verabreichte Krautsuppe nicht vertragen. Diese Bitte wurde ihm nicht gewährt. Im Sommer wurde ein Teil der Frauen zum Kolchos für landwirtschaftliche Arbeiten eingeteilt. Die Frauen hatten es sehr schlecht, denn sie hatten ihre Norma zu leisten bekommen, und diese mussten sie verrichten. Wenn sie ihre Arbeit mit schwerer Mühe verrichtet hatten, wurde die Norma jeden Tag grösser. Es war unmöglich, diese grosse Norma zu erreichen, und wenn sie ihr nicht nachkamen, wurden sie geschlagen und eingesperrt. Im Herbst kamen die ersten Kranken nach Hause. Von unserem Lager waren es 45 Personen. Nach neun Monaten hörten die Angehörigen von den Heimkehrten die erste Nachricht. (Kurz vorher sind zwei junge Männer in der Heimat angekommen, die aus einem Lager durchgebrannt waren). Die ersten Briefe von zu Hause bekamen wir erst im März 1946. Wir durften diese nur einmal durchlesen. Nachher wurden sie von unserem GPU-Leutnant verbrannt.

In jedem Lager war ein GPU-Offizier, der von den deutschen Verschleppten Vertrauensleute herausgewählt hatte. Diese sollten ihn verständigen, was im Lager gesprochen wurde, wie die Lagerinsassen politisch eingestellt waren, ihre politische Vergangenheit, Militär usw. angeben. Diese Ausforschung (Verhör) war immer in der Nacht zwischen 1-2 Uhr und dauerte bis in die Frühe. Die Hauptdolmetscherin war eine Jüdin aus Dnjepropetrowsk, die monatlich einmal auf 2-3 Tage bei uns im Lager erschien. Das russische Zivilvolk hasste uns anfangs, anscheinend wegen unseres guten Aussehens. Dieses ging bis Sommer 1946. Dann aber, als unsere Leute unterernährt, mit verlumpten Kleidern, auf den Arbeitsplätzen zusammengebrochen und einige auch daselbst gestorben sind, begann das Mitleid mit uns. Im Sommer 1946 war die Lagerbevölkerung so tief herabgekommen, dass zwischen 200-300 Arbeitsunfähige herumlagen. Die Kranken wurden dann etwa im September abtransportiert. Nach der Ablieferung wurde das ganze Lager umgruppiert. Die Lumpen der Abtransportierten wurden unter die Zurückgebliebenen verteilt. Es kam der schreckliche Winter 1946/47. Die Verpflegung war so gering dass die Leute nur noch Skelette waren. Es kamen Fälle vor, wo nächste Verwandte, die sich zu Hause oft trafen und sich im Lager nach einigen Wochen wiedersahen, [sich] nicht wiedererkannten vor lauter Abmagerung. Diejenigen, die nicht mehr weiterkommen, wurden in den Isolator gelegt. Nach einigen Tagen sind Beine und Kopf aufge-

schwollen, dann kam Durchfall, und in zwei Tagen waren sie tot. Der Verlust an Toten betrug trotz der Eirankentransporte 15-18% der Verschleppten.

Unsrer Küche wurde nicht einmal soviel Brennmaterial zugewiesen, dass sie das Essen kochen konnte. Die Leute haben vom Arbeitsplatz für die Küche Holz mitgebracht und bekamen dafür eine Suppe. Ein Mann war mit seinem Holz unterwegs zusammengebrochen, und die Schicksalsgenossen haben ihn dann – es war Mitte Februar – im Schnee liegen lassen. Keiner hat sein Holz weggeworfen, um ihn ins Lager zu bringen, denn er hätte ja sein Holz wegwerfen müssen und hätte dafür im Lager keine Suppe bekommen. Ein Zeichen, wie der Hunger und die Tortour die Leute körperlich und seelisch vernichtet hat. Die russische Zivilbevölkerung hatte es auch nicht viel besser als wir. Auch ihre Arbeiter sind vor Hunger auf den Arbeitsplätzen zusammengebrochen. Ein Teil unserer Lagerbevölkerung war aufgeschwollen; auch diejenigen, die noch vor einem Jahr die besten Spezialisten, Techniker, Uhrmacher, Baumeister usw. waren, haben sich wie kleine Kinder benommen. Man konnte mit ihnen überhaupt nicht über ernste Sachen sprechen. Auf der Grube waren 150 Pferde. Ist ein Pferd vor Hunger verendet, dann wurde das Fleisch von den Russen aufgegessen. Die Lunge, Leber, Milz wurde dann solchen Lagerinsassen ins Lager gebracht, die zufällig bei der Zerlegung hinzukamen. Das Gebrachte wurde dann für Brot umgetauscht. Vor Hunger wurden von der Lagerbevölkerung Hunde und Katzen geschlachtet und aufgegessen. Ein 36jähriger Mann ist vor Hunger in das Lagermagazin eingedrungen und entwendete 800 g Speiseöl, 1'500 g Nudeln, 300 g Butter und eine Fleischkonserve. Der Fall wurde entdeckt. Er wurde von der russischen Militärregierung zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. Er wurde nach Dnjepropetrowsk ins Gefängnis Nr. 2 abgeführt. Im Lager wurde nicht geheizt.

Zwei junge Männer haben den diensttuenden Offizier gebeten, er möchte sie nach 22 Uhr im Walde Holz holen lassen. Der Offizier hatte es nur zugegeben unter der Bedingung, dass sie das Holz mit ihm teilten. Doch fanden die Männer kein Holz. Stattdessen brachten sie ein Ferkel von zwei Wochen, das sie schlachteten. Der diensttuende Offizier bemerkte dieses und meldete den Fall. Die russische Militärregierung hat dann die zwei Männer zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Spezialisten, die ihre acht Stunden auf dem Arbeitsplatz geleistet hatten, wurde von den Offizieren erlaubt, dass sie Privatpraxis annehmen dürfen, aber nur dann, wenn sie ihren Verdienst mit den Offizieren teilen. So konnte ich als Tierarzt auch ausserhalb des Lagers Überstunden machen. Man konnte die Lagerleitung mit Schmuck, Uhren usw. bestechen, wer bis dahin noch über solches verfügen konnte, um in die Krankentransportliste eingetragen zu werden, damit man nach Hause kam. Bei den Krankentransporten war es so, dass manchmal von 1'000 Heimkehrern täglich 8-10 Personen starben.

Nach der Arbeit kamen die Leute mit nassen Füßen und Fusslappen in den kalten Raum, legten ihre Fusslappen über Nacht auf ihre Pritsche zum Trocknen. Doch über Nacht waren ihre Schuhe und Fusslappen gefroren. In der Frühe mussten sie dann mit den vereisten Schuhen hinaus auf die Arbeitsstelle.

**Befragungsbericht nach Aussagen von Josef Schweller aus Katymár,
Bezirk Bácsalmás im Komitat Bacs-Bodrog.**

Original, 27. November 1954, 10 Seiten, mschr. Teilabdruck.

**Drangsalierung der Volksdeutschen Bevölkerung von Katymár durch
serbische Partisanen; Verschleppungsaktionen von Januar bis März 1945.**

Einleitend gibt Berichtersteller einen Einblick in die politischen Spannungen unter den Volksdeutschen seines Heimatortes und schildert anschliessend die Durchführung der Evakuierung im September 1944¹,

Die ungarischen Behörden waren geflüchtet, und noch vor dem Eintreffen der Russen ergriffen die Partisanen die Herrschaft. Sie waren mit russischen Waffen versehen. In Katymár traten die dortigen jungen Serben, die sich als Partisanen gebärdeten, als Ordnungsmacht auf. Von den 15 Mitgliedern der Ortspolizei gingen drei Serben zu den Partisanen über. Der Polizeichef war Volksdeutscher wie die Mehrheit der Polizei. Auch gab es unter ihnen zwei Ungarn. Die meisten flüchteten. Wenngleich sich die Partisanen des Ortes allerlei Gewaltakte und Übergriffe leisteten, so wurde unsere Familie von ihnen geduldet und erlitt zunächst keine besonderen Nachteile. Ihre besondere Wut richtete sich gegen die Volksbündler, soweit sie noch im Dorfe waren, und es wurde am laufenden Band gebrandschatzt. Von Mordtaten ist mir nichts bekannt. Gefährlich waren die Partisanen der anderen Dörfer und Partisanengruppen, die aus Jugoslawien zeitweilig herüberkamen und die Bevölkerung terrorisierten.

Ende September überrollte uns die russische Front, doch kamen in die Nachbardörfer nur einzelne kleinere Einheiten, das Gros der Kampftruppen zog nicht durch diese Orte. Es begannen nun die Plünderungen und Vergewaltigungen, wie sie aus den Erzählungen aller Menschen, die schon vorher ähnliche russische Besatzungen erlebt hatten, uns allen bekannt waren. Die russische Soldateska nahm sich nach Bedarf mit Gewalt alles, was sie brauchte. Von den Partisanen wurde sie insbesondere auf Volksdeutsche gehetzt. So waren diese die ersten, die ihr Hab und Gut einbüssten. In der Folge machten die Rotarmisten keine Unterschiede nach Nation oder Partei. Sie plünderten überall und alles, was ihnen unterkam. Auch die Vergewaltigungen richteten sich gegen die serbischen und ungarischen Frauen genau so wie gegen deutsche. Auch kannten sie keine Altersgrenze, weder nach unten noch nach oben. An Mordtaten ist mir nur ein einziger Fall bekannt geworden, wo die Russen einen Serben erschossen, der seine Tochter vor den Zudringlichkeiten und Brutalitäten der Rotarmisten zu schützen versuchte.

In der Nacht vom 18. auf den 19.11.1944 tauchte auf unserem abseitsgelegenen Gehöft eine fremde Partisanengruppe aus dem benachbarten Regöce auf, nahmen eine Hausdurchsuchung vor und forderten meinen Vater auf mitzukommen, weil sie ihn zu

¹ abgedruckt unter Nr. 4.

irgendwelcher Arbeitsleistung brauchten. Alle Einwendungen und alles Bitten und Flehen nützte nichts. Er musste mit ihnen. Wir verständigten sofort die uns bekannten serbischen Partisanen des Nachbardorfes, und einige von ihnen, mit denen wir näher bekannt waren, erklärten sich bereit, meinen Vater aus den Händen seiner Entführer zu befreien. Sie machten sich auch auf den Weg. Unglücklicherweise aber begann in dieser Nacht der Durchmarsch einer grossen russischen Kampfseinheit. Alle Strassen waren von den Sowjettruppen überflutet, so dass sich die Suche nach den Menschenräubern vorerst als ergebnislos erwies, und als zwei Tage später die Strassen wieder frei waren, waren die Partisanen mit meinem Vater bereits nach Jugoslawien verschwunden. Den verschiedenen Versuchen nach dem Verbleib des Vaters zu forschen, wurde Mitte Dezember durch Absperrung der jugoslawischen Grenze ein Ende gemacht. Wir haben von unserem Vater nie mehr etwas gehört oder gesehen und müssen annehmen, dass er ebenso wie viele tausend andere Volksdeutsche sein Leben verlor, obwohl er weder mittelbar noch unmittelbar an irgendwelchen Massnahmen oder Taten beteiligt war, die einen Racheakt begründet hätten.

An weiteren Verschleppungen durch die serbischen Partisanen ist mir nur noch ein Fall bekannt, der sich mit einem Volksdeutschen namens Anton Müller unter ähnlichen Umständen abspielte, wie die Entführung meines Vaters.

An den nächstfolgenden Monaten dauerten die Plünderungen an. Der Herbstweizen war schon bestellt gewesen als die Russen kamen, eine weitere landwirtschaftliche Arbeit war in den vollständig ausgeplünderten Wirtschaften nicht möglich. Die Dorfinsassen und auch meine Mutter und ich lebten von den versteckten Vorräten, die wir noch hatten. Im Jahre 1945 wurde dann überhaupt nichts mehr angebaut. Was noch irgendwie übrig blieb, fiel im Frühjahr 1945 der einsetzenden systematischen Requirierung der Russen zum Opfer.

In der Nacht vom 14. auf den 15.1.1945 wurden überfallsartig die Volksdeutschen des Dorfes Katymár zur Deportation nach Russland zusammengetrieben. Die serbischen Partisanen fuhren mit ihren Wagen von Haus zu Haus und fingen alle arbeitsfähigen Männer und Frauen deutscher Muttersprache zusammen. Angeblich galt die von den Russen erlassene Verfügung zu diesen Deportationen in die sowjetischen Bergwerke nur für bestimmte Jahresklassen – ich weiss nicht welche¹. – Die von russischen Soldaten begleiteten Partisanen hielten sich aber offenbar wenig an solche Beschränkungen. Sie konnten allerdings nur einen Teil der Menschen einfangen, weil die meisten sich, gewarnt von den im Dorf begonnenen Aushebungen, geflüchtet hatten und versteckt hielten. Der erste Transport, der schon am 15.1. abging, umfasste daher nur etwa

¹ Es handelte sich dabei, wie üblich, meistens um Männer bis 40 Jahren und Frauen bis 35 Jahren, s. Einleitende Darstellung, S. 43 E.

160 Menschen. Sie wurden in das östlich gelegene Bácsalmás geführt, mit anderen Transporten vereinigt und nach Russland weitergeleitet.

Ein zweiter Transport von etwa 120 Personen ging einige Wochen später ab. Das Einfangen der Menschen, d.h. der Deutschen und die teilweise gelungenen Fluchtversuche wiederholten sich nach dem Beispiel des ersten Transportes. Ich war mittlerweile 16 Jahre alt geworden und musste befürchten, auch verschleppt zu werden, und so hielt ich mich verborgen, genau gesagt, ich schlief des nachts bei bekannten Serben, denn tagsüber kam es zu solchen Menschenjagden nicht.

Ende März 1945 geriet ich aber trotz aller Vorsichtsmassnahmen doch in eine zur Deportation zusammengefangene Gruppe. Die Partisanen kamen, um meine Mutter, die damals 36 Jahre alt war, abzuholen, und da sie abwesend war, nahmen sie mich als Geisel mit und verkündeten, dass ich freigelassen würde, wenn sich meine Mutter meldete. Meine Mutter meldete sich daraufhin, aber sie behielten uns beide. Wir waren mit einer kleinen Gruppe Volksdeutscher in der Schule gefangen. Diesmal gelang es ihnen aber nicht, eine grössere Anzahl von Volksdeutschen zusammenzufangen. Ein russischer Major kam zur Uebernahme und besichtigte uns. Zu unserer freudigen Überraschung erklärte er uns in offenbar angetrunkenem Zustand in deutscher Sprache: «Alles nach Hause!» Nach Wiederholung dieser Aufforderung, die wir mit Staunen vernahmen, begaben wir uns tatsächlich fort. Am nächsten Tag erfuhren wir, dass dem Russen der Transport zu klein gewesen sei, der Transport habe sich ihm nicht gelohnt.

Ich war schon seit Jänner 1945 von den Russen immer wieder zur Arbeit verpflichtet worden und zwar ohne dass sie mich gefangennahmen. Zunächst mussten wir das herrenlose Vieh füttern, bis es abgetrieben wurde und später andere Arbeiten für die russischen Truppen verrichten. In der Nacht durfte ich aber nach Hause gehen.

Aus Budapest kam von Zeit zu Zeit ein Vertreter der dortigen kommunistischen Organisation, ein invalider Jude und fing sich zu Arbeitszwecken Volksdeutsche ein. Auch ich wurde im September einmal mit ca. 50 Schicksalsgenossen mitgenommen und nach Budapest geführt. Dort übernahmen uns die Kommunisten. Mit dem Abendzug führen wir heimlich wieder nach Hause. Ich hielt mich in Hinkunft des Nachts nach Möglichkeit ausserhalb unserer Wohnung auf. Anscheinend aber wurde ich auch nicht mehr gebraucht.

Im Herbst 1945 stellte uns die kommunistische Gemeindeleitung vor die Wahl, entweder unseren Landbesitz zu bearbeiten oder ihn zu übergeben. Da wir vollständig ausgeplündert waren und weder über Vieh und landwirtschaftliche Geräte verfügten, übergaben wir das Gut und übersiedelten in das Dorf Katymár.

Berichterstatter schildert seine Flucht nach Österreich im April 1946 und schliesst den Bericht mit einigen Angaben über die Ausweisung seiner Mutter und das weitere Schicksal seiner Familie in Deutschland.

Befragungsbericht nach Aussagen von Jakob Dahmer aus Gyönk, Bez. Simontornya im Komitat Tolna.

Original, 1. Oktober 1953, 8 Seiten, mschr. Teilabdruck.

Zwangsarbeit und Verschleppung der Volksdeutschen nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Gyönk.

Berichterstatter schildert eingangs das Verhalten der deutschen Bevölkerung von Gyönk gegenüber der Volksbundorganisation und die Evakuierungsmassnahmen und fährt dann fort:

Die Sowjettruppen zogen am 1. Dezember 1944 in unsere Gemeinde Gyönk¹ ein. Requirierungen, insbesondere von Pferden, waren an der Tagesordnung. Viele Mädchen und alleinstehende junge Frauen wurden vergewaltigt. Auch Todesfälle waren zu beklagen. So wurde der angesehene Bauer Konrad Reindl erschossen, weil man in dessen Wohnung die Uniform seines Sohnes vorfand. Heinrich Schneider wurde totgeschlagen, weil er einen sittenwidrigen Befehl der Sowjetsoldaten nicht befolgen wollte. Den sowjetischen Soldaten gesellte sich unser russischsprechender Landsmann Adam Wolf zu, dessen Frau von Geburt eine Russin war. Wolf war als Dolmetscher tätig. Er war auch stellvertretender Bürgermeister. Über ihn kann nichts Nachteiliges berichtet werden.

Eine besondere Gruppe von Kommunistenfreunden gab sich bald zu erkennen (Kovács, Belak). Diese sollten später zur Plage der gesamten Einwohnerschaft werden. Ihr gehörten auch einige aus Rumänien geflohene madjarische Flüchtlinge an, die sich bei uns niedergelassen hatten.

Die erste grössere Massnahme der Russen war die Mobilisierung der Bevölkerung zur Zwangsarbeit. Die Betroffenen mussten zum Stellungsbau gehen. Man machte keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Ebenso wenig wurde hierbei ein Unterschied zwischen den Nationalitäten der Gemeinde gemacht.

Neben diesen Massnahmen wurde auch verboten, die deutsche Sprache in den Kirchen und bei Bekanntmachungen zu gebrauchen. Auf dem Gemeindeamt verhielt man sich vorsichtig. Ein allgemeines Verbot der deutschen Muttersprache war nicht ergangen. Trotzdem sprach man nur nach dem Gottesdienst – vor der Kirche – öffentlich in Gruppen deutsch. Es war die einzige Möglichkeit, die Muttersprache öffentlich zu gebrauchen.

In der Gemeinde war auch ein russisches Lazarett untergebracht, wo so mancher Landsmann arbeiten musste. Hier traf mein Vater den berüchtigten Kovács kurz vor Weihnachten, der ihm vertraulich erklärte: «Bald wird etwas passieren, was noch nicht da war.»

Wie mir später erzählt wurde, soll die Deportation unserer Landsleute nach Russland ein interessantes Vorspiel gegeben haben. Dem Gemeinderat war vor Weihnachten

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Gyönk von 3'156 Einwohnern 1'787 Deutsch als Muttersprache an.

ein Befehl der Russen übermittelt worden, dass die Gemeinde eine bestimmte Anzahl von Arbeitskräften dem Sowjetkommando zur Verfügung zu stellen habe. Der Gemeinderat konnte sich aber nicht einig werden und keinen rechtskräftigen Beschluss fassen, da die verwandtschaftlichen Interessen überwogen. Man darf nicht vergessen, dass der alte Gemeinderat, dem auch Freunde des Volksbundes angehörten, noch sein Amt ausübte.

Als die Russen erfuhren, dass nichts beschlossen war, befahlen sie durch Trommelschlag, dass sich die Bevölkerung von 18 bis 45 Jahren im Gemeindegasthaus Kalapa einzufinden habe. Hier amtierte eine russische Kommission, der der Arzt Dr. Kelemen beigeordnet wurde. Es wurden etwa 280 Personen als tauglich für die Deportation befunden. Der Dolmetscher Wolf konnte lediglich einige Landsleute, meistens Verwandte, vor der Verschleppung retten.

Die zur Verschleppung Bestimmten durften das Gebäude nicht mehr verlassen. Es hiess, dass sie zu landwirtschaftlichen Arbeiten in der Batschka eingesetzt würden. Inzwischen hatte der Gemeinderat etwa 30 Fahrzeuge den Russen zur Verfügung stellen müssen, um den Abtransport nach Szekszard reibungslos durchzuführen. Die Kolonne wurde von russischen Kavalleristen eskortiert.

Berichtstatter schildert anschliessend die allgemeinen Enteignungsvorgänge in Gyönk, berichtet über Internierungen und die veränderten Lebensverhältnisse innerhalb der Gemeinde. Die Ausweisung von etwa 40% der Volksdeutschen aus Gyönk erfolgte in zwei Transporten im Frühjahr 1948 nach der russischen Zone Deutschlands.

Nr. 20

Erlebnisbericht von Frau L. A. aus Mucsfa, Bezirk Völgység im Komitat Tolna.
Original, 28. Dezember 1950, 7 Seiten, hschr.

Die Deportation der Volksdeutschen von Mucsfa nach der Sowjetunion Anfang Januar 1945; ihre Erlebnisse während der Zwangsarbeit in Russland bis zur Rückkehr nach Ungarn im Herbst 1949; ihr Aufenthalt im Lager Debrecen und späterer Abtransport nach Deutschland Ende 1950.

Als die Russen schon einige Monate in unsern Heimdörfern (Mucsfa)¹ herrschten, wurde ich verschlept. Es war am 1. Januar 1945. auf Mittag hörte man die Trommel schlagen, und man rief uns auf 14 Tage auf Arbeit, doch niemand ahnte, wohin es ging, am nächsten morgen am 2. Januar ging es ab, mit dem bündel auf den rücken verliessen wir unser Heimdörfern und gingen nach Bonyhád. dort haben uns schon Russische Soldaten erwartet, und [wir] wurden in ein groses gebeute undergebracht. wir

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Mucsfa von 799 Einwohnern 771 Deutsch als Muttersprache an.

lagen dort 8 Tage, und am 10. Januar ging es weiter bis nach Bataszék an Donaufer, dort erzählte man uns, das wir nach Russland kommen, aber wir wolten es nicht glauben, und in der Nacht fuhren wir über die Donau bis nach Baja. es war bitter kalt, Hände und Füsse waren uns steif gefroren, wir hatten schon manches mitgemacht, doch das ärgste lag noch ungeahnt vor uns.

am nächsten Tag ging es mit Russischer begleitung auf den Bahnhof, [wir] wurden in Vihwaggons eingeladen, Fenster und Türe zugenagelt, und in der Nacht ging der Zug ab. nach 5 Tage wurde uns zum ersten mal die Türe aufgemacht, wir standen noch auf Heimats Erde, es war in Temesvár. nach einiger Minute wurde die Tür wieder zuge-macht, und es ging weider. Tage hindurch eilte der Zug. jetzt wüsten wir, wohin es geht, und wir sangen: «O Heimat ich mus dich verlassen».

nach 14 Tag kämten wir an die Russische Grenz, dort wurden wir umgeladen, und es ging nach Rusland. am 21. Januar in der Früh wurde uns wieder die Tür aufgemacht, und ein groses Lager mit zwei hohe tratzeune umfangen stant vor uns, dort sollen wir untergebracht werden, als wir das sahen, dachte nimand, die Heimat wieder zu sehn, wurden dann ausgeladen und entlaust, den ein mancher hate sich schon von der langen reise von den schönen bunten Russischen Tierchen zusammen gelesen, und nun kämten wir ins Lager, kalt in den Zimmern und Holzbritschen zu Beter.

von der Reise müht, legten wir uns nieder und schüfen bis am nächsten morgen, als wir erwachten, erwachte auch zugleich der Hunger mit uns, von zu haus hatten wir nichts mehr, es war zum verzweifeln, wir trösteten uns wider: bait geht es ja wieder heim, bleiben wir nur stark und lasen den Muht nicht singen, wender Himmel graut, den zwischen dunklen Wolken wird er wieder blau, und nach zwei Tage bekammen wir zum ersten mal zu essen, es war eine Kukruz suppe und 100 gr. Brot, aber der Hunger war zu gros.

so vergingen einige Tage, dann ging es an die Arbeit, vom Krieg zerstörte Eisenbahnen räumten wir auf, es war ein Eisig kalter und bitrer Winder, durch den Schnee konnte man kaum die Erde finden, aber die Sehznucht nach der Heimat wich nicht von uns. es wurde nun Frühjahr, die Sonne schien, aber durch die bitre kälte konte uns die Sonne nicht erwärmen, oftmals Abens sasen wir müht von der Arbeit beisamen, erzälten uns von der Heimat und sangen die schöne Heimatslieder: «nach der Heimat zihzt mich wider», und hoften von einem Monat zum andern heimzufahren, aber das blib uns aus.

So verging nun ein halbes Jahr, und am April 45 kam ich mit etlichen aus dem Lager auf einen Kolhoz¹ hinaus, wir dachten es dort besser zu haben, aber leider war es noch schlechter, von morgens Sonnen aufgang bis abens Sonnen Untergang auf dem Feld, der Hunger plagte uns sehr bei schwerer Arbeit, und wir wurden immer schwächer, und so verging nun der Sommer, und es kam der Herbst, der Hunger wurde immer grösser und durch die grosse Hungersnot brach die Bauchtiefus aus, wo auch ich schwer kräng an der Bauchtiefus lag. es wurde immer schlimmer, von Ärzlichen hilfe war keine Spur, unsre Tägliche Verpflegung war, morgen Krautsuppe mit 200 gr. Brot, mittags Sup und

¹ Kolchos, Abkürzung für russisch: kollektivnoje chozjajstvo = Kollektivwirtschaft.

abends Sup. es wurde von Tag zu Tag schlimmer, so das wir schon alle Kräng lagen. Dann am IX. 45 kamen wir wieder zurück ins Lager, auch dort berschte schon die Tifus, so lag ich 3 Monate hindurch schwer kräng, das Augenlicht und Gehört war schon ganz schwach und meiste zeit lag ich bewustlos, die Haare vom Kopf wurde uns Frauen wie Männer ganz abgeschniten, so das man eins das andere nicht erkante. das ganze Lager wurde zum Krankenhaus, manchen Tag starben 10 bis 15 Personen, die wurden auf den Wagen geladen, hinaus auf den Fridhof gefahren, dort grub man ein loch, stürzte den Wagen um, die Toten in das loch und deckte sie mit etwas Erde zu. ja, oft trohte uns die Verzweiflung, und wenn man meint, es geht nicht mehr, dann komt wieder von irgent wo ein Lichtlein her. es wurde wieder Frühjahr 1946, und durch die warme Sonne verlor sich dise Krankheit, doch nahm uns diese Krankheit mehr als 400 Persohnen mit, so das wir noch 1'000 Persohnen im Lager blieben.

Ich wurde wieder gesund, und im Frühjahr 1946 kam ich wieder auf den Kolhoz. es erging uns schon ein wenig besser, doch durch das regnerische wetter schlich wieder ein Krankheit bei, die Malari, wo auch ich wieder Krank war. auch dise Krankheit hate ich klüklich überstanden, es wurde wieder Herbst, und eines Tages holten sie mich wieder zurück ins Lager und wurde in die Kohlengrube eingedeilt. als ich zum erstenmal ins Schacht fuhr, dachte ich, das es mein letztes ist, ich hatte ganz schwere Arbeit: steine versetzen und Kohlen lifern. doch durch das harte Schiksal wurde auch ich immer härter, und die hoffnung nach heim erhilt mich, es verging Jahr auf Jahr und 1947 kam herbei, doch nimand von uns ahnte, was in der Heimat geschah, und im Herbst 47 bekamen wir zum erstenmal Post aus der Heimat, es war uns allen eine grosse Freude, aber schon manches schrieb, das man ihnen ales genommen hat und stehen jetzt ganz Heimatslos. trotzdem wir uns so sehr nach der Heimat sehnten, konte uns das nicht erschüttern, nur noch einmal zu unsern lieben, es mag sein, wo es will, auch dises Jahr verging, und 48 kam herbei, von Monat zu Monat versprach man uns heimzufahren.

Nun kam wieder der Sommer, schon so mancher unsrer Kamraden musten ihr Leben lassen in der grausamen Schacht, auch ich wurde wieder Kränglich von der schweren Arbeit und schwacher kost und wurde eines Tages vom Russischen Arzt von der Grube frei geschrieben und bekam ganz leichte Arbeit, wo ich dann 5 Monat hindurch Arbeitete.

Es kam nun 49, ich erholte mich schon ein wenig, und kam wieder in die Kohlen Grube Arbeiten, es wurde immer besser, der Post verkehr ging, im Lager wurde es immer besser. Sontags unterhiltten wir uns mit Müssig. Deutsche Grigsgefangenen besuchten uns im Lager und unterhiltten uns mit Müssig und Konzerte. So auch Ungarische Grigsgefangene besuchten uns ab und zu mal mit ihrer Müssig, nun versprach man uns im Oktober heim zufahren. mit groser Sehnsucht und nach langem warten kam diser Monat herbei, und am 17. gingen wir zum letzten mal auf Arbeit, vor Freude konten wir kaum die zeit erwarten bis zum abfahren, und nach 10 Tagen am 27. Oktober 1949 wurden wir eingeladen, und am abend fuhren wir ab der Heimat zu.

Tage hindurch eilte der Zug der Heimat zu, und am 2. November kamen wir in Máramarossziget¹ an, wurden dort ausgeladen und entlastet, bekamen gut zu essen und gingen schlafen, und am nächsten Tag ging es weiter der Heimat zu, und am 3. November in der Früh um 5 Uhr fuhren wir über die Ungarische Grenze, die Freude war groß, nach 5 Jahren wieder in der Heimat, und am 4. November kamen wir in Debrecen im Heimkehr Lager an. wir wurden schön empfangen, bekamen zu essen, wurden entlastet und auch viele entlassen.

Ich aber und noch etliche blieben zurück im Lager, weil unsere Eltern ausgewiesen wurden, und verlangten uns auch zu ihnen nach Deutschland, man versprach uns auch bis Weihnachten schon zuhause [zu] sein; es wurde Weihnachten und von nachhause fahren war keine Spur, unter einem kleinen Tannenbäumchen feierten wir zum ersten Mal nach 5 Jahren Weihnachten, nun versprach man uns wieder von einem Monat zum andern heimzufahren, es wurde Frühjahr, ein Transport um den andern kam von Russland, und immer blieben welche bei uns im Lager zurück. wir waren schon über 500 Personen, und eines Tages reiste ein Transport von uns ab in die Russen Zone, wir aber blieben zurück und hofften auch halt heim zu fahren, und im Juni löste sich das Lager auf, ein jedes ging, sich ein weiteres verbleiben zu suchen, bis wir heim dürfen.

Dann ging auch ich noch mal zurück in mein Heimatdörfchen, leider fand ich es nicht so, wie ich es verlassen hab, und musste mit den Dichtern sagen: jetzt schauen fremde Menschen aus dem Fenster, es war einmal mein Elternhaus. zwei Monate hindurch verblieb ich dort bei Bekannten, bis eines Tages kam die frohe Botschaft, nach der wir uns schon fast 6 Jahre sehnten: bis 5. September geht unser Transport ab in die neue Heimat.

Die Zeit verging, und am 4. September fuhren wir nach Budapest, meldeten uns an, dann kamen wir alle in ein großes Haus, die Tür wurde sofort hinter uns geschlossen. nun wurden wir alle durchsucht, vom kleinsten Bündel bis zum größten, von Kopf bis zu Fuß, alles was neu oder schön war, nahmen sie uns weg. Kleider, Geld, Wein, Schnaps, Fleisch, Mehl, Fett, ja so zu sagen fast alles noch vom Essen, was wir uns auf die Reise mitnahmen, wurde uns genommen, so gar manchem blieb der letzte Kupfer² zurück, und für 6'000 Forint³ wert Sachen weg nahmen, und am 5. fuhren wir ab, durch die Tschechei nach der Russen Zone und dann nach Hof.-Moschendorf. dann fühlten wir uns zuhause, wir wurden schön empfangen, bekamen gut zu essen, und am 12. September wurden wir alle entlassen, ein jedes suchte sich seine neue Heimat, es war nach fast 6 Jahren ein frohes Wiedersehen.

¹ Máramarossziget liegt an der rumänisch-slowakischen Grenze.

² Koffer.

³ Die ungarische Währung trieb nach dem Zusammenbruch im Jahre 1944 unaufhaltsam der Inflation zu. Am 31. Juli 1946 wurde die neue Währung, der Forint, in Umlauf gesetzt. 1 Forint entsprachen 480 Milliarden Pengö; vgl. Keesing's Archiv der Gegenwart, 16./17. Jahrg. 1946/47.

Protokollarische Aussage des R. N. aus Szalatnak, Bezirk Hegyhát im Komitat Baranya.
Original, 30. Januar 1951, 3 Seiten, hschr.

**Aushebung von Volksdeutschen in Szalatnak zur Zwangsarbeit, ihr
Abtransport Anfang Januar 1945 über das Sammellager Baja nach
Grosnyj/Kaukasus; die Verhältnisse im Arbeitslager bis zum
Rücktransport der Kranken nach Deutschland im September 1946.**

Am ersten Weihnachtstag 1944 wurde in unserer Gemeinde¹ durch Trommelschlag bekanntgegeben, dass sich alle Frauen vom 18. bis 30. Lebensjahr und alle Männer vom 17.-45. Lebensjahr² zu einer Wiederaufbauarbeit melden müssen. Am 28.12.1944 wurden auf diese Art und Weise etwa 130 Personen mit Pferdewagen nach Sasd, der Bezirkshauptstadt, gebracht. In Sasd erfolgte eine oberflächliche ärztliche Untersuchung. Es wurden nur Schwerstkranke und solchen Frauen entlassen, die kurz vor der Endbindung standen. Vom 28. auf den 29. Dezember 1944 wurden wir ungefähr 500 Personen in einem Transport zusammengefasst und zu Fusz Richtung Fünfkirchen (Pécs) in Marsch gesetzt. Ungefähr ein Drittel des Transportes waren Frauen. Darunter solche, die 1 bis 2 kleine Kinder zu Hause zurückließen. Ich kannte Frauen, die Kinder mit 7 bis 8 Monaten hatten. Der Transport, in dem auch ich getrieben wurde, wurde von ungarischen Partisanen mit Gewehr bewacht, die dauernd Schüsse abgaben. Essen haben wir nicht bekommen.

Am 29.12.1944 kamen wir völlig erschöpft in Fünfkirchen an und wurden im Pferdestall der sog. Lakicskaserne einquartiert. Hier waren wir unter Bewachung, Frauen von ihren Ehemännern getrennt, bis 5. Januar 1945. Am 5. Januar 1945 wurden wir von der Lakicskaserne unter strenger Bewachung zum Bahnhof Fünfkirchen getrieben. Hier wurden wir in Viehwagen verladen. In einen Wagen wurden 35-40 Personen gepfercht. In den Wagen war kein Stroh vorhanden, wir sasen auf dem kahlen Fuszboden. Es war eine Kälte [von] 10-15 Grad; in den Wagen waren keine Öfen. Der Transport ging vorerst nach Baja. In Baja waren [wir] bis 9.1.1945 in einem Gebäude ohne Fenster, Türen und ohne Dach. Am 9.1.1945 wurden wir über die Donau gebracht und endgültig einwaggoniert mit Ziel Russland. In einen Viehwagen wurden wieder 40-45, in die grössere russische Wagen bis zu 100 Personen eingepfercht. Die Türen wurden von aussen geschlossen. Die Notdurft musste im Wagen verrichtet werden und zwar so, dass am Fuszboden ein Loch war. Ab Baja hat russisches Militär unsren Transport übernommen. Wir waren vom 9. Januar bis 5. Februar 1945 unterwegs und durften während dieser Zeit unsere Wagen nicht verlassen.

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Szalatnak von 944 Einwohnern 867 Deutsch als Muttersprache an.

² Die Angaben über die Altersklassen der Zwangsverschleppten sind örtlich verschieden; vgl. hierzu die Berichte Nr. 17; 23; 24.

Am 5. Februar 1945 kamen wir im Kaukasus in der Stadt Grosnyj an. Unser Transport bestand aus 1'200 Personen. Die Hälfte wurde in einer Kaserne, die andere Hälfte, darunter auch ich, wurden in einem Barackenlager auserhalb der Stadt untergebracht. Die Hälfte waren Frauen und Mädels. Wir wurden bei Arbeiten der Oelleitung beschäftigt. An Verpflegung gab es täglich 50 dkg Brot und zweimal Kraut- oder Rübensuppe. Noch im Laufe des Jahres 1945 sind ungefähr 40% an Unterernährung gestorben oder verhungert. Von den 130 Personen, die aus meiner Heimatgemeinde verschleppt wurden, sind 1945 15 Personen verhungert. Die verstorbenen wurden nackt ausgezogen und nicht weit vom Lager in Löchern verscharrt. Das Ohrfeigen der Lagerinsassen durch die Wachmannschaft war an der Tagesordnung.

Am 10. September 1946 wurde ich, Tbc-krank, mit ungefähr 40–42 Kilo [Gewicht] nach Deutschland entlassen. Seit dem stehe ich dauernd in ärztlicher Behandlung, werde aber niemals ein gesunder Mensch werden.

Nr. 22

Brief der Frau Elisabeth Löbl aus Bikal, Bezirk Hegyhát im Komitat Baranya.

Original, 3. April 1946¹, hschr.

Die Not einer zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppten Deutschen aus Bikal.

In Gottes Namen Neme ich das Blei in die Hand, um euch meine Lieben in der Heimath zu Schreiben. Lieber Vatter, Gros Mutter und Geschwister mit Traurig tiefbetrübten Herzen wil ich euch mein schlichtes Leben mitteilen in der Ferne, ich fühle mich ja so verlasen, aber ich Hoffe, es wird fileicht einmal meine Schtunde kommen, woich mich mit euch Lieben in der Heimath trefen kan. disen Brief Schike ich mit meinen Kameraden, die das klük haben, in die Liebe Heimath zu kehren, und sich mit iren Angehörigen daheim klüklich zu fühlen, und ich mus hir mein Junges Leben weiter in disem elend zubringen, aber wenn mich nur der Liebe Gott am Leben Last, filleicht kommt die Schtunde auch für mich ein mal. Lieber Vatter, Gros Mutter und Geschwister, jezt wihl ich euch ein wenig fon meinem Leben schreiben, wi es mir schon gegangen ist. es fällt mir ja schwer, ir könnt euch wohl denken. Wir sind hir in der ärmste gegent Ruslands.

¹ Der von Frau Löbl im sowjetischen Verschleppungslager Nr. 7062 bei Grosnyj/Kaukasus geschriebene Brief wurde von der Absenderin zur Weiterleitung an eine Heimkehrerin aus Bikal übergeben, als diese wegen Krankheit entlassen wurde. Der Dokumentation liegen weitere Briefe ähnlicher Art vor, die, wie der veröffentlichte, auf braunem Packpapier oder herausgerissenen Schreibheftseiten niedergeschrieben worden sind. Die von der madjarischen Orthographie beeinflusste Schreibung ist unverändert abgedruckt, nur die Satzzeichen sind eingefügt worden.

Hir Lebt am jeder Mensch fon Brod, gascha¹ und wasser, hir ist weiter niks als 011. die kost ist sehr schwach, wir bekommen nur täglich 2 mal zu essen und dazu jedes mal wenig, ir könnt euch garnicht forsten, wi grosen Hunger ich schon gelitten habe, das habe ich mir in meinem Leben nicht forgestellt, das man mit so wenig, man kan fast sagen garniks, auch Leben kan. Hir geht es nur dem guht, der was guht Shtelen und Lügen kan, un das kan ich nicht, darum könnt ir euch auch denken, wi ich ausehe. meine gesuntheit ist im schlechten zuschtand. das weitere wil ich euch nicht schreiben, meine 2 Kameraden werden euch schon alles erzählen. die grosen Sorgen was ich mir hir mache über meinen Bruder und über meine Schwester, ob er noch Lebt oder schon zuhause ist, und meine Schwester, ob sie diese nicht fileicht auch noch mitgenommen haben und si fileicht auch in so einem elend ist. es wäre doch genuk mit mir. man kan sich garnicht zurechtfinden, wenn man solange niks fon zuhause weis, wir gehen auf die Arbeit, fast jeden tag auf einen andern Blaz. das weitere werde ich euch schon erzählen. ich lasse alle Freunde, Nachbarn und alle, die nach mir Fragen, recht schön grüsen, ich hoffe gesund sind si fileit noch alle, so schlise ich mein Schreiben. Gott soll dises Briflein in eure Hände Begleiten.

Im Frühjahr wird die Erde grün und die Wander Vögel ziehn in die Alte Heimahrt ein. fileicht wird für uns Bait ein Widersehn in der Lieben Heimahrt sen. Zum schlus noch fihl Herzliche grüse an euch, Lieber Vatter, Gros Mutter und geschwister fon mir aus dem Fernen Osten. Elisabeth Löbel.

Nr. 23

Befragungsbericht nach Aussagen der A. H. aus Bikal, Bezirk Hegyhát im Komitat Baranya.

Original, 4. Juni 1953, 5 Seiten, hschr. Teilabdruck.

Die Aushebung von Volksdeutschen aus Bikal zur Deportation in die Sowjetunion Ende Dezember 1944.

Berichterstatterin schildert zunächst die allgemeinen Verhältnisse in Bikal, daran anschliessend die Evakuierung des Ortes und fährt dann fort:

Am 28. November 1944 wurde durch Trommelschlag bekanntgegeben, dass sich die Sowjets bereits um Fünfkirchen befinden. Es solle jeder, der es nur könne, flüchten; in einigen Stunden sei es bereits zu spät.

Es haben sich insgesamt nur 13 Familien entschlossen, dem Aufruf Folge zu leisten. Sie hatten aber zum Teil kein Glück, denn sie wurden entweder auf der Flucht von sowjetischen Einheiten eingeholt oder von denselben nach dem Kriege aus der Tschechoslowakei, wo sie sich nach der Flucht aufhielten, nach Ungarn zurücktransportiert. Bei den Geflüchteten handelt es sich unter anderen um die Familien Karl, Zulauf, Binder, Loos.

Die Russen besetzten am 29. November 1944, 20 Uhr 30 den Ort, nachdem es vorher auf dem Berge Sobak zu einem kleineren Feuergefecht gekommen war.

Obwohl man nun eine sowjetische Schreckensherrschaft erwartete, so kann man zumindest in unserem Ort bis zur Deportierung nicht davon sprechen. Es wurde nur sehr viel requiriert, besonders Pferde und Fuhrwerke. Die Beschlagnahme erfolgte stets unter Beiziehung eines Gemeinderatsmitgliedes. Die Zeit bis zu Weihnachten verlief verhältnismässig ruhig, zumal unser Ort etwas abgelegen war und keine russischen Kommandanten beherbergte.

In der Nacht vom 23. auf 24. Dezember 1944 weilte auch unser Notar in Sásd, wo sich die Notare des Kreises auf der russischen Kommandantur zum Befehlsempfang eingefunden hatten. Schon am nächsten Morgen wurde bekanntgegeben, dass sich die Frauen von 17 bis 35 und die Männer von 17 bis 45 Jahren in Sásd zu einem Arbeitsdienst, angeblich zur Mais-Aktion in der Batschka, einzufinden haben. Zu einem kleinen Aufruhr kam es, als es bekannt wurde, dass von der Liste viele gestrichen wurden, bei denen aber die Voraussetzungen vorgelegen haben. Es handelte sich vorwiegend um Personen katholischen Glaubens, wobei der Notar einfach so argumentieren wollte, dass die Evangelischen mehr deutsch als die Katholischen gewesen seien. Die Betroffenen erklärten kurzerhand, dass sie sich nicht stellen werden. Der Notar erwiderte: «Die Deutschen haben den Krieg verloren, sie müssen gehen».

Erst nachdem die Russen mit Zwangsmassnahmen drohten und Anzeigen erstattet wurden, entschloss man sich zu gewissen Korrekturen. Die Russen sagten – es verstrichen inzwischen zwei Tage –: «Wer nicht Folge leistet, wird kraft Gesetzes erschossen».

In Sásd kamen wir vor eine russische Kommission, der Kreisarzt Dr. Palmai und der Dolmetscher Adam aus Magoes, genannt Zigeuner, beigeordnet waren. Adam hatte eine gebürtige Russin zur Frau, konnte selbst etwas Russisch, und man konnte sich bei ihm gegen Entgelt loskaufen. Verwerfliches kann ich von ihm nicht berichten. Als die Situation erkannt wurde, haben viele das Weite gesucht und zwar mit Glück, z.B. Johann Schwarz, Johann Gärtner, Adam Zart, Milbert-Schneider.

Der Deportation fielen aus unserem Orte 45 Frauen und 17 Männer zum Opfer, die in zwei Transporten das Land verlassen haben. Der erste fuhr über Fünfkirchen. Der zweite, dem ich angehörte, verliess Ungarn über Dombovar.

**III. Die Lebensverhältnisse der Deutschen
in Ungarn von 1945 - 1948.
Enteignung – Internierung.**

Erlebnisbericht eines Bauern aus Elek im Komitat Arad.

Original, 8. Mai 1955, 4 Seiten, hschr. Teilabdruck.

**Die Besetzung von Elek im September 1944 durch die Rote Armee;
Zwangsarbeit und Enteignung des Vfs.; die Verschleppung der
volksdeutschen Einwohner im Januar 1945.**

Am 24.ten Sept. 1944 ist die Sowjet.-(rote) Armee in unsere Gemeinde – Elek – ein-
bezw. durchmarschiert. – Der nächste Tag – Montag – ist ruhig verlaufen, nur in der
Nacht auf Dienstag hat sich ein furchtbarer Strassen-kampf zwischen Ung. u. Russ.-
Truppen abgespielt, auch die Stalin-Orgel wurde einmal – wie ein grosser Sauger in
bewegung gesetzt. –

Erst am Mittwoch den 27-ten Sept, ist die Masse der Armee gekommen, die haben
gleich enteignet was im Hof lebendiges oder ergreifliches war – die Masstschweine aufs
Lastauto gepatscht und [so] war der Hof leer, nur mit Russen aber voll. – Dies folgte die
Zvil-Plünderung, unsere Wohnräume [mussten] zur Verfügung gestellt bleiben für den
freien Raub was 12. Tage lang dauerte – ein jeder nahm sich das ihm gefallene, das nicht
gefallene wurde von dem unaufhörenden Ein- u. Ausgang am Fussboden zertrampelt.
– Zwei Tage später (also nach 14. Tage) – wurde der Bevölkerung erlaubt auf der Strasse
und auf die Äcker zu gehen. – Auch die Glocken ertönten zum erstenmal, als ein Trost
u. – aufathmen der Bevölkerung zu geben nach den vielen erschütterungen. –

In dieser Sperrzeit hat sich vieles zugetragen, u.a. wurde der Kreisgruppenführer
des Volksbundes – Josef Schulz, vor das Haus seiner Schwiegereltern ermordet – mit
einem Bajonett durchstochen [und hat] auf der Strasse in Regen u. Unwetter gelegen
Tage lang. –

Der Robott: Zuerst bin ich, mit noch vielen anderen in der Nachbars Gemeinde ge-
trieben [worden], dort [kamen] auf je ein Bauernwagen 2. Personen und vorn und hinten
ca. 10–12 Pferde, wie eine lange Kolonne [fuhren] [wir] auf dem umweg zum Staatli-
chen Gut u. Muster Landwirtschaft Mezöhegyes. dort [wurden wir] fast eine Woche
gehalten bis wir entlassen wurden. –

Das Zusammenführen von Getreiden, Mehl, Fett, Speck – dann Pferde, Rinder u.
Schweine, war endlos, es dauerte wochenlang – was wir von allen Teilen der Gemar-
kungen und innerhalb der Gemeinde alles zusammentragen mussten. – Diese arbeit dau-
erte bis Spätherbst – inzwischen sind meine Äcker (20. Joch) die am Rande der Ge-
meinde [lagen] – von einer sich selbst zusammengestellte Kommunistische Behörde mit
der Begründung als «Volksbund-Mitglied» beschlagnahmt worden, mit einen kleinen
papierstreifen. Auch meine Landwirtschaftlichen geräten wurden von Tag – zu Tag ab-
geholt von die Kommunisten. – Und meine – Milchkuh hat der örtliche Kuhhalter –
Papicéza, ein rumäner, abgeholt – meine Kinder waren noch klein und weinten bitter-

lich um zu sehen, wie der «Böse Mensch» die Milch wegnahm. – Und so wurde Automatisch auch mein Acker in «Botositny» Gemark. «Nagykamarás – enteignet. – Am rande dieses Feldes [sind] die 73. Stck. Agazien-Bäume gerottet worden, doch ca. 2 Waldmeter Holz wurde mir davon zugelassen.

Die fällige Pachtung 35. doppel Zentner weizen [haben wir] schon nicht mehr bekommen von diesem «Acker». –

Der Robott für mich dauert an, ich musste im Gemeinde Haus oder bei kommunistische Funkzionären Holz sägen, im Winter mit noch einige meiner Landsleute in der Nachbahrs Gemeinde «Ketegyháza» Waldrotten. –

Die Verschleppung! Am 1.-ten Januar 1945 (Neujahrstag) nachmittags sind Russen aufmarschiert, [haben] drohend gesungen, das bedeutet nichts gutes sagten wir einer zum andern. – Am nächsten Tag (2.-ten Jan.) früh morgens ist es im Dorfe bekanntgegeben worden, das sich Männliche u. Weibliche Personen von 17-45 bzw. von 17-35 Jahre alt, sich sofort bei den angegebenen Sammelstellen zu melden haben. – Gross war die «Erschütterung» – die Menschen wurden auf der Strasse zusammengefangen und eingeführt. – Das Volk suchte hilfe u. rante in der Kirche, [hat] laut gebetet, den lieben Gott zu hilfe gerufen, den es wurde fast von jeder famielie ein oder mehr Pers, verschlept. – Auch meine Frau war in gefahr, nur war der kleine erst 6 Monate alt – das war seine Rettung¹. – Am 12-ten Januar 1945. Rollte der Trauerzug zum Bahnhof – viel über 1'000 Personen: Mütter, Väter u viele unschuldige junge Seelen – um in die dazu bereitgestellte Vieh-Waggon eingepresst ihr trauriges Schicksal anzutreten.–

Im Frühjahr 1945. März hat man uns hunderte Menschen zusammen getrieben um von die Grossen Äcker den stehen gebliebenen «Mais» zu Ernten – es war in diesem Jahr eine besondere «Reckord»-Ernte. – Diese arbeit dauerte bis ende Mai 1945. –

Vf. schliesst mit der Schilderung seiner Internierung in Csepel südl. von Budapest, die bis zum Januar 1946 dauerte, und mit seiner Ausweisung im April 1946.

Nr. 25

Befragungsbericht nach Aussagen des Landwirts Christian Pelzer aus Kunbaja, Bezirk Bácsalmás im Komitat Bacs-Bodrog.

Original, 4. Mai 1953, 5 Seiten, mschr.

Die Evakuierung der Volksdeutschen aus Kunbaja; die Besetzung des Ortes durch jugoslawische Partisanen nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen; die Enteignung des volksdeutschen Besitzes und seine Übertragung an madjarische Ansiedler durch die ungarischen Behörden.

Mein Besitz befand sich zu beiden Seiten der jugoslawisch-ungarischen Grenze. Ich wohnte abwechselnd in Ungarn und in Jugoslawien.

¹ Bei der Deportation der Volksdeutschen aus Szalatnak, Bez. Hegyhát im Komitat Baranya wurden Frauen mit 7 bis 8 Monaten alten Kindern nicht geschont, wie aus dem unter Nr. 21 abgedruckten Bericht hervorgeht.

Kunbaja war eine fast rein deutsche und katholische Gemeinde¹. Nur etwa 10 bis 12 Familien waren Kroaten, die auch katholisch waren und sich bis zum Umsturz sehr deutschfreundlich verhalten haben.

Die Lage vor dem Einmarsch der russischen Truppen (etwa Oktober 1944) war durch eine sehr rege und aktive Propaganda des Ortsleiters des Volksbundes gekennzeichnet. Um der Evakuierung ein nachhaltigeres Gewicht zu verleihen, wurde uns immer wieder geschildert, wie es in Kunbaja aussehen werde, wenn die Sowjets und ihre Helfershelfer die Zügel in die Hände bekommen würden. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, dass wir dann über kurz oder lang enteignet und zu Sklavenarbeit verschleppt würden. Unsere Landsleute seien als Angehörige der Waffen-SS im militärischen Verband von den Sowjets zwar gefürchtet, aber die Angehörigen in der Heimat würden die Schwere der russischen Rache zu tragen haben.

Diese gut geleitete Propaganda hat die entsprechenden Früchte getragen. Es liessen sich etwa 60 vom Hundert der deutschen Bevölkerung evakuieren. Die Evakuierung erfolgte mit der Eisenbahn vom Bahnhof Bácsalmás. Ein jeder Flüchtling durfte ein Gepäck von etwa 120 kg mitnehmen.

Auf Fuhrwerken sind nur Einzelne evakuiert, soweit mir bekannt ist. Dass nicht mehr auf Fuhrwerken evakuierten, lag daran, dass man sich über den Zeitpunkt der Abfahrt der Fuhrwerke nicht einigen konnte, so dass schliesslich die Flucht im Treck nicht mehr durchgeführt werden konnte. – Die freiwillig Zurückgebliebenen hatten verschiedene Gründe für ihr Verhalten. Meine Frau und ich wollten zu Hause bleiben, weil wir annahmen, dass uns wegen unseres vorgerückten Alters nichts geschehen werde. Die anderen nahmen an, sie könnten durch ihr Bleiben das Vermögen retten. Einige machten auch politische Gründe geltend, indem sie betonten, sie würden von den zu erwartenden Verfolgungsmassnahmen verschont bleiben, weil sie nicht dem Volksbund angehört hatten.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der Russen, dessen genaues. Datum ich nicht mehr angeben kann (etwa Oktober 1944), kamen Titopartisanen auch nach Kunbaja. In Kunbaja hat es nämlich keine kommunistenfreundliche Organisation gegeben, so dass das möglich war. (Die alte jugoslawischungarische Grenze wurde erst viel später wieder hergestellt). Die jugoslawischen Kommunisten hausten hier in Kunbaja genauso wie in den volksdeutschen Gemeinden der Batschka und des Banats. Diese Titoeinheiten bestanden fast ausschliesslich aus Bunjewatzen (das sind Kroaten aus der oberen Batschka)² vor allem aus der Gemeinde Tavankut. Sie kamen mit Fuhrwerken und nahmen alles Greifbare aus den leerstehenden volksdeutschen Häusern mit.

Die Partisanen bauten auch eine provisorische Gemeindeverwaltung auf und bedienten sich dabei der einheimischen kroatischen Familien. Der Schuster Cubic und des-

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung gaben in Kunbaja von 3'056 Einwohnern 2'615 Deutsch als Muttersprache an.

² Bunjewatzen oder Bunjewzen, katholische Serben in der Batschka (ca. 40'000), die im 17. Jahrh. vor der Unterdrückung durch die Türken aus der Hercegowina ausgewandert waren.

sen Verwandte führten das entscheidende Wort. Man konnte zwar auf der Gemeinde sein Anliegen in deutscher Sprache vorbringen, jedoch hatte man bei jedem Male das Gefühl, dass es für Deutsche kein Recht gab, und den Eindruck, dass die Deutschen als Staatsbürger dritter Ordnung betrachtet wurden. – Am Kirchgang wurde man nicht gehindert.

Die Partisanen hatten ihr Hauptquartier in der jugoslawischen Grenzstadt Maria-theresiopol (Subotica). Dorthin brachte man unseren früheren Bürgermeister Prohaska, den angesehenen jüngeren Landwirt Ohlmann und noch einige Bürger als Geiseln. Von ihnen hat man nie wieder etwas gehört.

Zu Weihnachten 1944 wurde die Deportation nach Russland durchgeführt. Hier hat sich insbesondere der neue Bürgermeister Cubic in unangenehmster Art hervorgetan. Etwa 30 Personen, unter ihnen auch mein Nachbar Simon Arnold, wurden nach Russland verschleppt. Die Unglücklichen kamen zuerst nach Bácsalmás, wo sich ein Deportationssammellager befand, um von dort aus weiter geleitet zu werden.

Die Enteignung des deutschen Vermögens vollzog sich allmählich (endete 1950). 1945/46 wurde zuerst das Vermögen der Volksbundleute weggenommen; es wurde den zugewanderten Madjarischen Neusiedlern, den sogenannten Tschangonen, übergeben¹. Hierbei sei bemerkt, dass sich einige unserer intelligenten reicheren Landwirte über Wasser halten konnten. – Der reichste Landwirt M. J. hat es verstanden, das Amt des Gemeindekassenwartes bis 1950 zu bekleiden. Er hat sich trotz seines landwirtschaftlichen Betriebes von 100 Katasterjoch als Kommunist gebärdet und es vermieden, mit den Landsleuten deutsch zu sprechen. Ein jeder wusste, dass er innerlich kein überzeugter Kommunist war, trotzdem mussten ihn die Kommunisten wegen seiner fachlichen Kenntnisse behalten. Der Besitzer eines 80 Katasterjoch grossen landwirtschaftlichen Betriebes, F., der einen modernen Dreschsatz als eigen nannte, bekannte sich auch zum Kommunismus, wurde aber später auch enteignet.

Die madjarischen Neusiedler kamen nicht auf einmal nach Kunbaja. Sie kamen in Gruppen von 5 bis 10 Familien aus der Gegend von Miskolcz und Debresin. Auf Befehl von Cubic mussten wir diese Leute vom Bahnhof abholen und sie in die zugewiesenen deutschen Häuser führen.

Als die leerstehenden Häuser von den Tschangonen belegt waren, ging man allmählich daran, auch die Zurückgebliebenen aus ihren Häusern auszuquartieren. Die Betroffenen kamen aber nicht in die Lager, weil fast gleichzeitig immer Ausweisungen nach Deutschland vorgenommen wurden.

Ich bin Anfang 1947 wegen Überarbeitung sehr erkrankt. Eine ärztliche Behandlung wurde mir nicht zuteil, so dass ich mich entschloss, mich in einem Krankenhaus der Hauptstadt stationär behandeln zu lassen. Im Städtischen Krankenhaus sagte man mir, dass ich schon zu alt sei und noch dazu «Schwabe». Mit Landsleuten entschloss

¹ über Tschangonen (Cangos) s. Einleitende Darstellung, S. 66 E.

ich mich dann im August 1947, über Strass-Somerein (Hegyeshalom) Ungarn zu verlassen, was mir auch gelang.

Ich habe meine Frau (ich bin zum zweiten Mal verheiratet) zu Hause gelassen. Sie hatte ein madjarisches Waisenkind nach dem ersten Weltkrieg erzogen und ausgestattet, so dass sie noch heute verhältnismässig Schutz geniesst.

Die ersten Nutzniesser am Volksdeutschen Gut waren ohne Zweifel die Bunjewatzen. Sie haben unser bewegliches Vermögen unter dem Schutze der Titopartisanen verwendet und hatten bis zu meiner Abreise eine privilegierte Stellung. Die Nutzniesser unseres unbeweglichen Gutes waren dagegen die Madjaren, deren Raubgelüste erst durch staatliche Massnahmen erweckt wurden.

Nr. 26

**Erlebnisbericht der Frau L. A. aus Katymár, Bezirk Bácsalmás
im Komitat Bacs-Bodrog.**

Original, 22. Februar 1955, 2 Seiten, hschr.

**Internierung der Vfn. in Katymár nach der Rückkehr von der Flucht
in die Tschechoslowakei.**

Ich bin mit meiner Mutter und Sohn am 10./10. 1944 aus Katymár in Ungarn geflüchtet. Wir flüchteten mit 2. Wagen und 4. Pferden. Wir kamen nach Kauffung Kr. Goldberg in Schlesien. Im Februar, als die Russen sich im Schlesien näherten, flüchteten wir in die Csechei nach Kajatitz. dort blieben wir bis zum Zusammenbruch. Wir fuhren nach dem Zusammenbruch wieder mit unseren Wagen nach Ungarn zurück, auf dem Heimweg wurden wir von den Csechischen Partisanen beraubt. An der Ungarischen Grenze wurden uns ein Wagen weggenommen und zwar von dem Ungarischen Militer. Meinen 17 Jährigen Sohn hatte man von mir getrennt und hatten ihn eine Nacht fest gehalten, sie suchten bei ihm die Blutgruppe, die die S.S. hatten¹, fanden sie aber nichts und liessen ihn frei. Wir fuhren mit den Wagen nach Katymár in unseren Heimatdorf. Dort mussten wir gleich ins Gemeindehaus übernachten, am anderen Morgen blünterten sie uns aus, und dann konnten wir in das Haus der Mutter gehen, dort luden wir ab was uns noch geblieben war. dann mussten wir Wagen und Pferde abliefern. Meinen Sohn hatte man dann weggeholt und er musste bei den Russen Pferde pflegen; bekam einmal im Tag irgent einen Brei zum Essen. Nach zwei Tage wurde ich und meine Mutter aus den Betten geholt, in der Nacht ins Gemeindehaus gebracht wo schon viele Versammelt waren und nächsten morgen nach Bácsalmás, 16 klm. zu Fuss, ins Internierungslager gerieten. Dort wurden wir verhört. 3 Wochen waren wir dort und mussten schwer Arbei-

1 Die SS-Angehörigen hatte auf dem linken Oberarm unter der Achsel ihre betreffende Blutgruppe eintätowiert.

ten. Zu Essen bekamen wir leihre Supe. Wir weren Verhungert, wenn wir von Bekanten nicht mit Lebensmittel Versorgt geworden wehren. Dann kamen wir auf einen Landwirtschaftlichen Hof, dort musten wir wieder sehr schwer Arbeiten; das Essen war besser aber genügend nicht. Wir halfen uns wie wir konten. Insgesamt 9. Jochen waren wir Interniert. Wir kamen krank und verlaust von dort heraus. Unser Haus war uns enteignet und wir wohnten nur aus Gnade in einem Zimmer im Hause meiner Mutter, das auch schon besetzt war. Wir musten auf Robott gehn, Ohne jede Endgeldung. Auserdem waren wir in Ständiger Gefahr verschlept zu werden. Da haben wir uns zur Flucht entschlossen. Und nach vielen Gefahren gelangen wir nach Wien. Die die Zurück geblieben sind wurden viele Verschlept.

Nr. 27

Erlebnisbericht des R. N. aus dem Bezirk Pécs (Fünfkirchen) im Komitat Baranya.
Original, Anfang 1951, 26 Seiten, hschr. Teilabdruck.

Heimkehr eines Volksdeutschen nach der Entlassung aus französischer Kriegsgefangenschaft; die Situation der deutschen Bevölkerung des Bezirks Pécs (Fünfkirchen) unter den Zwangsmassnahmen der ungarischen Behörden in der Zeit von Anfang 1946 bis 1948; Flucht des Berichterstatters nach Österreich.

Vf. berichtet, dass er zusammen mit etwa 40 weiteren Deutschen aus Ungarn und mehreren Hundert Honveds aus französischer Kriegsgefangenschaft entlassen, in einem bewachten Heimkehrer transport nach Ungarn in Marsch gesetzt wurde und ihm auf der Fahrt durch Bayern und Österreich schon mehrere Transporte aus Ungarn vertriebener Deutscher begegneten.

Wir kamen in Wiener Neustadt an, hatten hier 2–3 Stunde zeit, ich wollte hier bleiben, aber doch hatte ich auch grosse Sehnsucht nach der Familie. Ich dachte: nein, bleibst nicht hier, gehest weiter in die Heimat, die jetzt nichtmeer fern ist, und so es kommen wie es kommen mag. Allelei Gedanken kamen mir, im Kriege blieb ich unfersert trotz Sturm, Offensive, Tromelfeuer, und jetzt? Jetzt Gehest nochmals zuhr Familie auf besuch, oder viellmeer sie zumier, wens möglich ist, irgendwo im Gefängnis oder Internierungslager. Den da werde ich sicher utergebracht werden. Den ich hatte ja keine andere Hoffnung mer for mir.

Es war ein schöner Frölingstag, as wir von Wiener Neustadt abfahren. Der Befehl war, einzutrefen in die Stadt Komárom (Komorn). da ist das Grosse entlasungslager und auch gleichzeitig das Internierungsjager, hier befandsich eines der Grösten Folterungsanstalten Ungarns fürh Internierte und Heimkerer. Das wurde uns schon bekanntgegeben von denen Leuten, die in damaligen Tagen herausgeschlept wurden.

Als wir Wiener Neustadt Verliesen, wurde es uns anders bekannt; der Zug fuhr nicht

nach Komárom (Komorn) sonder von Ödenburg, nach Steinamanger-Groskanischa¹ – Kaposvár. Hier farten wir ein auf den Bahnhof; da stand Polizei mitt Wafen ausgerüstet, Links und Rechts vom Zuge. Wir alle wurden von ihnen begleitet in eine Grosse Schulle. da wurden wir ien den Hof eingezingt. hier unter freien Himmel mussten wir sein bei Tag und Nacht. Nach unserer Ankunft dem darauffolgenden Tag begin die Entlasung mit Enlasungsschein.

Wer konte Entlassen werden? – Erstens die bei der Honvéd (Heimwehr) dienten und keiner Partei angehörten so wie Pfeilkreuzlerpartei, und anderen Organen Barosszövetség², Turulszövetség³, und noch anderen. Sofern sie der Polizei (Schandamarie) nicht angehörten, oder eine wichtige Staatli Stellung hatte. So bald er Stabsofizier war, wurde auch er festgenommen. Diente er bei einer Deutschen Armee, so wurde er festgehalten, ganz gleich, ob Freiwilliger oder nicht. War er ien der Volksgruppe der Deutschen Organisiert (VDU), dann war es auch schon ein Verbrechen nach ihrer ansicht. Hate er sich in der Volkszelung 1941 zum Deutschen Volke erklärt, auch das war Verbrechen⁴.

So war für meine Entlasung keine aussicht, auch führ viele andern Kameraden nicht. So wurden wir am dritten Tag nach unserre ankunft von der Schulle übersiedelt in das Bezirksamtsgebäude.

Nach einer kurzen Schilderung des achttägigen Aufenthaltes in diesem Gebäude und der vergeblichen Bemühung, seiner Ehefrau Nachricht zu geben, fährt Vf. fort:

Alle, die aus dem Komitat Baranya waren, mussten nach Fünfkirchen (Pécs). Jeder wurde in seinem Komitat und dessen Bezirk vorgestellt. Da solte gegen jeder neuangekommenen Person aus seiner Heimatgemeinde die damalige, fast so zusagen aus dem minderwertigsten Volk emporgehobene Nemzeti Bizottsag (Nationalkomitee), Ihre stellungnahme auszusprechen⁵. Das allein genügt auch schon: Wenn einer auf den andern ein Hass habe, Vielleicht aus früheren Zeiten, da hatte er jezt die Gelegenheit, [diesen] gegen in auszüben. Da er ganz machtlos und schutzlos dastand.

Ab Kaposvár bei Fünfkirchen (Pécs) fahrten wir im Personenzug, – sents ja immer abgesperrt unter aufsicht der Wache in Viechwaggons. Natürlich auch hier in Personenzug befanden wir uns unter strenger aufsicht der Wache. Da bemerte ich einige Zeitungen in der Hand manchen Fahrgastes, jene Zeitung, die forcher garnicht existierte oder so manche, [die] verboten war, wie zum Beispiel Népszava (Stimme des Volkes)⁶ und noch manche andere Tagesblätter, Die einstmal schon da waren, und sie Erinerten mich an die Zeit von 1919, an die Regierung Béla Kun⁷. Es wiert auch viel gesprochen über Volks-

¹ Grosskanischa, ungarisch Nagykanizsa im Komitat Zala.

² Spitzenorganisation der ungarischen Wirtschaft.

³ ehemaliger nationalistischer madjarischer Studentenverband.

⁴ s. einleitende Darstellung 45 E ff.

⁵ s. einleitende Darstellung S. 50 E ff. u. Ani. 4.

⁶ s. Bericht Nr. 13, S. 34 Anm. 3.

⁷ Béla Kun hatte 1919 die erste ungarische Revolutionsregierung unter Graf Mihály Karoly (genannt «Der Rote Graf»), die 1918 gebildet worden war, für einige Monate abgelöst.

demokratie, da man in damalige Zeit von Proletariat redete.

Dies alles gab mir klar zu verstehen, was hier los ist. – Wir Sachen schon das Mecsekgebirge, wir näherten uns an die wohlbekante Heimatstatt, die mir schon aus der Zeit der Kindheit gut bekannt war. Der Zug hält, wir sind am Hauptbahnhof. Aussteigen heißt es. Am Bahnhof war eine Baracke auf gerichtet, in welche sich die Rote Kreuz-Küche befand, da bekamen wir ein Stück Brot und ein Teller Einbrennsuppe. Na eher mussten wir wieder antreten in Reih und Glied, die Wache begleitet uns in die Polizeikaserne, die vorher Schandamarie-Kaserne war.

Hier befanden wir uns schon in Politischer Haft. Hier sollten wir nochmal ausgehört werden; und eine neue Vernehmung obwohl wir schon zweimal bis dreimal vernommen wurden. Da befanden sich einige Frauen und Mädchen, die auch verhaftet waren; sie sind mir Bekant, sie waren ja meine Dorfsleute. Meine Frau sah ich aber nicht. Sie sagten mir, meine Frau befinde sich auch hier in der Stadt, im Zentralinternierungslager. Hier blieb ich vom Sonntag bis Freitag 14 Uhr.

Am Sonntag nachmittag waren die Leute zumeist auf Besuch bei ihrer Angehörigen im Lager. Da auch meine Schwiegermutter und Tochter bei meiner Frau im Lager waren, hörten sie die Neuigkeit auf dem Heimweg, dass ich in der Stadt bei der Polizei in der Haft werde. Sie wendeten sich um und gingen zu der Polizeikaserne, um mich nachzusehen. Als sie die Erlaubnis erhielten, zu mir hinein zu gehen – unter Begleitung – sie erblickten mich und sagten zu mir: «Warum bist du gekommen?» Es war für mich ein hartes Wort, also, so hieß man mich willkommen! Es war so hart, dass ich die Stirne sogar heute noch höre. Ja, wenn ich nicht die Sehnsucht nach Euch hätte gehabt, meine Lieben, so werde ich geblieben, es reuet mich wohl Tausendmal. Nun, jetzt bin ich schon hier, daran kann man nichts ändern. Nuh Euch zu sehen und dann Sterben.

Wir lagen bei Tag und Nacht hier im Keller, ohne Bett und ohne Stroh. Am Montag, da kam die Älteste Tochter mit der Kleinsten, die damals 6 Jahre alt war. Ich wollte mit ihr reden, sie gab mir keine Antwort, ich wollte sie küssen, sie weicht von mir; sie kante mich nicht meet!

Am nächsten Tag, da war meine Frau und meine Kusine wie alle Tage in der Kaserne bei der Rufen zu waschen, sie mussten den Unteroffizieren ihre Wäsche waschen. Sie wurden vom Lager aus denen zur Verfügung gestellt. Da hatte meine Frau einen Unteroffizier, den man ihr erlauben möge, mich besuchen zu dürfen. Er versprach mir, wenn sie wieder komme, ja dann darf sie gehen. Er sprach gebrochen Deutsch. «Wo dein Mann?» – «Bei der Polizei», war die Antwort – «Warum bei Polizei?» – «Kriegsgefangene!» – «Ah, Kriegsgefangener, wo gefangen?» – «In Frackreich». Ah, ja, du gehst, du nimmst mit dem Brot zu essen?» – «Ich hab nichts hier!» – «Noch wart, ich gebe, nein, Schwarzbrot, aber dein Mann Kriegsgefangener, schon wissen, was ist Schwarzbrot». Er gab ihr ein Kommissbrot und eine Kavetase voll Zucker. Sie bedankte sich bei ihm und geht. Als sie vor das Tor kam, waren schon viele Leute da, die warteten bis sie hineindürfen. Unter den Leuten war auch meine Mutter, die wunderte sich, dass meine Frau auch da herkam.

Da fragte sie, wieso sie doch daherkam. Sie sagte nun, da man ihr es erlaubt habe. Ein gutmütige Russe nam auf sich die Verantwortung. Nun hatte meine Mutter ja etwas zu Essen bei sich für mich. Sie dürfen entlieh in den Hof hinein, wir schauten bei den Kellerfenstern hinaus, ich sah sie, meine Mutter ist alt geworden [seit] der Zeitt [als] ich sie zum letztenmal sach.

Das war am Mittwoch. Am Freitag war ein unerhofften tag, da ein Polizeilich angestellter um 13.30 uhr hineintrat und fragte so hönlich, wer nachause möchte gehen. Keiner gab Antwort, da keiner dies Ernst nam. er sagte: Also keiner wiell-gehn!» Ich sagte zu im: «Ja, alle, wenn es Ernst währe». – «Ja, es ist Ernst», er liest von seiner Lieste 9 Namen auf, meiner war an zweiter stelle. Papiere gabs keine (Entlassungschein).

Das ganze hat nicht vieil Zwek, weil man aufs Neue Interniert wierd. jetz müste man in das Heimatsort gehen und sich dem so genanten Nationaiskomitee vorzustellen. Hier gibt es überhaupt keine Einsicht und Verständnis, sonder nur Hass und Rache. – Natürlich disem folgte ich nicht, Sonder begab mich in Stättischen Zentralfriedhof (Pécs) Da sas ich mich hien und Rute mich aus den es war ein warmer Maitag da fällt mir was auf im Friedhof ein Grosses hohes Monument stand so 150 meter vor mier war aus lauter zeehadk und Geschliffene Steine gebaut es ist 37 meter hoch es hat so 5–6 meter im dures messer, es sieht aus wie ein Turm davor so 8 meter in der höh stet ein Gestalt eines Soldatens in der Hand die Rote Fahne mit Sichel und Hammer an der Spitze der Riesenseule ist der Rote Stern der Sowjetstern. Er wiell den Ruhm und die Tapferkeit des Sowjetsoldaten in die Welt hinaus verkünden! (Solhe art gibt es in jeder Statt und grössere Gemeinde Ungarns) Da waren zwei Frauen an einem Grabe ich bin vor ihnen aufgefallen sie fragten mich woher ich komme. Ich sagte aus Frankreich! Wo ich jetz hien gehe? Heim! Sie fragten weiter ob ich Deutscher bin? Ja! Sie warnten mich ich soll nicht Heim gehen sonder sol mich lieber irgendwo unter die Magyaren geben, den führ die Deutschen sei das Leben ein Jammer und Quail.

Ich ging von hier fort, «wo soll ich den hiengehen?» Fragte ich mich selbst. Ich ging ins Weingebierg. was mache ich dort? Die Frau ist im Lager zu den Kinder kan ich auch nicht gehen, so auch nicht zur Mutter, weil es führ die angehörigen zugefährlich und zu reskant were.

Anschliessend erklärt Vf., dass er sich in den Weinbergen und auch in der Stadt nicht lange halten konnte und sich daher in den Ort Szentdienes¹ begab, wo er sich als Knecht verdingte.

In der damalige würnis und Amtlicher durcheinander gelang es mier umso leichter, die Nötige Papiere zu verschafen. Als ich das mall hate, war ich schon wieder ein grosser schrit vorwärts gekomen. Den so bin ich auch wieder ien dem Land Registriert und habe mich um mein nadedes dasein in das Leben der damalige Zeit einschaltet.

In dieser Gemeinde war ich ab 21 Mai 1946. im monat Juni wurde das erste Gesetz der Vertreibung der Deutschen aus Ungarn erlassen². Mier verging die Muth, hier noch

¹ Szentdienes liegt ungefähr 20 km westl. von Fünfkirdien (Pecs).

² Die Umsiedlungsverordnung wurde bereits unter dem Datum vom 22. Dezember 1945 veröffentlicht; s. einleitende Darstellung Anlage 5.

weiter zu arbeiten und dachtete mier: was hab ich den davon, das ich mich strebe ien der Arbeit? bei der Familie bin ich sowieso nicht. Die Frau im Lager, ich als Knecht, die Kinder alleine zuhaus, was nützt das alles? In zwei bis drei Wochen muss auch die Frau und Kinder das Haus, Hof, Viech, Weinberg, Wein, Åker, Gegend und Heimat verlassen. Mir wurdas auf diese Nachricht sehr bange ums Herz. Nein, ich arbeite nicht mer, führ was? Führ andere, führ die jezt in der Letzte taten die uns Vertreiben wollen? Nein!

Die Ernte eilte schnell herbei, die magyarischen Bauern brauchen jezt erst recht die Deutschen arbeitskräfte. Die Magyaren suchten um Stundung an. Es wiert bis auf Weiteres eingestellt. Die Deutschen atmen wieder auf, Gott sei dank! Vielleicht ist jetzt mal ruh! Die Magyaren trösteten die Deutschen, das die Vertreibung führ einst und allemal eingestellt ist. Das war nicht wahr, es war nur für die wichtige arbeitzeit führ die Ernte und für das Treschen vorgesehen.

Auch meine Mutter sollte alles enteignet und von Haus, Hof und Heimat vertrieben werden. Mein Vater war kurz nach dem einmarsch der Russen gestorben, am 28. 1. 1945. der sach die Angst und der Skadal nicht mer. Der jünste Bruder war noch in Russland in Gefangenschaft. Die zwei Schwestern waren noch bei der Mutter. Die Jüngste Schwester sollte nicht ausgesiedelt werden, da sie sollte Heiraten. Ich ratete der Mutter auch dasselbe, das die Heiraten soi, damit sie auf Haus und Hof bleibe, damit möge es doch nicht in Fremden Hände fallen. Die Schwester hat Geheiratet und blieb im Haus bei der Mutter, der Schwager war Schmied von Beruf, er arbeitete ien der Statt Fünfkirchen (Pécs). Ich konte mich an ihrer Hochzeit nicht sehn lassen, ging aber ien die Statt zu Bekante und als sie zum Photographieren fahrten, sah ich sie durch das Fenster.

Ja, das kam aber nun alles anders als man es geahnt hätte. Im monat September wurde die Vertreibung der Deutschen wieder fortgesetzt, da wurde es zum zweitemall alles zusamen gepackt, ja, sozusagen von allem nuhr wenig, den es war pro Persoh 100 kg nur erlaubt. Als alle Leute schon von tag zu tag auf den Einladungsbefehl warteten und auf der Wagonsnumer, waren die Nerven gespannt. – Auch diesmal wurde es bis auf Weiteres eingestellt wegen Waggonmangels. So blieb der Fünfkirchner Bezirk wieder zurück. Der Ahtem zurückgehalten und Nerwen noch besser angespannt. Dagegend wurde Villany und desen Bezirk restlos die Enteignung und ausweisung durchgeführt. Die Züge roltan Tag und Nacht.

Unter der Polizei befanden sich damals gut zwei drietel Gauner und Banditen. Kaum hat der Deutsche Bauer sein Hof und Haus verlasen und von der Polizei auf den Bahnhof geschlept, das ging das Rauben und Plündern in höchte grad. Einstmalige habenixe Raubten Tag und Nacht. Aus der Statt kam oft so ein Gesindel mitt LKW. und Plünderten alles, was nur die Augen sacken und die Hände ergreifen konten. Auch die Polizei hate iere Banditen dabei. Wie gesagt, die Leute haten kaum die Tühr verlassen, da wurden die Kühe davon geführt, auch die Pferde, die noch waren. Die Schweine schrien schon, es wurde Geschlachtet, ob fet oder mager, das war gleich. Der Wein rint im Keller, es wiert Gefresen und Gesofen ohne Grenzen. Die Polizei sollte Ordnung

schaffen; sie waren an der Spitze der Plünderung. Sie spannten die Pferde ein im Wagen, trugen Fettkübel auf den Wagen 6-8 oder noch viel mehr, Schinken, ganze Seite Speck, 10–20–30– Sogar aus mehrere Häusern Fässer mit Wein, Schnaps und alles Mögliche. Sie waren oft so besoffen, das sie oft unterwegs so manches von ihrer Beute verloren haben. Da war es nicht selten, das ganze Tafel Speck oder Schinken gefunden worden.

Vf. erzählt weiter, was man ihm von den Leiden der deutschen Bevölkerung seit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen berichtet hat, macht einige Angaben zur Währungsinflation in Ungarn und fährt fort:

Die Deutschen schleppte man tag für tag aus dem Land, entlieh trat wieder ein Stopfung ein mitt dieser unmenschlicher aussiedlung. Die amerikaner haben die aufnahme von Ausgewisenen persohnen in die Zone der USA eingestellt¹. Jezt blieb die Schreckliche Quail in den Internierungslagern an der tagesordnung. Im September 1946 wurde das Internierungslager von Fünfkirchen wie auch von so viellen anderen Stätten aufgehoben und nach Budapest verlegt, dort wuchs es zu einem Riesenkonzentrationslager, wo die Nott und das Elend noch grösser wurde. Es kamen Leute tag für tag ums Leben und idesem und so manche anderen Lager, so wie Kistarcsa, Özd, Komárom und noch anderen. In der Statt Fünfkirchen war im Sommer 1946 eine feierliche Grosskundgebung und Versandung auf dem Széchenyi Platz in anwesenheit Hoche Ruisische ofiesiere und Delegierten. Von der ungarischer Seite waren auch mehrere aus der damaligen Regierung [anwesend], Staatssekretäre, sowie auch der damalige Ministerpräsident Ferenc Nagy, der während seiner ansprache die Deutschenvertreibung gut hies und so gar begrüste!

Als aber, wie gesagt, von der Amerikanischer seitenher die aufnahme in die US-Zone Deutschlands im Herbst untesagt wurde, trat die stopfung ein. Die damalige Ungarische Regierung Apellierte bei der Sowjetunion, das sie mitt ihre Rechten Leben wiell und trotz der nicht aufnahme in die US-Zone die Deutschen aus Ungarn Vertrieben werden solten und nach Deutschland wie die Heringe in der Tose zusammengeprest. Nach einige monate wurde dise Bitte aus dem Kreml von Höchster stelle der Sowjets gememigt. am 7 Juni 1947 morgens um 7 Uhr gab der Budapester Sender diese führ die Deutschen traurige Nachricht bekant².

Da began die ausidlung wieder auf höchste Touren. Nach der Sowjetzone Deutschlands. So manche von der Deutschen versuchten in die Komunistische partei einzutreten als Parteimitglied (Da sie sich von dieser Umsiedlung entziehen konten), den sie hofften, ier Besitz und Vermögen aufweitere zu beehalten. Am tage ihrer Ausweisung wurden sie auch ohne Gnade mitt den anderen ausgewissen. Besonders, wenn der betreffende ein Vermögen hatte! Aus der Slowakei wurden die dortigen Magyaren nach Ungarn umgesidelt auf die Höfe und Häusern, die von der Deutschen enteignet wurden. Es waren Züge am rollen Tag und Nacht, mitt den Deutschen heraus und die Magyaren hinein.

¹ s. einleitende Darstellung S. 63 E f.

² s. einleitende Darstellung S. 63 E f.

Hunderte von LKW. und Kraftfahrzeuge waren von ihrem Besitzer für der Staat zu dieser Aktion in Anspruch genommen. Sehr oft, wo man die Deutschen nicht so schnell abtransportieren konnte, mussten Sie ihr Haus und Hof innerhalb einer Stunde verlassen! Sie mussten hinaus unter freiem Himmel. Mit alten Leuten, Kindern und Kranken. Es war oft der Fall, dass man sie mit ganz wenig Handgepäck auf einen Lastwagen aufpakte, da keins wusste, wo es jetzt mit ihnen hingehet. Sie wurden oft garnicht weit gefahren, sondern man fuhr sie nur bis zum Walde oder auf die Weise; da kippte man sie herunter von Wagen wie der Schutz! Alte, Junge, Kranke und oft ganz kleine Kinder. Hier lies man sie liegen unterm freiem Himmel, Bei tag und Nacht. Das war oft der Fall auch in der Gegend von Pécsvárad.

So fern es nur möglich war mit aller Anstrengungen, wurden die Ansiedlungen in die Russische Zone Deutschland fortgesetzt. Auch trotzdem konnten sie noch immer nicht restlos alle ausliefen. Das Panik war gross unter dem Volke in der Stadt und Land. Bekanntmachungen wurden auf neue wieder auf schwarze Tafeln [angebracht], in der Stadt am Rathaus und auch in andere Ämter, [wo] zu finden [war], wehr auf der Liste steht. Auf dem Land beim Gemeindeamt. So wurde auch der Kreis Fünfkirchen dreimal zur Auslieferung bestimmt, – und nun wieder bis auf Weiteres zurückgestellt.

Inzwischen änderte sich auch die Regierungspolitik. Der Rest der Deutschen wurde nicht mehr ausgeliefert, sondern restlos von allem enteignet und viele in Massenquartiere untergebracht. Wie zum Beispiel die Ortschaft Kozarmislény brachte man auf die Pusta (Gutshof) Uszög in eine grosse Kastel, wo vorher das Russische Militär herrschte. Es war Winter, da an dem Gebäude, das zuvor eine wunderbare Kastel war, kein Fenster noch Tür war – die Wand abgeschlagen an mehreren Stellen –, waren die Fensterstöcke sogar herausgerissen und verbrannt worden. (Im vorigen Jahrhundert gehörte dies noch der Familie Graf Bathany, Der Ministerpräsident war im Bürgerkrieg 1848; er wurde auch 1849 auf den Befehl von seiner Majestät hingerichtet, seine Güter enteignet. So kam dies später auf die Hand Baron von Biedermann, Nacher auf die Hand des Grossgrundbesitzer Eugen Gross). Für diesen herrlichen Kastel war auch ein wunderbarer Park, das damals, als ich es sah, nicht wieder erkennen konnte. Er sah so aus als hätten hier immer die Räuber gehaust. Das Kirchlein wurde ausgeplündert und niedrigerissen! So sah es aus fast bei allen Kastellen, Burgen und Schlösser, auch auf den Deutschen Bauernhöfen. Es war wieder eine Wüste und Oede geworden als zu der Tatarenzeit oder nach der Türkenherrschaft! – In der grösseren Stätten hat man mitten in der Stadt auf den Hauptplätzen für der Öffentlichkeit Galgen aufgerichtet, daran ein Strick und eine Tafel angebracht war mit strenger Warnungen.

So blieb ein Teil der Deutschen in so mancher Gegend zurück. Sie verstreuten sich auch sehr unter die Magyaren. Sie mussten als Knechte, Mägde und als Diener der Magyaren sich unterstellen. Zu der Zeit jene in Fabriken – Bergwerk, die anderen in der Landwirtschaft der staatlichen Kollektivwirtschaft als Sklavenarbeiter unterstellt sind.

Ich lebte damals als alleinstehend 11 Monate in der Stadt, hauptsächlich von der Handeinschaft. Nacher musste ich mich auch zu einem Magyarischen Gastwirt und spä-

ter zu einem Bauern begeben als Knecht, damit ich das Leben davon bringe. Ich hätte wohl schon eher die Flucht versucht, aber ich wollte nicht eher weg wegen der Familie. Ich wartete immer auf die Ausiedlung, das Entlieh die Erlösung wäre gewesen für mich und auch viele anderen. Nun war das für mich nicht zu erwarten, den die Ausiedlung war tatsächlich eingestellt. Ich musste die Hoffnung aufgeben, [dass] ich Gelegenheit mer häte, mitt der Familie des Friedens zu Liebe aus dem Lande zu entkommen.

Da ich mich vor 2 Jahren vorher, als ich aus der Kriegsgefangenschaft zurückkerte und in meiner Ortschaft mich dem Natinalskomitee nicht vorgestellt habe wegen der weitere Internierung oder auslieferung nach Russland, wurde ich vom Mai 1948 von irgendwo veraten, dass ich mich illegal aufhalte. – Es war am 28. Mai 1948 als ich am Abend von der Arbeit kam vom Aker, mit der Sense auf der Schulter, den ich habe Luzerne gemet zu Heu für den Magyarischen Bauer, wo ich diene. Es war ein schöner Freitagabend, der tag nach Fronleichnam. Als ich dem Dorfe nächerte, hate ich von all disem noch keine Ahnung. Ich ging auf dem Heimweg im Dorfe, auf einmalla da sehe ich die Polizei vor dem Gemeinde Richter (Bürgermeister) seinem Haus stehen und unterhiltten sich mit ihm und mitt dem Frieseurer im Gespräch, als ich sie erblickte habe ich mier gleich gedacht ob die nicht um mich gekommen sind, Den die Polizeiwache war im zweiten nachbarsOrt. Es war aber keine Gelegenheit mer vor ihnen zu entweichen. Ich bemerte es sofort das sie jezt über mich sprechen, ich wolt aber bei ihnen vorbei schleichen. Ich grüste Guten Abend. Ich hörte ein wort gegen mier Rufen: Kommen Sie mall her! ich tat so als [ob] ich es nicht gehört hätte. Es wurde nochmals lauter wiederholt, ich ging hin und fragte den Richter (Bürgermeister) was er von mier wolle? Er antwortete: «Johann ich habe Ihnen nicht gerufen!» Der Feldwebel von der Polizei ergrief das wort ganz rauh, ich habe ihnen gerufen! «Ja, was wollen sie von mier?» «Wie beisen sie?» «Ich? Szemp Janos!» «Von wo?» Ich sagte: «geb. in Fünfkirchen». «So, also körnens gehen wier». Ich ging mitt der Sensen auf der Schluter vor ihnen her, sie traten hinter mierher. Sie begleiten mich in das Haus zu dem Bauern, wo ich diene. Da waren sie schon mall vorher und suchten mich als ich noch am Fiker war. Der Bauer war sehr erschrocken, er kam mier entgegend und wolte mier die Sense abnemen. ich sage ihm, ich würde sie schon auf ihren Plaz tun. Der Feldwebel ging ins Haus zuhr Bäuerin, der andere solte über mich die Aufsicht haben. Auf der Linken Schulter hate ich einen leichten Sommeroch hingen, ich eilte mich den Hof hienauf. der Polizist ruft, wo ich hin wolle? Ich sagte ihn, aufs Aport! Er fragte mich obs Pressiert? Ich war so 6 bis 8 Schritt von ihm weg. Da antwortete ich, ja, mehr als alles anderes! Ich ging in schnelle Schritte, das Aport war um das Ecke der Scheune. Der Polizist kam mier in langsame Schritte nach, ich eilte mich auser sicht zukommen um die Ecke. Ich Hoffe mier etwas auser Sicht zu sein und zwar 10– bis 15 meter entfernen zukönnen, dann Verlasse ich mich auf meine Füsse wie der Hasse. Und es gelang mier über dem Nachbar seinen Zaun zu Springen, da ergrief ich die Flucht! Der Poliziest merite wohl ich were im Aport. er stellte sich vor die Tür und wartet, als es Ihm schon zulange dauerte, da rufter, das ich mich eillen solte. es gab nimand eine antwort, da machte er die Tür

auf und sach, das überhaupt nimand im Aport ist, das waren so 4–5 minuten nacher. Da war ich schon über Berg und Tall.

Sie suchten mich in der Nachbarschaft und wo nuhr möglich! Sie telefonierten sofort um hilfe nach Szentlorincz, es kamen noch 6 Poliziesten als aushief. sie führten in der Ortschaft eine Razia durch mich zu ergreifen. Es gelang ihnen nicht, trotz dem ich mich nach einer Stunde wieder im das Dorf zurück schieichte. Auf dem Bauch kroch ich durch den Friedhof bei Nacht. Ich ging in das Haus von dem Bauer seinen Schwiegersohn, den ich hate nichts zu Essen führ die Reise, weder noch Geld noch Schuhe! Meine sempliche Papiere und ausweise sind dortgeblieben, die muss ich haben, sonst komme ich nicht weit. Der Junge Mann, der mier ein guter Kamerad war, ging zurück in das Hause seines Schwiegervaters, wo die Polizei im Zimmer das Protokoll verfaste über mich, den Sie wurden ja verhört. Es schlich sich in die Karner, wo ich auch noch manche gegenstände hatte im Köpfer. Er brachte mier manche gengenstände mitt so wie ein par Hausschuh, meine Papiere und mein Geld das ich hatte. Ich zog in gröste Rube fort, nuhr sehr aufgeregt und nerwöse war ich. Bei finstre Nacht ging ich auf das Nachbarsdorf Szentdienes, wo ich so um Mitternacht ankam. ich ging dort in ein Bekantes Bauernhaus und gab mich zuhr Ruhe ien einem Schuppen wo das Grünfuter war. Ich war voller Angst, Müde und am ganzen Körper erschwitzt. ich hatte gar nichtz zum zudecken, den die Leute vom Hause wüsten nicht, das ich da Schlafen wollte. Ich dekte mich zu mitt dem Grünen Luzerne. Ich konte nicht Schlafen, es frohr mich am ganzen Leibe. Ich hörte die Kirchturmuhr schlagen von Stund zu Stund, es schlug $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{3}{4}$ es schlug ganz, so gin es in einer jeder Stund. Es war führ mich eine unfergesliche und Fieberhafte Nacht.

Am anderen Morgen zog ich weg von hier in die Statt Fünfkirchen zuffuss, es war so 30-32 Kilometer entfernt von der Statt. Denselben nachmitag ging ich zu meinem Kamerad in ein Weingeberg, der damals dort wohnte, es liegt 3 km über der Statt. Da möchte ich die Nacht übernachten, es war nun keine Möglichkeit hier zu bleiben, da ging ich noch 2 km weiter in die Ortschaft Nagykozar. hier blieb ich Übernacht bei einem Bekanten, es war Samstagabend. Ich verlangte es mier, am Heuboden zu Schlafen. Am Sonntagmorgen war hier ein aufmarsch und Versamlung. grosse Paradische aufmachung von den Komunisten. Ich sach ihnen von Ferne zu. Abends da ging ich wieder bei Dunkel zuhaus nach meinem Heimatsort. Mitt grossem umweg konte ich es erreichen. Meine Frau war damals schon Entlassen vom Internierungslager. Ich konte aber dieselbe Nacht zuhr Famielie nichtmer gelangen. Ich wüste es schon durch das Schreibens, das mein Bruder auch aus Russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekrat ist. Auch ich wolte [mich] mit ihm nochmals trefen, bevor ich die grosse Reise und Flucht antrete. So schlich ich mich zu meiner Mutter, auch wieder bei Nacht. Ich musste ja sehr vorsichtig sein, damit mich nimand siht und damitt die Ungelegenheiten und Gefahr von meiner Angehörigen fernbleiben.

Der Bruder war nicht zuhaus, den er ist wegefahren nach Sumony, um mich aufzusuchen, den er wüste noch nicht, was mier wiederfahren ist. Als meine Mutter mich sah,

erschürkte sie sehr, sie meinte wohl, mein Bruder were es, das er schon zurükome. Als ich Ihr erzelte, was mier passiert ist, und [wie ich] in derselben Stund wieder ausgerisen bin, hatte sie vieil Angst um mich. Auch die Schwester war sehr nervös. Sie haten gleich gut verdunkelt im Zirner. Ich solte Nachtmalessen, es hat mier nicht besonders geschmeckt. Ich lägte mich zuhr Ruhe auf den Diewan, aber ich konte nicht Schlafen. Ich hörte Bei Nacht, wie die Mutter oft seufzte, auch sie schlief nicht. Morgens um 3 Uhr nam ich von der Mutter und Schwester den Abschied mitt Treenenvollen Augen. In der Statt bei gute Bekante hilt ich mich auf, bis der Bruder komt von seiner fahrt, da Er doch die Gelegenheit hätte, mich nochmals zu sechen und einige Worte mitt mier noch zu Reden. Ehr traf hier ein Montag morgen um ½ 9 uhr. Die Schwester hat ihn gewartet am Hauptbahnhof ien der Statt und hat ihm bescheid gesagt von mier, wo ich Ihn warte. Wir waren beisamen und miteinander im Gespräch zwei bis drei Stunden, dann musten wir von einander scheiden. Den am Montagnachmittag muste ich noch 32 km zufuss gehen, nach Szent Dienes, von hier aus ging ich wieder nach Sumony, bei Nacht, um mein rükstendigen Lohn und um meine Schuhe. Den ich hatte ein par Schuh angezogen vom Bruder dieehr aus Russland mittgebracht hatte ich am selben tag noch keine 10 Km zurük gelegt da hate ich die Füsse voll Blassen und das Blut stand mier in der Schuche. Als ich in der Nacht vom Sumony wieder nach Szent Dienes zurük kam war es gerad Mitternacht. Ich war wieder Todmüde den ich habe ja Nachmitag 38–40 Km zurüklegen müssen!

Am nächsten morgen war Dienstag, der 1. Juni 1948. Da versuchte ich mein Glück, zuhr Entgültige Flucht aus dem Lande zukommen. Ich ging in der frümorgens über Szigetvár weg nach Molvány. da ist einen kleinen Bahnhof, hier stieg ich ien den Zug. Ich wolte in die Richtung Nagykanizsa. Der erste habe ich verspätet und der andere fährt erst Nachmitag um 5 uhr. Ich fahrte bis zum nächsten Bahnhof, das war Nemecke.

Da stand auf einmal ein Polizeileutnant vor mier. ich dachte an nichts gutes. Er fraget mich, wie weit ich fahre, ich sagte ihm, bis Nagykanizsa. Es' waren sehr viel Leute in dem Zug. Ich meinte, vielleicht wiell der Polizeileutnant aussteigen, ich machte im Plaz. dabei dachte ich mier, geh nuhr, geh, ich habe keine Not auf dich. Ich bot ihm den ausgang an. Ehr wendet sich um und geht zurük auf sein Plaz. Der Zug fährt wieder weiter, ich überlegte mier die geschieht sofort. – ich wüste, das nacher Nagydobszaer Bahnhof komt, da ist eine Polizei Wache, dort werde ich bestirmt festgenommen. Der Zug raste in Tempo; eine kurze Überlegung; sofort schwängte ich mein Rucksak auf den Bukel, ein Huppfer und sprang ab fom fahrenden Zug. Ich habe mich wohl anständig hiengehaut. Der Zug fahrte fort mit dem Polizeileutnant, ohne das er wüste, das ich schon längst nichtmer am Zug bin. Ich verdrückte meine Knie und rafte meinen ganzen Gewalt und Mutz zusammen und ging auf neben Wege mitt aller eile nuhr nach Westen. So ging ich von Tag zu Tag immer zufuss. Den ich wachte mich nimmer auf den Zug noch auf Autobus mich aufzusetzen.

Ich muste gehn alles zufuss, ohne Karte, dass man sich orientieren könte. Ich ging jeden Tag von Morgenfrüh bis in die Dunkle Nacht. Wenn ich in ein Dorf kam da fragte

ich die Kinder oder auch erwachsene Leute wie dies Dorf heist wie Gros ist es den! Wie viel! Einwohner hat es den? Wieviel Lehrkräfte habt ihr für die Schulle? Hapt ier eine Kirche? Auch eine Pfarei? Ist die Gemeinde Katolisch oder Protestantisch? Wie war den die Letzte Wahlergebnis? weihe sind mitt dem Sieg hier Vorangegangen? No dann ist es ja eine Schöne grosse Gemeinde! Dann hapt ihr ja auch Polizei im Ort nicht wahr? Darauf kam dann die Antwort. Die letzte frage war mier immer die Wichtigste! Am Liebsten fragte ich Kinder – oder Alte Leute. Ich befragte mich um Nachtherberg in der Scheune oder Heuboden ist es mihr auch recht. Man wurde Antwort geben. Den man kante die Leute nicht, man wüste auch nicht wie sie gesient sind. Um keinen Preis war es möglich, in einer Buchhandlung eine Karte zu bekommen. Auch von dem Magyarischem Volke baten so manche mitleid. Den sie wüsten, das vielle die Flucht ergriffen. Sie gaben Nachtherberg, zu Essen und Trinken, sie halfen auch mitt auskunft über die Richtung und die gegenwertige verheltnis. Trotz dem musste ich sehr achtsam und vorsichtig sein.

In der Ersten Tagen lägte ich pro Tag 45–50 Kilometer zurück. Nacher wurde ich schon immer Müder und Mattered, da brachte ich den Tagesmarsch nur noch auf 38–42 km. Ich musste auch öfters ausruhen. Ich schlief so oft ein for laute Müde und Matikeit, das ich mich oft nimmer hinsitzen traute, Den man könnte einschlafen und gerade durch das Vielleicht in die Hände der Polizei fallen. Den ich musste mich sehr Achtsam und Wachtsam bennehen, den sie hatten gegen mier die Suchaktionen Eingeleutet. Ich hatte mich auch so manchmal veriert auf dem Wege, hauptsächlich im Walde. Ich war so manchmal an der Strasse oder im Gebüsch gessen, da ich zu jeder Gelegenheit der Streife der Polizei aus dem Wege ging und [mich] im Gebisch oder Graben, oft auf den Weizen- und Kornfelder versteckte, bis die Streife wieder zimlich vorbeiging.

Ich nachte mich der Statt Nagykanizsa, da warnte mich ein Reisender das ich ja vorsichtig sein soll, den hier ist schon Spergebiet und das die Reise für jeder Schwarzgenger sehr Reskant sei. Er deutete mier die Richtung nach Nagyhád, um aus diesem Gefählichen Gebiet heraus zukommen! Ich umgehte die Statt Nagyhád von Weitem, da ich oft nicht auf den Strassen ging, um die Gefahr zu meiden. Da musste ich aber auf der Strassen gehen. Auf einmal sah ich ein Auto gegen mier zufahren, es war noch zimlich weit von mier. Ich stand Links an der Strasse stehenden Maulber Bäumreihe, da zog ich mich da hinter und Beobachtete es. Es nahte sich, da Stand ein Polizeimann und gukt garnau mitt einem Fernrohr in der Gegend umher. Er fahrte langsam, da er in einer andere Richtung Gukte, nützte ich die Gelegenheit mich im das Korn fallen zu lassen. Da Kroch ich auf dem Bauch einige meter weiter hienein, um mich zu verduften! Ich lag ganz Stiell in dem Korn, der Atem zurückgehalten. An derselbe Stelle blieb das Auto stehen. Ich dachtete sie haben mich endekt. Ich Beobachtete Ihre ganze Bewegung, den ich war über die Strasse nicht weit wek von Ihnen. Es war ein Fahrer mitt vier Polizeibesatzungen. Sie sechen sich abermals mitt ierem Fernrohr ien der Gegend um und fahrten dann wieder weiter. Ich zog mich noch mehr nach Links wo ein Hollweg so 200 meter von der Strasse wek mitt der Strasse Paralel zieht, ein Sprung in den Holl-

weg und ich war auf eine Kurze Zeitt aus der Sicht. Ich dankte Gott das dieses Gefahr von mier so Kühn abgelengt wurde.

So zog ich über das Somogyer Komitat hinweg. – Wo ich die Nacht geschlafen habe, kam in der Früh der Bauer und sagte mir, ich soll mich eilen, das ich wegkome, den wenn die Polizei vom Nachbarsort komt, da können sie fast jedesmal zu ihm ien den Hof, da ich ja nicht gesechen werden soi. Da packte ich zusammen und bin Rasch verschwunden.

Unterwegs traf ich ein Haus, da ging in den Hof und fragte, ob ich nicht einen halben Liter Milch bekommen könnte, ums Geld Natürlich. Der Herr, den ich ansprach, war Förster vom Beruf, er Entgegnete mier: ja. Er fragte, wo ich hienwolle. Vielleicht nach Westen? Ich gab ihm eine ausweichende Antwort. Er sagt: «no, mier dürfen sie es schon Sagen, den ich bin auch Verfolgter vom jezigen Regiem. Sind sie Deutscher?» – «Ja». – «Ich weis», sagte er, «Ihr werdet jezt verfolgt. Auch mich haben sie auserm Dienst gesteh. Ich war Förster, beim Staat habe ich 28 Jahre gedint, und jezt bekomme ich gar kein Pänzion und auch keine anstellung. No, vielleicht komt es auch mall wieder anders. Wenn wir es noch Erleben». – Ich habe inzwischen die Milch getrunken und wolte sie zahlen, er nam aber nichts, den er war auch hier beim Schwigersohn, der Waldjäger war, den der war noch im Dienst. Ich dankte dafür und ging fort, er ging aber mit mier und zeigte mier den Nächsten Weg. Er schrieb mier auf ein stük Papier eine Ortschaft um die andere, wo ich hien gehen soll, er sagte mier, hier an dieser Brüche ist die Grenze vom Somogy und Zalaer Komitat. Ich dankte im für seine Adle tath und gab ihm zum Abschied die Hand. Er sagte mier noch mit lauter Stirne: «Gott mitt Euch! Viel Glück!»

Ich saah so manche Dörfer in dieser Südwestlichem Teil Ungarns fon dem Kriege zerstört. Der Krieg lies hier seine Kenzeichen sehr Bemerken. Ich zog über Berg und Tall, über die schönen Zalaer Weinbergen. Ich blieb mal stehen, schaute mich um hier aus der Höhe, von mier Rechts gegen Norden sah ich eine grose Fläche, es war 10-15 km von mier. Es war der Blattensee, das Wasser schiemerte in der Mitagsone wie ein Spiegel. Es komt mier in die Erinnerung jene Schöne tage,, die ich hier verbrachte in meiner Jugendzeit. Ich konte mich nicht satt sehen an dem See. Den in zwischen waren schon 21 Jahre hiengeflossen, da ich einstmall schöne Tage hier genossen habe.

Nun musste ich aber fort und muss Abschied nemen von dem See. So ging es hien von einem Tag auf dem andern, am sechsten Tag, da war ich so erschöpft und seelisch zusammen gebrochen, da ich mich fast nichtmer ein Wienziger Trost fand. Ich wüste nicht, soll ich nochweiter gehen oder solte ich zurück gehen. Ich fragte so oft mich selber: Sol ich noch weiter Leben oder soi ich mier das Leben nehmen? Ich war am Rande der Verzweiflung. Die Sonne sank und der Tag hat sich schon langsam geneiget. Es komt eine Herde Schweine, da bei auch der Schweinhierde. Ich sahs am Weegrand und habe über mein Schiksal nachgedacht. Von lauter nachdenken und überlegen war ich fast wansienig. Der Hiert hat mier die Verzweiflung angesehen, er erkante es auch sofort, das ich auf der Flucht bin. Er kam neben mich hien und Tröstete mich, er redete mier alles Böses aus und gab mir wieder die Richtung, wo zu ich gehen soll. Als ich wieder

allein war, fing ich an zu Betten, das Gott mich doch stärken möge und soi mich doch nicht verlasen. Er möge miet doch bei stehen in disser Verzweifelung, damit ich nicht in die Versuchung falle.

Ich kam dann wieder ien ein Dorf, da suchte ich um Nachtherberg, ging in die Ruh. Am anderen Morgen ging ich frisch und munter. Hoffnungsvoll trat ich wieder die Reise an. In Zala bei Sankt Gotthard konte ich nich über die Grenze. Den es wurd mier gesagt, das hier die Grenzpolizei sogar von der Russen teilweis Übernomen ist. Da zog ich mich Nördlich in das Eisenburger Komitat in die Gemeinde Szóc. hier bien ich übernachtet bei gute Leute. Abens habe ich mit dem betreffendem gesprochen, da er mier Ratgeben soll wo es am besten were die Grenze zum übersreiten. Ich kante ja den Jungen Mann nicht. Ich sagte im nuhr wo her ich komme und wohien ich wiell! Sagte ihm auch wer mier den Raht gegeben hat, da ich mich zu ihn wenden soll. Sein gewessener Oberleutnant. Ich sagte ihm den Namen und auch das Wohnort, so konte er es begreifen das Richtig der mich zu ihn geschihit hat. Am anderen Morgen fahrten sie auf den Aker und auch mitt ihnen. Der Junge Mann und sein Bruder, ein Bube auch mit so 15 Jahre, und ich. Dem Junge Mann seinen Bruder und der Bube Pflügten den Mais auf dem Aker, und er ging mitt mir ein stükwegs über den Wald. Erzeigte mier die Richtung nach der Nächsten Ortschaft Felsömarác. Da ging ich wieder zu dem Manne wo er mier gesagt hat das dieser wiert mich hienauss begleiten. Er fragte mich, wer mich zu ihm geschickt hat. Ich sagte es ihm, er saget mier, es ist nicht möglich, da es vor Kurzem vorgekommen ist, das 2 Mann auch hienauss wolten nach Ostereich und es soll ihnen nur jemand sagen wo sie über die Grenzen körnen könten. Sie geben ihm 400 Forint, er soll auch mit gehn nur bis in die Nähe der Grenze. Sie sagten ihm, Sie werden ihm Schreiben, sie Bitten um seine Adresse. Er gab sie Ihnen und sie haben ihm die 400 Forint gegeben. Am drieten tag, da kamen die beiden wiederin, aber mitt Auto und mit Ihnen auch gleich die Polizei und haben den Verhaftet, dem sie die 400 Forint gegeben haben. Da hat man Ihn fort und [er] gab kein Zeichen mehr von sich. Es waren nemlich 2 Geheimagenten.

Von hier war die Grenze nicht weit. Ich laste meinen Rucksack zurük im Dorf, damit es nicht so aufällig ist. Da muste ich über den Raab-fluss, aber an der Brücke stand Wache, da [war] aber noch nicht die Grenze, [sie] geht aber hier in der Nähe. Ich zog ein Bauernschürze an und ging hienunter auf das Wiessental, mier die Sache auszugucken. Hier an der Brücke war aber keine Unterkunft für di Wache. Auch kein Wacht-häuschen. Es kam ein Gewieter und fängt an zu Regnen. Die Polizei zog ab von der Brücke. Ich hab dies von fernem Beobachtet. Ich eilte mich zurük ins Dorf und holte mier mein Gepäk. da die Leute von den Feldern alle in das Dorf vor dem Regen sich eilten [und] strömten über die Brücke war auch ich unter ihnen. So nützte ich die Gelegenheit, über die Brücke zu körn. Nun habe ich ein gefährlichen Punkt wieder überschriten. – Nicht weit von dem Westlichen Ufer des Raabflusses ist die Ortschaft Nagycsákanya, da Stationiert Grenzpolizei, Polizei und Geheimpolizei. – Ich hielt mich nirgens auf, son-

der schlich mich über Feld und Wiese ausserhalb des Ortes zuhr andere und Lezte Ortschaft vor der Grenze. –

Hier lies ich mein Ruksak am Rande des Dorfes zurück in einem von Reben und Bletterreichen Wielden Weinstok. Es war so eine Stunde vor Sonnenuntergang. Ich gehe in ein Haus und fragte um Nachtherberg. Sie sagten miet, sie bäten keinen Platz. Ich ging in ein anderes Haus, die sagten mier: Ja, ich muss vom Bürgermeister schriftlich Erlaubnis hollen. Da ging ich in ein anderes Haus, die sagten mier dasselbe. So ging in drei, vier Häusern, überall bekam ich dieselbe Antwort. Ich nahm mier vor, hier zu übernachten, da könnte ich doch von jemand hören, wo sich die Grenze verläuft und wo und wan man am leichtesten hinüber könnte. Es waren merkwürdige Fieberhafte minuten. Da so nichts zu machen war, musste ich doch zum Bürgermeister gehen. Er fragte mich, ob ich Ausweispapiere besitze, jawoll, war die Antwort. Ich zog sie herfohr aus dem Rockermel, er sieht die Papiere ein weile überprüflich an und sagt: «Semp Janos! Sie sind nemlich jezt schlecht gelandet. Das ist ja garnicht ihr Richtige Name, man sucht sie ja schon über eine Woche, nun sind Sie jezt hier angelangt. Ich müste eigentlich sie sofort verhaften. Aber ich wiell nicht Ihre Freiheit nehmen, sonder schauen Sie, das sie sofort verschwinden, den wenn sie dies nicht Rasch machen, dann sind sie inerhalb zwei minuten von der Polizei verhaftet! Und sagen sie nie, das sie mitt dem Bürgermeister geredet haben, weder ihn noch gesehen. Jetzt machen sie sich sofort aus meine Augen!»

Ich wüste aber nicht, wo genau die Grenze sich verläuft und in welche Richtung. Nun hier wuel niemand etwas Veraten, den die Leute haten ja sehr Angst. Ich bat ein Bauer, das er mier doch die Richtung andeuten möge. Er nam mich in die Scheune, und von dort aus gab er mier die Richtung. Ich muste über ein Stükchen Akatzien Wald, und unter diesem ist ein Wiesenthal, über das muste ich weck. Ein jeder Steken oder düres Reisig, das unter meinen Füssen brach, gab mier schon ein viel zu grosses Gereusch. In Angst ging ich mit aller Eile über den Wald und Wiese hienweck. Da gelangte ich wieder zu einem gromem Bach, da war von Rechts und Links alles mitt Gebüsch und Dörner Verwaksen. Ich krichte in die Dörner hinein und drang da durch. Ich dachtete wohl, das Wasser were nicht tief, nun auf einmal ging das Waser mier bis an Bauch! Ich überquerte das Wasser und kam auf der andere Seite heraus, schlüpfte durch die Wielde Dornenstauten. Ich habe mich ganz verkratzt, aber rasch ging ich weiter. Ich Hoffte wohl, das ich über der Grenze schon wegekomen währe, ob ich jezt wohl herüben oder noch schon trüben bin, über das Zweifelte ich noch immer. Ich war voller Sorgen, Angst, Aufgeregt und von der Flucht gehezt. Ein par Hundert meter von dem Bache ging ich Schnell, Ich war aber von allen Kräften erschöpft. Ich lägte mich ein bishen da unter eine Grose Weidenheche, mich ein bishen zu erholen. Da war ein Mann auf der Wiese der noch am Heu arbeitete. Ich sagte ihm Grüss Gott, er gab mier auf Ungarisch die Antwort: Adjon Isten¹. Da meinte ich wohl, das ich die Grenze noch immer nicht überschritten hätte. Nun fragte ich Ihn, er möge mier sagen, wo die Grenze sich verläuft. Er

¹ Grusserwiderung (auf «Guten Tag») «Gott gebe ihn».

sagte mir: «bleiben sie nuhr Ruhig, und ruhen sie sich aus». Ich hatte keine Geduld, länger auf die Antwort zu warten, Ich wiederholte die Frage. Er sagte: «sie haben die Grenze schon überschritten als sie übers Wasser kamen. Ja nun, sie sprechen doch Ungarisch. Ich bin hier Pächter, ich habe herüber und auch dort trüben Grund». – «Also jetzt verstech ich sie! Nun Gott sei dank, das ich mal so weit bien!» Er zeigt mir, wohinzu ich gehen soll, es ist ja nicht weit, nur 1 Km. da ist dies Dorf Lowászat¹, das is aber schon seit 1920 österreichisch.

Die Sonne ist inzwischen schon untergangen. Als ich das Dorf erreicht habe, sah ich ein Kreuz da stehen, ich ging hien und Bettete, dankte Gott, das nach 9 tage Schwere Reise mein Wunsch und Hoffnung in erfölung gegangen ist. – Da es immer noch zunach an der Grenze ist, Rateten mir die Leute, noch weiter hienein zugehen nach Hagensdorf, das ist 2 Km von hier. Den hier könnte es wohl durch zufall sein, das die Polizei mich nochmals der Ungarischen Grenzpolizei übergeben müste. Den das währe der Befehl vom Russischem Komando, den hier in Burgenland ist Rusische Besatzungsmacht.

In Hagensdorf da blieb ich Übernacht, ruhte mich gut aus. und die Leute waren sehr freundlich, sie trockneten bis in die Frühmorgens meine Hose und Wäsche. Am anderen morgen tauste ich hier mein Ungarisches Geld um bei diesem Bauer. Am anderen Mitag setzte ich meine Reise fort nach Heiligenbrunn-Strem-Güssing.

Vf. schildert weiter seinen Grenzübergang vom Burgenland in die Steiermark und damit in die amerikanische Besatzungszone.

Nun war ich drüben und bin Endlich im Lande der Freiheit und Recht angelangt. Als ich nun 1 Km über der Lafnitz weg war, da ging ich über die Brücke der Feistritz – das war ein viel Größerer und Gewatigerer Flus als die Lafnitz. Hoch über dem Ufer lag die Steirische Statt Fürstenfeld. Von hier aus sach ich mich nochmals um nach Burgenland. Ich danke Gott, das ich mein Ziel erreicht habe und befreit bin von dem Ungarischen Kefig und Geniese die Freiheit!

Nr. 28

Befragungsbericht nach Aussagen des Angestellten Stefan Blum aus Beremend, Bezirk Siklós im Komitat Baranya.

Original, 25. Juli 1952, 7 Seiten, mschr. Teilabdruck.

Die Rückführung der aus Beremend nach Österreich evakuierten Ungarndeutschen Anfang Juli 1945, ihre Enteignung und Internierung und Ausreise im März 1946.

Im ersten Teil seiner Aussagen schildert Berichterstatter den Hergang der Evakuierung vor dem Anmarsch der Roten Armee und die Unterbringung der Flüchtlinge in Österreich.

Nachdem wir bis auf 4 Familien ins Kufsteiner Zivillager umgezogen waren, kam am 1. Juli 1945 ein österreichischer Lastkraftwagen mit Polizei, und es wurde uns be-

¹ Der österreichische Ort Luising.

fohlen, ins Lager Kufstein mitzukommen. Dort blieben wir eine Nacht und [wurden] des Morgens einwaggoniert. Es hiess, wir müssen nach Hause. Bis Ödenburg begleiteten uns US-Soldaten. Dort wurden wir von den Ungarn übernommen. Hier mussten wir aus dem Zug. Als die ungarischen Kommunisten (meist Juden) anfangen, uns zu plündern, schritten die Amis ein. Sie bewachten unser Gepäck. Auf russische Intervention mussten sich die Amis zurückziehen. Dann begann die Plünderung. Es waren hier Tausende und Abertausende von Volksdeutschen, die von den Amerikanern nach Ungarn zurücktransportiert wurden. Hier wurde auch ein unbekannter Landsmann erschlagen. Die ganze Nacht wurde von den Russen und ungarischen Kommunisten geplündert. Hier blieben wir drei Tage. Dann wurden wir polizeilich vernommen. Wer nicht perfekt Ungarisch konnte, musste mit einem Transport das Land wieder verlassen.

Meine Frau und ich durften nach Hause. Wir fuhren mit fahrplanmässigen Zügen nach Hause. Am Hauptbahnhof Beremend¹ sind wir von der Polizei in Empfang genommen worden. Der Polizeifeldwebel Imre Molnar empfing uns mit den Worten: «Hier sind die Landesverräter». Etwa 50 Personen, eskortiert von der Polizei, wurden wir zur Polizeistation abgeführt. Die zurückgebliebenen Deutschen spien uns an, lachten uns aus, spotteten: «Warum seid ihr nach Hause gekommen? Ihr habt euer Vermögen verhitlert». Franz Horvath rief uns zu: «Ihr wollt doch ungarisches Brot essen». Adam Weber sagte mir ins Gesicht: «Wir, nicht ihr, sind die richtigen Deutschen. Wir sind die Sieger, nicht ihr». – Im Polizeihof ging die Plünderung noch weiter. Rucksäcke, Wäsche usw. wurden uns weggenommen. Am Abend durften wir nach Hause. In unserem Hause wohnte der Kommunistenführer Gakonyi. Er liess uns bestellen: «In unser (d.h. mein) Haus kommt ihr nicht herein.»

Am nächsten Tag, den 11. Juli 1945, wurden wir nach Siklós abgeführt. Von den Leuten sagten die einen: «0, die Armen!», die anderen dagegen: «Es geschieht ihnen schon recht!» Wir kamen ins ehemalige Judenlager. Da ich krank geschrieben wurde, durfte ich nach Hause und wohnte im Zimmer meines Vaters, der kurz vor meiner Rückkehr gestorben war. Meine Frau musste nach Drävahid² zur Oberbauarbeit und kam nach drei Wochen zu mir. Ich musste mich alle 48 Stunden bei der Polizei melden. Als ich einmal den KP-Kommissar, meinen ehemaligen Arbeitskollegen Kocsis Istvan ansprechen wollte, sagte er mir: «Jetzt können wir miteinander nicht sprechen. Wir sind Feind!» In der Zwischenzeit mussten wir auf verschiedene Arbeitskommandos. Der Kolonialwarenhändler Ticsay-Theiss wollte mir z.B. kein Zigarettenpapier verkaufen. Ein anderer Madjare, ein erbitterter Gegner des Volksbundes dagegen, Josef Tamäsi-Windheim, ging zu Theiss und kaufte mir das Papier.

Ende August 1945 kamen zwei Polizisten, und der Bürgermeister Zeller sagte, wir sollten alles einpacken, denn wir kämen niemals wieder zurück. Denselben Befehl erhielten auch 7 Familien, Deutsche aus Kroatien, die Tito nicht aufnehmen wollte. Sie

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Beremend von 2'463 Einwohnern 458 Deutsch als Muttersprache an.

² ungarisch: Drävahid = Draubricke.

hatten noch Pferde, Bettwäsche usw. Dies wurde ihnen auch weggenommen (offensichtlich haben sie nur deshalb den Befehl erhalten, damit man sie plündern könne). Weiter erhielten den Befehl auch Volksbündler, die nicht geflüchtet waren, damit ihr Vermögen weggenommen werden konnte, sowie diejenigen, die aus Deutschland oder Österreich zurückkamen. Wir kamen auf die Puszta Piskura bei Beremend, 1 km von der jugoslawischen Grenze entfernt. Hier verblieben wir 8 Tage. Es hiess, man könne uns mieten («Igenyelni»)¹.

Meine Frau sollte im Dorf Eier sammeln für die im Ort stationierten Russen, eine andere Frau dagegen Trauben. – Das Denkmal der Roten Armee ist von den Volksbündlern in Zwangsarbeit erbaut worden.

Während der Weinlese fuhr ich mit meinem Bruder in den Weingarten. Unterwegs trafen wir auf den Schwiegersohn des Juden Kraus, namens Schmeisel. Mein Bruder grüsste ihn, dieser schaute demonstrativ weg. Rot im Gesicht sagte mir mein Bruder: «Siehst du, mein Freund grüsst mich nicht. Wegen dir hasst er mich. Es wäre jetzt schon Zeit, dass du endgültig verschwindest.» Ich zog als landwirtschaftlicher Arbeiter vom September 1945 bis März 1946 auf eine Puszta (Hierher kamen auch südslawische Grenzposten auf Besuch).

Im März 1946 habe ich von meinem Sohn Franz die erste Nachricht erhalten. Er riet uns, sofort nach München zu kommen. Binnen 24 Stunden waren wir schon unterwegs. Wir mieteten einen Wagen und fuhren, damit es nicht auffällig würde, nach Siklós. Wir fuhren bis Steinamanger. Hier wurden wir von der Polizei verhaftet. Hier waren schon etwa 30 Volksdeutsche arretiert. Die Esswaren wurden uns abgenommen, die ich gegen mein verstecktes Jagdgewehr und Munition eingetauscht hatte. Gegen 1 Uhr wurden wir allein, weil wir bei der Vernehmung die Wahrheit gesagt hatten, entlassen mit der Bemerkung, wir sollten noch in dieser Nacht die Grenze schwarz passieren. So kamen ich und meine Frau nach St. Gotthard auf österreichischen Boden. Von hier fuhren wir nach München zu unseren beiden Söhnen².

¹ ungarisch: igenyelni = anfordern, Anspruch erheben.

² Ergänzende Angaben über die drei Monate später in der Heimatgemeinde erfolgte erste Ausweisungsaktion enthält der Bericht des Arbeiters Franz Roth, der von Juli 1945 bis zur Ausweisung im Lager Fünfkirchen (Pécs) wegen Volksbundmitgliedschaft interniert worden war. Darin heisst es:

« ... Der Termin der Ausweisung wurde, so viel ich erfuhr, 3 Tage vorher bekanntgegeben. Bis dahin glaubte kein Mensch daran. Gründe der Ausweisung wurden nicht bekanntgegeben. – Am 26. Mai 1946 wurde ich nach Beremend entlassen, und am nächsten Tag ging unser Transport nach Deutschland. Ausgewiesen wurden jene, die beim Volksbund organisiert waren oder beim deutschen Heer gedient hatten, ebenso jene, die bei der Volkszählung 1941 deutsche Muttersprache und Volkszugehörigkeit angegeben hatten. Alte Leute von ungefähr 70 Jahren, die jemanden im Lande hatten, der für sie sorgte, wurden nicht ausgewiesen. Wir waren der erste Transport aus Beremend, dem auch Deutsche aus den Gemeinden Illocska und Lapanca angeschlossen wurden. Wir kamen nach Göppingen...» Anschliessend wird noch vermerkt, dass im Jahre 1947 eine weitere Gruppe Deutscher aus Beremend ausgewiesen und kurzfristig in die Sowjetzone Deutschlands abtransportiert wurde.

**Befragungsbericht nach Aussagen von Frau Susanne Koller aus Kaposszekcsó,
Bezirk Hegyhát im Komitat Baranya.**

Original, 4. August 1952, 8 Seiten, mschr. Teilabdruck.

**Durchführung der Enteignung in Kaposszekcsó¹⁾ in der Zeit von 1945
bis 1947; Ausweisung der Volksdeutschen 1948 in die sowjetische
Zone Deutschlands.**

*Berichterstatterin beginnt mit der Schilderung des Einmarsches sowjetischer
Truppen im Dezember 1944 nach Kaposszekcsó und der anschliessenden Deportation
eines Teiles der volksdeutschen Bevölkerung nach Russland. Danach heisst es weiter:*

Die Häuser derjenigen, die nach Deutschland evakuiert worden waren, wurden an überzeugte Madjaren aus dem Weingebirge verteilt. Die Verteilung nahm ein «Főfelügyelő»²⁾ (Oberverwalter) vor, der bestimmt war, dieses deutsche Vermögen zu verwalten. E., der als Auch-Deutscher im Ort bekannt war, sagte mir: «Dass unsere Leute (er meinte die Auch-Deutschen) ebenfalls verschleppt wurden, verdanken wir nur dem Volksbund». Ich erwiderte ihm: «Nur deshalb, weil wir Deutsche sind?»

Im Sommer 1945 begann bei uns die Viehbaktion gegen die Deutschen. Man nahm das Vieh denjenigen weg, deren Angehörige geflüchtet waren. Uns nahm man 1 Kuh, 2 Pferde, 8 Schafe und 13 Schweine weg. Die Aktion dauerte einen Tag. Es kam ein Weingebirgs-Madjare vom «Ausschuss»³⁾ in unser Haus und erklärte, unser Viehbestand sei beschlagnahmt. Da unter den neuen Besitzern das Wort «Igenyelni» (Anspruch erheben) gefallen ist, nehme ich an, dass es schon vorher ausgemacht war, wer das Vieh bekomme. Meine Kuh und 4 Schafe bekam Nandor Szöke, Schmied aus der Nachbargemeinde Väsárosdombo, der bereits auf unsere Schmiedewerkstätte Anspruch erhob; die anderen Viehbestände bekamen die Weinbergbauern Attila Varga usw.

Schon im Mai 1945 kam Szöke zu uns und wollte die Schmiede pachten. Mein Mann lehnte es ab, weil er hoffte, sie einmal unserem Sohn geben zu können. Im September 1945 kamen einige Leute vom «Ausschuss» (bizottság), die das gesamte Inventar unserer Werkstätte aufnahmen. Szöke war auch dabei. Es hiess, das Verfügungs- und Gebrauchsrecht über die Werkstatt stehe jetzt Szöke zu. Als mein Mann Szöke fragte, wie er dazu käme, von ihm, einem alten Handwerkskollegen, die Werkstatt einfach ohne weiteres wegzunehmen, erwiderte er, er habe das Recht dazu: «Ihr Deutschen müsst ja sowieso einmal fort». – Sonst war in der Gemeinde kein deutsches Geschäft mehr. Der Kolonialwarenhändler Stein war ja schon geflohen.

¹⁾ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Kaposszekcsó von 1664 Einwohnern 828 Deutsch als Muttersprache an.

²⁾ Die korrekte ungarische Schreibweise ist Főfelügyelő = Oberaufseher, Oberverwalter.

³⁾ s. Einleitende Darstellung S. 49 E ff.

Im November 1945 sagte uns Szöke, er ziehe mit Frau und zwei kleinen Kindern in unser Haus. Er beanspruchte nur ein Zimmer. Er brachte sein dürftiges Mobiliar mit. Gekocht habe ich mit seiner Frau gemeinsam in unserer Küche. Wir haben uns eigentlich nicht schlecht verstanden. Frau Szöke hat mich öfters um Belehrung gebeten, wie man das eine oder andere Gericht zubereitet. Ende Februar 1946 sagte uns Szöke, es werde nicht mehr lange dauern, und wir werden unser Haus verlassen müssen. Das geschah im Zuge einer grösseren Aktion gegen das deutsche (Volksbündler) Vermögen. Im März 1946 mussten wir dann heraus, nachdem der «Föügelö» uns benachrichtigt hatte. Er übergab uns einen schriftlichen Bescheid, wonach wir binnen 15 Minuten das Haus zu räumen hätten. Als neue Wohnung wurde uns ein Quartier im Wolfschen Haus zugewiesen.

Ich habe in dieser Viertelstunde nur Bettzeug und Bekleidung packen können. Die anderen Sachen durfte ich nicht anrühren. Wir zogen nicht in das Wolfsche Haus, sondern bei meinem Schwager ein. Im Laufe der Zeit sind dann alle Volksbündler enteignet worden. Unser Ackerboden, 4 Katastraljoch, Vt Joch Weingärten, war uns schon im Herbst 1945 weggenommen worden, und zwar 14 Tage vor der Weinlese. – Die Auch-Deutschen kamen seit Mai 1946 an die Reihe.

Die enteigneten Volksbündler wohnten meist bei Bekannten. Sie haben sich zum grössten Teil als landwirtschaftliche Arbeiter verdingt bei den neuzugezogenen Siedlern, die aus der CSR als Volksungarn kamen. Es kam nicht selten vor, dass Deutsche (Volksbündler) sich bei Deutschen (Auch-Deutschen) verdingt haben, z.B. Johann Schneider bei Johann Just; Schneider war früher viel reicher als Just.

Wir wohnten bis März 1947 bei meinem Schwager, weil er dann seine Tochter Katharina Reitingner, die im Nachbardorf Csikóstöttös ihr Hab und Gut verlassen musste, aufnehmen wollte. Wir zogen zu einem Auch-Deutschen, Stefan G. Hier blieben wir nur zwei Monate, weil er auch heraus musste. Als ich ihm sagte: «Ihr Auch-Deutschen seid auch Deutsche», und «Ihr werdet auch noch so draufzahlen wie wir Volksbündler», antwortete G.: «Ja, Grossmutter, ich sehe es ein, wir sind auch Deutsche». Die anderen waren unbelehrbar, sie sagten stets, die Volksbündler seien auch am Unglück der Auch-Deutschen schuld.

Nun zogen wir in eine verlassene Gendarmerieunterkunft. Hier blieben wir bis November 1947. Im Sommer 1947 wurde der Kommunistenführer Bischof (im Gasthaus der Mikios Weizl) von Madjaren, ehemaligen Volksbündlern und Auch-Deutschen fürchterlich verprügelt. Bischoff hatte im Suff die Leute belästigt. Es war also der gegebene Anlass, um die Sache als nichtpolitisch hinstellen zu können.

Im Herbst 1946 sind die ersten Entlassenen aus Russland heimgekehrt. Es waren Kranke¹. Man hat nie gewusst, wann ein solcher Entlassenen Schub ankommt. Sie waren auf einmal da. So bekam ich auch Nachricht von meinem Sohn, der dort in seinem Handwerk tätig war.

¹ vgl. hierzu Bericht Nr. 21.

Im November 1947 zogen wir in das Weingebirge zu meinem Schwiegervater.

Die Kommunisten erzählten immer, dass die Deutschen von zu Hause wegmüssten. Aber wohin, sagte uns keiner.

Auch hörte ich niemals etwas von einem Potsdamer Abkommen, wonach wir nach Deutschland umzusiedeln sind. Wir glaubten, wir kämen nach Russland. Am 7. Mai 1948 kam Gemeindediener Beck zu uns und sagte auf deutsch: «In fünf Tagen kommt ihr mit einem Transport weg». Er übergab uns eine schriftliche Benachrichtigung. Wir wussten noch nicht, wo wir hinkommen. Es war der erste Transport aus unserer Gemeinde. Am 12. Mai 1948, 6 Uhr, mussten wir im Bahnhof Dombovar eintreffen (etwa 35 Familien). Wir fuhren mit Fuhrwerk.

Im Dombovarer Hauptbahnhof stand ein grosser Transportzug für uns bereit. Es fuhren noch Leute aus den Nachbardörfern wie Csikóstöttös, Nagyhajmas, Bikal, Magocs usw. mit. Wir haben noch nicht gewusst, wohin wir gebracht würden. Das erfuhren wir erst in Budapest. Es hiess, wir kämen nach Pirna (russische Zone), und zwar erfuhren wir es vom Begleitpersonal, das schon einige Male in Pirna gewesen war.

In Pirna trafen wir zu Pfingsten 1948 ein¹.

Nr. 30

Befragungsbericht nach Aussagen des Landwirtes Heinrich Sziller aus Hegyhátmaróc, Bezirk Hegyhát im Komitat Baranya.

Original, 2. Juni 1953, 5 Seiten, mschr.

**Kategorisierung der deutschen Bevölkerung von Hegyhátmaróc²
nach ihrer politischen Tätigkeit im Herbst 1945; Einweisung
madjarischer Umsiedler aus der Tschechoslowakei im Mai/Juni 1947
in die enteigneten deutschen Höfe; Abtransport der Volksdeutschen
in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands.**

Ich bin im März 1944 zur Waffen-SS eingezogen worden. Am 10. Februar 1945 geriet ich bei Budapest, als madjarischer Soldat gekleidet, in russische Gefangenschaft, nachdem ich vorher bei einem Abwehrkampf eine schwere Handverwundung erlitten hatte. Bis Anfang April 1945 befand ich mich in einem ungarischen Kriegsgefangenenlazarett unter russischer Aufsicht in Budapest. Hier erfuhr ich durch Zufall, was inzwischen mit meiner Frau passiert war: sie war nach Russland deportiert worden³. Mitte

¹ Über weitere Ausweisungstransporte in die russische Zone Deutschlands s. Berichte Nr. 50 und Nr. 52.

² Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Hegyhátmaróc von 532 Einwohnern 454 Deutsch als Muttersprache an.

³ Die Verschleppungsaktionen im Komitat Baranya fanden hauptsächlich Ende Dezember 1944 statt; vgl. hierzu die Berichte Nr. 21 und Nr. 23.

April 1945 wurde ich mit madjarischen Kameraden nach Debresin ins Lazarett gebracht. Hier wurden wir den ungarischen Behörden übergeben und fachärztlich behandelt. Ob sich hier noch Volksdeutsche, die sich wie ich als Madjaren getarnt hatten, befanden, weiss ich nicht. Deutsch zu sprechen, musste sich damals ein jeder hüten, sonst wäre sein Schicksal ungewiss gewesen. Hier wurde ich dann vom Lazarett auf drei Monate auf Urlaub geschickt.

Als ich zu Hause ankam, sagte mir der Notar Balazs (Baumgartner), dass ich als ehemaliges Gemeinderatsmitglied mein Amt sofort wieder zu übernehmen habe. Eine Weigerung nütze nichts. Schliesslich sagte ich mir, dass ich doch auch meinen Landsleuten helfen müsste, es waren mit mir noch drei Mitglieder übriggeblieben. Wir konnten uns besonders bei den russischen Regierungsmassnahmen als hilfreiche Stütze erweisen¹.

Ich konnte feststellen, dass sich in den Häusern der sechs führenden Persönlichkeiten des Volksbundes Madjaren von der Puszta eingenistet hatten. Ich konnte ferner feststellen, dass diese Einquartierungen auf einer gesetzlichen Verordnung beruhten. Die betroffenen Deutschen waren berechtigt, beim Auszug ihre Möbel mitzunehmen.

Im Herbst 1945 wurde uns amtsbekannt, dass eine sogenannte «Feststellungskommission» die Ortschaften besuchen werde. Mitglieder der Kommission waren als Urteilsrichter: ein öffentlicher Notar und je ein Mitglied der Kommunistischen Partei und der Kleinlandwirtpartei sowie der Gemeindebürgermeister. Die Deutschen sollten nach ihrer politischen Einstellung eingestuft werden. Massgebend war die Tatsache, wie man sich bei der letzten Volkszählung in Bezug auf das Volkstum bekannt hatte und ob man sich als Madjarenfreund oder -feind verhalten hatte. So sollte unser Volkstum in sechs Stufen eingeteilt werden. Die jeweiligen Kategorien hatten verschiedene Folgen: Von der Aussiedlung über regionale Umsiedlung zur letzten Gruppe, die ihr Anwesen behalten durfte².

Bürgermeister Hederer und ich fuhren nach Tófü, um zu erfahren, wie die ganze Sache vor sich ging. In Tófü wurde das Verfahren in unserem Kreise zum ersten Mal durchgeführt. Bürgermeister Márcz sagte, die Kommission habe sämtliche Volkszählungsunterlagen bei sich. Sie sei schon gut informiert. Helfen könne man nur in problematischen Fällen. Weder auf den Vorsitzenden Dr. Géza Szabo noch auf die Mitglieder Jozsef Máthé (Kleinlandwirtpartei) und den Lehrer Tibor (Kommunistische Partei) könne man Einfluss gewinnen.

In unserer Gemeinde tagte die Kommission über 10 Tage. Sie war beim Gastwirt Jauch einquartiert. Sie arbeitete von 8 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr. Die Deutschen wurden hausnummernweise vorgeladen und gefragt, ob sie Volksbundmitglieder gewesen seien, wie lange und was sie im Volksbund getan hätten. Danach richtete sich die Dauer der Internierung. Wichtig war auch, ob in der Deutschen Wehrmacht Dienst ge-

.....

¹ Ein ähnlicher Fall wird in dem unter Nr. 16 abgedruckten Bericht geschildert.

² Hier irrt der Vf. Die Kategorisierung schliesst die Ausweisung nicht ein. Diese wurde durch eine besondere Verordnung in die Wege geleitet; s. Einleitende Darstellung, S. 50Eff. und die Anlagen 4 und 5.

leistet worden war und wie sich der Einzelne gegenüber den Madjaren eingestellt hatte. Nach den Fragen wurde man hinausgeschickt. Ich persönlich wurde nachher wieder herangerufen. Dr. Szabo verkündete den Spruch: Gruppe VI. Er hob hervor, dass ich mich trotz Volksbund- und Schulstuhl-Mitgliedschaft gut geführt und mich nicht madjarenfeindlich betätigt habe^{1 2}. Ich sprach nach Dienstschluss noch öfter mit Dr. Szabo und Máthé, die mir sagten, sie wollten nach Möglichkeit Deutsche in ihren Heimen behalten und nicht ausweisen. Sie hatten einen schweren Stand, weil man die Kommission von Seiten der Puszta-Madjaren eines deutschfreundlichen Verhaltens beschuldigte. Die Puszta-Madjaren wollten möglichst viel deutschen Grund zur Verfügung bekommen. Insgesamt wurden in unserer Ortschaft 11 Familien in die strengste Stufe (I) eingestuft.

Etwa 14 Tage später kam wieder eine Kommission, die sogenannte «Umsiedlungskommission», die die Anweisungen der ersten Kommission durchführte. Die Kommission nahm das Vermögen auf und setzte die betroffenen Deutschen in von ihnen vorgeschlagenen Häuser ein. Möbel und Wäsche durften sie mitnehmen. Ihre Grundstücke durften sie sogar bis 1947 behalten mit Ausnahme von Stefan Weiser, Jakob Ruf. In die Häuser kamen Puszta-Madjaren, die Äcker wurden ihnen vom Gut zugeteilt (14 Katastraljoch für die Familie).

Es herrschte bis Mai 1947 verhältnismässig Ruhe. Ich war Organist. Pfarrer Farkasch (Wolf) sagte mir mal: «Es geschieht den Deutschen recht. Ich würde es gern sehen, wenn sie mit dem Rucksack zum Bahnhof gehen».

Zu dieser Zeit kam wieder eine sogenannte «Umsiedlungskommission», die Wohnraum für die aus der Tschechoslowakei ausgesiedelten Madjaren zu verschaffen hatte. Wohnraum wurde nunmehr ohne Rücksicht auf die vorherige Einstufung beschlagnahmt. Ob Volksbundangehöriger oder nicht, spielte keine Rolle. Ein jeder CSR-Madjare hatte seinen Einweisungsschein schon bei der Ankunft. Vor der Ernte des Jahres 1947 wurden uns auch die Äcker enteignet. Die CSR-Madjaren bekamen ihre 14 Joch je Familie parzellenweise bescheinigt. So mussten wir mit ihnen aufs Feld fahren und ihnen unser landwirtschaftliches Vermögen übergeben. Im Juni 1947 wurde diese Aktion beendet. Wir Deutschen wohnten zumeist in einer Stube des ehemaligen eigenen Hauses oder bei Bekannten und Verwandten.

Der Gemeinderat wurde schon im Herbst 1946 aufgelöst. Man verlangte von uns volksdeutschen Gemeinderatsmitgliedern, dass wir abdankten. Wir taten es. Wir sollten die besten der Puszta-Madjaren als neue Gemeinderatsmitglieder vorschlagen. Dieses Ansuchen stellte an uns der Landrat von Sasd und der Notar.

¹ Schulausschuss der Gemeinde.

² Eine das Kategorisierungsverfahren kennzeichnende Aussage enthält auch der Bericht von R. N. (Ende 1944 zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert und im Januar 1946 wegen Krankheit wieder in die Heimat entlassen): «...Beider «politischen Überprüfung» 1945 ging meine Frau gut aus, weil sie noch beweisen konnte, dass sie sich 1942 für einen gemischt deutsch-ungarischen Schulunterricht und nicht für eine ausschliesslich volksdeutsche Schule eingesetzt hatte...»

Der Schulunterricht war seit 1945 madjarisch. Ebenfalls wurde das Wort Gottes nur mehr in madjarischer Sprache verkündet. Lediglich auf der Gemeinde konnte man bis 1947 seine Wünsche deutsch vortragen. Auch nachher nahm der neue Notar Muhai Wünsche in deutscher Sprache entgegen, falls der Antragsteller die madjarische Sprache nicht beherrschte.

Die Ausweisungen nach Deutschland begannen in unserer Ortschaft im Mai 1948. Etwa 75 vom Hundert der Deutschen haben ihre Heimat auf diese Weise verlassen müssen¹. Die Ausweisung erfolgte nicht brutal. Die neuen Herren, die Puszta-Madjaren und CSR-Madjaren haben sich von uns sehr schwer verabschiedet. Wir wurden in Szâszvár-Mâza verladen. Viele Madjaren haben uns noch Geld zugesteckt, das uns aber von den madjarischen Polizisten bei der Abfahrt weggenommen wurde. Es fuhren uns sogar Madjaren bis Dombôvâr nach, wo wir einige Tage Halt machten, und brachten uns Lebensmittel mit. Es war ein menschlicher Abschied. Ich persönlich freute mich, dass wir nun vom Elend erlöst wurden, aber als wir die Ortschaft verliessen und am Friedhof vorbeikamen, packten mich auch die Tränen.

Abschliessend darf ich feststellen, dass die Sympathien der Madjaren gegenüber uns Deutschen in dem Masse gestiegen sind, in dem wir unterdrückt wurden.

Am 25. Mai 1948 fuhr mein Transport über Dombôvâr und Budapest nach Pirmâ.

Nr. 31

Erlebnisbericht eines Bauern aus dem Bezirk Kôzpont im Komitat Pest.

Original, 3. Mai 1955, 13 Seiten, bschr. Teilabdruck.

Razzien auf Volksdeutsche im Budapester Raum; Internierung des Berichterstatters im August 1945 und seine Verurteilung zu mehrjähriger Kerkerhaft im Mai 1946; seine Entlassung und Flucht nach Österreich im Jahre 1949.

Vf. berichtet eingangs über die Evakuierung in den Raum westlich von Budapest, die Belagerung von Budapest und die Besetzung der Ofener Festung durch die Russen. Danach schildert er einige Erlebnisse im Zusammenhang mit seiner Rückkehr nach Budaörs² und fährt fort:

Am anderen Tag wollte ich in meinen Heimatort gehen. Da begegnete mir unser Obernotar. Wir begrüßten uns, er fragte wohin ich gehe. Auf meine Antwort das ich nachhause will, legte er bittend seine Hände zusammen und sagte, um Gottes willen, gehen sie nicht nachhause, den man wird sie bestirnt verhaften, weil sie sich für deutschen unterricht in der Volksschule eingesetzt haben. Man sucht jetzt Sündenböcke. Ich würde

¹ Eine hierzu ergänzende Angabe enthalten die Aussagen von R. N. Danach wurden in Hegyhátmaróc alle Familien deutscher Volkszugehörigkeit ausgewiesen, deren Besitz inzwischen enteignet und den madjarischen Umsiedlern zugewiesen worden war. Von der Ausweisung verschont blieben 21 Familien, darunter auch mehrere ehemalige Mitglieder des Volksbundes.

² abgedruckt unter Nr. 12.

ihnen raten, sagte er jetzt auf keinen Fall nachhause zu gehen. Ich überlegte und kehrte um. In Budaörs half ich dann meinen Hausleuten bei der Weingartenarbeit. Langsam nahte der Sommer heran. Mann hörte immer wieder das in vielen deutschen Gemeinden die Einwohner die im «Volksbund» waren oder sich zur deutschen Muttersprache bekannten von der roten Polizei verhaftet, mishandelt und ins Internierungslager gebracht werden. Langsam nahte das Fronlichnamfest. In Budaörs wurde an diesem Tag nach alter Tradition in den Strassen wo sich die Prozession mit dem Allerheiligsten bewegte ein herlicher Blumentepich gelegt. Es war ein prachtvoller Juni Morgen. Die Sonne lachte vom Himmel. Ich nahm auch an der Prozession teil. Alles war in andacht versunken. Auf einmal fasten mich zwei junge Leute links und rechts am Arm, und forderten mich auf mit ihnen mit zu kommen. Auf meine frage wer sie seien, sagte der eine sie seien von der Budapester AVO (Staatsschutzpolizei)¹. Sie führten mich in ein nahegelegenes Haus und stiessen mich in ein Zimmer, wo schon etwa 25 Mann drinen waren. Unter den Männern befanden sich einige die schon schwer mishandelt wurden. Ich überlegte wie ich da loskommen könnte. In einem unbewachten Moment kroch ich beim Fenster hinaus. Im Hof stand eine Junge Frau, ich ging auf sie zu, forderte sie leise auf in meinem Arm einzuhacken. Sie tat es. So passierten mir unauffällig an den Wachposten vorbei beim Tor hinaus. Wir gingen um die nächste ecke, dort verabschiedete und bedankte ich mich bei der jungen Frau, die mir so zu meiner Freiheit verholfen hat. Mittlerweile hatten die AVO-s die ganze Prozession aufgerieben, und beinahe alle Männer verhaftet. Die Ortschaft war umstellt, niemand konnte hinaus. Ich versteckte mich auf einem Heuboden. Erst nach zwei Tagen zog die AVO mit über hundert Männer ins Ofner Internierungslager ab. Einige Budapester Zeitungen, wie die von Veres Péter redigierte «Szabad Szo»² und die von einem Juden redigierte «Kossuth Népe»³ begannen eine maslose Hetzpropaganda gegen die Ungarländische Schwaben. Die Folge dieser Hetzpropaganda war, das in den deutschen Dörfern der Umgebung von Budapest eine Razia der anderen folgte. Sodass kein Volksdeutscher sich seiner Freiheit mehr sicher fühlte. Ich beschloss einige Zeit zu meinem gewesenen ungarischen Dinstboten (Knecht) der in einer ungarischen Ortschaft ein Haus hatte, und nach dem Umsturz durch die Bodenreform etwas Ackerboden bekommen hatte, zu gehen. Mein gewesener Knecht, Pali hies er, empfing mich mit grosser Freude und lud mich ein, einige Wochen bei ihm zu bleiben. Ich nahm dankend an, und half ihm bei der Feldarbeit und im Weingarten mit. Immer mehr Schwaben zogen sich so in die ungarischen Dörfer zu den Bauern und halfen dort bei der Feldarbeit mit. Die ungarische Landbevölkerung hatte keinen groll gegen uns. Mittlerweile bekam ich nachricht das meine in Budaörs zurück gebliebene Familie Interniert wurde. Es vergingen 6 Wochen in ruhiger arbeit. Eines Tages ging ich, es war am 9.8.45, auf dem Wochenmarkt der im Ort eben abgehalten wurde.

¹ AVO, Abkürzung für Allam Védelmi Osztály = Staatssicherheitsabteilung.

² «Freies Wort.»

³ «Das Volk Kossuths» (Ludwig von Kossuth war Führer der ungarischen Unabhängigkeitsbewegung 1848/49).

Dies wurde mir zum Verhängnis. Die rote Polizei hatte erfahren das viele Schwaben sich in ungarische Ortschaften verzogen, sie hielt eine Razzia auf dem Wochenmarkt ab, ich geriet in ihre Hände. Nach einem kurzen Verhör schickte man mich mit einem Begleiter nach Pesterzsébet zur Politischen Polizei. Als wir dort spät in der Nacht ankamen, war gerade ein mir von früher sehr gut befreundeter Stabswachtmeister der alten Polizei im Dinst. Er war betroffen und überrascht als mein Begleiter mich übergab. Er gab mir vorerst Wasser, Seife, Handtuch, den ich war von der Reise im Viehwaggon ganz verdreckt. Nachdem ich mich gereinigt hatte, gab er mir zu essen und einen schluck Wein. Er hatte grosses mitleid mit mir. Flüsternd sagte er mir das er leider nicht mehr tun könne, weil er von den neuen sogenannten «Dawai» Polizisten¹ beobachtet wird. Ich verbrachte die erste Nacht meines Lebens in einer Arrestzelle. Es verging eine Woche, niemand kümmerte sich um mich. Die Kost war sehr mager. Am Himmelfahrtstag, 15 August vormittags holte man mich zum Verhör. Man führte mich in ein kleines Zimmer, dort befanden sich schon sechs «dawai»-s im zivil. Man hies mich auf einen Stuhl setzen. Links und rechts von mir pflanzte sich ein «DaWai» auf. An einen kleinen Tisch sas der Verhörleiter. Er hatte ein Stäbchen in der Hand. Drei Mann standen noch verstreut im Zimmer. Der Mann am Tisch fragte meinen Namen, und hob sein Stäbchen in die Höhe. Daraufhin schlugen mir der links und rechts postierte auf den Kopf. Ein par Schläge lies ich mir gefallen. Da sie aber nicht nachliessen sprang ich vom Stuhle auf und schlug die zwei mit einigen gut plazierten Fausthieben nieder. Da sprangen die anderen auch auf mich zu und schlugen mich zu boden, und schlugen mich halbtot. Man schlepte mich in die Arestzelle, wo ich dann drei Tage mit Gehirnerschütterung regungslos lag. Als ich mich nach einer Wodie einigermaßen erholt hatte und meine Beulen im Gesicht und Körper vernarbt waren wurde ich in das Folterhaus der AVO (Staatsicherheitspolizei) Budapest Andrässi u. 60 eingeliefert. Es war eine sengende Hitze als man mich in die Zelle Nr. 12 hineinsties. 96 Häftlinge waren in der zrk. 60 m² grossen Zelle wie die Heringe zusammen gepfercht. Kein Fenster und kein Ventilator. Luft kam nur hinein wenn ein neuer Gefangener gebracht oder jemand zum Verhör auf den 3 Stock geführt wurde. Wir waren alle entkleidet, auch so war es vor hitze kaum auszuhalten. Die Verpflegung war die denkbar schlechteste. Einen Tag bekamen wir 100 gr. Brot und ein Teller Einbrensuppe. Den anderen Tag ein Teller Bohngemüse ohne Brot. Der ungarische Legitimisten Führer Graf Franz Hunyadi² war schon seit längerer Zeit in dieser Zelle. Er war zum Skelet abgemagert. Von abends 8 Uhr bis in der Früh wurden die Leute zum Verhör geführt. Die meisten wurden schwer misshandelt. Ich hatte grosses glück, ich wurde nicht zum Verhör geführt. Am achten Tag wurde am Korridor mein Name gerufen. Die Tür öffnete sich ein dicker Polizei Stabswachtmeister stand unter dem eingang. Er brülte mich an ich solle mich sofort fertig machen, in einer halben Stunde geht ein Transport in das Gefängnis des Pester Landbezirks. Ich zog mich an und taumelte auf den Korridor hinaus. Von der grossen Hitze, Entbehrung und schlechter Luft war ich ganz entkräftet. Zu vierzig Mann traten wir den etwa vier Kilometer

¹ russisch: dawai = los, voran.

² Führer der habsburgischen Königspartei.

langen Weg zu Fuss an. Zehn bis an die Zähne bewafnete AVO-s eskortierten uns. Die meisten von uns waren so entkräftet das sie nur im Schneckentempo gehen konnten. Auf der Strasse bildeten die Passanten Spalier. Mitleidvolle Blicke begleiteten uns. Im Pester Landbezirks Gefängnis angekommen bekamen wir gleich zu Essen. Die dortigen Gefängniswächter waren sehr freundlich und hatten Mitleid mit uns. Wir wurden in grössere Zimmer untergebracht und fühlten uns, im vergleich zu früher, wie in einem Sanatorium. Nach drei Monaten wurde ich ins Samelgefängnis nach Steinbruch¹ überführt. Von dort wurde ich am 2.5.46 ohne nur ein einzigesmal verhört zu werden, zur Volksgerichtsverhandlung gebracht und zu 5 Jahren Kerker verurteilt. Meine Familie ist mittlerweile ausgesiedelt worden. Mich brachte man ins Samelgefängnis zurück. Dort wurde ich Hausarbeiter. Dadurch hatte ich es etwas leichter als die Gefangene die Tag und Nacht in der Zelle zubrachten. Das Gefängnis hatte lauter einzel Zellen. Wegen der grossen zahl der Verurteilten wurden 6 bis 8 Mann in die Zelle gepfercht. 85 zum Tode verurteilte waren in diesem Strafhaus. Beinahe jede Woche gab es Hinrichtungen, Trotzdem wurde die zahl nicht kleiner, weil immer wieder neue zum Tod verurteilte dazu kamen. So vergingen 4 Jahre in Leid und Entbehrung. Am 25.4.49. wurde ich zum Gefängnis Komandanten gerufen. Er verlas mir eine Abschrift vom Justizministerium, wonach mir wegen guter Führung der rest der Strafe erlassen wird, und ich sofort auf freien Fuss gesetzt werde. Der Komandant forderte mich auf sofort meine geringe habseligkeiten zu packen, reichte mir die Hand und wünschte mir viel Glück zu einem neuen Leben. Ich dankte. Das grosse Eiserner Tor öffnete sich. Ich trat ins Freie hinaus. Nach langer Zeit allein ohne Begleitung. Mein erster Weg führte in eine Kirche, wo ich dem Allmächtigen für meine wiedergewonnene Freiheit dankte. Nachher fuhr ich zu meinem Freund. Dort wurde ich freudigst aufgenommen. Nachmittag fuhr ich in meine Heimaortschaft. Ich ging die Gasse entlang, in welcher sich auch mein Haus befand. Ich war entsetzt über das aussehen dieser einst so schmucken und sauberen Bauernstrasse. Der Verputz vieler Häuser war abgefallen. In den sonst sauber gehaltenen Höfen wucherte das Unkraut. Fremde, unfreundliche Gesichter blickten von den Fenstern heraus. Ich kam vor mein Haus. Ich erkante es kaum wieder. Das fast neue eiserner Haustor war verbogen, der Verputz des Hauses abgefallen. Seit ich es mit meiner Familie verlassen hatte ist da nichts geputzt oder gestrichen worden. Ich überlegte ob ich hineingehen soll. Entschied mich aber führs weitergehen. Ich ging auf dem Friedhof von meines Vaters Grab. Der Friedhof war von den zurückgebliebenen alten Einwohnern in Ordnung gehalten worden. Nachher ging ich zu meines Bruders Tochter, die mit ihrer Familie zurückgeblieben ist. Sie waren über mein plötzliches Erscheinen überrascht. Auf meine frage wie es ihnen gehe, sagten sie es gehe ihnen nicht schlecht. Dadurch das die von der Regierung in unsere Höfe gesetzte Siedler (Telepes) von der Wirtschaft nichts verstehen geht es den wenigen zurück gebliebenen Bauern zimlich gut. Mit dem Frühkartoffelanbau können sie sich schön Geld machen, da für die Primär Erzeugnisse die Preise nicht gebunden sondern frei sind. Die Leute trauten sich im Allgemeinen nicht, Deutsch

¹ Steinbruch (Köbanya) gehört zu Ofen (Pest).

reden. Am anderen Tag fuhr ich nach Budapest um Papiere für meine Ausreise nach Deutschland zu meiner im Jahre 1946 dorthin ausgesiedelten Familie zu besorgen. Höhnisch sagte man mir ich soll nur mit geduld warten. Langsam verging der Sommer u. Herbst noch immer verträstete man mich mit den Papieren. Da beschloss ich ohne Papiere schwarz das Land wo ich in letzter Zeit soviel unschuldig Leiden musste zu verlassen. Zu viert machten wir uns am 30. 10. 49 auf den Weg. Wir kamen Mittags in Magyaróvár an. Den Marsch auf die Grenze traten wir bei Dunkelheit an. Wir mussten mit Schere Löcher in dem zwei reihigen Stacheldraht schneiden. Unglücklicherweise berührten wir den Alarmdraht. Der abtastende Schweinwerfer bekam uns in seinen Kegel, mitlerweile sind wir aber durchgeschlüpft und liefen in Richtung österreichische Grenzbahnstation. Einige Schüsse wurden uns nachgesandt, die aber Gott sei dank nicht trafen. Am österreichischen Bahnhof angekommen warteten wir auf dem Frühzug nach Wien wo wir um 8 Uhr Morgens glücklich ankamen.

Nr. 32

**Befragungsbericht nach Aussagen von Frau R. A. aus Dunabogdany,
Bezirk Pomaz im Komitat Pest.**

Original, 15. April 1951, 3 Seiten, mschr.

**Die Zwangsmassnahmen der kommunistischen ungarischen Behörden
gegen Volksdeutsche in Dunabogdany.**

Mein Heimatort in der Nähe von Ofen war im Kampfgebiet gelegen. Nach Abzug der Deutschen aus unserem Ort kamen die Russen erst am 28.12.1944. Dunabogdany war eine Gemeinde von 3'600 deutschen Einwohnern¹. Drei oder vier Tage waren wir ohne Militär. Sonst ist nicht viel geschehen in unserem Ort. Nur zwei oder drei Frauen wurden von nachts durchziehenden einzelnen Russen vergewaltigt. Unser Ort war dann Sitz eines 6 Mann starken GPU-Kommandos. Deshalb trauten sich die Soldaten nicht zu Ausschreitungen gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung. Sie hatten Angst, dass sie dann beim «Kapitan» verklagt würden. Im Ort haben sich dann drei oder vier Ungarn als Kommunisten ausgegeben, die dann alsbald abgelöst wurden von den in den Ort kommenden fremden Kommunisten, von denen vier oder fünf aus der Tschechei und einige aus Siebenbürgen waren. Die meisten Kommunisten waren aus Oroshaza². Unser Notar wurde abgesetzt, neuer Notar wurde ein Kommunist aus St. Andrä (Szentendre), der vorher katholischer Religionslehrer auf der Bürgerschule in St. Andrä war und aus der Kutte stieg. Das war ein schlechter Mensch. Zuerst wurde das Vermögen der geflüchteten Volksbundführer beschlagnahmt, auch das Vermögen von 140 deutschen Familien, die nach Thüringen geflüchtet waren, von den Amerikanern den Russen übergeben wurden und dann in ihren Heimatort zurückkamen, wo ihnen aber mittlerweile

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Dunabogdany von 3'095 Einwohnern 2'078 Deutsch als Muttersprache an.

² Oroshaza liegt in dem gleichnamigen Bezirk des Komitats Bekes.

alles genommen worden war. Die nach Thüringen Evakuierten sind 1944 im September weggefahren, 1945 kurz vor Weihnachten, und in einem weiteren Transport vor Neujahr 1946 kamen sie zurück. Keiner von ihnen konnte in die eigenen Häuser zurück, auch bekamen sie von ihrem Eigentum, weder beweglichem noch unbeweglichem, nichts mehr. Um eine Unterkunft mussten sie sich selbst kümmern.

In unserem Ort wohnten viele Bergarbeiter, die grösstenteils beim Volksbund waren. Von denen blieben fast alle zu Hause, denn die Tschangonen suchten Grundvermögen, gingen aber nicht auf Steinbrüche. Unser alter Notar, ein Schwabe, wurde abgesetzt, weil er sich gegen die Internierung der Deutschen stellte. Aus unserem Ort sind zivile Zwangsarbeiter nicht verschleppt worden, sondern nur die Soldaten, die gerade auf Wehrmachtsurlaub zu Hause waren und sich melden mussten. Einige meldeten sich nicht und blieben so auch zu Hause. Das hängt damit zusammen, dass unser Ort erst von den Russen besetzt wurde, als die Verschleppungsaktion schon vorbei war¹.

Am 1. Mai 1945 begannen die Internierungen. 35 Männer und etwa 45 Frauen wurden in die Karlskaserne nach Budapest und nach Gödöllo und auch in andere Orte auf Zwangsarbeit in Ungarn verschleppt. Am 5. August 1945 war noch einmal eine grosse Internierung. Am Sonntagfrüh, als das ganze Volk in der Kirche war bei der Herz-Jesu-Andacht, sperrten die Kommunisten die Kirche ab, eine kommunistische Jüdin lief mit der brennenden Zigarette während des Messopfers in der Kirche herum. Dann kam das ganze Volk in das Gemeindeamt, und alle wurden registriert. Einige wenige wurden zurückgelassen, die Frauen wurden verschleppt nach Nagykáta, einer ungarischen Gemeinde etwa 64 km von Budapest abwärts gegen die Theiss. Bis Budapest mussten sie zu Fuss gehen. Die Leute waren noch in den Sonntagskleidern und ohne Frühstück. Die Männer kamen nach Gödöllo. Diese alle wurden nicht entlassen, sondern sind durchgegangen und kamen zwischen Allerheiligen und Weihnachten wieder nach Hause. Einige davon wurden wieder geholt, aber sehr viele konnten daheim bleiben, und es hat sich niemand um sie gekümmert. Ausser dieser Zeit wurden noch alle die verschleppt, die beim deutschen Militär gedient hatten, vor allem die SS.

Die aus den Lagern Geflüchteten wurden von der Polizei des Lagerortes gesucht, da man befürchtete, dass unsere eigene Ortspolizei mit den Ortsansässigen zusammenspielen könnte.

Ein Mann aus unserer Ortschaft namens Martin Kuffart, geb. 1898, der sich gegen die Enteignung seitens der Kolonisten wehrte, wurde so stark geprügelt, dass er drei Wochen zu Bett lag. Ebenso wurde auch Johann Herr geprügelt, der sich für ein altes Ehepaar von 80 Jahren eingesetzt hatte und diesem ein fettes Schwein erhalten wollte. Auch dieser wurde einen Tag und eine Nacht schwer geprügelt und dann erst auf Intervention freigelassen.

¹ Aus anderen Aussagen geht hervor, dass noch Anfang 1945 Verschleppungstransporte zusammengestellt wurden. vgl. hierzu Bericht Nr. 13.

Am 23. August 1947 wurden die deutschen Ortsansässigen enteignet, die sich 1941 für deutsche Muttersprache erklärt hatten. Davon ausgenommen waren nur die Bergarbeiter, die ohne Vermögen waren, auch wenn sie Mitglieder des Volksbundes waren. Diese sind heute noch zu Hause. Am selben Tag mussten wir den Ort innerhalb einer Stunde verlassen¹. Unser Geschäft hatten wir bis zu diesem Zeitpunkt geöffnet. Wir sind weggezogen und hielten uns noch eine Zeit lang bei Verwandten in Budafok auf. Erst 1948 sind wir schwarz über die Grenze gegangen.

Nr. 33

Erlebnisbericht des N.N. aus Pestscenterzsébet im Komitat Pest.
Original, 5. April 1955, 4 Seiten, hschr.

Die Registrierung der deutschen Bevölkerung in Pestscenterzsébet; Internierung des Vfs. und seine Behandlung beim Verhör.

Wir haben uns ahnungslos und unbesorgt in 21. August 1945. ins Bett gelegt: um 10. Uhr abends wurden wir von der Kommunistischen Polizei aus den schlafte gewegt, ich und meine Frau, ich fragte, wasi von uns wollen? sie sagten ganz einfach, mit ihnen auf kurzen verhör Zur Polizei, und [wie] wir auf gasse gekommen sind, da war eine Kollone auf der gasse, bei nahe von 1'000 Männer und Frauen, dann sind mir abmaschirt, in die Soroksarer Gentemateri Kaserne, in die Fürst Graszakovitsgasse. – dort war der ganze Balkon vol mit Komunistische Führer. – dort hat man uns aie Registriert. – mir sind dort alle die ganze nacht in Hof gestauten und bei tages anbruch wurde das tor geöffnet! und wuorden wir, Zu 4. in feiner Kolonne, auf Pesterzsebet in einen Ziegel Ofen getrieben, der Ziegelofen war mit Stacheidrad mit märeeren Reihen fest gemacht, und mit einer starken Millitär Wache umgeben. – 2. tage waren wir in diesen Ziegelofen geschpert, und bei der nacht musten wir Männer Stunden hindurch auf und nieder machen. –

und dann trieben sie uns, täglich 40. Männer und Frauen, Zur Polizei auf Pest Erzsebet, und haben uns dort Zum verhör genomen. – ich war so Zimlich einer von die Ältesten, ich bin gleich mit der ersten truppe mit gegangen, und da wurden wir gleich verhör,

¹ Nach den Aussagen eines anderen Volksdeutschen aus Dunabogdany folgte der Enteignung unmittelbar die Ausweisung eines Teiles der Bevölkerung. In seinem unveröffentlichten Bericht heisst es: «Die Vertriebung geschah auf folgende Weise: Am 23.8.1947 erschienen ca. 175 Polizisten, umstellten den Ort, regelten die Verladung der Betroffenen auf die Lastautos und begannen hierauf jedes Haus zu durchsuchen. Die Vertriebenen wurden hierauf nach dem Verladebahnhof Budafok transportiert. Ich war an diesem Tage in Budapest. Meine Kinder wurden indessen zu Hause von einem Polizisten aufgefordert, sofort zu packen. Nur durch einen glücklichen Umstand gelang es mir noch, meine Kinder in Budafok zu erreichen. Es ging jedoch nur der erste Vertriebenentransport aus Dunabogdany nach Deutschland in Stärke von ungefähr 1'000 Personen. Die übrigen Deutschen wurden dann nicht mehr ausgewiesen.

die haben uns Fragen gestellt; und eine schult Zugesagt, vo den wir garnichts wüsten, auf die Hände haben sie uns mit Gumi Gnüdel geschlagen, was sie aus leibesgräften nur konten! und über alles was ich gesagt habe, haben sie brotokol aufgenommen; und Zu diesen brotokol, haben sie noch ein egsenblar mit 2. blotter vol geschrieben, dazu gegeben, und jetz soi ich es unterschreiben. – und ich sagte, was ich Zu brotokol gegeben habe, das unterschreibe ich; aber das, was sie mir vorgeben und nicht vorlesen und nicht lesen lasen, das unterschreibe ich nicht.

3. tage haben sie mich Zum unterschreiben aus dem Ärest hinaus auf den ersten Stock gerufen; und ich sagte immer, ich bitte das irige vorzulesen. – und sie sagten nur, das geth mich nichts an. – und ich sagte imer, und so kan ihs es nicht unterschreiben, und da haben sie mich noch einmal rufen lassen, und ich ging auf die Tür Zu. – und da haben sie mich von rükwerts 2 junge Männer angebackt und Zarten mich gleich in ein kleines Zimmer hinein und gaben mir gleich auf eine jede Hand 30. oder noch mer, mit ihre Kumignütel aus leibesgräften trauf, das ich glaubt habe, ich habe keine Hand mer. – dann haben sie mir meinen Rock über die Agsel heruntergezogen, auf beide Seiten bis über den halben oberleib, so das ich keine Hand mer bewegen konte. – da hat der eine von vorne, der Zweite rükwerts auf meine Lunge und der Zweite meine Brust geschlagen, so lange, bis ich vor Schmerzen und Onmacht Zu boden gefallen bin. dann hat ein jeder mit beiden Füßen, der eine auf mein Herz, der andere auf meinen Unterleib geschtosen. – dann habe ich mich auf bauch gewalzen – dann ist mir der eine auf Schulter, auf die Lunge geschbrungen, under andere auf die Nirn geschbungen und haben mich mit beid Füsse und absätze fast tot gemartert, einmal sagte ich, mein Herr Kristus, in meinen leben ich noch nimand etwas getan, dann sagten sie, einen Kristus hast du noch, du must so grebiren wie dein Kristus. – dann haben sie mir gesagt, ich soi aufstehen, und ich konte nicht; dann haben sie mich hinaus geschläpt, da neben in ein kleines Zimmer, dort haben sie mich nach 15. oder 20. Minuten wieder hienein geschläpt. dann haben sie mir salz mit Wasser gemengt Zum tringen gegeben. – ich habe gesagt, ich dringe es nicht. – dann haben sie mich gehackt und mir bald den Mund auseinandergeschnitten, und haben es mir doch hinuntergebracht. – dann haben sie im glas noch einmal angefült, aber das haben sie mir nicht mer hinuntergebracht. – und sie sagten nur immer, du must grebieren, und ich wüste nicht warum. –

und dann haben sie mich aufgehängt, mit einem schpakat¹, der war wie ein schwacher Federstil dick, tobeld haben sie im genomen, helfen konte ich mir nicht mer, ich war damals 75 Jahre alt, ich war schon ganz schwach, dann legten sie mir den Strick [um den] hals, und [um] einen starken Nagel an der Wand; der eine hat aufgehoben, und der Zweite hat den Strick gezogen, bis ich nur mit den Zehespitze den boden berüren konte. ich habe mich schon in alles gefügt, ich sähe schon, dass ich Sterben mus. – und dann ist der Strick abgerisen. – dann haben sie mich wieder geschlagen, dann ist mir schon das Bluth über die Oren herunter geronen, dann haben sie aufgehört Zum schla-

¹ Spagat, oberdeutsche Bezeichnung für Bindfaden.

gen, und haben mich zur Wasserleitung geführt und gesagt, ich sol mich abwaschen, und ich konte mich nicht bewegen. – dann habe sie mich wieder in diese kleine Rumpfkamer geschläpt; dort bin ich gelegen bis abens. – dann sind sie wieder gekommen, ich soi aufstehen, und ich konte nicht, dann haben sie mich aufgehoben und haben [mich] Zur thüre geführt, ich soi hinunter gehen ins Äräst. dann ich mich mit beiden Händen eingehalten und bin Ziternt und langsam hinunter gegangen, dann haben sie hinter meinen Rücken gesagt, er kan doch hinunter gehen. – tage hindurch bin ich auf den bodeu gelegen, und wenn ich auf wolte, musten mich meine Ärästkameraden aufheben. –

und über 14. tage musten sie mich in Arest liegen lasen, bis sie mich in die Königkarlskaserne überführen konten. – und dort kamen wir nach einigen tagen Zum Artzt, der Artzt hat sich gewunert und hat gesagt, mein lieber, mein lieber Alter, es wundert mich, das sie noch leben, und ich habe gesagt, das ist ja nicht jetz geschehen, das ist ja schon über ein Monath. sagte der Herr Dockter, ich sehe das alles, und hat alles gründlich aufgenommen, und hat sich alles in notitis aufgenommen; und hat gesagt, vileicht trefen wir uns noch einmal auf einen beseren blatz. – dann [hat] er sich nicht einschreiben getraut, das es durch teror Polizei geschehen ist, er hat es durch Unfal eingeschrieben, und hat gesagt, die wissen schon, wie es geschehen ist. die Ärzte waren auch internirte. –

nach einige Wochen ist unser Herr Fürstprimas Mindszenti Zu uns in die Kaserne gekommen, und weil er uns alte alle gesehen hat, dann sagte er, das last er nicht Zu, und wird sorgen, das wir heim kórnen. – und in einigen tagen hat man uns alle antreten lasen, dann musten mir unseren Geburtsdatum und unserer Mutter nahmen ansagen; dann hat man uns gleich entlasen: 2. Monate und 6. tage war ich mitsam bei der Polizei und in der Königkarlskaserne interniert, über die Russen habe ich keine glage.

Nr. 34

**Befragungsbericht nach Aussagen des Bergmannes Josef Negele aus Mór
im Komitat Fejer (Stuhlweissenburg).**

Original, 1. November 1953, 5 Seiten, mschr.

**Rückkehr des Berichterstatters 1945 aus Deutschland nach Mór;
seine Verurteilung als ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS
zu drei Jahren Gefängnis.**

Angesichts der verworrenen Lage hatten nach dem Kriege viele in Deutschland befindliche Ungarndeutsche die Sehnsucht, aus Deutschland nach der alten Heimat zurückzukehren. Es kam noch die Tatsache hinzu, dass die ungarischen Behörden die Volksdeutschen zunächst verhältnismässig nicht gar zu schlecht behandelten, wobei man gern den Vergleich mit der sehr viel schlechteren Lage der Deutschen in Jugosla-

wien zog. Es sickerte bei den in Österreich lebenden Ungarndeutschen durch, dass aus dem Flüchtlingslager in Bischofshofen¹ Heimkehrertransporte in Richtung Ungarn fahren. Ein jeder Transport zählte ungefähr 400 bis 500 Personen, die sich vorher einer politischen Kontrolle durch die Amerikaner unterziehen mussten. Die Kontrolle war sehr oberflächlich, so dass allmählich auch ehemalige Angehörige der Waffen-SS wagten, um Ausreisegenehmigung anzusuchen. Man liess sie auch durch. Angeblich hat sich im Lager eine jugoslawische Dienststelle, geleitet von einem Major, befunden.

So haben sich meine Eltern und ich zur Heimfahrt entschlossen. Wir fuhren am 2. Juni 1945 ab in der Hoffnung, dass es uns in der alten Heimat besser ergehen werde. Aber schon beim Betreten ungarischen Gebietes bei Ödenburg wurden wir durch Grenzposten geplündert. Es herrschte grosse Aufregung. Ein Grenzposten sagte uns: «Na, ihr Hitlerianer, ihr werdet noch eure Wunder erleben.» Das war der Anfang.

Angesichts dieser unerwarteten Lage haben wir Männer uns entschlossen, nicht nach Hause zu gehen. Wir liessen uns vorübergehend in Kisbér (Komitat Komorn) nieder und schickten unsere Frauen als Vorhut nach Hause. Wir nahmen in Kisbér landwirtschaftliche Arbeit an und gingen erst nach Hause, als es uns vertretbar erschien. Hier in Kisbér erfuhren wir von den Änderungen in Mór².

In meinem Hause war bereits ein Kommunist namens Franz Maler einquartiert, den ich gut kannte. Ähnlich wie mir ist es auch anderen Volksbundangehörigen ergangen. Der berüchtigte Abele leitete die Polizei, und sein Gesinnungsgenosse Szepcsi war Bürgermeister geworden. Die Gemeinde war infolge der Kriegshandlungen sehr zerstört, so dass für die «Hitler-Deutschen» genügend Arbeit vorhanden war. Man nannte solche Arbeit «Robot».

Mein Vater begab sich mit mir am 19. August 1946 nach Hause, nachdem mein Onkel hatte bestellen lassen, der neue Besitzer meines Hofes werde uns aufnehmen, und es seien im Augenblick keine besonderen behördlichen Massnahmen zu befürchten. Maler hat uns sehr nett empfangen. Er stellt uns die beiden besten Zimmer zur Verfügung, ja von ihm bekamen wir sogar Lebensmittel. Die neuen Besitzer haben sich allerdings nicht überall so ritterlich benommen, wie das Maler getan hat³.

Die neuen Machthaber stürzten sich mit aller Gewalt auf die sogenannten Hitleristen. Die schwereren Fälle, das heisst die ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS wurden in das Untersuchungsgefängnis in Stuhlweissenburg (Székesfehérvár) eingeliefert. Dort wurden sie vor dem Landgericht abgeurteilt. Die Strafe für die Mitgliedschaft bei

¹ Markt Bischofshofen, südlich von Salzburg.

² Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Mór von 10 032 Einwohnern 5185 Deutsch als Muttersprache an.

³ vgl. hierzu die Berichte Nr. 26, Nr. 29, Nr. 30, Nr. 38.

der SS betrug im Durchschnitt drei Jahre, es sei denn, dass man dem Angeklagten noch andere politische Handlungen zum Vorwurf machte.

Lebhaft betätigte sich bei der Verhaftung von Volksdeutschen der Polizeiaгент Asztalos, der als Kolonist in der Rákoczygasse wohnte. Er scheute bei Vernehmungen auch vor Schlägen nicht zurück. Angeblich ist er eines Nachts aus Rache auf der Strasse einmal verprügelt worden.

Im September 1946 wurde wieder eine Grossaktion gegen ehemalige SS-Angehörige unternommen, so dass seit dieser Zeit auch der Schutz, der mir zum Teil auch durch meinen Onkel gewährt wurde, fragwürdig wurde. Seit Oktober 1946 bedrängte mich Asztalos tagtäglich, ich möchte ihm doch 20 eingeschriebene Mitglieder des ehemaligen Volksbundes verraten. Als ich ihm erwiderte, er möge diese doch an Hand der sichergestellten Kartei feststellen, erwiderte er, sie sei nicht mehr vorhanden. Ich weigerte mich beharrlich, meine Kameraden zu verraten. Asztalos versprach mir bevorzugte Behandlung und anderes, wenn ich sein Anerbieten annähme. Allmählich verringerte er die Zahl derer, die ich verraten sollte, auf 3. Als ich auch darauf nicht einging, wurde ich verhaftet und am 3. November 1946 in das besagte Gefängnis in Stuhlweissenburg eingeliefert. Hier wurden neben Volksdeutschen auch Madjaren in Haft gehalten, so dass man sich über allgemeine politische Dinge unterhalten konnte. Ich erfuhr von dem Potsdamer Abkommen und dessen Auswirkungen auf uns Deutsche in Ungarn. Die politischen Häftlinge waren abgesondert, mussten aber Arbeitsdienst leisten. Wer rechtskräftig abgeurteilt war, wurde dann in die verschiedenen Strafanstalten abgeschoben. Es gab auch welche, die sich auf freiem Fuss befanden, und die flohen dann vor dem Straftritt nach Österreich bzw. Deutschland.

Ich wurde zusammen mit meinen Landsleuten Pitter Martin, Martin und Franz Graf zu je drei Jahren Gefängnis wegen Zugehörigkeit zur Waffen-SS verurteilt. Gegen das gerichtliche Verfahren als solches war nichts einzuwenden, da der Tatbestand des Delikts offensichtlich war. Rechtfertigungen konnten nach der «ständigen Praxis» nicht vorgebracht werden. Man wurde diesbezüglich vom Gefängnispersonal aufgeklärt, das uns im Durchschnitt sehr wohlwollend gesonnen war.

Mit fremder Hilfe gelang mir am 24. Februar 1946 die Flucht. Schon am nächsten Tag überschritt ich mit meinem Vater die Grenze bei Ödenburg. Nach der Flucht wurden wir nur deshalb nicht wieder gefasst, weil wir so schnell die Grenze überschritten haben. Wie uns meine Mutter später erzählte, wurden wir gesucht. Besonders Asztalos hat sich auch hierbei wiederum sehr hervorgetan. Meine Mutter verblieb noch bis 1948 zu Hause. Dann wurde sie ausgewiesen.

**Erlebnisbericht des Bauernsohnes Josef Ruisch aus Magyarpolány,
Bezirk Devecser im Komitat Veszprém.**

Original, 3. April 1955, 4 Seiten, hschr.¹

**Erlebnisse des Vfs. nach der Gefangennahme in der Tschechoslowakei, seine
Entlassung durch die Amerikaner und Internierung in Ungarn; Flucht des
Vfs. aus einem Bergwerk bei Várpalota nach Magyarpolány, seine erneute
Gefangennahme und Einlieferung in ein Internierungslager bei Budapest.**

Ih Josef wurde am 25.4.1927 in Ungarn in einen folsgtauce gemeinde kebornen, Min Fater war ein klein Bauer, Wir waren siben Brüder mir aie arbäteten bai Fater mit, Nun ter Eiteste pekipsih in lere er lernte schreiner ter zweite lernte Maurer und tan war ih, ter trite aber leide ih könte mer keinen peruf erlernen es komt ter krig. Ih war 17. ein halb jar alt es war am September 1944. ih wurde zur deusche Wafen SS eingezogen meine ausbildung war in Ungarn und zwar in Etyek bei Budapest, ih wurde 2 monät ausgebildet an 2 November 44 bekapte ih mih in meinen ersten einsatz es war in gyarliget Bei Budapest, an 13. November wurde ih verwundert und ih wurde Nah Mödling Bai Win in ein feld lazaret eingeliefert tort worde ih Nah 2 monat asckeheilt, fon tort wurde ih nah Schehaslowaki zu meinen Ersazhaufen abkomandirt, nah 3 wohe pekome ih'meinen zwaiten einsatz es war in Nider Schlesien in Schtrigau tord verprahte ih ti zeit pis grigs-ende, am 4 Mai 45. wurde für mih ter grig forleifig zu ende mir pekaptens uns in Rihung Amerikaner wo wir leide ser grose schwirigkaiten haten, mir miste tur Schehaslowakai nah 2 tage marschiren wurde ih mit ein golega fon partisa ner gefangen kenomen worden wo leider ein ernzter Keschpas an ging. Ih wi auh mein golega wurde schwer ketraschen von ein partisan er trugt ein Deutsche seitengewehr er laste uns forsih herlaufen was für uns baide sehr Schwer war ih bekomte auf ein jeden Schritt wih ih gelaufen 1 bis 2 schlag auf ten köpf oder Rücken wir wurden in ein Hof hineingetrieben tort musste meinen Bluse öffnen und ter partisaner setze tas meser auf mein hals wo ih mih ruhig verhalten musste es war wirklich peh, Aber tan komt ein zweiter faind es war ein Rusicher Soldat und ter retete mir tas leben er Nan ten partisaner tas seitengewer und sakte zu mir rusisch paschli es heist kehe ih ware serh Schwah zum laufen ih versuchte mit tem zuge zufahren wo ich auh klük hete ih fur min zug pis noh Pilsen tor kerit ih in Amerikanische gefangeschaft es war ter 12. Mai 45. wo ih in gefangeschaf war es war Pilsen Nortkesarn 2. Nah 4 wohe wurde ih fon Pilsen apkeholt und zwar weilih bi der SS war und trüge ti p lutkrupe, Ih kham nah clalau in ein SS lager nah eine kurze zait wurde ih noh flossenburg gekraht Wo auh fil SS trin waren ih könte auh hir Nicht lange bleiben ih ware aber wirklih froh wi ih fon tort hinaus khom, es war somer. 45. ih wurde Nah Weiden transpotirt in Weiden wurde mir ser kut pehandelt es hat mir wirklih gefalen, Aber ti zait king sznel for-

¹ Die schriftdeutsche Fassung des vorliegenden Berichtes s. S. 103 ff.

bai weil immer wo es Schön is is es khurz, Nah einer lengere aufunhat in Waiden wurde ih wieder gesunt und bekamte wieder meine kanse krefte für mich turzuschlage, es tauerte niht mer lange wurde ih fon Weiden auh apkeholt ih khomte in ein endlasungsloge Auerbah tor wordi ih am April 46 Nah Ungarn entlosen wir wurden 400 man Nah Ungarn entlosen und zwar Nah Komárom, tor wurde ih kleih wieder eingeschperrt es war schwer 60 kilometer fon ter haimat entfernt und könte niht heim in anfang bekamte wenig schlég bi meinen ausfrage war mir ti komonisten gescheltet haben, aber weilih kut ungarisch konte binih toh noh kut wék gekomen, Tan kleih baidere erste kelegenhait pekapté ih mih zur fluft es kelang mir leide nih ih war kurz for Wesprén tur wurde ih wieder kefangen und kleih wieder nah Komárom zurük, Nah 3 wohe wurde ih nah meinen haimat ort turh Polizeilhe Pewahing heim kefurt um meine Eltern und kehwister wieder zu sehen aber nur mit Polizeilhe pekleding ein halben tog warih zuhaus, Tan wurde ih nah Dewecser getriben und tor wurde ih ein keschperrt 3 wohen nah 3 wohen wurde ih in ein bergwerk als internirte kepraht es war in Warpalota in ein koolenbergwerk, ih arbeitete kenau 2 wohe tan war es mir zu tum ih hate krade frü schiht ih komte raus fon ter krube und este mein mitag es kab krade fisch weil Fraitag war aber fisch solte Kros keschriben wenn aber nein es warn nur lauter fischkreden, tan aber los Klük auf aufü reise es kelang mir ser kut peser als ih Iahte ih kin schiften und könte es auh erreichen ih musste ungefer 65, kilometer laufen aber mein forhaben war, heim ih Marschirte ti naht turh, am morgen um 6 uh klofte ih in Elternhaus an meine Eltern erschrekten ser mein Fater Rufte wer is ih aber Schweikte und hörte ih aber hörte wi main Fater sakte zur Mutter si sind schond wieder hir ti komonisten main Fater wolte turhs Fenzter fer laufen tan aber Rufte ih Fater ih bines ter Josef ti Fraid war kros in kansen haus so es war mein heim kcr auster gefangenschoft. Und jezt wi wird es ken? ih pin bin fon bergwerkt turkegangen mir fer folge ti Polizei ih musste mir imer in fer Schtek mih halten es war tos monat juni 46. ih konte mir lange in der Ortschaft aufhalten und zwar fast ein kansas jahr aber einmal komte wieder ti Sch tunde si war piter für mih und auh für eine 2 person es war april 1947 ih Schtante forn heiraten am 22 April morgens war Meine ortschaf Magyarpolány fon filen Polizei unkkeist es kapt für mih mer keine Retung ih wurde kefange ih mit 12 andre komarden tanfon 6 SS. und 6 andre kamaraden, Ih befinde mih jezt in wahamt ter Polizei wir waren zu 7 indem Raum 3 Polizei ih ein golega auh SS. ter andre ist mir umbekont, Und war tarin keschiht wi ih euh erzelen tas erste war ober körpe frei mähen ih war kleih über ales informirt. Es his ten linken arm hoh ih kipte meinen arm nah oben tan frakt mir ein Polizei wos ist tos und ih andwortete ih war Baidere SS. auf tos hin bekamte ih ti ersten Schiek es waren niht so fil ungefer 30. bis 40. ih mein gesiht tan frakte er mih warum ham si ti blutkrupe heraus kemaht ih andwortete for angs erfrakte for wen hamsi angst ih sokte zu ihn fon meinen kekner, tan aber kint es Rund ih musste mih an di wan leinen tem hinter kof nah hinten und mein kesiht nah form es kent schwer auf ih hate keine zeit mer für zu schauen noh fil weniger zu seien was is become jedenfals es waren ser fil ih sihte mer kaum austen augen auh am lingen orn hörte ih niht ih hate fon oron bis runter auf schul ter nur noh Bluterkus. Ih war müde wirih fon tort heraus kam, es

kint auh for über, tan sint wir opgefürt worden und zwar Nah Budapest indi Kösponi Internato tabor wir könten kut ankomen in der lager war schond war los wir waren niht aleine es warn noh file andre kamarden war schond lange zeit tarin warten und weilen auf den tag ter pefrauiung aber nein es kint niht so schnei wir haten auh noh 9 monat ti ehre inder läge, Aber es war niht unsen schade sonderen einen fortail binih kömen ih habe mir ser kut tos feifen gelernt weit as feifen lernt man nur fonti gelben – Rübe weil ti haben mir 4 wohe jeden tag einmal zu esen bekommen, es hete niht mer lange ken könen wir waren Schond aie halb gelb. Und so kint es mir in meiner junge zeit, am 28. januar wurde mir entlasen fonter läge ih hote wieder klük bai meiner entlasng wurde ih am panfuf kepraht tan komt ein transport fon meinen landkreis ta ware lauter folsteucse tarin es war ein transport folgsteucse te man hai mot keroupt hat, auh meine eitem waren ta bai)

jezt komih zun schlus, ih lebe in Wehringen mein Fater mit 2 kinder inder Rusen zone ein Prüder in Ungarn einer körnte erst for ein jahr aus ter gefagenschof.

Tas is ein schiksol eines jungen Menschen.

Schriftdeutsche Fassung des Berichtes¹:

Ich Josef wurde am 25.4.1927 in Ungarn in einer volksdeutschen Gemeinde² geboren. Mein Vater war ein Kleinbauer. Wir waren sieben Brüder. Wir alle arbeiteten bei Vater mit. Nur der Älteste begab sich in die Lehre. Er lernte Schreiner. Der Zweite lernte Maurer, und dann war ich der Dritte. Aber leider konnte ich keinen Beruf mehr erlernen – es kam der Krieg. Ich war 17½ Jahre alt, es war im September 1944. Ich wurde zur Deutschen Waffen-SS eingezogen. Meine Ausbildung war in Ungarn und zwar in Etyek bei Budapest. Ich wurde zwei Monate ausgebildet. Am 2. November 1944 begab ich mich in meinen ersten Einsatz, es war in Gyárliget bei Budapest. Am 13. November wurde ich verwundet und wurde nach Mödling bei Wien in ein Feldlazarett eingeliefert. Dort wurde ich in zwei Monaten ausgeheilt. Von dort wurde ich nach der Tschechoslowakei zu meinem Ersatzhaufen abkommandiert. Nach drei Wochen bekam ich meinen zweiten Einsatz, es war in Niederschlesien, in Strigau. Dort verbrachte ich die Zeit bis Kriegsende. Am 4. Mai 1945 war für mich der Krieg vorläufig zu Ende. Wir begaben uns in Richtung Amerikaner, wo wir leider sehr grosse Schwierigkeiten hatten.

Wir mussten durch die Tschechoslowakei. Nach zwei Tagen marschieren wurde ich mit einem Kollegen von Partisanen gefangengenommen, wo leider ein ernster Spass anging. Ich wie auch mein Kollege wurden von einem Partisanen schwer gedroschen, er trug ein deutsches Seitengewehr. Er liess uns vor sich herlaufen, was für uns beide

¹ Originalfassung s. S. 101 ff.

² Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Magyarpolány von 1796 Einwohnern 151 Deutsch als Muttersprache an.

sehr schwer war. Ich bekam bei jedem Schritt, den ich lief, 1 bis 2 Schläge auf den Kopf oder Rücken. Wir wurden in einen Hof hineingetrieben. Dort musste ich meine Bluse öffnen, und der Partisan setzte das Messer an meinen Hals, wobei ich mich ruhig verhalten musste. Es war wirklich Pech. Aber dann kam ein zweiter Feind, es war ein russischer Soldat, und der rettete mir das Leben. Er nahm dem Partisan das Seitengewehr und sagte zu mir auf russisch «paschli» d.h. gehe. Ich war sehr schwach zum Laufen, ich versuchte mit dem Zug zu fahren, wo ich auch Glück hatte. Ich fuhr mit dem Zug bis nach Pilsen, dort geriet ich in amerikanische Gefangenschaft. Es war der 12. Mai 1945 als ich in Gefangenschaft kam, es war in Pilsen, Nordkaserne 2. Nach vier Wochen wurde ich von Pilsen abgeholt, und zwar weil ich bei der SS war und die Blutgruppe trug. Ich kam nach Clalau¹ in ein SS-Lager. Nach einer kurzen Zeit wurde ich nach Flossenbürg² gebracht, wo auch viel SS drin war. Auch hier konnte ich nicht lange bleiben. Ich war aber wirklich froh, als ich von dort wegkam, es war im Sommer 1945. Ich wurde nach Weiden³ transportiert. In Weiden wurden wir sehr gut behandelt, es hat mir wirklich gefallen. Aber die Zeit ging schnell vorbei, weil es immer wo es schön ist, kurz ist. Nach einem längeren Aufenthalt in Weiden wurde ich wieder gesund und bekam wieder meine ganzen Kräfte, um mich durchzuschlagen. Es dauerte nicht mehr lange, und ich wurde von Weiden auch abgeholt. Ich kam in das Entlassungslager Auerbach⁴, dort wurde ich im April 46 nach Ungarn entlassen. Wir wurden, 400 Mann, nach Ungarn entlassen und zwar nach Komárom. Dort wurde ich gleich wieder eingesperrt. Es war stark 60 Kilometer von der Heimat entfernt, und ich konnte nicht heim. Am Anfang bekam ich wenig Schläge bei meiner Ausfrage, aber weil ich gut ungarisch konnte, bin ich doch noch gut weggekommen. Dann gleich bei der ersten Gelegenheit begab ich mich auf die Flucht. Es gelang mir leider nicht. Ich war kurz vor Veszprém, da wurde ich wieder gefangen und gleich wieder nach Komárom zurückgebracht. Nach drei Wochen wurde ich nach meinem Heimatort unter polizeilicher Bewachung heimgeführt, um meine Eltern und Geschwister wiederzusehen, aber nur mit polizeilicher Begleitung. Einen halben Tag war ich zu Hause, dann wurde ich nach Devecser getrieben, und dort wurde ich drei Wochen eingesperrt. Nach drei Wochen wurde ich in ein Bergwerk als Internierter gebracht, in ein Kohlenbergwerk in Várpalota⁵. Ich arbeitete genau zwei Wochen, dann war es mir zu dumm. Ich hatte gerade Frühschicht. Ich kam heraus aus der Grube und ass mein Mittagessen, es gab gerade Fisch, weil Freitag war. Aber Fisch sollte gross geschrieben werden, aber nein, es gab nur lauter Fischgräten. Dann aber los, «Glüdc auf» auf die Reise. Es gelang mir gut, besser als ich dachte. Ich ging stiften und konnte es auch erreichen. Ich musste ungefähr 65 Kilometer laufen, denn mein Vor-

¹ Vf. meint wahrscheinlich Kladrau etwa 30 km westlich von Pilsen.

² ehemaliges deutsches Konzentrationslager im Kreis Neustadt a. d. Waldnaab, Reg.-Bez. Niederbayern und Oberpfalz.

³ Ort in der Oberpfalz.

⁴ wahrscheinlich im Landkreis Erding oder Deggendorf in Oberbayern.

⁵ im Bezirk Veszprém.

haben war: heim. Ich marschierte die Nacht durch, am Morgen um 6.00 Uhr klopfte ich am Elternhaus an. Meine Eltern erschrakten sehr. Mein Vater rief: «Wer ist da?», ich schwieg und hörte. Ich hörte aber, wie mein Vater zur Mutter sagte: «Sie sind schon wieder hier, die Kommunisten.» Mein Vater wollte durch Fenster verlaufen, dann aber rief ich: «Vater, ich bin es, der Josef!» Die Freude war gross im ganzen Haus. So war meine Heimkehr aus der Gefangenschaft.

Und jetzt, wie wird es gehn? Ich bin vom Bergwerk durchgegangen, mich verfolgte die Polizei, ich musste mich immer im Versteck halten. Es war der Monat Juni 46. Ich konnte mich lange in der Ortschaft aufhalten und zwar fast ein ganzes Jahr. Aber einmal kam wieder die Stunde, sie war bitter für mich und auch für eine zweite Person. Es war April 1947. Ich stand vor dem Heiraten. Am 22. April morgens war meine Ortschaft Magyarpolány von viel Polizei umkreist. Es gab für mich keine Rettung mehr. Ich wurde mit zwölf anderen Kameraden gefangen, davon sechs SS und sechs andere Kameraden. Ich befand mich jetzt im Wachamt der Polizei. Wir waren zu sieben in dem Raum, drei Polizisten, ich, ein Kollege auch von der SS, der andere war mir unbekannt. Und was darin geschah, will ich Euch erzählen. Das Erste war: Oberkörper freimachen. Ich war gleich über alles informiert. Es hiess, den linken Arm hoch. Ich kippte meinen Arm nach oben. Dann fragte mich ein Polizist: «Was ist das?» Und ich antwortete: «Ich war bei der SS». Auf das hin bekam ich die ersten Schläge, es waren nicht so viele, ungefähr dreissig bis vierzig in mein Gesicht. Dann fragte er mich: «Warum haben Sie die Blutgruppe heraus gemacht?» Ich antwortete: «Aus Angst.» Er fragte: «Vor wem haben Sie Angst?» Ich antwortete zu ihm: «Vor meinen Gegnern!» Dann aber ging es rund. Ich musste mich an die Wand lehnen mit dem Hinterkopf nach hinten und mein Gesicht nach vorn. Es ging schwer drauf. Ich hatte keine Zeit mehr zu schauen, noch viel weniger zu zählen, was ich bekam. Jedenfalls es waren sehr viele, ich sah kaum mehr aus den Augen. Auch auf dem linken Ohr hörte ich nicht. Ich hatte von den Ohren bis runter auf die Schulter nur noch Bluterguss. Ich war müde, wie ich von dort herauskam. Es ging auch vorüber. Dann sind wir abgeführt worden, und zwar nach Budapest, in die Központi Internál© Tabor. Wir kamen gut an. In dem Lager war schon was los. Wir waren nicht alleine, es waren noch viele andere Kameraden, die schon lange Zeit darin warteten und weilten auf den Tag der Befreiung. Aber nein, es ging nicht so schnell. Wir hatten auch noch neun Monate die Ehre in dem Lager. Aber es war uns nicht ein Schade, sondern es ist zum Vorteil bekommen. Ich habe sehr gut das Pfeifen gelernt, denn das Pfeifen lernt man nur von den gelben Rüben, die haben wir vier Wochen lang jeden Tag einmal zu essen bekommen. Es hätte nicht mehr lange gehen können, wir waren schon alle halb gelb. Und so ging es mir in meiner jungen Zeit. Am 20. Januar wurde ich aus dem Lager entlassen. Ich hatte wieder Glück. Bei meiner Entlassung wurde ich zum Bahnhof gebracht, dann kam ein Transport von meinem Landkreis, da waren lauter Volksdeutsche drin (es war ein Transport Volksdeutsche, denen man die Heimat geraubt hat, auch meine Eltern waren dabei).

Jetzt komme ich zum Schluss. Ich lebe in Wehringen, mein Vater mit zwei Kindern in der russischen Zone, ein Bruder in Ungarn. Einer kam erst vor einem Jahr aus der Gefangenschaft.

Das ist das Schicksal eines jungen Menschen.

Nr. 36

Befragungshericht nach Aussagen des Landwirtes Andreas Nagy aus St. Johann (Mosonszentjános), **Bezirk Magyaróvár** (Ung. Altenburg) **im Komitat Moson** (Wieselburg).
Original, 1. September 1953, 3 Seiten, mschr.

Die Internierung volksdeutscher Männer aus St. Johann im Mai 1945, ihre Behandlung im Internierungslager Raab (Győr).

Ich bin vom Beruf Landwirt und Vater von 10 Kindern. Im Ersten Weltkrieg war ich Soldat, im letzten Krieg nicht. Ebenso auch keiner meiner Söhne, da sie noch zu jung waren. Ende Mai oder Anfang Juni 1945 – die Russen kamen im April 1945 – kam eines Abends kurz nach dem Nachtmahl ein Dorfpolizist, ein Madjare mit Gummiknüttl und sagte mir: «Herr Nagy kommen Sie gleich auf die Polizei, Sie werden nach Ungarisch-Altenburg müssen gehen, dort werden Sie verhört und können dann gleich nach Hause gehen.» Ich ging, nichts Böses ahnend, zur Polizei und ersuchte sie, die Nacht noch zu Hause verbringen zu dürfen. Sie gewährten mir meine Bitte, und ich schlief zu Hause. Den nächsten Morgen, als ich zur Polizei kam, waren schon etwa 60-70 deutsche Männer versammelt, und wir wurden mit Bauernwagen nach Ungarisch-Altenburg gefahren. Wir wurden im Schloss des Erzherzogs Friedrich in ein Zimmer gepfercht, das vielleicht 15 Menschen Sitzgelegenheit bieten konnte, wir waren aber unser 30 Mann darin, so dass wir uns kaum rühren konnten. Das Zimmer wurde abgesperrt, die Fenster fest verschlossen. Da es um diese Zeit schon heiss war, schien uns dieser Vorgang verdächtig, und wir ahnten nichts Gutes. Nach etwa 2–3 Tagen wurden wir mit anderen Deutschen aus den umliegenden Ortschaften, insgesamt etwa 150 deutsche Männer, unter stärkster Polizeibegleitung nach Raab überführt, wo wir – so sagte man uns auf dem Wege – hinsichtlich unseres politischen Verhaltens in der Vergangenheit überprüft würden. Ganz glaubhaft schien uns diese Mitteilung der uns begleitenden Polizisten nicht, aber wir schlossen die Möglichkeit eines Verhörs nicht aus. Wir kamen in die Kaserne des Inf. Reg. 19, die ich schon kannte, da ich im Ersten Weltkrieg hier diente. Bei unserer Ankunft fanden wir schon Volksdeutsche aus den Komitaten Wesprim, Raab und aus dem Bezirk Ung. Altenburg vor, sowie auch höhere ungarische Beamte. Auch hier wur-

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in St. Johann von 4'027 Einwohnern 2'840 Deutsch als Muttersprache an.

den wir nicht verhört, sondern mussten in den nächsten Tagen auf Arbeit gehen. Wir haben anfangs mit den Madjaren zusammen gegessen, geschlafen und gearbeitet. Später wurden wir Volksdeutsche von den Madjaren getrennt. Wir Volksdeutsche sind hier in Raab nicht alle geschlagen worden. Einige, gegen welche Anzeigen gemacht wurden (zu Recht oder Unrecht wurde gar nicht geprüft oder gefragt, die einfache Anzeige aus Rache oder sonstigem Grunde genügte), wurden stark verprügelt. So erkannte ich einen meiner Landsleute nicht wieder, der später von Ung. Altenburg zu uns kam, so stark war er misshandelt. Den Grund wusste er nicht. Ein anderer Landsmann namens Amon (der zu den ruhigsten Menschen unseres Ortes gehörte) wurde in Raab vom Gericht zu vier Jahren Kerker verurteilt. Als ich ihn einmal bei der Arbeit sprechen konnte und nach dem Grund seiner Kerkerstrafe fragte, antwortete er, das wisse er selbst nicht. Wo er sich heute befindet, weiss ich nicht.

Zuerst arbeitete ich beim Brückenbau, später in der Waggonfabrik. Mit mir arbeiteten vorwiegend Volksdeutsche, aber es waren auch Madjaren dabei, die hauptsächlich früher Beamte waren und jetzt mit uns ebenfalls zur Zwangsarbeit verhalten wurden (ob diese madjarischen Beamten verurteilt waren, weiss ich nicht). Ich und so auch fast alle Volksdeutschen, die mit mir kamen, wurden weder verhört, noch sonst wurde uns, sei es mündlich oder schriftlich, ein Urteil mitgeteilt. Wir erhielten täglich dreimal Suppe und als Tagesration 300 Gramm Brot. Geld oder sonstige Entschädigung für unsere Arbeit erhielten wir nicht. Die Behandlung war erträglich. Ich will noch erwähnen, dass ein älterer Mann, der schwerhörig war, in unserem Orte von Russen erschossen wurde, da er auf ihren Anruf nicht stehen blieb. Ich ging Ende 1946 von Raab durch, hielt mich bis 1948 zu Hause auf, musste dann aber flüchten, da ich ständig angezeigt wurde, und ein wohlinformierter Landsmann sagte, dass ich verhaftet werde. Bin dann am 18. oder 20. Dezember 1948 nach Österreich geflüchtet. Meine Familie kam erst 1951 zu mir. Auch sie flüchtete, da sie eine Verschleppung nach einem unbestimmten Ort befürchtete.

Nr. 37

Erlebnisbericht der A. G. aus dem Bezirk Magyaróvár im Komitat Moson.
Original, 2. Mai 1947, 8 Seiten, hschr. Teilabdruck.

Verhöre der Vfn. durch die ungarischen Kommissionen und die Enteignung ihres Besitzes.

Nach einigen persönlichen Angaben über Familienverhältnisse berichtet Vfn.:

1945, als die Front durch unsere Gemeinde gegangen ist, waren wir Zuhause, haben uns nicht geflüchtet. Sind Gott sei dank gut durchgekommen. 8. Mai 1945 mussten sich alle anmelden wegen Nazi, und wer beim Deutschen Militär jemand hatte, da sind wir

auch gegangen, uns zumelden, nach mir fragten sie nicht, weil sie genau wüsten, das ich bei keiner Partei war, auch meine Tochter nicht. Nur mein Schwiegersohn, der am 14. September 1944 mit Brachialgewalt einberufen wurde, das haben sie notirt.

Verhör: September 1945.

Bei meinem Verhör fragte der Komision Vorsitzende, waren sie bei den Volksbund, ich sagte nein, dann sagte er, ich weis bestirnt, das sie beim Volksb. waren, da sagte ich nochmal nein, das 3te mal sagte er, ich weis genau, das sie waren bei dem Volksb., sagte das drittemal nein. War tatsächlich bei keiner Partei, er fragte nochmals, wer ist Wächler Rezsö zu ihnen, ich sagte mein Schwiegersohn. Dann sagte er zu seiner Schreiberin, schreiben sie, Wachtier Rezsö ist am 14 Sept. 1944 zum Deutschen Militär einberufen worden, da fragte ich, bitte was schreiben sie da, Verhören sie mich, nicht den Wachtier Rezsö, der nicht hier ist, aber bald kommen wird, er ist schon in Szeged. Ah, sagte der Vorsitzende, der kommt noch nicht, den werdens schon in Raab abfangen und auf ein halbes Jahr einsperren. Dann dicktirt er weiter, noch der Schreiberin meinen Namen, da fragte ich nochmal, was jetzt von mir schreiben? da sagte er, wir nehmen sie nicht mit, brauchen keine Angst haben. Nehmen wir das Mittel den dreier punkt¹; dann sagte er, wir sind fertig. Zu haus sagte ich zu meiner Tochter, geh auch du zu Verhör, meine Tochter sagte dort den Vorsitzenden, das Haus, Geschäft und Grund ist noch auf Mutter ihren Namen Grundbücherlich eingetragen. Zu meiner Tochter sagte er dan, ihr Verhör ist fertig. In einigen Tagen war die Komision in der Nachbargemeinde, da ging ich nochmals hinüber zu den Vorsitzenden und sagte zu ihm, bin eine Ungarische Kriegswitwe, war nicht beim Volksbund, haben uns 1941 Ungarisch bekent bei der Volkszählung, waren immer gute Ungarn, meine Kinder haben Ungarische Mittelschulen [besucht], haben immer pünktlich unser hohen Steuern bezahlt, dann sagte er, die Akten sind schon weggeschickt und lis den Kopf fallen, ich konte dann gehn.

Zweites Verhör für Gewerbetreibende Nov. 1945: Als ich zu Verhör kam, fragte der Gewerbe Komision Vorsitzende, warum stehn sie auf den dreier punkt; da sagte ich, wegen meinen Schwiegersohn, da sagte er, das ist eine Schweinerei so etwas. Hab dann auch das Határozat² bekommen, das ich das Geschäft weiterführen kann, was die, welche bei Volksbund waren, nicht bekamen.

Diejenigen Ungarn, welche nach 1938 Ungarn verlassen hatten und sich bei den Tschechen Angesiedlt haben, wurden schon im August 1945 von den Tschechen Ausgewiesen, die kamen zuerst in unsere Nachbargemeinde, als sie dort alles aufgezeit hatten, besichtigten sie in unserer Gemeinde die grossen und schönen Häuser. Von die einer kam öfter in unseren Geschäft, das er das Haus auch inen gut gesehn hat, uns ist er schon verdächtig vorgekommen, was dieser da immer sucht.

¹ Gemeint sind die einzelnen Kategorien; s. einleitende Darstellung Anlage Nr. 4.

² Bescheinigung, Beschluss.

14 Dezember 1945 kommt der Kommunistenführer mit einer Schar Policei und Siedler, ich sperte die Gassentür auf, der Kommunistenführer sagte zu mir, nehmen sie zur Kenntnis, in einer Stunde packen und ihr Haus verlassen, ich rang die Hände u. sagte, das ist ja Himmelschreiend was, sie mit uns machen, fürchten sie sich nicht vor den Herr-Gott. Er sagte, das hängt von mir nicht ab, und geht mit seinem Policei Leutnant mit cirka 15 Policisten und eine Schar Siedler. Der Leutnant kam herein ins Vorzimmer mit einem lumpigen Siedler, er fragte mich, haben sie schon gepackt, ich zeigte ihm die Schrift (Hatarozat), welches ich vom zweiten Verhör bekam, wo mir erlaubt war, das Geschäft weiterzuführen, und sagte, wir gehn nicht, haben ja nichts begangen. Der Leutnant fragte den Siedler, kitelepítjük¹, der sagte, igen is ki², auf diesen sein Urteil mussten wir hinaus, der Leutnant schlägt mir das Hatarozat aus der Hand, dass ich es nicht mehr gesehen habe. Dann sagte er, Faschista – Faschista hinaus, wir stehn und Weinen, meine Tochter mit drei Kinder, die kleine 10 Monat alt. Dann kämten zwei Fuhrmänner und trugen uns doch etwas hinaus, Kleider, Bettzeug, das hatten wir in einem Zimmer, in die übrigen Wohnräume konnten wir nicht mehr hinein, war schon alles abgeschlossen, die Schlüssel abgezogen. Da wolte ich noch in die Speisekammer, war auch schon abgeschlossen, dann sagte ich, Kleider können wir nicht Essen, ich will noch Lebensmittel, geh früher nicht, bis sie uns auch Mehl geben, Fett hatten wir nicht, das Schwein mit 120 kg war noch im Stall. Der Siedler hat schon vor unserer Haustür gewartet, wenn wir gehn, das ihm alles bleibt. Von der Speisekammern wolten sie uns das Gerstenmehl geben, mit den kann man doch nichts Kochen, in einen Sack hatten wir noch Weizenmehl, da sagte ich, das sollen sie uns geben, dann gab er mir eine Ohrfeige und ruft zur Policei, werft sie hinaus auf den Wagen; dann mussten wir gehn. Meine Tochter hatte ein Packet mit cirka 15 kg zum auf den Wagen hinaustragen in der Hand mit Kinderwäsche, das reist der Leutnant ihr aus der Hand, sagte zur ihr, das sind gestolene Sachen, mir nahm er den Kindersportwagen, stost mich weg u. sagte, zu was zwei Wagen. Als unsere wenig Sachen, das wir noch rasch nehmen konnten, drausen vor unserem Haus am Wagen, und auch wir hinaus gestossen waren, ruft der eine zu seine Kolegen, kommt herein das ihr seht, was da noch alles ist. Dann später hörten wir, dass der Leutnant den Kindersportwagen, ein Kinderbett u. Matratzen von uns, von der Nachbarfrau die Nähmaschine sich nach Ungarisch Altenburg mitgenommen hat. Um 7 Uhr führten sie uns mit noch 14 Familien mit Policei begleitung nach Mosonszolnok in das Ghetto, dort waren schon 4'000 Ausgewiesene und fast keine leere Wohnung, da war nur eine kleine Küche, dort solten wir mit zwei Familien Wohnen. Mit den wenig Lebensmittel solten wir 4 Monat durchkommen, was nur für 1 Monat ausreichte, mein Bruder kam nach schau, ob wir noch Lebensmittel haben, ich sagte zu ihm, er soll uns zu sich zurückführen, sonst müssen wir Betteln gehn oder verhungern. Mein Bruder nahm uns dann auf drei Monat, 23 April 1946 bis uns alle nach Deutschland führten zu sich.

Vfn. schildert abschliessend ihre vergeblichen Bemühungen, der Ausweisung zu entgehen, die im April 1946 stattfand.

¹ «Wir siedeln sie aus?»

² «Jawohl, hinaus.»

Erlebnisbericht des Josef Prigel aus St. Peter (Mosonszeptepeter), Bez. Magyaróvár (Ung. Altenburg) im Komitat Moson (Wieselburg).
Original, 9. April 1953, 6 Seiten, hschr.¹

**Enteignung von Volksdeutschen in St. Peter im März 1946,
Übernahme des Besitzes durch Neusiedler aus der Slowakei;
Ausweisung des Vfs. Im Mai 1946.**

Ich kahn am 23. Dezember 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zurüg u. konte mich nuhr bis 1 März 46 in die Feld Scheuer u. Fremde heu Boden aufhalten versteckt. 24. März 46 kamen 2 Tranzbort Züge als Neusiedler auf dem Bauhof Skt. Johann an, der Bahnhof lag in miten der Zwei Gros Gemeinden Skt. johann u. Skt. Peter der eine breidet sich in der Gros Gemeinde Skt. johann der andere in der Reichen Gemeinde Skt. Peter. 25 märz 46, am 9 uhr morgenz kahn eine Menschen menge fohn 150 Selen, ein jeder sucht das beste, ich wonte ganz unten am dorf ende, ich beobachte eine stunde die folgen, mit gröster aufmergsamkeit, ich hate ein neues haus gestellt fohn Jahrgang 1930, und schon war ich trän, da muste ich feststellen das es sich nicht um die schuldigen tret sondern um die schönste u. beste aussichten, als ich unerwartet die menge seh, waren sie bei mier ein Bartisaner, Komunistenführer u. 3 Bolizisten, u. eine unzelbare Menschenmenge, der Komunistenführer rief wo ist der besizet fohn Haus, ich tret heran, da sagte mier der Komunistenführer im Namen des Gesetzes sind sie Entrechdet u. enteignet, er rif in die menge hinein wo ist der neue besizer, da kamen zwei junge beide heran fohn 20–24 jähren Stelen sich mier gegenüber, der Komunistenführer sagte mier semtliche schlüssel was zum haus gehören geben sie dem Neuem besizer, und kórnen sie mit herein, meine Ehegadin hörte es zu, wie sie mergte das es foller ernst sei, fink sie mit lauter stime an, ier Reiber ier verbrecher ier hat die 10 Gebote nicht gelernt, wir haben uns im schweis u. mühe blak auf gebaut, unr ihr Zigeuner komt und beraubt uns, keine 10 minuden hatz gedauert lied meine Vrau in einem Nerfen zamenbruch, ich soi binnen 2 Stunden das Haus verlasen. u ich hatte mit meiner Frau zu dun, die 2 Stunden waren rum und ich muste mit der kranger frau u. ein 9 järiger junger auf die strase hinaus ohne einen bedengen, wo ich mit der Krangen Vrau ohne ein mitleid u. erbarmen, ich kónte unter aufsicht fohn fünf Komunisten etwas bagen aber leider meine Vrau wárte sich so lange als konte, die vertrauens Männer der Komunisten überfallen mich, ich soi die Vrau ins stile bringen wehn nicht so wáhren sie kleich fertig sein, die arme Vrau fil auf die Knie u. sagte O mein Gott was habe ich verschuldet, stürzt auf dem Boden und lag unbewusst da, da schrie einer fohn den fünf mit lauder stime auf dem neuen Besizer zu, seht nicht so lange zu schmeiset die Stiengihin Schwaben hinaus, die Vrau hat uns Ungara beleidigt damit haben sie auch nichtz anters verdint der 9 jähriige junge Ibrang los zu seine 74–80 jähriige Gros Eltern, die wegen ihren Alter geschont blieben, u. erzálte ihnen, die Komunisten sind gekommen wir müssen fort nach Zanegg ins Lager, da kahn

¹ Die schriftdeutsche Fassung des vorliegenden Berichtes s. S. 111 ff.

der 80 jährige Grosfater ganz geschwind mit seinen gesban u. wardete mit drostlosigkeit und mit nasse augen was mit uns geschehe, ich brachte meine Frau mit Gottes Hilfe wiederum ins leben und wil sie hinaus führen, sie antwortete nein ich gehe keinen schrit, ich Sterbe lieber, die Ziegeuner solen mich erschissen, dann bin ich auch daheim, da sbrang einer fohn die fünf darauf hin u. sagte wir wahren aber doch einmal fertig wahren, und Schiebte uns beide zu Tühr hinaus, da kahn der neue Besitzer mier zu u. zischte mier ins Ohr, ich bedauere dem fall aber leider wehn wihr nicht mit her körnen so musten wieç in die urkreine als ansiedler, aber Komunist bin u. wehr ich auch nicht u. wehn ich wieder gehen mus, und somit nahm er die Rechte, der 80 jährige Grosfater u. mein 9jähriger junge wardeten auf die unbrauchbare dinge was die nicht haben wolen, laden sie auf und fahren im Gottes namen in die finsternis, in nägsten tage kahn der neue bcsitzer zu mier u. sagte körnen sie mit mier, ich kahn es nicht über das Herz bringen wie es da gestern fohr gegangen ist, ich bin bereit inen ales zu geben was sie mit nemen können. ich dürfte gestern fohn denen nichtz sagen, so haben wir es auch gemacht am negsten tage haben wir uns beide mit je helfte geteilt, und gerade am heidigen tage Karfreitag 3 uhr mitags lauft der Bolizeidiener u. ruft, aus, ab sofrt vohm Rathaus die Transbortscheine zu hollen und Samstag ging es los in die finsternies, wir waren fohn 20 April bis 7 Mai bald da bald dort, am 8. Mai mitags zwisi 4–5 uhr kamen wir in die Gemeinde Dahenfeld Kr. Heilbronn an.

Abschliessend folgen Angaben über die Aufnahme des Vfs, in Süddeutschland.

*Schriftdeutsche Fassung des Berichtes:*¹

Ich kam am 23. Dez. 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zurück und konnte mich bis 1. März 1946 nur versteckt in Feldscheuern und fremden Heuböden aufhalten. 24. März 1946 kamen zwei Transportzüge mit Neusiedlern auf dem Bahnhof Skt. Johann an – der Bahnhof lag inmitten der zwei Grossgemeinden Skt. Johann und Skt. Peter –, der eine [der Transporte] breitete sich in der Grossgemeinde Skt. Johann, der andere in der reichen Gemeinde Skt. Peter [aus].

Am 25. März 1946, um 9 Uhr morgens, kam eine Menschenmenge von 150 Seelen. Ein jeder suchte das Beste. Ich wohnte ganz unten am Dorfende und beobachtete eine Stunde [lang] die Folgen mit grösster Aufmerksamkeit. Ich hatte ein neues Haus hingestellt vom Jahrgang 1930, und schon war ich dran. Da musste ich feststellen, dass es sich nicht um die Schuldigen drehte, sondern um das schönste und beste Aussehen [der Besitztümer]. Als ich unerwartet die Menge sah, waren sie bei mir. Ein Partisan, Kommunistenführer und drei Polizisten und eine unzählbare Menschenmenge. Der Kommunistenführer rief: «Wo ist der Besitzer von diesem Haus?» Ich trat heran, da sagt mir der Kommunistenführer: «Im Namen des Gesetzes sind Sie entrechtet und enteignet.» Er

¹ Originalfassung s. S. 110 f.

rief in die Menge hinein: «Wo ist der neue Besitzer?» Da kamen zwei junge [Leute] heran von zwanzig bis vierundzwanzig Jahren [und] stellten sie mir gegenüber. Der Kommunistenführer sagte mir: «Sämtliche Schlüssel, die zum Haus gehören, geben Sie dem neuen Besitzer und kommen Sie mit herein.» Meine Ehegattin hörte zu, und als sie merkte, dass es voller Ernst sei, fing sie mit lauter Stimme an: «Ihr Räuber, Ihr Verbrecher, Ihr habt die zehn Gebote nicht gelernt, wir haben mit Schweiss und Mühe und Plage aufgebaut, und Ihr Zigeuner kommt und beraubt uns!»

Keine zehn Minuten hat das gedauert, da erlitt meine Frau einen Nervenzusammenbruch. Ich sollte binnen zweier Stunden das Haus verlassen, und ich hatte mit meiner Frau zu tun. Die zwei Stunden waren um, und ich musste mit der kranken Frau und dem neunjährigen Jungen ohne Bedenken auf die Strasse hinaus, wo ich mit der kranken Frau ohne ein Mitleid und Erbarmen [stand]. Ich hätte unter Aufsicht von fünf Kommunisten etwas packen können, aber leider wehrte sich meine Frau so lange sie konnte. Die Vertrauensmänner der Kommunisten überfielen mich. Ich sollte die Frau zur Ruhe bringen. Wenn nicht, so würden sie gleich fertig sein. Die arme Frau fiel auf die Knie und sagte: «Oh, mein Gott, was habe ich verschuldet!» Sie stürzte auf den Boden und lag bewusstlos da. Da schrie einer von den fünf mit lauter Stimme dem neuen Besitzer zu: «Seht nicht so lange zu, schmeisst die stinkigen Schwaben hinaus, die Frau hat uns Ungarn beleidigt, damit haben sie auch nichts anderes verdient.»

Der neunjährige Junge sprang los zu seinen 74-80jährigen Grosseltern, die wegen ihres Alters verschont blieben und erzählte ihnen, die Kommunisten seien gekommen, und wir müssten fort nach Zanegg¹ ins Lager. Da kam der 80-jährige Grossvater ganz geschwind mit seinem Gespann und wartete mit Trostlosigkeit und nassen Augen, was mit uns geschähe. Ich brachte meine Frau mit Gottes Hilfe wiederum zum Leben und wollte sie hinausführen. Sie antwortete: «Nein, ich gehe keinen Schritt, ich sterbe lieber, die Zigeuner sollen mich erschiessen, dann bin ich auch daheim!» Da sprang einer von den fünf auf und sagte: «Wir werden aber doch einmal fertig werden», und schob uns beide zur Tür hinaus. Da kam der neue Besitzer zu mir und zischte mir ins Ohr: «Ich bedauere den Fall, aber wenn wir nicht mit hergekommen wären, so hätten wir in die Ukraine als Ansiedler gemusst, aber Kommunist bin und werde ich auch nicht, und wenn ich wieder gehen muss.» Und damit nahm er [meine] rechte [Hand].

Der 80-jährige Grossvater und mein neunjähriger Junge warteten auf die unbrauchbaren Dinge, welche die nicht haben wollten, luden sie auf und fuhren in Gottes Namen in die Finsternis. Am nächsten Tage kam der neue Besitzer zu mir und sagte: «Kommen Sie mit mir, ich kann es nicht über das Herz bringen, wie man da gestern vorgegangen ist. Ich bin bereit, Ihnen alles zu geben, was Sie mitnehmen können. Ich durfte gestern vor denen nichts sagen.» So haben wir es auch gemacht. Am nächsten Tag haben wir

¹ Laut Bericht Nr. 37, S. 109, befand sich in Zanegg (Mosonszolnok) ein grösseres Sammellager für Ausgewiesene.

uns beide [alles] zur Hälfte geteilt und gerade am heutigen Tage, Karfreitag 3 Uhr mittags, lief der Polizeidiener [herum] und rief aus: «Ab sofort vom Rathaus die Transportscheine holen.» Und Samstag ging es los in die Finsternis. Wir waren vom 20. April bis 7. Mai bald da, bald dort. Am 8. Mai mittags zwischen vier und fünf Uhr kamen wir in der Gemeinde Dahenfeld, Kreis Heilbronn, an.

Abschliessend, folgen Angaben über die Aufnahme in Süddeutschland.

Nr. 39

Erlebnisbericht eines Lehrers aus Ödenburg (Sopron).
Original, 20. Juni 1955, 6 Seiten, hschr. Teilabdruck.

Internierung des Vfs. im Lager Ödenburg; seine Beschäftigung als Waldarbeiter bis September 1945 und danach im Kohlenbergwerk von Brennbürg.

Als wir mehrere schon zu Hause waren von unserer Einheit – 22 Kav. Division – hat der Ortsnotar uns sagen lassen, wir müssten nur zum Verhör in die Stadt (Ödenburg). Alle 6 sind wir nach kurzem Verhör ins Rathaus geführt worden. Dort wurde uns alles abgenommen, ausser Kleidern. Ich hatte wichtige Papiere bei mir, fragte den Polizisten, ob ich sie wiederbekomme, der regte sich mächtig auf u. schrie mich an: «War vielleicht ich Volksbündler?» Wir kamen alle 6 in eine Zelle. Sie war 6 qm gross, am Boden waren Bretter, u. damit mussten wir zufrieden sein. Am Anfang wurde die Zelle nur 3-mal geöffnet am Tag, als wir Verpflegung bekamen. Es war sehr knapp. Wir waren aber froh, dass es in der Zelle kein Ungeziefer gab. Nach 8 Tage durften wir auch in die Stadt gehen arbeiten. Ich benachrichtigte gleich meine Angehörigen, die mir Obst schickten. Nach 14-tägiger Haft kamen wir in das Internierungslager. Wir atmeten auf, denn wir wurden ziemlich streng behandelt. Im Lager konnten wir uns doch freier bewegen. Da trafen wir zka. 3'000 Leute, es war eine Kaserne. Meist waren es Männer von 50–70 Jahren. [Zu] 80% waren es Volksdeutsche, die anderen waren Gendarmen, Pfeilkreuzler oder ehemalige Beamte. Unser alter Bürgermeister hatte einen ganzen Stab von Mitarbeitern da. Das Herz tat einem weh, als man die alten ödenburger Weingärtner sah, die den Kern der Stadt ausmachten, die nur die harte Arbeit kannten und jetzt behandelt wurden wie Verbrecher. Die Räume waren überfüllt in der Kaserne, es gab fürchterlich viel Ungeziefer. Die erste Nacht schlief ich unter der Pritsche meines Veters, viele schliefen auch im Gang. Zu Essen gabs Bohnensuppe u. 2 Scheiben Brot, es war auch sehr knapp. Viele von den Gendarmen sahen schlecht aus. Erst kurze Zeit vorher wurde es den Internierten erlaubt, dass die Angehörigen Essen brachten. Gute Speisen durften sie nicht bringen, es wurde jedes Essen kontrolliert, aber man hat natürlich auch Tricks angewendet. Am Anfang ging ich in den Wald, wir machten Meterholz. Eine jede Grup-

pe musste ihr Soll erreichen, und wir mussten schon zupacken. Wir waren 11–12 Stunden vom Lager weg, aber die schöne Landschaft unsrer alten Heimat hat einem immer wieder Mut gegeben. Sonntags hatten wir Arbeitsruhe. Einmal wurde auch ein Kath. Pfarrer interniert, weil er in der Tagespresse geschrieben hatte, dass die ungarischen Soldaten sich lange nicht so schlecht benommen hätten gegenüber den Frauen als die Russen.

Aber im September 1945 war es aus mit der schonen Arbeit im Wald. Es war eine Musterung, u. die jungen Leute kamen in das Bergwerk nach Brenberg¹. Dort schafften wir in 3 Schichten. Hier war die Verpflegung besser als in der Stadt, aber sie reichte bei Weitem nicht aus bei dieser schweren Arbeit. Ein bewaffneter Bergwerker begleitete uns zur Arbeit. Ich war beim Hauer als Hilfsarbeiter tätig u. musste die geförderten Kohlen wegschaffen, ich ver lud sie in Eisenwagen. Diese schwere Arbeit hat uns ziemlich hergenommen, kaum schafften wir, da rollte einem schon der Schweiss herunter, wir waren 700 Meter unter der Erde. Es gab manchmal heisse Szenen, und man kann von grossem Glück sprechen, dass man heil davongekommen ist. Einmal rollte ein vollbeladener Wagen zurück auf den Schienen u. so ähnliche Fälle kamen vor. Die Einrichtung war etwas veraltet, Säuberungsarbeiten wurden vernachlässigt.

Im Folgenden berichtet Vf. von einer Kohlengasexplosion im Dezember 1945, bei der dreissig Personen ums Leben kamen.

Wir sahen bald bloss aus von der anstrengenden Arbeit. Nach jeder Schicht konnten wir uns auch baden. Bald gingen auch meine Schuhe kaputt, u. so kam ich in das Lager zurück nach Ödenburg. Dort musste ich zu den Russen arbeiten gehen in die Brotfabrik u. in die Volksschule. Sie verlangten keine schwere Arbeit von uns. Manchmal durften wir auch von ihnen aus schnell nach Hause gehen. Im Allgemeinen ist die Wachmannschaft mit uns menschlich umgegangen, u. soldie Grausamkeiten, wie wir von Jugoslawen u. Tschechen gehört hatten, sind uns unbekannt. Es ist zwar vorgekommen, dass die Leute, die schwerer Vergehen beschuldigt wurden, von der Geheimpolizei oder den Russen stark misshandelt wurden. So z.B. wurde mein ehemaliger Turnlehrer von ihnen schwer geschlagen, nach einigen Jahren darauf ist er gestorben. Später kam ich wieder nach Brenberg, dann musste ich in den Wald, wo wir Grubenholz machten. Als ich erfahren habe, dass die Volksdeutschen ausgewiesen werden, bin ich bald durchgegangen. Ende April mussten wir unsere schöne Heimat verlassen.

¹ südwestlich von Ödenburg.

IV. Ausweisung

Erlebnisbericht des Pfarrers Georg Ruck aus Elek im Komitat Arad.
Original, ohne Datum, 5 Seiten, mschr.

Ausweisung des Vfs. aus Elek im April 1946.

9. April 1946. Telegramm kam von zu Hause: «Wir werden ausgesiedelt, komme bald». Erst vor 6 Wochen war ich zu Hause, konnte aber nurmehr das Grab meiner Mutter besuchen, wegen der sehr schlechten Verkehrsverhältnisse gelang es mir nicht mehr, zur Beerdigung zu kommen. Schon damals wurde davon gesprochen, dass die Eleker auch ausgewiesen werden würden. Doch niemand konnte und wollte daran glauben. Mein damals 75jähriger Vater sagte, er verlasse sein Haus nicht mehr lebend – nur tot. Kaum 6 Wochen darauf hat der ungarische Rotpolizist hinter ihm das Tor abgeschlossen und die Schlüssel zu sich genommen. Ich musste meinen Vater, der seine Schmerzenstränen nicht verbergen konnte, zum Transportzug begleiten. Aber zur Sache, wie es nacheinander kam.

Auf das oben erwähnte Telegramm [hin] fuhr ich mit der nächsten Transportmöglichkeit, Eisenbahn, Personen- oder Güterwagen, per Anhalter auf russ. Lastwagen (die sich aber mit ungarischem Geld bezahlen liessen) und zu Fuss in mein 116 km entferntes Heimatdorf. An meiner Mutter Grab versprach ich meinem Vater und der alleinstehenden Schwester, sie in der Not nicht zu verlassen. Zunächst wollte ich zu Hause erforschen, ob es keine Möglichkeit gibt, sie aus der Liste der Auszuweisenden streichen zu lassen. Sie haben sich zwar als Deutsche bekannt aber sich niemals parteipolitisch betätigt und sind nur ihrer Arbeit nachgegangen.

Zu Hause gab es ein grosses Durcheinander. In dem sonst so gediegenen und arbeitsamen Bauerndorf ging niemand mehr den dringlichen Frühjahrsarbeiten nach. Um das Gemeindehaus (Rathaus) standen grosse Menschenversammlungen. Polizisten fand man an allen Ecken und Enden. Die Aussiedlungskommission aus Budapest war seit einigen Tagen bei ihrer entsetzlichen Arbeit. Alle deutschen Familien wurden registriert. Jeder musste sich melden, tat er es nicht, wurde er polizeilich abgeholt. Das Gebiet der Gemeinde konnte man nur noch mit Ausweis verlassen. Bewaffnete Posten umstanden das ganze Dorf.

Nachdem ich mit meinen Angehörigen Rücksprache genommen hatte, wollte ich versuchen, die Unschuld meines Vaters und meiner Schwester zu erweisen. Da sie aber weder der kommunistischen noch einer von ihr begünstigten Partei angehörten, war die Sache schon von vornherein schwierig. Es gelang mir jedoch einen Ausweis zu erlangen, um die Gemeinde zu verlassen. Mit der nächstbesten Möglichkeit fuhr ich zu meinem Bischof und meldete ihm die Lage. Von dort sofort nach Budapest ins Ministerium.

Der damalige politische Staatssekretär des Ministerpräsidenten Dr. Balogh kannte mich und meine Familie. Nach zweitägigem Warten stellte er mir nach langem Zögern nachstehendes Zeugnis aus. Er bemerkte dabei, dass es heutzutage eine riskante Sache sei, sich für einen Deutschen einzusetzen. Das Zeugnis lautet:

Präministerium
Politischer Staatssekretär.

An die Aussiedlungskommission Elek

Georg Ruck, geboren in Elek, Religionslehrer in Szeged, war mehrere Jahre mein Kaplan in Szeged-Alsoközpont. Dort habe ich Gelegenheit gehabt, ihn kennen zu lernen, nicht nur ihn, sondern seine ganze Familie. Ich weiss, dass kein einziges Glied seiner Familie dem Volksbund zugehörte und niemals gegen die ungarische Staatsidee gesündigt hatte, darum bitte ich die Kommission, sie von der Ausweisung zu dispensieren.

Budapest, den 15.4.1946.

Unterschrift u. Stempel

Mit diesem Schreiben in der Tasche fuhr ich wiederum nach Hause. Ging zur Kommission, die eines der schönsten Bauernhäuser beschlagnahmt hatte-. Meine Enttäuschung war gross beim ersten Anblick dieser Gesellschaft. Ich fand 5-6 junge Menschen, darunter 2 Frauen mit geschminkten Lippen und roten Nägeln. Sie sprachen den wohlbekannten Budapester Jargon, im vollen Bewusstsein ihres «hohen Amtes». Sie haben die Vollmacht von Budapest mitgebracht, über Menschenschicksale zu entscheiden. Durch einen Federstrich konnten sie auf Grundlage des Potsdamer Vertrages unbescholtene brave Leute ihres gesamten Vermögens und ihrer Heimat berauben. Ich sprach im Interesse meines Vaters und meiner Schwester vor und legte ihnen das oben angeführte Zeugnis vor. Mit einem höhnischen Lächeln, das er kaum verbeissen konnte, gab er mir zur Antwort, es gibt nun keine Protektion hier. Sonstiges konnte ich ihm nicht anbieten. Die Rede ging nämlich, mit Gold und Wertsachen kann man sich seine alte Heimat von neuem erkaufen, inwieweit das wahr ist, konnte ich nicht einwandfrei feststellen¹.

Nach dieser Sachlage blieb meines Erachtens nichts übrig, als sich der Macht zu ergeben. Auch noch ein zweites Mal gelang es mir, einen Ausweis zu bekommen, die Gemeinde zu verlassen. Ich fuhr wiederum nach Szeged, kam Karfreitags morgens dort an. Nach dem Karfreitagsgottesdienst bekam ich von meinem Bischof eine Audienz. Er ist mir sehr entgegengekommen, vom Mittagessen stand er auf und empfing mich. Mit grossem Bedauern nahm er die Sachlage zur Kenntnis, gab mir ein in lateinisch gefasstes Empfehlungsschreiben mit an eines der «bischöfl. Ordinariate in Westdeutschland». Danach kehrte ich in meine Wohnung zurück, ich hatte es eilig. Schnell suchte ich mir die für mich notwendigst erscheinenden Bücher, Wäsche und Kleidungsstücke

¹ s. Einleitende Darstellung S. 57 E.

zusammen. An Kleidung hatte ich kaum noch etwas, denn inzwischen hatten mich desertierende russ. Soldaten ausgeraubt, die ja besonders auf Zivilkleider ausgingen. Was ich in beiden Händen mittragen konnte, habe ich mir gerettet, alles andere blieb.

Am Karsamstag, den 20. April, kam ich in Elek wiederum an. Etwa 4'000 Personen standen auf langen Listen angeführt im Gemeindehaus, wo eine ganze grosse Wandfläche als «Anschlagetafel» dafür verwendet wurde. Darunter fand ich auch den Namen meines Vaters, meiner Schwester und meinen eigenen Namen. Wir sollten mit dem zweiten Eleker Transport am Ostermontag ausgewiesen werden. In letzter Stunde gelang es mir noch, uns mit anderen Familienangehörigen in den dritten Transport einteilen zu lassen, der am Mittwoch, den 24., abfahren sollte. Es war uns erlaubt, 100 kg Gepäck pro Person mitzunehmen. Davon 20 kg Lebensmittel. Jedoch keine Wertgegenstände oder Maschinen. Am Ostersonntag, da sonst die Gemeinde beim Hochamt in der Kirche ist, fuhren Rotpolizistenwagen in der Gemeinde herum und sammelten alle Nähmaschinen ein. Schon gleich nach der Ankunft der Kommission wurde in allen Häusern ein ausführliches Inventar aufgenommen und erklärt, dass unter schwerer Strafe nichts entwendet oder veräussert werden darf. Wir packten Sonntag und an den folgenden zwei Tagen zusammen, was uns notwendig schien und was überhaupt erlaubt war. Da mein jüngster Bruder seit drei Jahren an der russ. Front als ungarischer Soldat verschollen war, durften wir auch für ihn ein 100 kg [schweres] Gepäck richten, denn auch er, der Verschollene, wurde ausgewiesen. Am Mittwoch Morgen erschien der Wagen vor dem Hause, um unser Gepäck zum Bahnhof zu fahren. Draussen und beim Bahnhof wurde das Gepäck gewogen oder auch nur abgeschätzt, kontrolliert jedoch nicht mit gleicher Strenge bei allen. Zu je 30 Personen bekamen wir einen Güterwagen. Hierdrin mussten nicht nur das Gepäck, sondern auch die Menschen selber Platz finden. Bei der Kontrolle kam es zu manchen unschönen Szenen. Mitglieder der Kontrollkommission, die bereits oben erwähnten jungen Herren und Damen, haben sich manches auf die Seite gelegt, was ihnen gefallen hat, Teppiche, Lebensmittel etc. Eine junge Frau klagte mir, man hatte ihr die zwei Gläser eingewecktes Obst, die sie für ihr Kleinkind mitnehmen wollte, abgenommen. Unsere schlaun Bauersfrauen haben aber den jungen Herren und Damen aus Budapest so manches Schnippchen geschlagen. Man hatte Kannen mit Milch und Wasser gebracht, die aber fast bis oben mit Fett gefüllt waren. Unter den weiten Rücken sind so manche Meter Wurst und Speckstücke in die Waggons geschmuggelt worden, denn Lebensmittel hatten wir zu Hause bis zuletzt genügend. Auf diese Weise hatten manche Familien bis zu 40–50 Kg Fettwaren retten können, was ihnen im ausgehungerten Deutschland in den ersten Monaten sehr zugute kam.

Zu ausgesprochen krassen und unmenschlichen Fällen kam es meines Wissens in diesen Tagen nicht. Ich habe nicht gehört, dass jemand geschlagen oder sonst gepeinigt wurde in den Tagen der Ausweisung. Es wurde mir gestattet, einen Posten Arzneimittel für unvorhergesehene Fälle mitzunehmen. Übrigens hat den Transport auch ein Arzt begleitet. Ein Waggon wurde als Lazarett eingerichtet, und ein zweiter Waggon für die begleitende Polizei.

Die Polizei hat sich durchweg menschlich benommen. Ihr Kommandant sagte mir, ihre Aufgabe sei, uns gegen die Russen zu schützen, was uns gar nicht unglaublich vor- kam.

Gegen Abend fuhr der Transport weg, nur ganz langsam konnte uns die Lokomo- tive bis zur nächsten Station schleppen. Weinend und winkend verabschiedeten sich die noch zu Hause Gebliebenen. Sieben Tage waren wir unterwegs auf ungarischem Bo- den. Am Weissen Sonntag, den 28. 4. 46, konnte ich mit Genehmigung der begleiten- den Polizei auf dem Bahnhof in der Nähe der österreichisch-ungarischen Grenze die hl. Messe zelebrieren und eine Ansprache halten. Zur Bedingung gaben sie mir, dass ich ungarisch sprechen müsste, damit sie mich verstehen. Während der ganzen Fahrt – das muss ich der Gerechtigkeit zuliebe gestehen – sind wir nirgends vom ungarischen Volke verpöbelt, verschrien oder irgendwie schikaniert worden. Nicht das ungarische Volk hat uns ausgewiesen, sondern die damaligen Machthaber im Auftrage Moskaus, mit Berufung auf den Potsdamer Vertrag. Die Verantwortung für diese unmenschliche, ungerechte Tat an so viel tausend Unschuldigen liegt meines Erachtens nicht bei dem ungarischen Volke. Wir haben uns mit den umliegenden Madjaren und Rumänen ganz gut verstanden. Bei unserer Ausweisung sind wir vom ungarischen Volk keineswegs mit Steinen beworfen worden, im Gegenteil, ich selber war verschiedentlich Augen- zeuge, dass Menschen, die unseren Transport gesehen haben, sich die Tränen aus den Augen gewischt haben. Der von den ungarischen Staatsbahnen zugeteilte Transportlei- ter kam an der österreich-deutschen Grenze zu mir, gab mir seine Anschrift mit der Bitte, ihm zu berichten, wie es uns in Deutschland gehen würde. Er persönlich hielt unsere Ausweisung für ungerecht und unmenschlich.

In den ersten 7 Tagen musste sich ein jeder selbst verpflegen, erst auf österreichi- schem Boden bekamen wir eine warme Suppe aus der ebenfalls im Zug eingerichteten Kantine. Unser Glück war, dass es während der ganzen Zeit nur einmal geregnet hat. Dann mussten wir aber selbst Bleche und dergleichen in den Ruinen sammeln, um das Dach unseres Waggons zu flicken, denn der Regen träufelte nur so herein von oben. Zu 31 Personen bei so vielem Gepäck konnten wir nur für die Kinder und Alten eine not- dürftige Liegegelegenheit bereiten. Einige der jungen Männer – es waren nur sehr we- nige – hielten sich während der ganzen Fahrt auf dem Dach des Waggons auf. Wir anderen mussten abwechselnd sitzen und liegen bei Nacht. Die Ursache, dass unser Transport so langsam voran kam, lag darin, dass im ganzen russ. besetzten Gebiet un- sere Lokomotive immer wieder von den Russen abgehängt worden ist. Da mussten wir manchmal den ganzen Tag warten, bis eine andere Lokomotive kam. Ernstere Krank- heiten sind unterwegs nicht aufgetreten. Eine Frau bekam unterwegs einen Hirnschlag, sie musste in das nächste Krankenhaus transportiert werden, nach Wochen erhielten die Angehörigen ihre Todesnachricht.

In Linz endlich übertraten wir die Besatzungsgrenze. Schon gleich wehte ein ande- rer Wind, wenn das auch keineswegs ein Trost für uns war. Wir bekamen ein warmes Essen. Von da ging es schnell bis Salzburg. In Piding mussten wir aussteigen und das ganze Gepäck in einen deutschen Zug überladen. Erst jetzt erfuhren wir, dass wir in

höchster Lebensgefahr waren. Unser Zug hatte keine Luftbremse, da es in Ungarn keinen Waggon mehr mit Luftbremsschläuchen gab. Sie wurden einfach gestohlen, man soll angeblich daraus Schuhsohlen machen können. Von Piding bis Hockenheim brauchten wir nicht ganz 24 Stunden. Wir sollten eigentlich nach Mingolsheim kommen, weil aber dort schon alles überfüllt war, wussten wir bis zuletzt nicht, wo die Endstation unserer Heimatlosigkeit sein wird. Am 3. Mai hiess es in Hockenheim aussteigen und das Gepäck ausladen.

Nr. 41

Befragungsbericht nach Aussagen des Landwirts Adam Wittner aus Bezedek, Bezirk Baranyavár im Komitat Baranya.

Original, 6. Dezember 1953, 4 Seiten, mschr.

Die Ausweisung und der Abtransport von Volksdeutschen aus Bezedek nach Westdeutschland im Mai/Juni 1946.

Der Bericht beginnt mit allgemeinen Angaben über Bezedek, den Heimatort des Vf. und über die Ereignisse in der Zeit bis zu Beginn der Ausweisung im Mai 1946.

Damals wurden alle Deutschen, die bei der letzten Volkszählung deutsche Muttersprache angegeben hatten¹, aufgerufen, im Gemeindeamt eine Liste einzusehen, in der die Namen aller Deutschen eingetragen waren, die ausgewiesen werden sollten. Ich stand auf dieser Liste. Es war uns erlaubt, 80 kg Wäsche, Kleidung und Hausrat und 20 kg an Lebensmitteln pro Kopf mitzunehmen. Diese Anweisung wurde uns einige Tage vor unserer Ausweisung mitgeteilt.

Die Ausweisung erfolgte am 30. Mai 1946. Wir waren etwa 60 Personen aus unserer Gemeinde bei diesem Transport. Auf dem Bahnhof in Magyarboly trafen wir Deutsche aus Lippó, IvanDárda und Sarok, die ebenfalls ausgewiesen wurden, insgesamt etwa 250 bis 300 Personen. Wir waren etwa 20 Personen mit unserem Gepäck in einem Waggon.

Als wir auf dem Bahnhof Magyarboly in Begleitung bewaffneter Polizisten ankamen, wurde unser Gepäck von bewaffneten Zivilisten (meistens Juden) kontrolliert. Jedes Gepäckstück musste geöffnet werden, was ihnen gefiel, nahmen sie zu sich. Meistens hatten sie es auf Fleischwaren und Fette abgesehen. Gegen diese Plünderer nahm uns niemand in Schutz und wir mussten ruhig zusehen, wie wir beraubt wurden.

Am Bahnhof übernahmen uns zwei uniformierte Amerikaner. Als wir uns hilflos wandten, erklärten sie, dagegen nichts tun zu können. Sie könnten erst ein-

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Bezedek von 576 Einwohnern 520 Deutsch als Muttersprache an.

schreiten, wenn wir in von Amerikanern besetztem Gebiet wären. Diese amerikanischen Soldaten dürften nach Amerika ausgewanderte Madjaren gewesen sein. Der eine von ihnen sprach gut madjarisch. Vor der Abfahrt ging er von Waggon zu Waggon und sagte in bestem Madjarisch: «Auf dem Dach darf niemand fahren. Wen ich sehe, schiesse ich nieder».

Uns wurde nicht gesagt, wohin wir gebracht werden sollten. Doch liess uns die Anwesenheit dieser Amerikaner vermuten, dass wir in die amerikanische Zone Westdeutschlands gebracht würden.

Wir kamen ins Sammellager Sambach im Odenwald. Die Reise dauerte 11 Tage. Am 11. Juni 1946 kamen wir in Sambach an. Nach drei Tagen Aufenthalt in dem Lager wurden wir in die umliegenden Gemeinden verteilt, und jeder konnte frei einem Erwerb nachgehen.

Soviel mir bekannt ist, sind später keine Deutschen meines Heimatortes mehr ausgewiesen worden. Aber sie wurden enteignet und in die umliegenden Ortschaften umgesiedelt. Ich stand nach meiner Vertreibung noch eine gewisse Zeit im brieflichen Verkehr mit meinen Landsleuten zu Hause, jetzt ist er aber schon seit mehreren Jahren unterbrochen. Mir ist bekannt, dass zum Beispiel in Villanykövesd die Deutschen, die im Volksbund waren, nicht ausgewiesen, sondern nur enteignet wurden. Dagegen sind die Wohlhabenden, ob sie im Volksbund waren oder nicht, in die russische Zone Deutschlands ausgesiedelt worden.

Nr. 42

**Erlebnisbericht des Gemeinderatsmitgliedes Franz Mann aus Törökbálint,
Bezirk Központ im Komitat Pest.**

Original, April 1955, 7 Seiten, hschr. Teilabdruck.

**Die Aussiedlung der Volksdeutschen aus Törökbálint im Februar 1946,
Transportkontrolle durch Amerikaner vor der Abfahrt.**

Vf. schildert zunächst die Besetzung seines Heimatortes durch die Russen, das Verhalten der sowjetischen Soldaten, die Ankunft von Neusiedlern und berichtet dann weiter:

Im ersten Februar 1946 kämten 200 Volkspolizisten in unserer Ortschaft, sie folgten die Aussiedlung. Niemand durfte mer hinaus und nich hinein in die Ortschaft. Es wurden Listen ausgehengt im Rathaus, wo einem jeden sein Nähme draufstand der Ausgesiedelt wird. Alle gingen nachsehen, ob sie draufstehn, fast alle Deutschen waren ausgeschrieben. Die noch meinten, das sie daheim bleiben könnten, konten noch ein

Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Törökbálint von 4'485 Einwohnern 2'467 Deutsch als Muttersprache an.

Gesuch einreichen an die Aussiedlungskomision. Viele konten noch auf irgendeiner weise zurückbleiben. (Nach einem Jahr wurde dann ein kleiner Transport zusammen gesteh, der kam dann in die Ostzone Deutschlands.)

Pro Person konten wir 100 Kg. mitnehmen, es ging nicht so genau, es wurde blos abgeschätzt. Im 8 Februar 1946 wurden wir ein Wagonirt. Eine Woche lang standen wir am Bahnhof, eines Tages kamen Partisanen und Blündernten unseren Transport, sie sagten, sie werden Konroliren einen jeden Wagon, aber was ihnen gefiel, nahmen sie mit. Aus unserem Wagon haben sie zwei emalirte Sparherde genommen, der eine war meiner, wo anderst haben sie Rauchfleisch, Schmalz, Mehl und noch andere Sachen mitgenommen. Im letzten Tag kam ein Amerikanischer Jeb angefahren. Zwei Amerikanische Ofiziren verhandelten mit der Transportleitung. Da wurde festgestellt, das zu wenig Lebensmittei da sind, da bekam noch der Transport Mehl und Fett. Am 14 Februar 1946 nachmittag um 2 Uhr fur unser Transport von Budaörser Bahnhof abb in das ungewisse.

Nr. 43

Erlebnisbericht des N. L. aus Torbágy, Bezirk Bia im Komitat Pest.
Original, 17. Mai 1955, 3 Seiten, mschr.

Die Ausweisung eines Volksdeutschen aus Torbágy¹ im Frühjahr 1946.

28.12.1945, als die Verfügung veröffentlicht wurde, dass die Schwaben nach Deutschland ausgesiedelt werden sollten, wurden die schwäbischen Gemeinden von Polizisten bewacht. Es wurde nicht ernstgenommen. 3. Wochen vor der Vertreibung als die Ausschreibung erfolgte, wurde alles schärfer überwacht. Jeder wusste bald sein Schicksal. Einige durften in der Heimat Zurückbleiben, aber die meisten mussten sie verlassen. Dann schaute ein jeder, wie er noch etwas verkaufen oder vertauschen könne, was er glaubte mitnehmen zu können. Die Daheimbleibenden nutzten die Gelegenheit aus um [zu] was zu kommen, mit solchen Gerüchten kamen sie, dass könnt ihr uns geben, wenn [ihr] zurückkommt, werdet [ihr] es wieder erhalten. So kam auch ein Verwandter zu mir. Er sagte: «! Schau, gib mir deine zwei grossen Bottiche, denn du musst sie ja doch dalassen, bei mir aber sind sie gut aufbewahrt. Denn Ihr kommt ja doch noch mal zurück, es bleibt ja nicht so weiter, wir werden uns schon wieder sehen». Na gut, hab ich gesagt, nehme sie halt fort. Ich hatte von ihm ein Fass geborgt, in dem ich ein Wein darin hatte. Ohne mein Wissen nahm er das Fass samt des Weines fort. Ich dachte mir, es macht nichts aus, denn so viel Wein, was wir brauchen zum Trinken solange [sie] uns noch zu Hause lassen, reicht es gut aus. In ein paar Tagen darauf kommen mir zwei Polizisten ins Haus. Sie sagten zu mir: Ich sei angezeigt, sollte ihnen folgen. Ich

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Torbágy von 2'277 Einwohnern 1'653 Deutsch als Muttersprache an.

wurde durch das Dorf getrieben wie ein Verbrecher. Mein Verwandter, dem ich Wein und Bottiche geben habe, brachtens auch so. Wir wurden alle drei Tage und Nächte in einen Keller hineingesperrt. Kaum, dass unsere Frauen uns ein Essen hinbringen [durften]. Nach dem kam von der Stadt Budapest eine Kommission, die uns verhandelt hatte. Sie fragten: Wer ausgeschrieben sei. Ich war deswegen ausgeschrieben, weil im Jahre 1941 bei der Volkszählung die Muttersprache Deutsch angegeben hatte. Kam gleich an die Reihe zum Verhör. Zuerst sagte gleich einer mir: Wielange hast du schon das ungarische Brot gegessen? Und doch als Deutscher hast dich anerkannt. Dann habens angefangen zum Schlagen und mich gut ausgehaut, sagten: Morgen oder Übermorgen kannst zum Waggon gehen, fort kommst nach Deutschland. Der andere, mein Verwandter, kam nicht mehr zum Verhör, weils mit ihm schon Wein holten. Er wurde nicht ausgewiesen, weil [er] während der Volkszählung beim Militär war, und als ungarischer Soldat durfte er nicht eine deutsche Muttersprache angeben, so hat er mir gesagt. Darauf 4 Tage früh um 9. Uhr kam ein Polizist und ein anderer Mann noch mit ein Wagen ins Haus hinein. Der Polizist zeigte mir die Verordnung und sagte: «Laden sie ihre vorbereiteten Gegenstände auf den Wagen, fahrens zur Kontrolle nach dem zu Station, wo mir einwaggoniert werden. Ein Tag und Nacht stehen wir auf der Bahnstation, dann fahren ab nach Deutschland, in Württemberg sind wir angekommen.

Vf. schliesst mit einigen kritischen Bemerkungen zu dem Problem Ausweisung und Wiedergutmachung.

Nr. 44

Erlebnisbericht des N. R. aus Budakeszi, Bezirk Bia im Komitat Pest.

Original, 18. April 1955, 4 Seiten, hschr.

Die Ausweisung der Volksdeutschen aus Budakeszi im März 1946.

Ende Februar 1946 wurde unsere Gemeinde¹ durch die Polizei von der übrigen Welt abgeschlossen. Auf dem Rathaus klebte man den langen Gang mit Listen der Auszuweisenden voll. Schreckliche Überraschungen kamen zutage. Wer bei der Volkszählung im Jahre 1941 als Nationalität oder Muttersprache, oder beide Fragen mit «deutsch» beantwortet [hatte], wurde ohne Gnade auf die Liste gesetzt. Ich habe obige Fragen mit «ungarisch» beantwortet, und so liess man mich in Ruhe. Bei der dritten Veröffentlichung wurde auch meine Frau wegen deutscher Muttersprache auf die Liste gesetzt. Nach dem Gesetz konnte der als Ungarer geltende Ehemann seine deutsche Frau mittels eines formellen Gesuches der Ausweisung entziehen². Ich gab sofort ein Gesuch ein und wartete auf die betreffende Vorladung. Nach drei Tagen reklamierte ich die Streichung, dabei stellte sich heraus, dass mein Gesuch irgendwo verlegt war. Ich

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Budakeszi von 6'099 Einwohnern 4'318 Deutsch als Muttersprache an.

² s. Einleitende Darstellung, Anlage 5, § 2 Abs. 1.

musste ein neues schreiben, leider ging auch dieses verloren. Die Zeit der praktischen Ausweisung ist dabei verzweifelt schnell herangerückt. Es blieb mir die Wahl von zwei Möglichkeiten, a) entweder lasse ich meine Frau verschleppen und bleibe mit meinen zwei Kindern zu Hause, b) oder ich melde mich freiwillig zur Ausweisung und folge meiner Frau. Natürlich kam nur die zweite Möglichkeit in Frage, und ich meldete mich am letzten Tag bei dem zuständigen Ausweisungs-Kommissar. Am 23. März 1946 wurde dann ich mit meiner Familie ausgewiesen. Wer die Schuld am Verschwinden meiner Gesuche hatte, stellte sich dann auch heraus. Der unbeschränkte Herr von Budakeszi war damals der Herr Obernotar Vido Lajos, vom Beruf Schuhmachergeselle, ein charakterloser Trinkbold, aber ein linientreuer Kommunist. Er konnte es nicht vertragen, dass ich ihn auf der Strasse nicht mit abgenommenem Hut grüsse und ihm aus dem Wege gehe. Diesem allmächtigen Herrn verdanke ich meine Ausweisung. Nach einigen Jahren erfuhr ich hier in Deutschland, dass er wegen Veruntreuung gewisser Gemeineigentümer verhaftet und mit Zuchthaus bestraft wurde.

Nr. 45

Erlebnisbericht eines Studenten aus Budakeszi, Bezirk Bia im Komitat Pest.

Original, ohne Datum, 5 Seiten, hschr. Teilabdruck.

Die Ausweisung der Volksdeutschen aus Budakeszi im Frühjahr 1946.

Vf. schildert zunächst seine militärischen Erlebnisse und die Zeit seiner russischen Gefangenschaft, die er innerhalb Ungarns verbrachte. Um einem bevorstehenden Abtransport in die Sowjet-Union zu entgehen, flüchtet er und gelangt, an Typhus erkrankt, in seinen Heimatort. Nach einer Beleuchtung der dort herrschenden Verhältnisse fährt Vf. fort:

Es wissen nur wenige, dass ich mich daheim aufhalte, bzw. dass ich schwer erkrankt daliege. Als ehern. Mitglied der deutschen Studentenschaft hätte ich einen gesicherten Platz in einem der berühmten Lager. Dieser Typhus ist vielleicht meine Rettung.

Inzwischen kann ich die täglichen Verordnungen u. «Gesetze» der neuen Regierung in den Zeitungen studieren. Das Potsdamer Abkommen besiegelt unser Schicksal endgültig. Wir werden ausgewiesen, unser Vermögen wird konfisziert. Die Zeitungen des Regimes hetzen gegen die Schwaben, der Strassenjargon ist vorherrschend. Die Budidruckerkunst scheint Gutenberg bloss als Verherrlichung der Sowjets erfunden zu haben. Wir Schwaben schweigen u. hoffen. Im Januar 1945 wird die Nachbargemeinde Budaörs, ca. 12'000 Einwohner, in Viehwaggons gepackt und nach Deutschland abgeschoben. Die Regierung hat es eilig, sie muss Platz schaffen für ihre «Neusiedler». Die

Aussiedlung ist «human». Sie werden noch am Bahnhof durchsucht und letzte Wertgegenstände noch geraubt.

Am 18. März 1946 schlägt auch unsere Stunde. Die Gemeinde wird von einigen hundert Milizsoldaten umzingelt. Am 19. morgens um ½ 8 Uhr ist es soweit. Einige Rotarmisten der neuen Regierung erscheinen und fordern uns zum Verlassen des Hauses auf. Wir haben inzwischen gepackt. Wir dürfen 50 kg pro Kopf mitnehmen. Ein Bauernwagen fährt vor, einer der neuen Siedler muss uns nach Kleinturwall¹ bringen, wo wir in Viehwaggons «verladen» werden. Der Abschied von dem Vaterhaus ist kurz. Ein Mann in Lederjacke überprüft nochmals alles. Wir haben Herzklopfen, denn es wurden von meiner Mutter einige wertvolle Geräte – Vergrößerungsapparate, Objektive, Kleinbildkameras, in Bettwäsche oder Sache eingenäht. Es geht alles glatt. Am letzten Haus der Gemeinde Budakeszi-Johannistal müssen wir noch die Schlüssel übergeben. Meinem Vater fällt es ein, dass er seinen Contameter (optisches Gerät) auf das Fenster gelegt hatte und es vergass. Ich renne durch Menschen u. Wagen nochmals nach Hause. Ich bin überrascht. Die verschlossene Haustüre ist aufgebrochen. Die in unserem grossen Miethaus wohnenden magyarischen Familien besichtigen alles und wollen teilen. Sie sind sichtlich überrascht und schämen sich. Ich aber erwische das Contameter, das noch nicht entdeckt worden ist, und renne meinen Eltern nach. Wir müssen durch das magyarische Dorf Paty fahren. Unsere ehemaligen Nachbarn winken uns freundlich zu, manche wechseln noch ein paar Worte mit Bekannten, manche ungarische Bauernfrau weint mit unseren Frauen.

Am kleinen Bahnhof in Kleinturwall werden wir einwaggoniert. Bis zu 25 Personen in einen Waggon und Gepäck. Hier durchsucht nochmals die ganze Kolonne die politische Polizei. Es werden viele Nähmaschinen, Photo- u. Radioapparate beschlagnahmt. Ich muss meine Retina, die ein Lederbefrackter in meinem Rucksack gefunden hat, abgeben. Schade, einige Szenen konnte ich festhalten und hätten dokumentarischen Wert [gehabt]. Als sogenannter Schutz kommen noch einige russische Soldaten zum Zug. Sie fahren mit uns. Der Zug setzt sich langsam in Bewegung. Zusammengepresst in den Viehwaggons verlassen wir das Land, wo schon unsere Urgrosseltern lebten und loyale Bürger des Staates waren.

Nr. 46

**Befragungsbericht nach Aussagen des Elektrikers Hans Uzsoki aus Vecsés,
Bezirk Monor im Komitat Pest.**

Original, 2. September 1953, 5 Seiten, mschr. Teilabdruck.

Die Ausweisung der Volksdeutschen aus Vecses im Frühjahr 1946.

Im Jahre 1941 wurde ich zum ungarischen Heer eingezogen, kam nach meiner Ausbildung an die russische Front. Im September 1943 wurde ich aus dem ungarischen

¹ Deutscher Name für den Ort Torbágy im Bezirk Bia.

Heer entlassen. Wegen meiner Tapferkeit wurde ich ausgezeichnet und erhielt den Titel *vitéz* (Held) und musste auch meinen Namen (Uitz) *madjasieren*¹. So heisse ich jetzt Uzsocki und wurde zuletzt als Volksdeutscher doch ausgewiesen. Nach meiner Entlassung aus dem ungarischen Heer arbeitete ich bei Siemens in Budapest bis zum Einzug der Russen nach Budapest und auch noch ein halbes Jahr danach bis Juni 1945. Vom Juni 1945 bis zu meiner Ausweisung, die am 14. Mai 1946 erfolgte, arbeitete ich bei einer Privatfirma.

Berichterstatter *schildert, was sich während seiner Abwesenheit im Heimatort ereignete: Besetzung durch die Russen, Verschleppung, Enteignung; er erwähnt die Evakuierung des Ortes im November und Dezember 1944 und fährt dann fort:*

Ungefähr im Monat März 1946 erschien eine Verordnung der ungarischen Regierung laut der alle Deutschen, die Mitglieder des Deutschen Volksbundes in Ungarn waren, ausgewiesen werden sollten. Die Feststellung, wer Mitglied war, sowie auch die Durchführung dieser Verordnung im Orte oblag den Ortsgewaltigen (Kommunisten). Der Willkür war Tür und Tor geöffnet. Sie setzten auf die Liste der auszuweisenden Deutschen nicht nur die Mitglieder des Deutschen Volksbundes, sondern auch andere wohlhabende Bauern, Kaufleute, Handwerker und auch Personen, an denen sie aus privaten Gründen Rache üben wollten. Es stand jedem das Recht zu, gegen diesen Beschluss der Ortsgewaltigen Beschwerde einzulegen, die aber wiederum von denselben Ortsgewaltigen geprüft wurden. Der Beschwerdeführer musste beweisen, dass er nicht Mitglied des Volksbundes war, was meistens nur dann gelang, wenn die nötigen klingenden Beweise (Geld) geliefert wurden. Als diese Verordnung erschien, lebten die meisten Deutschen, sofern sie nicht geflüchtet waren und später zurückkehrten, als die Front weiter nach Westen verlegt wurde, noch in ihren Häusern (bei uns waren nur wenige Deutsche Mitglieder des Volksbundes).

Der Vorgang der Ausweisung war folgender: jeder, der ausgewiesen werden sollte, wurde in einer Liste eingetragen, die im Gemeindeamt ausgehängt war. Jeder durfte 80 kg Gepäck pro Kopf mitnehmen. Sobald er aufgefordert wurde, hatte er sich zu melden und erhielt die Nummer seines Waggons. Hatte der Betreffende selbst kein Fahrzeug, so wurde dies ihm zur Verfügung gestellt und mehrere Familien in Begleitung eines Polizisten zum Bahnhof geleitet, wo 25-30 Personen mit ihrem Gepäck in einen Waggon verladen wurden. Wir sind am 14. Mai 1946 nachmittags verladen worden. Es dürften etwa 600 Personen in 20-25 Waggons gewesen sein. Es gingen aus unserem Orte 3 Transporte mit Volksdeutschen ab². Da ich in dem ersten Transport war, ist mir die Grösse der anderen Transporte nicht bekannt. Ich kam mit meiner Familie nach Westdeutschland, in den Kreis Waiblingen (Württemberg). Ich kam aber später mit meiner

¹ vgl. Einleitende Darstellung, S. 16 E.

² Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Vecsés von 13'006 Einwohnern 2'576 Deutsch als Muttersprache an.

Familie nach Österreich, wo meine Mutter war, die noch 1944 vor den Russen flüchtete und wohin auch mein Vater kam, als er 1947 aus russischer Gefangenschaft nach Österreich zu meiner Mutter entlassen wurde.

Nr. 47

Erlebnisbericht des Gabriel Lang aus Ragendorf (Rajka) im Komitat Moson
(Wieselburg).

Original, April 1955, 22 Seiten, bschr. Teilabdruck.

Der wachsende Einfluss der kommunistischen Partei und die politische Entwicklung in Ragendorf 1946; der Vorgang der Ausweisung der volksdeutschen Bevölkerung.

Vfn. schildert zunächst die inner politische Entwicklung nach den ungarischen Wahlen im November 1945 und die sich daraus ergehenden Schwierigkeiten für die Deutschen im Rajkaer Bezirk und berichtet weiter:

Im Laufe des Winters 1945–46 begannen nun wieder grössere Versammlungen in den Parteien, und es begann schon die Komunista part¹ sich zu stärken u. die meisten Telepesek^{2 3} samt ihrem Führer Lazur sich bald restlos einzuverleiben. Leider wurde schon von Aussiedelungen gesprochen, aber in dem Sinne dementiert, eventuell Umsiedelung von Volksbündlern oder Anhängern, in das Innere von Ungarn. – Februar kam die Ite Aussiedlungskommission, musste aber wegen noch immer einheitlichen u. auch von der Parasztpart³ unterstützten sehr energischen Haltung der 3 Parteien abziehen. – Frühjahr war an alle jetzt hier Wohnenden eine grosse Aufgabe gestellt worden, allen hier im Ragendorfer Hotter gelegenen Feldbesitz restlos zu bebauen; das ging aber so leicht nicht, es fehlte das Vieh, Wagengeräte, Saatgut u. die Ragendorfer Arbeitskraft. – Zum Nutzen des Landes wurde aber bis zur Aussiedelung der 9'600 grosse Katastraljoch zählende Besitz fast aller schon angebaut, weil niemand ahnte die nahe Aussiedelung.

Es folgt die Schilderung einer Kommunionfeier, an der sich auch die kommunistische Partei beteiligte.

Am Iten Mai wurde von den 2 grossen Part gefeiert, so wie Kirchtage daheim, u. niemand wusste u. ahnte, dass letzte Mal Daheim. Früh 6 h grosser Gottesdienst, nachher Umzug, voran die Kapelle des Legény-Egylet Kalot⁴ u. alle Mitglieder der Kisgazda⁵ u. Soz.Dem.Part durch die Hauptgassen der Gemeinde. Nadim, grosses Volksfest

¹ Kommunistische Partei Ungarns.

² Neusiedler.

³ Bauernpartei.

⁴ Burschenverein.

⁵ Kleinlandwirtpartei.

im Walde, wo auch die beiden anderen Parteien neidisch mitfeierten. Es wurden auch grosse Reden gehalten von grösseren Herren aus Györ u. Magyarovar. –

Nach der Begebenheit der Iten Maifeier im Jahre 1946 u. das Anwachsen der Soz.Dem.Part in den letzten Monaten war dem Umstand zuzuschreiben, dass die Ker. Soz.¹ (Grieger u. Giesswein Anhänger) sich mit der Soz.Dem. Part vermischten, um in Rajka eine Wirkung zu haben gegen die bereits wachsende Kom.Part. Darum sah diese Maifeier, welche von den Kisg. und Soz.Dem.Part² veranstaltet worden ist u. von der Parasztp. auch gutgeheissen wurde, als eine getarnte christliche Grosskundgebung aus, wo das neue Regime eine grosse Gefahr witterte, u. sogleich die Vermutung laut ist geworden, Ragendorf ist wieder der Ausgangspunkt wie bei der Niederschlagung des Kommunismus im Jahre 1919 durch Pinter Laszlo und Anhänger, das behauptete Genosse Légrády. –

Die nächsten 10 Tage waren von grosser Arbeit für jeden Einzelnen u. wurden auch ausgenützt geistig, was möglich war von den Parteien, da jeder ahnte, schon dass dieser Anspruch der Kom.Part Folgen haben wird. Jetzt riskierte die Kom.Part 5 Tage vor der Aussiedelung einen Vorstoss, wenn sich die 2 grossen Parteien restlos unter die Führung der Kom.Part. begeben, kommt keine Kommission zur Aussiedelung mehr nach Ragendorf, u. es werden nur Volksbundmitglieder oder SS. erfasst werden, sonst aber keinesfalls ein anderer.

Dieser Antrag wurde aber unter gründlicher Debatte von den beiden Parteien abgelehnt u. zwar eindeutig ob öslakok³ oder Telepsek sogar einstimmig, weil die das Richtige darin sahen, diese Leute hatten zu Ungarn gehalten u. dürfen nicht ausgewiesen werden. –

Leider wurde darauf die Antwort gegeben, und sofort kam ein Reg.Kommissär u. kündigte an, dass am Samstag Mittag die Kommission eintrifft zu der geplanten Aussiedlung u. wer ein Mentésités⁴ erwünscht, kann selbe nur durch seine Part stellen, wo er Mitglied ist, u. muss dabei sofort 15 Millionen Forint⁵ beilegen.

Am 11ten Mai Mittag kam wirklich die Kommission, die Proteste in Budapest waren erfolglos, es hat nur der Kormanybiztos⁶ hier an Ort u. Stelle zu entscheiden, u. alle 4 Parteien unterschreiben.

Abends nach der Maiandacht war schon die grosse Tafel gedeckt, u. es wurden mehrere Mädchen eingeladen unter Hinweis, ihre Familie wird enthoben, dieses konnte aber auch nicht helfen, ganze Nacht wurde angeblich gearbeitet, denn am Sonntag, den 12ten Mai nach der hl. Messe trommelte der Kisbiro⁷, ein jeder Bewohner hat sofort nachzusehen, ob er auf der Liste der Auszusiedelnden sich befindet, u. dann im gegebene

¹ Keresztesy-Socialista Part. = Christl.-Soz. Partei.

² Kleinlandwirte und Sozialdemokratische Partei.

³ Alteingesessener.

⁴ Befreiungsdokument.

⁵ Gemeint sind Pengo.

⁶ Regierungskommissar.

⁷ Gemeindediener.

nen Fall kann sich dann das Mitglied bei seiner Part durch den Vorstand dann ausser-tourlich entheben lassen. –

Das alles hätte eventuell unter Hinweis schöner klingen können, wenn man den Grund am Plakat lesen konnte, wer von der Ungar.Reg. ausgesiedelt werden soll u. wer nicht. Die Leute liefen sofort u. was sah man u. konnte lesen? Die Mehrzahl sogar irgendwie Gegner des Volksbundes u. Horogker-Part¹. –

Und noch dazu Montag, den 13ten Mai fertig gepackt, die Person 45 Kilo in Säcken eventuell verpackt, um zu wägen, davon Lebensmittel – Fett 1 Kilo, Mehl 8, Kartoffeln 6 Kilo u. einige Tage zu Essen. Die ganze Gemeinde war ein Wespennest, aber noch niemand glaubte recht daran, die Parteien wurden bestürmt, von aussen durfte niemand herein, die Rotarmisten umstellten die Gemeinde u. patrouillierten. Nachmittag war das Begräbnis von Frau Palme (Bäckerin), u. da waren viel Leute beisammen, wir fragten bei der Probe der Sänger unseren Oberl. H. Békéfy, weil selber im Kisg. Párt Sekretär war, was seine Meinung ist darüber? Nagyos rossz!^{2,3} Über mich sagte er, die beiden Parteien, auch Parasztpárt, unterzeichnen den Ausweisungsbogen auf keinen Fall. – Herr Hochw. Fehérváry sagte nur Folgendes: «Előre mondtam hogy a kitelepítések valamilyen formában fog eljönni!»

Erwähnt soll auch werden, dass am Freitag, den 10ten Mai schon Volksbundeleute u. von SS. Familien zu den Zanegger Internierten gebracht wurden u. gemeinsam ein-waggoniert sind worden u. nach Deutschland fuhren.

Montag früh gingen wir gemeinsam zur hl. Messe u. kommunizierten u. nahmen Abschied von der Kirche u. Hochw. Fehérváry u. von den Klosterfrauen, sodann die Packerei zu beginnen, dann ärztliche Kontrolle, Waggonnummer besorgen.

Aus Dunakiliti-Feketeerdő-Halászi sollten die Wagen kommen, uns nach Hegyesháalom bringen, aber kein Ungar von dort spannte ein, u. es wurden alle Telepeswagen dann requiriert, mit grosser Wehmut packte jeder dann den Wagen, welcher zu den Häusern vorgefahren war, um 5 Uhr sollte jedes Gespann mit der Aussiedler-Familie am Hauptplatz schon anwesend sein.

Da aber die Zahl der vom Reg.Kommissär von Ragendorf geforderten Personen noch immer die Grenze nicht hatte u. erreichte, wurden immer neue Familien in letzter Stunde noch ausgesucht u. mit Gewalt aus den Häusern getrieben.

Um 9 h abends war es soweit, dass die Zahl voll war, u. der Transport fuhr nach Hegyesháalom, wo strenge Kontrolle war u. vieles erst hier bei diesen Nimmersatten weggenommen wurde. Der 13te Sack von mir war 2 Bettüberzüge u. Wäsche, weil ein neues Tischtuch oben war u. mit 12 Säcke das Gewicht hatte, wurde selber ganz weggenommen. Ausserdem nahm ich 2 Säcke Kartoffel mit, es wurde 1 Sack mir genom-

¹ Hakenkreuzpartei.

² «Sehr schlecht!»

³ «Ich hab's von vornherein gesagt, dass die Aussiedelung in irgendeiner Form kommen wird.»

men, dann 20-30 kg. Mehl, ein 12 m. langes Wäscheseil, 2 Stränge weil neu, 1 kg. Nägel, 1½ Kilo Speth u. noch Kleineres. – So ging es jeder Familie, protestieren hat nicht geholfen, auch daheim nicht als wir eine Inventaraufnahme von allem forderten, es wurde angedeutet, der Staat wird für alles sorgen, u. ein jeder von uns wird es hören, was wir an Entschädigung bekommen.

Am 14ten Mai, früh 3 h wurden wir einwaggoniert, 32 Personen hatte mein Waggon u. das Gepäck, der Transport hatte 50 Waggon Aussiedler, 5 Wagen Personal, dann Spital u. Küche. – Die Aussiedler waren Karlburg, Ragendorf, Sarndorf, Pallersdorf u. Strass-Somerein.

Am 15ten Mai, Mittwoch um ½ 17 h setzte sich der Zug langsam in Bewegung, noch einen letzten Blick auf unser undankbares und doch von einem jeden geliebtes Vaterland. – Vor meiner Aussiedelung übergab ich den beiden Gendarmen Tiszthelyetes, Csizmadia mein Elternhaus u. meinen Bruder Janos, welcher taubstumm war, daher daheim blieb, u. dem Mészaros das Haus meiner Nichte.

Nr. 48

Erlebnisbericht des Oberlehrers Johann Kühn aus Güns (Koszeg) im Komitat Vas.
Original, 29. Marz 1955, 7 Seiten, hschr. Teilabdruck.

Die Ausweisung von Volksdeutschen aus Güns im Mai 1946, Eisenbahntransport über ödenburg, Wiener Neustadt nach Schwäb. Gmund.

Der Vf. berichtet eingangs über die Situation in Güns vor dem Russeneinmarsch, seine Flucht nach Zobern (Niederösterreich) und Rückkehr nach Güns, sowie seine anschliessende Internierung im Lager Güns und Vat¹.

Die Ausweisung der Volksdeutschen erfolgte in der Regel auf Grund der Feststellung der Zugehörigkeit zum Volksbund. Bloss wegen seiner deutschen Muttersprache wurde niemand ausgewiesen². Es haben sich auch einige von den Bestimmungen zur Ausweisung losgekauft (2 Namen sind mir gegenwärtig). über die Lage in der Stadt Guns³ im Jahre 1946 wären noch folgende Einzelheiten zu berichten:

1. Die «Magyar Kommunista Part» (Ung. Kommunistische Partei) hatte nur verschwindend wenige Mitglieder. Sie waren kaum zur Übernahme der öffentlichen Ämter qualifiziert. Ihre Tätigkeit beschränkte sich vorwiegend auf die Organisation und pol. Beeinflussung der Industriearbeiter.

¹ Abgedruckt unter Nr. 11.

² Hier befindet sich der Vf. im Irrtum, vgl. einleitende Darstellung S. 64 f. und Bericht Nr. 52, S. 195.

³ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Güns von 8'537 Einwohnern 1'691 Deutsch als Muttersprache an.

2. Die Verwaltung blieb weiterhin in Händen der bewährten Verwaltungsbeamten alter Schule. Lebensmittelkarten gab es keine; auch keine Lebensmittel, nur wenig Brot. Die Geschäfte waren Monate lang geschlossen.
3. Enteignungen wurden bis kurz vor dem Abtransport kaum vorgenommen, es sei denn das Vermögen der Geflüchteten. Telepesek wurden nach Güns bis zu diesem Zeitpunkt nicht gebracht.

Anfang Mai 1946 bekam ich von meiner Frau einen Brief, in dem sie mir mitteilte, dass die Namen derer, die ausgewiesen werden, bereits im Rathaus am schwarzen Brett angeschlagen sind. Es kam bald ein Bote nach Vät¹ und holte die 5 Männer. Sie wurden nach Güns eskortiert. Auf dem Rathaus wurde uns einzeln mitgeteilt, dass wir u. unsere Familien ausgewiesen werden. Wir durften pro Person 80 kg Gepäck mitnehmen; aber [die] zu einem Gewerbe oder Handwerk nötigen Werkzeuge durften nicht mitgenommen werden. Die Kontrolle war aber nicht zu streng. Am Tage der Abreise holte uns ein Kuhwagen ab und beförderte unsere Klamotten zur Bahn.

Als wir je 30 Personen in den Waggon untergebracht waren, kam ein Beamter und stellte die Anwesenheitsliste fest. Nachdem man unsere angehakt hatte, waren wir offiziell aus dem Staatsverband entlassen. Inoffiziell aber nahm die Bürgerschaft überwältigend Anteil an dem Schicksal der Ausgewiesenen. Ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit kamen sie an den Bahnhof, um uns zu verabschieden. Der evang. Pfarrer ging von Waggon zu Waggon und grüßte alle Dahinziehenden.

Abends halb 9 Uhr fuhr der Zug ab. Am andern Morgen waren wir in Ödenburg. Da wurden noch 5 Waggon Nachzügler angeschlossen. Es ging über Wiener-Neustadt, Linz und Attnang-Puchheim in sehr langsamem Tempo. In Linz bekamen wir vom amerik. Roten Kreuz Verpflegung; da wurden wir auch entlaust. Von der deutschen Grenze ging es dann im Schnellzug-Tempo bis Schwäb. Gmünd. Unsere Begleitung, 6 Polizisten u. ein Arzt, fuhren wieder nach Ungarn. In Gmünd wurden wir registriert, dann nach Esslingen gebracht.

Ein Lebensabschnitt hatte aufgehört, ein neuer hat begonnen.

Nr. 49

Bericht des früheren Landrats des Rheingaukreises, Dr. Peter Paul Nahm.

Original, 22. März 1956, 2 Seiten, mschr.

Das Verhalten ungarischer Bewachungsmannschaften während eines Vertriebenen transports nach Westdeutschland.

Am 31. Mai 1946 traf auf dem Bahnhof Eltville der erste aus Ungarn (Graboc) kommende Vertriebenentransport für den Rheingaukreis, dessen Landrat ich war, ein.

¹ Vf. befand sich zu dieser Zeit in Vat (NO von Steinamanger) im Internierungslager.

Der aus ca. 30 Güterwagen bestehende Zug war von Soldaten des ungarischen Heeres, die ungefähr in der Mitte des Zuges einen Waggon einnahmen, begleitet. Während des Ausladens kamen einige ältere Männer des Transports zu mir, um mir mitzuteilen, dass die Soldaten während der langen Fahrt aus einigen Waggons Truhen und anderes Aussiedlungsgut herausgeholt hätten mit der Begründung, die Aussiedler könnten es sich etwas bequemer machen; im Militärwaggon sei Platz genug, die sperrigen Güter unterzustellen. Als die Besitzer auf dem Ausladebahnhof ihr Eigentum wiederhaben wollten, seien sie von den Soldaten mit höhnischen Worten weggeschickt worden. Ich ging mit den Männern auf den Soldatenwaggon zu. Bevor ich überhaupt ein Wort gesprochen hatte, wurden auf mich und meine Begleiter mehrere Karabiner gerichtet. Ich verzichtete unter diesen Umständen auf ein Pallaver, holte aber telefonisch die erreichbaren Gendarmerieposten meines Landkreises heran. Gleichzeitig benachrichtigte ich den zuständigen amerikanischen Kreiskommandanten, der jedoch nicht anwesend war. Ich bekam jedoch Verbindung mit einem amerikanischen Oberstleutnant, der in der Nähe in einer Villa einquartiert war. Als dieser nach ungefähr einer halben Stunde eintraf, waren auch bereits fünf meiner Gendarmen herbeigekommen. Der Amerikaner unterhielt sich kurz mit den Vertriebenen, deren Eigentum unterwegs weggenommen würden war, und forderte von ihnen eine genaue Beschreibung und typische Eigentumsmerkmale. Die Männer vermochten dieser Aufforderung sofort zu entsprechen. Hierauf begab sich der Oberstleutnant, gefolgt von den Beraubten, den Gendarmen und von mir, zu den Soldaten. Ein Vertriebener fungierte als Dolmetscher. Nachdem sich der Offizier durch eine trotzig zugelassene Besichtigung des Waggons von der Wahrheit der ihm vorgetragenen Angaben überzeugt hatte, befahl er die Räumung des gesamten Waggons bis auf die zur Militärausrüstung gehörenden Gegenstände. Truhen, Matratzen, Kissen, Decken und Lebensmittelvorräte mussten auf den Bahnsteig getragen werden. Der Amerikaner fragte die Soldaten, wie lange ihre Rückfahrt dauern werde. Er gab hierauf mir die Anordnung, den Waggon hinreichend mit Stroh zu versehen und den Soldaten Lebensmittel entsprechend den damals gültigen deutschen Rationen mitzugeben. Die aus dem Waggon geholten Truhen, Kissen, Decken, Kleider und Lebensmittel stellte er mir zur Verfügung, um sie den rechtmässigen Eigentümern zurückzugeben. Auf den Protest der Soldaten hin erklärte er, eine Rückfahrt auf Strohlager und mit den der deutschen Bevölkerung zur Verfügung stehenden Lebensmitteln sei in der schönen Jahreszeit für einen kriegsgewohnten Soldaten keine Strapaze. Es sei seine Aufgabe, die humane Durchführung der Aussiedlung zu überwachen. Gegen diese Humanität habe man sich jedoch grob vergangen. Infolgedessen halte er seine Anweisung aufrecht. Ehe er ging, holte er einige amerikanische Militärpolizisten herbei, die gemeinsam mit der deutschen Gendarmerie den Bahnsteig bewacht hielten, bis der Zug gegen Abend die Rückfahrt begann.

**Erlebnisbericht der Franciska Heinz ans Grossmarosch (Nagymaros),
Bezirk Szob im Komitat Hont.**
Original, 23. Juli 1955, 3 Seiten, hschr.

Die Ausweisung der Volksdeutschen aus Grossmarosch im Spätsommer 1947 in die russische Besatzungszone Deutschlands.

Am 27.8.1947 kamen kolonen von Polizei mit Autos und umkreisten die ganze Gemeinde, so das niemand flüchten konte. So geschah es um ½4h früh, dass sie merere Familien aus dem schlaf weckten, im Namen des gesetzes, in einer halben Stunden raus, und nur das wurde erlaubt mitzunehmen, was mann in einer halbe Stunde packen konte. Dann kamen die Autos und zwangen uns aufzusteigen und führten uns zum Bahnhof. Mehrere Kontrollen kamen, durch suchten unser Gebäck und nahmen uns einfach weg, was ihnen gefil. 12 Familien wurden in einen Waggon geprest. Angeblich sollten wir nur 3 Tage am Bahhof bleiben, solange bis die Wahl vorüber ist. Am 2ten Tage kam ein Parteiangehöriger der K.P. und forderte uns auf, der Partei anzugehören, solche können wieder zurück. Ich beschlos mit meiner Mutter, dass wir in keine Partei eintreten. Wir waren früher bei keiner Partei und gehen auh jetzt nicht, wenn wir auch fortmüssen. Mein Vater verunglückte bei der Arbeit am 16.9.1940 tödlich, so interessierte uns keine Partei. Wir hatten damals grosen Kummer, da ich erst 11 Jahre zälte.

Am dritten Tage am Bahnhof wurden wir wie Verbrecher bewacht, durften ohne Polizeiliche Begleitung nicht einmal um Wasser gehen, auh die Angehörigen durften nicht zu uns. Noch am selben tag setzte sich unser Zug in Bewegung mit mehr als 300 Familien¹, hinaus aus der Heimat. Vor der tschechischen Grenze wurden wir der tschechischen Behörde übergeben, die schlisen uns zu wi gefangenen und kamen eine zeitlang erst auf machen, dort durften wir auh nicht aussteigen und wasser holen. Die tschechen waren sehr grob, und wir verstanden si auh nicht, was sie sagten. Drei tag und nacht sind wir gefaren, bis wir die ersten Deutschen Bahnhof vor uns hatten; dort durften wir schon aussteigen und wenig hin und her gehn. Nach einem kurzen Aufenthalt fuhren wir weiter bis Pirna², dort empfangen sie uns mit: Grüs Gott in aire neuen Heimat, dort kamen wir in sammel lager, wo schon so fill Heimat ver tribener waren von überal. Nach 12 tagen wurden wir entlassen, aber wie der wind wurden wir verstreut, wir wüsten lange nicht, wo aller von unser Gemeinden hingekomen sind. In der Russischen zonen ging uns nicht sehr gut, darum entschlis ich mih mit meiner Mutter fortzugehen, nach hause, im 1948 feber lassen wir unser wenig habselichkeiten in Sigmar

¹ In einem nichtveröffentl. Bericht derselben Vfn. vom 20.8.1953 ist die Rede von etwa 36 Familien (200 Personen), die aus Grossmarosch ausgewiesen wurden und den einzigen derartigen Transport darstellen.

Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1920 gaben in Grossmarosch von 5'033 Einwohnern 1'929 Deutsch als Muttersprache an, dagegen 1930 von 4'699 Einwohnern 958.

² in der russischen Zone Deutschlands.

Schönau¹ und gingen fort, und so kamen wir dann auf Österreich, aber wir wolten weiter, und wir waren auh schon 8 km vor den Ungarischen Grenze, dort haben uns leute gewarnt, das wir gehn in unser Unglück, weil wenn sie jemand erwischen, der wird nicht nach hause kommen, den die werden aller ein gespert. so bliben wir in Österreich.

¹ Siegmarschönau, Stadt im Landkreis Chemnitz/Sachsen.

V. Zusammenfassende Berichte

Erlebnisbericht des Géza Becker ans Majs, Bezirk Mohács im Komitat Baranya.
Original, ohne Datum, 76 Seiten, hschr. Teilabdruck.

**Die Erlebnisse eines 12jährigen Jungen aus Majs¹ während der Zeit des
Russeneinmarsches, der Enteignung und Ausweisung (1945 und 1946).**

Nachdem man schon seit längerer Zeit täglich grössere, oft auch kleinere Kolonnen Flüchtlingstrecks, Wagen die mit hellgrauen Zeltplanen bezeltet waren, im langsamen Schrittempo auf den Landstrassen Baranyas in Richtung Deutschland fahren sah, gingen wir zum Leservereinshaus, um die «Aufklärung», wie der Kleinrichter (Gemeindediener) bekanntgegeben hatte, anzuhören. Weil meine Mutter schwerhörig ist und mein Vater beim Militär war, so ging ich als damals elfjähriger Junge, um etwas von der Aufklärung, die von einigen SS-Offizieren gehalten wurde, aufzuschnappen.

Die Aufklärung war bald vorbei, wir wussten darauf, was wir schon seit Langem vermuteten. Auf Grund der ernsten Lage, so sagten die Offiziere, sollen wir unsere wichtigsten Sachen verpacken und täglich zur Flucht bereit sein. Die Bauern sollten jedoch ihre Felder anbauen, so lange noch Zeit dazu ist; denn man hoffe, im Frühjahr wieder zurück zu sein. Als Draufgabe, gewissermassen als Trost, sprach man noch etwas von taktischem Rückzug und neuen Waffen. Es wurde noch auf die Gerüchte, auf grauenhafte Taten der Russen hingewiesen, um den Abschied von der geliebten Heimat leichter zu machen.

Vfn. flicht eine kurze Natur Schilderung ein und fährt dann fort:

Wohl eine knappe Woche war inzwischen vergangen, und wir, wie auch alle anderen, hatten in Koffer, Säcke und Leintücher das Nötigste verpackt. An einem frühen Abend, es mag so um 21 Uhr gewesen sein, als mich ein Klopfen am Fenster aus dem Schlaf schreckte, ich rührte mich nicht, man hatte ja so manches in der letzten Zeit von Partisanen usw. gehört. – Dann hörte ich aber eine mir vertraute Stimme meinen Namen rufen, worauf ich das Fenster öffnete. Durchs Fenster hindurch gab mir die Nachbarsfrau eine kurze Erklärung der Sachlage. Ich tat wie mir befohlen, weckte meine Mutter und erzählte ihr das gleiche. Der Befehl war nun gekommen, dass wir am nächsten Morgen flüchten sollten, ein Zug stand im Németholyer Bahnhof bereit.

Und am nächsten Morgen, an dem so schicksalsschweren Tage, verliessen fast ein Drittel der Bewohner unserer schönen deutschen Gemeinde, ihre Heimat, ohne so richtig

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Majs von 1'885 Einwohnern 1'593 Deutsch als Muttersprache an.

«Ade» gesagt zu haben. – Sie hofften ja, nach drei Monaten wieder zurück zu sein! Weil niemand sich in unserer Nachbarschaft entschliessen konnte und keiner den Anfang machen wollte, so blieben auch wir zurück. Das heisst bis wir uns entschliessen konnten, stand bereits kein Wagen mehr zur Verfügung, der uns zur Bahn gebracht hätte.

Nach einigen Zwischenbemerkungen zur allgemeinen Lage, aus denen sich die niedergedrückte Stimmung abzeichnet, welche sich in den Tagen vor dem Russeneinmarsch breitmachte, berichtet Vf. weiter:

Die Front rückte immer näher. Von der Mohács-Isel schossen Partisanen über die Donau auf die Stadt Mohács. Die Fenster klapperten täglich immer mehr von den Erschütterungen. Auch die feindlichen Flugzeuge kreisten immer öfter über dem Gelände. Ungefähr nach einer Woche, nachdem die ersten mit den bereitgestellten Transportzügen flüchteten, fuhren die letzten mit ihren planbespannten Wagen von der Heimat. Für drei Monate, ja für nur drei Monate, so hiess es. Im Frühjahr wollten sie wieder zurück sein! – Der Frühling kam, aber sie kamen nicht zurück, der Sommer verging, und der Herbst war da, und im November jährte sich der schicksalsschwere Tag das erste Mal. Darauf folgte Jahr auf Jahr und auch wir, die wir uns bis aufs letzte wehrten, wurden heimatlos.

An einem Abend im November 1944, ich war gerade mit anderen Kindern am Rande des Dorfes und schaute mir einen von Flugzeugen abgeworfenen Benzintank an, als mehrere Menschen in Arbeitskleidung weinend dem Dorfe entgegenkamen. Als sie bei uns angelangt waren, erzählten sie, dass sie, nach getaner Arbeit auf dem Felde, von deutschen Posten am Rande des Dorfes nicht mehr in ihr Heimatdorf Dalok eingelassen wurden, mit der Begründung: die Russen seien bereits am anderen Ende des Dorfes.

Der Abend dümmerte bereits, als ich mich zum Heimgehen anschickte. Das Gebrumm der Flugzeuge liess sich allmählich nach. Langsam schlenderte ich an der mir so vertrauten heimatlichen Strasse entlang. Überall auf der Strasse standen kleinere Gruppen Menschen beisammen, alle hatten ein hilfloses verzweifertes Aussehen.

Jeder hing mit seiner ganzen Liebe an seiner Heimat! Jeder wollte aber auch am Leben bleiben! So kam es, dass einzelne Familienmitglieder sich gegenseitig beschuldigten, dass dem einen oder anderen die Entschlusskraft fehlte, um sich zum Flüchten zu entschliessen, und deswegen wären sie alle deretwegen der unmenschlichen Behandlung und der Willkür der Russen ausgesetzt.

Ich sah wie drei Mädchen im Alter zwischen 14 und 15 Jahren auf der Strasse vor den beisammenstehenden Menschen ihre Mutter beschuldigten, wenn sie auf einer solch grausamen Art, wie es in den umlaufenden Gerüchten geschildert wurde, sterben müssten, wäre ihre Mutter nur allein schuldig, weil sie sich nicht zum Flüchten entschliessen konnte. So und ähnlich beschuldigten sich die Menschen gegenseitig, noch lange standen sie auf der Strasse beisammen und berieten über die Lage. Einige meinten, es wäre am besten zu flüchten mit dem was man tragen kann, andere waren der gegenteiligen

Meinung und ausserdem käme man doch nicht weit, denn der Russe würde uns sowieso einholen, so sagten sie.

Die im Dorfe stationierten Soldaten zogen an diesem Abend auch noch ab, dabei nahmen sie den Bauern, wenn ihnen gerade einer in die Hände lief, die Pferde ab. Auch eine Kompanie ungarische Feldgendarmarie, die in unserm Dorfe stationiert war, zog ebenfalls noch ab. Von denselben verschafften sich viele Zivilkleidung und desertierten. Der Dorfnotar sowie der Dorfpfarrer flüchteten ebenfalls noch an diesem Abend nach einer hinter dem Mecsek-Gebirge gelegenen kleinen Ortschaft.

Es folgt eine Schilderung des Vfs. von der Heimkehr eines kranken Soldaten aus Majs zu seiner nicht geflüchteten Familie.

Noch am selben Abend rief mich die Tochter des Nachbarn und sagte mir, wir sollten uns fertig machen und mit ihnen in einen ausserhalb des Dorfes gelegenen Keller gehen. Um vor eventuellen Bombenangriffen oder sonstigem während der Nacht in Sicherheit zu sein.

Nun gingen wir über die Wiesen, in der Ferne (ungefähr 10–15 km) sah man das Blitzen der Gschützründungen, und darauf folgte das dumpfe Donnern der einschlagenden Geschosse. Auf dem Wege zum Keller war ziemlich reger Betrieb, alles schickte sich an, [sich] in Sicherheit zu begeben. Das war Mittwoch, den 22 November 1944. Der Keller, in dem wir nun angelangt waren, war so überfüllt, dass wir mit Mühe und Not gerade noch ein Plätzchen zum Sitzen fanden. Hätte man alles immer von vornherein gewusst, so hätte man sich auch diese unangenehme Nacht ersparen können, denn die ganze Nacht verlief völlig ruhig. Am Morgen kamen einige deutsche Soldaten, die während der Nacht versprengt worden waren und sich nicht orientieren konnten, zu uns in den Keller. Nachdem sie etwas Lebensmittel erhielten, suchten sie wieder ihre Einheit auf.

An diesem Donnerstagmorgen waren wieder Gerüchte im Umlauf, demnach sollte noch ein Zug im Németholyer Bahnhof stehen, mit welchem man noch flüchten könnte. Die Gerüchte erwiesen sich jedoch als falsch, und so verteilten sich die Leute an diesem Tage in mehrere Keller und machten sich durch verschiedene Sachen, die sie von daheim holten, bequemer.

Am Samstag, den 25. November 1944 abends, wollte ich heimgehen, um den Hühnerstall abzuschliessen. Mein bester Kamerad Hans Sibeles, der sich mit seiner Mutter und Geschwister ebenfalls in diesem Keller aufhielt, wollte mich begleiten.

Es war ein trüber Tag dieser Samstag, es schien, als wolle es regnen, trotzdem flogen die Flugzeuge an diesem Tage wie nie zuvor. Die Front war nur noch 3 km von uns entfernt. Die Flugzeuge, die im Tiefflug die Stellungen der Soldaten angriffen und von denen mit leichter Flak oder MGs [beschossen wurden], oder auch mit Jagdflugzeugen, die sich gegenseitig verscheuchten, [angegriffen wurden] flogen ganz nieder über die Dächer der Presshäuser hinweg: man meinte manchmal, sie nehmen das ganze Dach mit.

Wir beiden gingen nun in dem Tale unterhalb der Keller entlang, an dessen beiden gegenüberliegenden Seiten sich steile Hügel zogen, an deren Hängen sich stolz die

Weingärten ausbreiteten. Unterhalb der Weingärten waren in langen Reihen die Keller im Hügel eingegraben, und darauf standen die Presshäuser im Schatten der uralten Nussbäume. Während sich am Ausgang des Tales auf der rechten Seite der Hügel weitzerzog, breitete sich auf der linken Seite eine breite Wiese aus, an deren anderem Ende das Dorf begann. Als wir nun an der Wiese angelangt waren und gerade dieselbe überqueren wollten, kam wieder ein ganzes Geschwader feindlicher Flugzeuge angeflogen, wir mussten uns auf den Boden werfen und abwarten. Wir wollten gerade wieder unseren Weg fortsetzen, als ein starkes Pfeifen in der Luft hörbar wurde. Ich dachte nicht anders, als dass es ein Flugzeug sein muss, das ganz nieder angeflogen kommt. Und dann krachte es auch schon, und etwa 150 m vor uns stäubte es Erde und Grasschipseln in die Luft. Darauf folgte ein Krachen und Pfeifen, dass wir schnell zurückliefen zum schützenden Keller, in dessen Inneren uns eine angenehme Wärme empfing, es war ja November und draussen kühl, und ausserdem fühlte man sich im Keller völlig sicher.

Noch am selben Abend hörten wir, dass vom Keller nebenan eine Frau beim Einschlagen eines Geschosses durch einen Splitter am Oberschenkel verwundet wurde, als sie sich gerade zurück in den Keller begeben wollte.

Es mochte so um 21 Uhr gewesen sein, als der Müller Vetter – der sich mit seiner Frau ebenfalls in diesem Keller aufhielt – zurück in den Keller kam. Schon beim Anklopfen merkte man, dass er reichlich über den Durst getrunken hatte. Nun war zwar alles, nur keine Ruhe im Keller, so dass es den Leuten nichts anderes übrigblieb, als den Ruhestörer unter einem Vorwand wegzuschicken. Er sollte mal sehen, ob daheim noch alles in Ordnung ist. Schliesslich hatte er ja so viel Mut und fühlte sich der verflixten Lage durchaus gewachsen. Die übrigen Leute im Keller wollten dagegen nur Ruhe, man konnte ja nicht wissen, ob nicht bereits russische Spähtrupps oder Vorposten in der Nähe sind.

In der Nacht, so um 2 Uhr, war ich einmal draussen vor dem Keller. Kein Mondschein, keine Sterne, die Nacht war stockdunkel, nur in der Ferne im Dorfe, sah man die auf einer Anhöhe stehende Kirche brennen, das Feuer war aber schon am Erlöschen. Sonst war alles ruhig, nur ab und zu zerriss ein Gewehr- oder Pistolenschuss die nächtliche Stille, durch dessen Lautstärke man annehmen konnte, dass er unmittelbar in der Nähe abgefeuert worden sein musste. – Und leise rieselte dabei der Novemberregen über die nächtliche Landschaft, ab und zu bewegte ein kräftiger Windstoss die kahlen Äste und Hecken, geheimnisvoll, ja beinahe gespenstisch wirkte diese Nacht.

Am Morgen, so um 4 Uhr wird es gewesen sein. Es war ein Sonntag, der 16. November... In allen Ecken und Winkeln krachte es wieder, auch der Müller Vetter kam schleunigst wieder zurück in den Keller, schliesslich war es ihm im Kopf auch schon wesentlich klarer geworden. Im Keller herrschte eine gespannte Atmosphäre, jeder dachte nach, was nun die nächsten Stunden bringen werden.

Es wird wohl 5.30 Uhr gewesen sein, als ein Geschrei «Huree, Hurree, Germanski, Magyarski usw.» an unser Ohr drang. Der Müller Vetter stand im neben dem Presshaus

gelegenen kleinen Zimmerchen am Fenster und spähte durch die Jalousien nach draussen, er war ja der einzige Mann in unserem Keller. Als er jedoch merkte, dass vom Keller nebenan bereits einige Leute draussen waren und sich mit den Russen verständigten, soweit es ihre wenigen serbischen Sprachkenntnisse ermöglichten, öffnete auch er die Türe.

Nun selbstverständlich flitzten auch wir Buben hinaus. Wir sahen die Russen mit dicken Pelzmützen, abgesteppten Hosen und Jacken, Filztiefeln so wie mit verkehrt, mit dem Lauf nach unten, umgehängten MP. Andere wieder liefen an der Kellerreihe entlang, die schussbereite MP unterm Arm gehakt und durchsuchten sämtliche Keller nach deutschen Soldaten. Keller, die abgeschlossen und auch aufs Rufen nicht geöffnet wurden, bei denselben legten die Russen die MP aufs Schloss an und zerschossen das Schloss total, um dann mit einem kräftigen Fusstritt die Türe zum Aufgehen zu bewegen.

Der Müller Vetter freute sich auch, dass er über den ersten Schreck hinweg war. Dass bisher alles so glatt abgelaufen war und er nicht, wie es die grauenhaften Gerichte voraussagten, mit dem Kopf nach unten an einem Baum baumeln musste. Das ist schon ein richtiger Schluck wert, dachte er wohl. So kam es, dass der Müller Vetter, trotz des vom Regen ziemlich aufgewühlten Bodens, draussen an der Kellerreihe entlang einen Spaziergang unternahm. Das wäre bei Weitem nicht schlimm gewesen! Aber – aber er hätte sein Frühstück in Form eines Stück Weissbrotes, wie es bei uns üblich war, so wie ein ganz ansehnliches Stück Bratwurst, nicht auf seinem Morgenspaziergang verzehren sollen. Ich weiss nicht! Vielleicht wollte er den Russen mitteleuropäische Kultur beibringen oder ihnen den Appetit erregen. Mit dem letzteren hatte er jedenfalls Erfolg. Es moschten so nun vier Iwans gewesen sein, die ihm entgegenkamen und sich anscheinend mit ihm oder seiner Bratwurst befreunden wollten.

«Kolbas, Kolbas»¹ schrien sie, der Müller Vetter die Situation erfassend, machte schleunigst kehrt. Die Russen liessen aber nicht von ihm ab, sie folgten ihm bis in den Keller – nun musste er wohl oder übel mit Bratwürsten herausrücken, dabei stand die Türe offen. Die vorbeigehenden Genossen dachten wohl, es wäre Marschverpflegungsausgabe und schlossen sich der Reihe an. Einem schlitzäugigen Mongolen mit weit herausstehenden Backenknochen schien es zuwenig zu sein, was er bekam. Er suchte daher die Quelle der Bratwürste auf, die sich in Form eines Sackes verkörperte, der hinter der Kellertüre stand, und stopfte seinen unsauberen Rucksack voll. So verging dem Müller Vetter auch das Spazierengehen!

Der genannte Mann hatte eben den ganzen Tage Pech. Oder wollte es nur der Zufall, dass er beim Heimgehen von einem Russen aufgehalten wurde, der die MP auf ihn hielt und ihn aufforderte zu zeigen, wo noch ein Pferd zu haben ist. Natürlich führte er den Russen in das Haus einer Frau, von der er hundertprozentig wusste, dass sie ein Pferd hat, dieselbe hielt sich mit uns und anderen im selben Keller auf. Als der Müller Vetter nun zurückkam und seine Erlebnisse erzählte, war es wieder passiert. Ganz davon abge-

¹ russisch: kolbasa = Wurst.

sehen, dass die Russen das Pferd früher oder später doch weggeholt hätten. Nicht besser erging es dem Pfarrer der Gemeinde N., der sich pflichtbewusst unter seinen Leuten aufhielt, auch er musste den Russen ein Pferd losbinden, als dasselbe nicht genügend schnell ging, musste er ein paar Ohrfeigen einstecken.

Am Nachmittag desselben Tages gingen wir heim ins Dorf, um zu sehen, wie es aussieht.

Das Etui meines Vaters silberner Taschenuhr fanden wir bereits, bevor wir überhaupt den Hof betreten hatten. Natürlich ohne Uhr, das versteht sich nach der Befreiung. Den Hauseingang hatte einer mit dem WC verwechselt, so träumte da so ganz ruhig die Kultur der Befreier daher. Die Wohnungen waren alle aufgebrochen. Als wir einsahen, dass wir nicht mehr zum Flüchten kommen, hatten wir sämtliches Gepäck und die Koffer im Keller unterm Haus gebracht, um die Sachen vor eventuellen Bombenangriffen in Sicherheit zu haben. Die Russen zertraten die Koffer, schlitzen das andere Gepäck mit dem Messer oder Bajonetten auf, nahmen die Kleider meines Vaters und zerstreuten alles andere auf den Boden. Bratwürste, die wir kurz zuvor geräuchert hatten, waren verschwunden, während die Blutwürste von den Russen mit Petroleum abgegossen worden waren, dadurch für uns ungeniessbar wurden.

Es war ein ziemlich regnerisches Wetter an diesen Tagen. Die Russen trieben das Vieh der Leute aus den Ställen und stellten ihre Pferde dafür ins Trockene. So mussten die Leute erst ihr Vieh auf der Strasse suchen. Viele waren erstaunt, als sie vom Keller heimkamen und in ihrer Wohnung Pferde vorfanden, deren Köpfe durchs offene Fenster hinausragten. Überall war ein wüstes Durcheinander, sämtliche Drähte der elektrischen Leitung waren abgeschossen. Die Russen liefen umeinander, die grobe Zeltplane überm Kopf und am Halse mittels einer Schnur zusammengebunden und suchten nach Pferden. Etwas von «Konji» fragte mich ein Russe, indem er mit der Hand auf einen Stall wies, ich erinnerte mich noch, das heisst doch Pferd und sagte «nema»¹, er glaubte mir nicht und ging selber nachschauen. Wir gingen wieder zurück in den Keller, um am darauffolgenden Tage für ganz heim ins Dorf zu gehen, es war der 27. November 1944, ein Montag. Zum Glück hatten bei uns keine Russen geschlafen, daher Gott sei Dank keine Läuse hinterlassen. Andererseits hatten wir den Nachteil, dass die Russen erheblich Bettwäsche von uns in ein anderes Haus verschleppten. In dem betreffenden Haus war allerdings von der ganzen Nachbarschaft Wäschestücke sowie andere Gegenstände zusammengetragen worden. – Ob von den Russen oder den Nachbarn? – Jedenfalls gestaltete sich die Zurückerlangung des Eigentums äusserst schwierig. So sagte der betreffende Nachbar, als ihm eine Frau, aus deren Haus die Russen Waschtröge zu dem genannten trugen und ihre Pferde darin mit Hafer fütterten – dass die Waschtröge ihnen gehören. Darauf bekam sie ein von Zorn errötetes Gesicht zu sehen und die Antwort «Was bleibt dann mir?»

¹ polnisch: nie ma = es gibt nicht, es ist nicht da.

Diese Geschichte sei nur als Beispiel am Rande angeführt, viele unserer Landsleute und Schicksalsgenossen werden es auf gleiche oder ähnliche Weise erlebt haben, wie sich andere an ihrem Eigentum vergriffen, um sich zu bereichern, während sie schutzsuchend sich im Keller aufhielten und ihre von den Russen aufgebrochenen Wohnungen offenstanden.

Die Front rückte immer weiter weg, dadurch wurde auch die Belagerung schwächer. Es kamen zwar noch täglich Russen durchs Dorf, bei den Einquartierungen jedoch blieben wir in den Seitenstrassen verschont.

Jüngere Frauen so wie junge Mädchen waren nun Freiwild der Russen, sie mussten sich auf Dachböden, in Kellern oder bei Verwandten und Bekannten aufhalten, in deren Familien keine jüngere weibliche Person vorhanden war. Auf ihren nächtlichen Streifzügen wurden die betrunkenen Russen von den ortsansässigen Zigeunern, die sich mit den örtlichen Verhältnissen auskannten, unterstützt. Die Zigeuner führten die Russen bis vor die Häuser, in denen Familien mit jungen Mädchen wohnten. Natürlich fanden die Russen in den meisten Fällen die Gesuchten nicht vor und mussten, nachdem sie das ganze Haus durchstöbert hatten, wieder gehen. Doch dürfte ein Entfliehen durchs Fenster nicht allen Mädchen und jungen Frauen gelungen sein, dies und die Folgen, die daraus entstanden, dürften aus begreiflichen Gründen von den bedauernswerten Personen sowie von ihren Angehörigen mit Recht verschwiegen worden sein.

Ja, und die Zigeuner, die waren eigentlich die grössten Herren im Dorfe, seitdem die Russen uns in ihrem Sinne befreit hatten. Sie ritten auf Ponys und waren bewaffnet – betteln? Nein, das taten sie nicht mehr. «Ihr müsst mir dies oder jenes geben, sonst schicke ich die Russen her!» so erpressten sie die Leute. Und wenn sie gerade Lust dazu hatten, hielten sie sogar noch das Gewehr auf dieselben. Die Zigeuner wohnten nun in den schönsten Häusern in der Mitte des Dorfes, in Häusern, deren Eigentümer geflüchtet waren. Natürlich hatten sie da auch genügend Kleider vorgefunden, sie liefen nämlich von nun an in den schönsten Kleidern der geflüchteten Volksdeutschen umher.

Vf. beschreibt kurz die durch den Krieg verursachten Schäden auf dem Gemeindefriedhof.

Der Dorfpfarrer war nun auch wieder zurück. Zwei Schulräume wurden durch das teilweise Durchbrechen einer Zwischenwand zu einem grösseren Raum verwandelt, der nun als Kirche diente.

Weihnachten, die Herzen der Menschen waren mit Leid und Angst erfüllt, und wie sehr wünschte sich jeder den Frieden, den Frieden auf Erden!

Wenn ich mich recht erinnere, es war am Sylvester – die zurückgebliebenen Leute und vor allem die Männer, die kurz vor dem Eintreffen der Russen auf Urlaub daheim weilten oder aus irgendeinem anderen Grunde daheim waren und nicht mehr zu ihrer Einheit zurückgingen – sie alle freuten sich etwas – das Schlimmste gewissermassen hinter sich zu haben, zumal die Gerüchte im Umlauf waren, demnach sollten die Flüchtlinge auf den Landstrassen von den Russen eingeholt und von Panzern überrollt worden

sein. Die Menschen hofften nun, dass das neue Jahr 1945 den ersehnten Frieden bringen wird.

Am Nachmittag des Tages, der Gemeindediener machte wieder einmal seinen Rundgang mit seiner mit Hundefell bespannten Trommel. Nach der heruntergeleiterten üblichen Einleitung «Auf Befehl des russischen Oberkommandos ..gab er bekannt, dass alle Männer von 18 bis 45 Jahren sowie alle Frauen von 18 bis 35 Jahren, soweit sie keine Kinder unter 16 Jahren haben, sich am nächsten Morgen um 8 Uhr mit Spaten oder anderen Werkzeugen vor dem Gemeindehaus einfinden sollen, es handelt sich um 2 Wochen Robot in Baja. Das war der Anfang von 1945!

Die Frauen und Mädchen von N. waren schlauer, sie rochen den Braten und entfernten sich daher unbemerkt von der Kolonne, während die M.'er dran glauben mussten. Auch die 19jährige Tochter unseres Nachbarn sowie ihr Vater, der kurz bevor der Russe kam von seiner Einheit in Jugoslawien ins Krankenhaus geschickt wurde und stattdessen heim kam, er wurde auch verschleppt und starb einige Monate später in Russland.

Einer von denen, die sich während des Krieges mit fetten Pengös von der Honvéd loskauften und dabei trotzdem noch reich wurden, fühlte sich auch befreit. Er half gerade beim Schweineschlachten bei einem Bekannten, als sein Schwager ihm die Bekanntgabe des Gemeindedieners mitteilte: «Geh doch, du warst ja so ein grosser Deutscher, du warst ja beim Volksbund.» Ja, er ging aber auch, denn der Russe fragte nicht nach Volksbund. Hoffentlich fühlte er sich nach seiner Befreiung, mit seinem Patriotismus nicht allzu einsam unter den anderen in Russland.

Die Intelligenz ging nicht nach Baja sondern nach Mohucs, dort baute man ein hohes Monstrum, ein Denkmal zum Danke für die Befreiung. Man muss daher annehmen, dass gewisse Kreise wussten, dass die Leute, die nach Baja sollten, nach Russland verschleppt werden.

Die grössten Sorgen des Januars galten dem Salz, Streichhölzer und der Hefe. Diese drei Sachen konnte man überhaupt nicht bekommen. Liess man das Feuer erlöschen, so musste man Glut oder Feuer mittels einer Kerze von der Nachbarschaft holen. Der Wert des Pengös wurde immer weniger. Die Russen hatten ganze Bündel zu je 100 Pengösch-einen mit der Aufschrift: A Vörös Hadsereg¹.

Am 15. Februar begann wieder der Unterricht in der Schule. Sieben Klassen und ein Lehrer, es wurde nur ungarisch unterrichtet. In meiner Klasse waren wir nur 2 Jungen, 4 Jungen waren mit ihren Eltern geflüchtet.

Die Sozialdemokratische Partei wurde auch gegründet in der Gemeinde, es waren so um 11 Mitglieder, ehemalige «nyilas» (Pfeilkreuzler), sie hatten ihr grünes Hemd mit einem rot gestrichenen Abzeichen vertauscht. Ja, so ändern sich die Zeiten und die politischen Auffassungen der Menschen! Als ihre Hauptaufgabe hatten sich die Sozis das Besiedeln der leerstehenden Häuser durch Telepes (Neusiedler) auferlegt. Sie schrieben und lockten, sie nahmen ihre Aufgabe in ihrem patriotischen Wahn ungemein ernst in

¹ Die Rote Armee.

der Meinung, der Gemeinde und dem Staat etwas Gutes zu tun. Es kamen auch welche, Leute irgendwo vom hintersten Mausloch einer Stadt in der Meinung, sich in Fett und Speck der Schwaben baden zu können. Die Sache war aber noch nicht so weit, so verzogen sie sich auch wieder nach 3-4 Wochen, und nur einige Telepes blieben.

Partisaneneinheiten kamen auch noch manchmal durchs Dorf in Zivilkleidung und mit Holzschuhen auf den Füßen. Dieselben liessen vom Gemeindediener bekanntgeben, dass z.B. aus jedem Haus jemand ein Stück Speck bringen muss, eine halbe Stunde später hatte scheinbar der Appetit umgeschlagen, dann verlangten sie Eier.

Eines Tages gingen wir von der Schule heimwärts, da fuhr ein Partisan an uns vorbei und schrie uns nach: «Nix jo napot? nix kezicsokolom?»¹ Heil Hitler!» Wir schauten uns verdutzt um und sahen den Partisan auf dem Wagen sitzen, den Karabiner zwischen die Füsse geklemmt.

Im Frühjahr 1945 stiess die deutsche Wehrmacht in Jugoslawien noch einmal fast bis Magyarboly vor. In dieser Zeit mussten die Leute wieder auf Robot Schützenlöcher graben.

Ostern kam auch. Wie es vielleicht schon seit Jahrhunderten in unserer Gemeinde Sitte war, so klepperten wir Buben auch dieses Jahr an Stelle des Läutens vom Gründonnerstag Mittag bis Karsamstag früh. Am Ostersonntag nahmen sogar einige Russen am Gottesdienst teil, darüber war ich überrascht.

Der Pengö war nun schon so wertlos, dass man nichts mehr dafür bekam. Salz kaufte man von Hausierern, für 1 kg Salz gab man bis zu 3 kg Fett, für eine Schachtel Streichhölzer bis zu 20 Eier. Später, als bulgarisches Militär im Dorfe stationiert war, von denen bekam man Streichhölzer für 3 Eier. Statt Zucker verwendete man Sirup, den man aus Zuckerrüben kochte.

Das ganze Jahr über kamen vereinzelt Soldaten heim. Meistens hatten sie sich irgendwo Zivilkleidung verschafft, als sie einsahen, dass der Krieg seinem Ende zugeht und blieben in einer Ortschaft von ihrer Einheit zurück. Nachdem der Russe über sie hinweg war, schlugen sie sich irgendwie durch bis nach Hause.

In jedem Dorfe gab es einige die ihren übermässigen Patriotismus dadurch zum Ausdruck brachten, dass sie diejenigen Heimkehrer, welche beim deutschen Militär dienten, wenn sie dieselben nur irgendwie aufspüren konnten, bei der kommunistischen Polizei anzeigten. Die Folge war, dass die Männer durch die kommunistische Polizei den Russen ausgeliefert wurden, und dann gings mit dem nächsten Gefangenentransport nach Russland. Später internierten die kommunistischen Ungarn die Männer selbst und verurteilten sie zu Zwangsarbeit. In dieser Zeit brachten die ungarischen Tageszeitungen ganze Spalten Gerichtsnachrichten, wegen Zugehörigkeit zur Wehrmacht oder SS usw. zu fünf, zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilt, billiger als fünf Jahre machte mans kaum. Um auf die Patrioten zurückzukommen. In N. waren

¹ «Nix guten Tag? Nix küss' die Hand?»

einige, die sich besonders auszeichneten, es waren deutsche Einwohner der Gemeinde, Angehörige der kommunistischen Partei und Judasse an ihren eigenen Brüdern. Mit dem Jagdgewehr bewaffnet, lauerten sie sogar abends an der Zughaltestelle ausserhalb des Dorfes. Die meisten Heimkehrer kamen nämlich mit dem Spätzug. So kam es, dass die Männer manchmal gleich ins Gemeindehaus mitgenommen, beschimpft, ja sogar in etlichen Fällen angespieen wurden. Am 1. Mai waren in unserm Dorf M. etwa 25 Kommunisten einschliesslich der Zigeuner, eigentlich könnte man sie auch alle Zigeuner nennen. Bei den 1. Mai-Demonstrationen ging der Schinder-Zigeuner an der Spitze mit einer Tafel, auf der die Aufschrift «A kommunista-part»¹ zu lesen war.

Der Krieg ging seinem Ende zu. Nachdem die deutsche Wehrmacht den Alliierten gegenüber kapituliert hatte, bzw. den Westmächten gegenüber den Kampf einstellte, wurden in Ungarn in allen Kirchen die Glocken geläutet. Am darauffolgenden Tage hiess es wieder, der Krieg sei noch nicht zu Ende. Die deutsche Wehrmacht kämpfte nämlich noch einige Tage gegen den Bolschewisten weiter, so mussten nach etwa acht Tagen die Friedensglocken nochmals ertönen.

Der Frieden, der nun eingekehrt war und vor allem die Befreiung, musste doch von den Kommi's und den Sozi's gehörig gefeiert werden. Aus diesem Anlass veranstaltete man ein «Juniälis»² (es wurde im Juni im Ratzenpark an der serbischen Kirche gefeiert). Die Zigeuner nahmen an den Tischen die Ehrenplätze ein, ich glaube dies genügt, um sich das Fest vorstellen zu können.

In den nächsten Wochen sah man mehr Plakate als Bäume im Dorfe waren. Da sah man z.B. auf einem Plakate eine Baumwurzel, auf jeder einzelnen Abzweigung war ein Kopf zu sehen, darüber stand: Szalasi, Imrédi, Basdl usw. und dann noch in grossen Buchstaben «Még a gyökerüket is kiirtjuk»³. Die Russen hatten unter anderem auch Typhus nach Ungarn eingeschleppt, der durch Zunahme der Hitze im Sommer an verschiedenen Stellen zum Ausbruch kam. Also musste alles schujzgeimpft werden.

Mitte Juli wurde Quartier gemacht für Flüchtlinge, die auf dem Heimweg sind und in unserem Dorf eine kurze Zeit haltmachen wollen, so hiess es. Das Merkwürdige war, dass die Ankömmlinge, die scheinbar wirklich Flüchtlinge aus Kroatien waren und von den Russen irgendwo eingeholt wurden, nur bei Volksbundangehörigen einquartiert wurden. Es waren Kroaten, Ungarn und weiss der Teufel was noch alles, viele ehemalige Angehörige der USTASA⁴, unter welchen später eine regelrechte Panik ausbrach, als die Gerüchte einmal im Umlauf waren, dass die Serben das Gelände bis Fünfkirchen bekommen sollen (M. liegt 5 km von der jetzigen jugoslawischen Grenze). Die Leute

¹ Die kommunistische Partei.

² Junifest.

³ «Auch ihre Wurzeln werden wir ausrotten.»

⁴ kroatisch «der Aufständische», Name einer nationalistischen kroatischen Organisation.

wurden jedenfalls von der gastfreundlichen Bevölkerung gut behandelt und bewirtet, vermutete ja niemand, was dahinter steckt!

Das Getreide war schon eingeführt, musste nur noch ausgedroschen werden.

An einem späten Abend Ende Juli, als das Dorf bereits im Schläfe lag, kam eine grössere Gruppe kommunistischer Polizei ins Dorf. – Mitten in der Nacht ging die sogenannte Razzia los – die nichtsahnenden Menschen wurden aus den Betten geholt, mussten ihre Kinder noch nachts zu Verwandten schicken, die sie gerne oder weniger gern aufnahmen. Die Wohnungen wurden plombiert und die Leute in ein Haus gebracht, wo alle zusammenkamen. Von der Razzia betroffen wurden diejenigen, in deren Häuser die sogenannten Flüchtlinge, von nun ab Telepes, einquartiert waren. Ausserdem wurden noch einige jüngere Personen aus Häusern, in denen noch keine Telepes waren, mit abgeholt. Die älteren Leute, die für Arbeit nicht mehr brauchbar waren, wurden am Nachmittag des folgenden Tages mit der Anweisung, sich bei Verwandten oder Bekannten Unterkunft zu verschaffen und dann in ihr Haus zu kommen, um ihre nötigsten Sachen, die sie bekommen werden, abzuholen, entlassen. So sah man am Nachmittag des Tages, Ende Juli 1945, die Leute mit Schubkarren ihre wenigen Habseligkeiten, die man ihnen vor die Türe setzte, abholen. Natürlich bekamen sie nur die schlechtesten Sachen heraus. Über die anderen Gegenstände, sowie auch über Geflügel und Vieh, wurde eine Bestandsaufnahme gemacht (Ieltározva lett). Die zurückgehaltenen Menschen wurden nach Fünfkirchen (Pécs) gebracht und in einem Lager interniert. Aus diesen Lagern konnten die Verwalter der staatlichen Landwirtschaften, sowie auch private Bauern Arbeiter holen, soweit sie welche benötigten.

Unter anderen waren auch wir bisher verschont geblieben. Das erste Manöver lag ja mehr oder weniger in der Hand der Gemeindeverwaltung, die seinerzeit die Einquartierungen der Flüchtlinge, wie sie damals unter ihrem Tarnnamen genannt wurden, bei den Volksbündlern vornahm, wo sie wollten. Ob die Gemeindeverwaltung über den eigentlichen Sinn der Sache unterrichtet war, als sie die sogenannten Einquartierungen vornahm, kann von mir leider nicht beantwortet werden! (Es handelte sich um etwa 80 Häuser, die zuerst betroffen wurden.) Um eine Übersicht gewinnen zu können, will ich wenigstens annähernde Zahlen angeben, die natürlich nicht mit der Genauigkeit von statistischen Angaben zu vergleichen sind.

Die Gemeinde bestand aus	400 Häusern
davon Nichtmitglieder [des VDU] etwa	90 Häuser
Mitglieder des Volksbundes (Volksbündler)	310 Häuser
zurück blieben	180 Häuser
vom ersten Manöver der Kommunisten waren betroffen	80 Häuser

Einige Tage nach den geschilderten Vorgängen kam die sogenannte Igazolibi-zottság¹, dieselbe bestand aus einem Vorsitzenden (ein früher ganz unbekannter Rechts-

¹ Überprüfungscommission.

anwalt aus Mohács, namens Csáki), 2 Beisitzern, der eine ein ehemaliger Abgeordneter des ungarischen Landtags (Kisgazdapárt), aus welchen Kreisen der andere Beisitzer kam, weiss ich leider nicht. Zu den dreien gesellte sich noch ein Stenograph.

Nun wurden die Bewohner der Gemeinde durch das Bekanntgeben des Gemeindefunktionsstrassenweise vorgeladen. Jeder musste einzeln vor die Kommission treten, wurde gefragt ob er bzw. sie Mitglied des «Volksbundes der Deutschen in Ungarn» gewesen ist, ob der Betreffende innerhalb dieses Bundes eine gewisse Funktion ausübte usw. Zur Beglaubigung der Aussagen bzw. um falsche Angaben zu berichtigen oder Aussagen, die vom Befragten nicht gemacht wurden, zu ergänzen, war noch eine Kommission aus Ortsansässigen, die mit den örtlichen Verhältnissen vertraut und nicht Mitglieder des Volksbundes waren, zusammengestellt (der Richter, Notar, die Geschworenen, ein Serbe, die Sozis usw.). Selbstverständlich haben die Mitglieder der Kommission diesen Umstand zur Rächung für vielleicht vor Jahren mit einer Person gehabt Missverständnisse genützt.

Mein Vater hatte eine kurze Zeit eine Agentur der in Ungarn erschienenen «Deutschen Zeitung» inne. Als meine Mutter bei der Igazolás war, sagte einer von der örtlichen Kommission (der besser getan hätte, erst richtig Ungarisch zu lernen!): «Az uralja ujságszerkeztő volt»¹. Darauf die Antwort meiner Mutter: „És maga olvasta, es máskülömbentudja e maga hogy mi az ujságszerkeztő?»² Der Voreilige war blamiert, die Igazolóbizottság nahm keine Notiz von seiner Aussage, schliesslich ist einer, der Zeitungsbestellungen annimmt und die Gebühren einsammelt, kein Redakteur, dies dürfte klar sein.

Viele Leute hatten Verwandte oder nähere Bekannte bei der örtlichen Kommission, sie hofften dadurch auf eine Entlastung. Es stellte sich jedoch heraus, dass, wenn einem Angehörigen der Kommission seine Gegenwart peinlich wurde, verliess er den Raum. Die Leute wurden in Klassen eingestuft, in Klassen von I bis IV, letztere galt als entlastet. Nach der Igazolás meinte jeder, er wäre ungerecht eingestuft worden, andere wären mehr ins Volksbund-Heim gegangen, ihr Sohn oder Mann wäre zu der SS eingerückt und trotzdem kämen sie in eine bessere Klasse usw. Dieser oder jener Bekannte oder Verwandte, Mitglied der örtlichen Kommission, verliess den Raum, statt bei der Igazolóbizottság ein gutes Wort für sie einzulegen, solches und dergleichen hörte man in den darauffolgenden Tagen.

Wir selbst, in Klasse II eingestuft, wussten nun auch was uns bevorstand, dasselbe wie den 80 kurze Zeit zuvor. Aber nichts unversucht lassen! Am letzten Abend, nachdem die Igazolás abgeschlossen war, waren die Herren in einem Haus zum Festessen geladen, wir waren darüber vom Hausherrn genauestens unterrichtet. Am Abend suchte meine Mutter das Haus auf und bat, den ehemaligen Abgeordneten sprechen zu dürfen, bereitwillig kam er heraus auf den Flur und hörte sich die Bitte an. Er tröstete mit den

¹ Ihr Mann war Zeitungsredakteur.

² Und Sie haben sie gelesen, ausserdem wissen Sie überhaupt, was Zeitungsredakteur ist?

bevorstehenden Wahlen, worüber er, wie er behauptete, die hundertprozentige Gewissheit hat, dass die Kisgazdapart (Kleinlandwirtepartei) den Sieg davon tragen wird und somit auch die Lage für uns besser wird.

Meine Mutter suchte auch den Richter (Bürgermeister) auf, er sagte wörtlich: «Ich wär net für and'r n Buckelinhalt'!»

Der Notar des Dorfes war einer der besten Kunden meines Vaters, gerne schrieb er auch für uns ein drei Seiten langes Gesuch an das Innenministerium, in welchem er darauf hinwies, dass meine Mutter nicht Mitglied des Volksbundes war und mein Vater nur aus geschäftlichen Gründen dazu gezwungen war, beizutreten usw. Auf eine Antwort darauf könnten wir allerdings heute noch warten. Ein Gesuch liessen aber nicht nur wir schreiben, beim Notar gaben sich die Leute förmlich die Türklinke in die Hand, aber jeder hütete sein Geheimnis vor dem anderen, wie eine süsse Liebesromanze.

Das statistische Landesamt in Budapest sollte ausgebrannt sein, wir liessen also zweimal an die betreffende Behörde schreiben mit der Bitte um Bescheinigung der Muttersprache und Nationalität. Mit welchem wir uns, wie wir glaubten und von anderen hörten, noch retten könnten, wenn dieselben ungarisch wären.

Eines Tages hiess es, in der Gastwirtschaft Hahner wären zwei Herren, die könnten vom statistischen Amt Bescheinigungen über ungarische Muttersprache und Nationalität beschaffen, auch wenn dieselben bei der Volkszählung 1941 als deutsch angegeben wurden. Die zwei Herren waren Gauner aus einer Grossstadt, wo es damals auch mit Lebensmitteln knapp herging. Sie notierten Namen, Adresse und Geburtsdatum, nahmen ihr Honorar Speck, Fett, Wurst und dergleichen entgegen, worauf sie verschwanden. Man sollte glauben, dass auf einen derartigen Schwindel niemand hereinfällt, wenn jedoch jemand dieser Meinung ist, so ist er im Irrtum. Es gab genügend Menschen, die darauf hereinfliegen.

Auch wir schliefen in allen diesen Tagen nicht! Täglich trugen wir Werkzeuge und Wäsche zu Bekannten, um im Falle eines Falls nicht alles in die Hände der Telepes kommen zu lassen.

An einem Tage kamen einige Herren ins Dorf zu den Sozialdemokraten. Die Sozialdemokraten des Dorfes waren zum grössten Teil Handwerker, zum Teil frühere Jugendfreunde meines Vaters, später Angehörige der Nyilas, und dann sattelten sie um zur Sozi. Meine Mutter ging nun in das Haus, in welchem die Sozis versammelt waren und bat die Herren, doch nach Möglichkeit zu helfen, unser Haus zu halten. Einige der örtlichen unterstützten sie und meinten, man müsste hier etwas unternehmen. Man hat aber nicht nur Freunde! Einer rief dazwischen: «De az ura ben volt a Volksbundban, az újat nem is sajnálom csak a gyerekeket»¹, einige andere sagten darauf: «Épp erről van most szó, a gyerekeket kel sajnálni»², es geschah aber nichts Nennenswertes.

¹ «Aber Ihr Mann war drinnen im Volksbund. Ihren Mann bedaure ich auch nicht, nur die Kinder.»

² «Gerade davon ist jetzt die Rede. Man muss die Kinder bedauern.»

Ein alter Fassbinder, ein sehr anständiger Mann, war auch Mitglied des Volksbundes gewesen. Seine Frau, seine Tochter und deren Ehemann, die alle in einem Hause beisammen wohnten, dagegen nicht. Letzterer war ein Ungar, bester Freund meines Vaters, damals noch in Gefangenschaft. Ich weiss nicht, wie die Gesetze damals die Sache regelten, soweit es überhaupt welche gab. Jedenfalls zur Sicherung, falls das persönliche Vermögen des Alten eingezogen würde, wurde seiner Ehefrau von der örtlichen Kommission geraten, Unterlagen zu beschaffen, die beweisen, dass gewisses Inventar des Hauses ihrer Tochter gehöre. Mein Vater hatte seinerzeit bei der Heirat ihrer Tochter die Möbel angefertigt, nun kam die Frau des Fassbinders, die noch viel rüstiger aussah als ihr Mann, zu meiner Mutter eine Bescheinigung unterschreiben zu lassen. Nachher unterhielten sich meine Mutter und die Frau noch eine Zeitlang, sie fragte unter anderem, wie es mit uns denn stehe und sagte: «Egeszen meg voltam lepvé hogy a Laci (damit meinte sie ihren Schwiegersohn) legjobb barátja bundás»¹ (sie sprach immer ungarisch, man merkte aber sofort, dass sie Deutsche ist, sie brachte einfach nicht die Betonung der ungarischen Sprache richtig fertig). Als die Rede auf ihren Mann kam, sagte sie: «Tudja az öreg hogy mit csinált!»² Einige Monate später jagte sie ihren Mann aus dem Hause. Später lief der Alte einmal durchs Dorf und kam mit jemand ins Gespräch, da schrie er in kräftigem Ton: «Die Russe hom in Fünfkirchn im Seminar in d Klerikus ihr Teller gschisse, wär net besser gwese, die Deutsche wär do gbliebe?»

Den ganzen Sommer über waren viele Fische im Fluss, der an M. vorbeizog und in die Donau mündete, was sonst nicht der Fall war. Die Folge war, dass die Telepes den ganzen Tag über fischten und die Feldarbeit sein liessen. So mussten Polizeistreifen aufgestellt werden, die tagsüber am Fluss entlang liefen und die erwachsenen Telepes wegtrieben.

Uns gegenüber bei Prinzhause zogen auch Telepes ein, kurze Zeit danach auch bei Kaufmann in der zweiten Nachbarschaft nach rechts. Da war es eine Familie mit acht Personen, die aber nur sechs Blechteller besaßen. Die Sache war so, dass wenn Telepes in ein Haus einzogen, so durfte der eigentliche Hausbesitzer noch eine Zeitlang in einem Zimmer des Hauses wohnen, ein paar Wochen, manchmal auch nur einige Tage, bis die kommunistische Kommission (die aus Telepes bestand und einem Geschworenen aus der Gemeinde sowie einem Polizisten) kam und die Leute auf die Strasse setzte. Die Frau Kaufmann hatte sich eine Fleischsuppe gekocht, da dieselbe aber noch ziemlich heiss war, schloss sie ihr Zimmer ab und ging schnell noch irgendwo hin. Während der Zeit, [wo] sie weg war, schlossen die Telepes das Zimmer mit einem Dietrich auf. Als die Frau zurückkam, fand sie kein Fleisch mehr in ihrer Suppe.

In einem Hause benützten die Telepes nur ein Zimmer, in einem nichtbenützten Zimmer stand ein Büfett, die Glasscheiben waren zertrümmert, die Telepes benützten das Büfett gewissermassen als Taubenschlag.

¹ «Ich war ganz überrascht, dass der beste Freund von Laci ein Bundist (= Volksbündler) ist.»

² «Der Alte weiss, was er getan hat.»

Die Sache mit dem Forttragen von irgendwelchen Gegenständen wurde nun schon schwieriger, seitdem wir von Telepes fast umzingelt waren. Man konnte nicht mehr unesehen auf die Strasse gelangen, musste also die Wiesen unterhalb des Gartens zu diesen Gängen benützen. Die Zahl der Kommunisten im Dorfe war bereits ziemlich gross. Die Kommunisten hatten ihren Parteivorsitzenden und Beisitzer gewählt. Eine Kommission machte in den Häusern, in welchen Telepes eingewiesen wurden, Leltarozni (Bestandaufnahme). Als Vertreter der Gemeinde musste immer ein Geschworener zum Leltarozni mitgehen.

Die Telepes hatten nun das bisher von der Bestandsaufnahme erfasste Vieh und Geflügel zusammengezählt und brüderlich aufgeteilt. Die einzelnen Telepes-Familien bekamen einen Zettel mit Adresse, wo sie dies oder jenes abholen können. So kamen eines Tages Telepes zu unserem Nachbarn und führten ihnen das Vieh aus dem Stall. Bei unserem Nachbarn Prinzhaus war die Grossmutter allein daheim, als zwei Telepes mit einem Zettel ankamen, um sich die Ferkel abzuholen. Die alte Frau verstand kein Wort ungarisch, ich war gerade auf der Strasse. Als ich die alte Frau mit den Telepes im Hofe sah, ging ich zu ihr und verdolmetschte, was die Telepes sagten. Sie bat die Telepes doch zu warten, bis ihre Tochter heimkommt, worauf die jedoch nicht eingingen.

Am Abend, als das Geflügel bereits in den Ställen war, gings von neuem los. Ich stand hinterm Haustor und beobachtete durch einen schmalen Spalt hindurch die Vorgänge auf der Strasse und im gegenüberliegenden Hof. In diesem Haus wohnte eine Telepeschin, eine andere hatte auch eine Gans aus demselben Haus zu bekommen. Fast gerieten sich beide in die Haare, jede glaubte, das Vorrecht auf die fettere Gans zu haben, die eine, weil sie im Haus wohnte, die andere, weil sie einen Haufen Kinder hatte.

Wir waren bisher noch immer verschont geblieben. Einmal kam ein kommunistischer Polizist, er wollte die Werkstatt sehen. (Er war Tischler und wollte gerne *igényelni*¹.) Er wunderte sich, als er zwar Hobelbänke aber keinen einzigen Hobel oder Säge sah. Auf seine Frage, die meine Mutter wegen ihrer Schwerhörigkeit nicht verstand, gab ich die Antwort: «Elvittek az oroszok»², da sagte er: «Na csak nem gyalulták a kezüket vele»³, darauf meine Antwort: «Hogy mit gyalultak azt nem tudom»⁴. Dieser ging wieder, und wir hatten wieder unsere Ruhe.

Die Wahlen rückten näher, mit einer Invasion von Plakaten machten die einzelnen Parteien Wahlpropaganda. Es gab fünf Parteien damals in Ungarn: 1 Kisgazdapárt, 2 Parasztpárt, 3 Szociáldemokratapárt, 4 Kommunistapárt, 5 Radikális. Trotzdem die ehemaligen Mitglieder des Volksbundes nicht wählen durften, stand die Kisgazdapárt weit- aus an erster Stelle mit, wenn ich mich noch richtig erinnere, etwa 40% der Gesamt-

¹ anfordern.

² «Die Russen haben sie mitgenommen.»

³ «Sie haben doch wohl nicht ihre Hände damit gehobelt.»

⁴ «Was sie gehobelt haben, das weiss ich nicht.»

wähler. Die Kommunisten zogen den Kürzeren mit etwa 14%. Die Telepes rannten am ersten Tage nach der Wahl wie die Wahnsinnigen umher, sie dachten wohl, der ganze Zauber ist vorbei. Tildy Zoltan wurde Staatspräsident, in uns glühte ein leises Hoffen, aber was nützte das alles, wenn der Russe im Lande ist.

Anfang November 1945. Meine Mutter russte gerade den Küchenherd, meine Schwester war in der Schule, und ich hielt mich bei unserem Nachbarn Konrad auf. Es war so um 9 Uhr, die Tochter des Nachbarn machte einen Blick auf die Strasse und rief mir voller Angst und Aufregung zu: «Komm, komm!» Ein Blick, und ich wusste alles, in etwa 80 m Entfernung, auf der gegenüberliegenden Seite, kamen etwa sechs Telepes und ein Geschworener. So gut wie sicher sind wir heute dran, dachte ich mir. Ich weiss nicht mehr, wie ich über den Zaun gekommen bin, jedenfalls trat ich gegen die Küchentüre, dass die Glasscheiben klirrten, weil von innen abgeschlossen war. Meine Mutter kam schnell und öffnete: «Sie kommen», das war alles was ich sagte. Indem rüttelten sie auch schon an der Hofeingangstüre, die von innen abgeriegelt war. Zwei stiegen auf den Sockel des aus Steinen hochgemauerten Zauns und schrien «Nyisson ki!»¹. Während meine Mutter von aussen hastig die Wohnungstüre abschloss und den Schlüssel abzog, schrie sie nervös den Kommunisten zu: «Haggyanak békében! Mit akarnak velem?»². Indem stieg schon der erste über den Zaun, und wir rannten, was die Füsse hergaben, durch Hof, Garten und übern Zaun hinunter auf die Wiese. Es kam keiner nach, nach einer viertel Stunde spähte ich nach. Sie waren alle wieder gegangen. Nun gingen wir wieder zurück in die Wohnung, schlossen darauf auch die Doppeltüre von innen ab. Unsere Arbeit war nun folgende: Gegenstände wie Essgeschirr, Kaffeesservice und dergleichen wurden unters Bett oder unter die Schränke geschoben. Wenn das ganze Inventar bei der Leltarozás aufgenommen ist, kann nichts mehr gerettet werden, dann ist es aus und vorbei. Mit einer Handtasche voll Kleinigkeiten verliessen wir kurz nach 12 Uhr Mittag die Wohnung, schlossen ab und gingen hinunter auf die Wiese, um von dort aus zu Bekannten zu gehen. Als wir über den Wiesenstreifen von etwa 50 m zwischen Gartenzaun und Bach hinweg waren, um dann am Bach entlang laufen zu können, – welch ein Wunder – hier kamen 100 m vor uns zwei Telepes, der eine ein ehemaliger Béres³ aus der Ormánypuszta, der andere, wie sich später herausstellte, derjenige, der unser Haus wollte. Da die beiden uns nicht erkannten (meine Mutter trug nicht die auf dem Lande übliche Tracht), liefen sie in etwa 40 m Entfernung an uns vorbei. Die Telepes stiegen über den Gartenzaun und liefen durch Garten und Hof bis zum Haus. Wir suchten inzwischen bei Bekannten Rat und Zuflucht. Um ein Uhr kam meine Schwester aus der Schule, wir mussten sie daher an der Schule erwarten und gleich zu Bekannten schicken. Darauf liefen wir an der Strasse entlang und an unserem Haus vorbei. Die Telepes in der Nachbarschaft hatten uns zwar gesehen, als wir das Haus bzw. die Wohnung betraten, aber nicht bemerkt, wie wir dieselbe wieder verliessen. Dabei kamen die Telepes diesmal sowohl von der Strasse wie auch von der

¹ «öffnen Sie!»

² «Lassen Sie mich in Frieden. Was wollen Sie mit mir!»

³ Knecht.

Wiese aus, um uns eine nochmalige Flucht nicht mehr zu ermöglichen. Da wurde also vermutet, dass wir uns von innen eingeschlossen haben. Als wir nun am Haus vorbeikamen, nagelten die Telepes gerade unsere Wohnungstüren mit 10 cm langen Nägeln zu. Wir gingen nun zum Dorfnotar, der immer hilfsbereit war, soweit es nur in seiner Macht stand. Es war erst 13.30 Uhr, wir mussten ihn daher in seiner Wohnung aufsuchen. Er beteuerte, völlig machtlos zu sein, wir sollten mal zum R., dem Kommunistenführer, geben und ihn bitten, doch so lange zu warten, bis eine Antwort auf unser Gesuch kommt.

Als wir vom Notar heraus auf die Strasse kamen, trafen wir gerade mit dem Geschworenen Walt zusammen, der am Vormittag als Vertreter der Gemeinde mit den Telepes gekommen war. (Sonst ein sehr ehrenhafter Mensch.) Meine Mutter sagte mit Tränen in den Augen: «Walt bacsi, was wollt ihr nur mit uns? Warum lasst ihr uns nicht in Ruhe?» Das Zusammentreffen war ihm sichtlich unangenehm, er sagte, er wäre das letztmal dabei gewesen, er werde es nie wieder tun. Kommunistenführer R. war wegen Krankheit nicht zu sprechen, wir wurden daher zu seinem Stellvertreter geschickt. Der eine wohnte nur einige Häuser weiter, wir gingen daher zuerst zu diesem. Obwohl derselbe am Vormittag auch dabei war, erkannte er uns nicht wieder. Wir erklärten ihm die Sachlage und baten ihn, doch noch eine Zeitlang zu warten, bis die Antwort auf unser Gesuch kommt. Da meine Mutter schon seit früher nicht die übliche deutsche Volkstracht trug und auch ein perfektes Ungarisch sprach und auch ich seit meiner frühesten Kindheit von Haus aus die ungarische Sprache erlernte, war der Telepes oder Kommunist, wie man ihn auch nennen mag, erstaunt. Freundlich, man konnte beinahe meinen mit Mitgefühl, legte er seine rechte Hand auf die Herzgegend und erklärte: «Nézze ha én nem kapom a parancsot, én nem lépek be a maga házába»¹. Er kam das nächste Mal auch nicht mehr mit. Wir wurden dann zum Deak geschickt, der sei der eigentliche Stellvertreter. Als wir nun zum Deak kamen, dessen Frau war gerade im Stall beschäftigt, sie meinte offensichtlich, dass wir auch etwas igényelni wollen als wir sagten, ihren Mann sprechen zu wollen. Ihr Mann ist nicht zu Hause, wir sollten nur eine kurze Zeit warten, er wird bald kommen, erwiderte sie freundlich. Draussen im Hofe warteten wir nun, der Abend brach schon langsam herein, es kamen immer mehr Telepes, wohl an die 25 bis 30 waren bereits beisammen und diskutierten eifrig. Der eine wollte ein Haus igényelni, der andere Kühe, wieder andere Schweine, Gänse, Hühner, Möbel und weiss Gott was noch alles, und wir fielen in diesem diskutierenden Haufen gar nicht auf. Als der Deak kam, rief er alle hinein in die Wohnung, meine Mutter entschuldigte sich bei der Menge und bat ihn, nur ein paar Worte sprechen zu dürfen. Ja, ja, selbstverständlich, sie könne ihn schon zuerst sprechen, stimmten alle zu, während einige stehenblieben um zuzuhören, gingen die anderen vorweg in die Wohnung. Meine Mutter erklärte ihm die Angelegenheit, selbstverständlich, das lässt sich machen, dass man noch eine Zeitlang wartet bis ein Bescheid auf unser Gesuch kommt, meinte er. Wir sollten nur heimgehen und die Nägel aus der Türe herausziehen, die anderen hätten noch vor, am Abend

¹ «Sehen Sie mal, wenn ich keinen Befehl bekomme, betrete ich nicht Ihr Haus.»

Bestandsaufnahme zu machen, er selbst wird kommen, um ihnen zu sagen, dass die noch einige Wochen zu warten haben.

Wie unter dem Deutschtum in Ungarn üblich, so hatten auch wir ausser der im Gebrauch stehenden Küche- und Schlafzimmereinrichtung noch eine weitere Küche- und Schlafzimmereinrichtung, welche nur benützt wurde, wenn Besuch kam. Da die beiden letzteren noch ganz neu waren, hatten wir schon lange Zeit vorher mit Bekannten gesprochen, die behaupten sollten, die Möbel bei meinem Vater bestellt und das Holz selbst dazu geliefert zu haben. Es wären noch mehrere Gegenstände bestellt, so wie ein Betrag ausgezahlt worden, der sich mit den Kosten der fertigen Möbel deckt. Die Lieferung sollte erst nach Fertigstellung der gesamten Möbel erfolgen, was jedoch durch die Einberufung meines Vaters unterbrochen wurde. Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage in der wir uns befanden, müssten sie daher ihr Recht auf die Möbel sowie auf das nichtverbrauchte Holz geltend machen.

Während meine Mutter gleich heim ging, lief ich schnell zu den Bekannten, um ihnen zu sagen, dass gleich jemand zu uns kommen soll, um beim Eintreffen der Kommunisten auf ihrem Recht zu beharren.

Eine Frau aus unserer Nähe brachte hilfsbereit eine Kerze so wie eine Beisszange. Beim Kerzenschein versuchten wir die langen Nägel herauszuziehen, was jedoch erst gelang, als ich ein Handbeil holte an dessen Kopf sich ein Einschnitt zum Herausziehen von Nägeln befand. Indem wandten wir uns um und sahen hinter uns den Kommunist Molnar, der unser Haus igenyelni wollte, er hatte sich die ganze Zeit in unserem Hof aufgehalten. Meine Mutter sagte ihm, es wird nichts werden mit den Leltározás, darauf wusste er nichts Besseres als zum stellvertretenden Kommunistenführer zu gehen und ihn zu überreden, die Bestandsaufnahme sowie seine Einweisung in unser Haus nicht aufzuschieben, was ihm auch gelang. Unser Bekannter, der den Anspruch auf die Möbel geltend machen sollte, der übrigens höhere Schulbildung besass und daher ausgezeichnet Ungarisch sprach, war bereits anwesend, als der Molnar wieder zurückkam und uns stolz sagte, es wird nicht aufgeschoben, die anderen werden gleich Leltarozni kommen. Draussen war bereits völlig Nacht, unser Bekannter, der Kommunist Molnar und ich, wir sassen in der Küche, meine Schwester war noch bei Bekannten, und meine Mutter versuchte noch bis zum Eintreffen der anderen Kommunisten im Schutze der Dunkelheit durch Seitentüren verschiedene Sachen aus der Wohnung hinaus ins Freie hinterm Haus zu schaffen. (Dadurch wollten wir vermeiden, dass alles in die Bestandsaufnahme aufgenommen wird.)

Nun kamen auch die anderen Kommunisten. Der Antal legte seinen speckigen Hut auf den Küchentisch, und der stellvertretende Kommunistenführer Deák eröffnete in einem schroffen Ton und dem kurzen Satz: „Én nem tettem magát be, cn nem is veszem ki!»¹

Unser Bekannter sass bisher nur da und hatte sich die ganze Sache angehört, als nun der Antal sagte: «Mama már nem leltarozunk mert mar keső van, de had lássuk a

¹ «Ich habe sie nicht hineingetan, ich nehme sie auch nicht heraus.»

szobákat, ne bogy az éjjel mindent elhordjanak»¹, dann sagte auch unser Bekannter, weswegen er da sei. Der Molnar machte darauf grosse Augen, wollte er doch hauptsächlich der Möbel wegen in unser Haus. Nun zeigten wir die Wohnung, als wir in die schöne Stube kamen, wo die neuen Möbel standen, die übrigens so gestellt waren, dass es den Eindruck erweckte, dass die Möbel nur pro forma hingestellt wurden. Da sagte der Antal: «Na itt már látom itt rámolás volt, a mult héten úgy is láttam hat böszoknyás parasztasszoyt batyuval a rétfelé menni»². Das war natürlich unmöglich, was dieser sagte. Unser Bekannter wies nun darauf hin, dass die Möbel ihm gehören, worauf die Kommunisten ihre Köpfe hin und her wiegten und meinten, er wird sie nicht bekommen, worauf unser Bekannter aufbeehrte. Besonders lange betrachteten die Kommunisten das Küchenbüfett, das mit seinen 180 cm Breite ein besonders schönes Exemplar war.

Nun ging man in die Werkstatt und wieder die Fragen nach dem Werkzeug. Der Molnar meinte, eine Hobelbank werde er behalten, die Werkstatt werde er als Stall benutzen, und so machte er Pläne. Auf dem Werkstattboden waren Bretter gelagert, worauf unser Bekannter ebenfalls Anspruch erhob. Und wieder die Antwort: «Ha a bütört már ki is kapja, de a deszkákat nem fogja megkapni»³.

Als alle gegangen waren, war [es] bereits 22 Uhr abends, am nächsten Morgen um 8 Uhr wollten sie zur Bestandsaufnahme kommen. Wir gingen an diesem Abend noch einmal zu Bekannten, um etwas fortzuschaffen und weitere Massnahmen zu besprechen sowie meine Schwester abzuholen. Als wir kurz nach 23 Uhr heimkamen, waren wir alle todmüde. Wir hatten kein Mittagessen gegessen, verspürten aber auch keinen Hunger nach einem Abendessen. Abgehetzt, voll Angst und Aufregung, war dieser Tag ein Kampf um unser Haus, zur Erhaltung unserer Heimat.

Am nächsten Morgen waren wir schon bald aufgestanden, es wurde 8 Uhr, es kam aber niemand, neun, zehn, elf Uhr, es kam niemand. Dieser Tag und auch die folgenden Tage vergingen, ohne dass die Kommunisten kamen. Wir dachten bereits, das Manöver erfolgreich beendet zu haben. Nach einer knappen Woche, an einem Sonntag suchten wir meine Grossmutter in N. auf, wir blieben über Nacht und kamen am Montagvormittag so um 10,30 Uhr zurück. Als wir daheim ankamen, machte ich meine Mutter darauf aufmerksam, dass etwas nicht stimmt, ich merkte, dass jemand über den Zaun in den Hof eingestiegen sein musste, weil am gemauerten Zaun Fussspuren bzw. Erde durch Schuhe hinterlassen waren.

Darauf rief auch schon unsere Nachbarin, wir sollen daheim bleiben, die Kommunisten werden gleich kommen. Ich lief, was ich laufen konnte, zu unseren Bekannten,

¹ «Heute werden wir keine Bestandsaufnahme mehr machen, weil es schon spät . ist. Lasst uns aber die Zimmer sehen, damit Sie nicht nachts alles davon tragen.»

² «Na, hier sehe ich schon, hier wurde geräumt. Die vergangene Woche habe ich ohnehin sechs breitrückige Bauersfrauen mit Bündeln der Wiese zugehen sehen.»

³ «Wenn Sie auch die Möbel herausbekommen, die Bretter werden Sie jedoch nicht bekommen.»

um zu sagen, dass jemand kommen soll wegen der Möbelangelegenheit, es war jedoch niemand daheim, so lief ich schnell wieder zurück.

Nach einer kleinen Weile kamen die Kommunisten. Als Vertreter der Gemeinde kam der Geschworene Walt nicht mehr mit, stattdessen kam der «MA», der genügend Unverschämtheit dazu besass.

Die Kommunisten nahmen es mit dem Leltarozin gar nicht so genau, vielleicht wollten sie den Telepes Molnar begünstigen, der die Sachen, nachdem wir aus dem Hause gewiesen sind, bekam. Und ein Forttragen von irgendwelchen Gegenständen wird für uns doch unmöglich sein, wenn der bereits Genannte einmal im Hause wohnt, so dachten sie wohl. Der Molnar, der bisher in einem anderen Hause im Dorfe wohnte, sagte, er werde gleich am nächsten Tage mit dem Umziehen beginnen, er werde die Wohnung nehmen, die der Wiese zu liegt, und wir sollten in die zwei Zimmer umziehen, die der Strasse zu liegen.

Am Abend hatten wir noch vor, verschiedene Sachen zu retten. Wir mussten aber äusserst vorsichtig sein, uns gegenüber wohnten bereits Telepes, das eine Fenster aus deren Wohnung schaute direkt auf unseren Hofausgang, und vor dem Hause brannte eine Strassenlaterne. In der zweiten Nachbarschaft nach rechts wohnten ebenfalls Telepes, wir konnten also nie wissen, ob wir nicht beobachtet werden. Einen grossen Kupferkessel, Sägen und noch andere Sachen wollten wir an diesem Abend in Sicherheit bringen, den Kessel hatten wir in Hobelspänen versteckt und so von der Inventar-Bestandsaufnahme bewahrt. Wir trugen all diese Gegenstände bis vor dem Hofausgang; dann öffnete meine Schwester die Türe, schaute, ob die Strasse frei ist, gab ein Zeichen und dann aber schnell hinaus. Bis zur Bekannten hatten wir ein paar hundert Meter, dieselbe erwartete uns bereits an der Hoftüre und öffnete; auch hier in der Nachbarschaft war ein Kommunist, also hiess es auch hier aufpassen. Am selben Abend gingen wir auch noch zur anderen Bekannten, wegen der Möbelangelegenheit noch etliche Sachen zu besprechen.

Müde und nervös von den Aufregungen des Tages legte ich mich gegen 23 Uhr abends zur Ruhe. Ich hatte nur den einen Wunsch, schlafen und alles vergessen zu können. Meine Mutter hatte alles verdunkelt, damit niemand merkt, dass bei uns noch jemand auf ist, und richtete noch verschiedene Sachen. Gegen 2 Uhr nachts weckte sie mich, draussen regnete es leise, wir nahmen zu zweit einen Sack Mehl, löschten das Licht aus, öffneten die Haustüre und trugen den Sack hinunter bis in die rechte unterste Ecke des unteren Hofes. Hier machten wir am Bretterzaun halt, wir schmissen den Sack darüber, und ich stieg nach. Die Spreihütte¹ unseres Nachbarn stand etwa anderthalb Meter vom Zaun entfernt, der Eingang befand sich aber auf der anderen Seite, so musste ich den Sack erst um die Spreihütte herumschleppen, um in dieselbe zu gelangen. Meine Mutter brachte dann noch vier Raubbänke (Hobel zum Abrichten krummer Flächen) an den Zaun, die ich ebenfalls in der Spreihütte verstaute. Ich scharrte darauf, ja ich muss schon sagen, ich scharrte mit Händen und Füssen Spreihe über die Sachen,

¹ Spreuscheune.

doch war die Spreihe in der Spreihütte so spärlich und die Nacht so dunkel, dass ich nicht sehen konnte, was ich damit bedeckte. Jedenfalls, am nächsten Abend wollten wir die Sachen weiterbefördern, fanden sie jedoch nicht mehr vor, die Telepesbengels im Hause Kaufmann schnüffelten in der ganzen Nachbarschaft umeinander und hatten die Sachen jedenfalls entdeckt.

Eines stand fest, wir mussten noch Zeit gewinnen, um noch mehr Sachen retten zu können, also ging ich an diesem Morgen zum Telepes Molnar und bat ihn, mit dem Einziehen bei uns noch einige Tage zu warten, da wir in den Zimmern, die wir benützen sollen^ keinen Ofen aufstellen können, dies muss erst gerichtet werden. Er ging jedoch nicht darauf ein. Es wurde aber Nachmittag, bis er mit dem ersten Wagen ankam. Nun räumte er die Werkstatt aus, um sie zum Stall zu machen.

Nach einer kleinen Weile kam auch unsere Bekannte mit einem Zettel, welchen Kommunistenführer R. schrieb und [der] zur Abholung der Möbel und Bretter berechnigte. Telepes Molnar erwiderte nichts dagegen, er unterhielt sich eine Zeit lang mit der Bauernfrau, die perfekt Ungarisch sprach und trotz höherer Schulbildung ihrer Bauerntracht treu blieb. Die Frau und ich, wir nahmen nun gleich kleinere Sachen wie Gardinenleisten usw. und trugen sie zu ihnen. Ich ging von dort gleich nach N., die Dunkelheit war bereits eingetreten, als ich dort ankam und ausrichtete, dass mein Onkel am nächsten Morgen zu uns kommen soll, die Möbel wegschaffen zu helfen.

Über Nacht blieb ich bei meinen Verwandten in N. und am folgenden Tag ging ich bereits früh morgens zurück nach M. Mein Onkel kam etwas später, und dann luden wir die Möbel und Bretter auf den Wagen unserer Bekannten und fuhren sie zu ihnen. Drei Mal musste der Wagen fahren, beim letzten Mal fing es an leise zu regnen, es war wieder November, November 1945. Und ein Stein war uns damit vom Herzen gefallen, als wir die Sachen in Sicherheit wussten. Doch all unsere Mühe war vergebens, auch unsere Bekannten wurden später noch enteignet und alle unsere, bis dahin geretteten Sachen kamen in die Hände der Kommunisten und waren für uns verloren. Doch unsere Bekannten ängstigten sich: «Wenn nur die Kinder nichts verraten werden!» Nein wir, ich und meine Schwester, wir verrieten nichts, wir waren alt genug um zu wissen, dass wir damit an unseren hilfsbereiten Bekannten recht undankbar gehandelt, ihnen und uns selbst damit geschadet hätten.

Gegen Mittag kam auch meine Tante aus N., mein Onkel war wieder gegangen, nachdem wir die Möbel geliefert hatten.

Der Telepes Molnar hatte es nicht so eilig mit dem Umziehen, er brachte alles mit, was er im ersten Haus, in dem er wohnte, vorfand, die Krippen aus dem Stall brachte er auch am Nachmittag. Kleinvieh hatte er noch nicht gebracht, [zum] Mittagessen und [zum] Schlafen ging er am Abend auch noch zurück ins erste Haus. Während der Mittagszeit, als der Telepes nicht da war, hatten wir noch schnell einige von unseren Hühnern abgeschlachtet, doch Hunger verspürte keiner von uns.

Den ganzen Nachmittag rieselte gleichmässig der Novemberregen nieder, früh brach der Abend an diesem Tage herein, der Himmel war von einer dichten Wolken-

decke überzogen. Der Telepes war gegangen, unsere Hühner waren bereits alle im Hühnerstall, nun schlüpfen wir in denselben hinein und fingen 7 junge Hühner, 5 Stück steckten wir in einen Sack und zwei taten wir in einen Henkelkorb, wie man bei uns diesen Korb nannte, banden ein Tuch darüber, und so trugen wir die Hühner in unsere zwei Zimmer, die einen eigenen Eingang vom Hof aus hatten. Die Schlüssel zu den anderen Zimmern hatte bereits der Telepes, die Wohnung, die dieser benutzen wollte, hatte ebenfalls einen eigenen Eingang. Sämtliche Zimmer waren jedoch noch durchgehend miteinander durch Türen verbunden. Also schlossen wir die Türen, welche die von uns bewohnten zwei Zimmer mit den anderen Zimmern verband, ab. Über die Glasfläche spannten wir starkes Packpapier, die Türen sicherten wir noch gegen Aufschliessen mit dem Dietrich, von der anderen Seite mit einem Reiber.

Aber jetzt wäre ich beinahe ganz von der eigentlichen Sache abgekommen! – Die völlige Dunkelheit war bereits eingetreten – meine Tante lud nun den Sack auf die Schulter, ich nahm den Henkelkorb, meine Schwester ging hinaus auf den Gang bis ans Ende des Gebäudes und überblickte von hier aus die Strasse nach beiden Seiten, ob niemand draussen kommt, während dieser Zeit standen ich und meine Tante marschbereit im Zimmer, meine Mutter öffnete die Wohnungstüre etwas und wartete, bis meine Schwester ein Zeichen gab. Nachdem die Luft sauber war, ging meine Schwester vom Gang hinunter und öffnete lautlos die Hofausgangstüre, gleichzeitig öffnete meine Mutter die Wohnungstüre, lautlos und so schnell wie möglich legten wir die etwa 15 Meter zwischen Wohnungstüre und Hofausgang zurück, um auf die Strasse zu gelangen und auf dem schnellsten Wege recht weit weg vom Hause, ebenso lautlos schlossen sie hinter uns die Türen. Wir hatten einen Marsch von 5 km vor uns bis nach N. Durch das ganze Dorf durchzulaufen wäre für uns zu gefährlich gewesen, also gingen wir hinter den Häusern an den Hofställen entlang. Ausserhalb des Dorfes befanden sich tiefe Löcher, aus denen früher einmal Erde ausgehoben wurde. Auf der rechten Seite der Löcher führte ein schmaler Fussweg vorbei, während sich wieder auf der rechten Seite des Fussweges Hecken ausbreiteten. Wir gingen auf dem Weg entlang, es war stockdunkel und der Boden vom Regen ziemlich aufgeweicht, – bums – meine Tante, die einige Meter vor mir ging, war zu weit hinaus an den Rand gekommen, abgerutscht und in das an dieser Stelle etwa 1,50 Meter tiefe Loch gefallen, ich hörte nur einige unverständliche Laute (meine Tante ist nämlich taubstumm). Der Boden war schmierig vom Regen aufgeweicht, ein Heraussteigen aus dem Loch war nicht gut möglich, also hüpfte ich auch hinein, wir überquerten die Löcher und gelangten so auf der anderen Seite auf ebene Weise auf die Hauptstrasse. Von der Hauptstrasse mussten wir wieder abbiegen und auf Landweg und Fussweg durch die Weingärten gehen. Der Abend war so dunkel, man sah nicht, wo man hintrat, ob man auf dem Fussweg lief oder in den Weingärten drinnen. Müde und mit Dreck verspritzt kamen wir um etwa 21,30 Uhr bei meiner Grossmutter in N. an. Als wir die Hühner aus dem Sack lassen oder nehmen wollten, kamen nur noch drei lebend hervor, zwei waren tot, erstickt, oder meine Tante war draufgefallen, als sie in das genannte Loch stürzte. – Die drei Hühner aus dem Sack fühlten sich anfangs auch nicht

wohl, erholten sich doch bald und bereiteten uns mit den zwei anderen aus dem Korb später, als wir unser Heim ganz verloren hatten, noch viel Freude. Müde und abgespannt war ich an diesem Abend, und am nächsten Morgen ging ich schon bald wieder zurück nach M.

Die Hobelbänke und das in der Werkstatt noch vorhandene Werkzeug igényelte der Ilies, der kommunistische Polizist, welcher in meinem Bericht bereits einmal genannt wurde. Die Hobelbänke, Zwingen, Werkzeugkästen usw. – stand alles draussen im Hof, am Abend sollte es abgeholt werden. Ich nahm Papier und Bleistift und notierte alles auf, nachher schrieb ich mit einem roten und blauen Stift auf sämtliche Gegenstände unseren Namen. «Mit csinalsz itt»¹, sagte der Molnar, «Râirom a nevünket, hat ha mégis visszakapjuk mégegyszer»², gab ich ihm zur Antwort, «jól tesz»³, sagte er darauf. Am Abend kam der Ilies mit dem Wagen, das Werkzeug abholen. Ein Pack Fachzeichnungen, Skizzen und Entwürfe, die zwischen zwei starken Kartonschalen eingelegt und abgebunden waren, nahm er trotz unserer Bitte, sie uns doch als Andenken zu lassen, auch mit. (Wir wussten damals noch nicht, ob mein Vater noch lebt.) Die Zeichnungen waren alle von meinem Vater angefertigt, zum Teil noch in Zeichenkursen, die von der «Magyar ki. fémipari szakiskola»⁴ in Fünfkirchen gehalten wurden. Rücksichtslos hielten die Kommunisten die deutschen Menschen von ihrem persönlichen Können auch noch enteignet, wenn es ihnen möglich gewesen wäre.

Am folgenden Tage, nachmittags kam der Ilies noch mit einem Polizisten dienstlich zu uns. Sie riefen meine Schwester und mich aus der Wohnung hinaus und fragten uns, wo das Werkzeug ist, wir sollen es nur sagen, wir bekämen auch etwas; doch bekamen sie mit diesem Trick von uns nichts heraus. Und so mussten sie es wohl oder übel glauben, dass das Werkzeug von den Russen mitgenommen wurde.

Die Regierung hatte ein Gesetz erlassen, dass während des Winters, bis zum 25. März, keine Deutschen aus ihren Häusern hinausgeschmissen werden dürfen. So wohnen wir noch fast vier Monate in unserem Haus und hatten nichts mehr zu sagen.

Der Telepes Molnar hatte drei Kinder, mit 10, 8 und 6 Jahren, das zweite, ein Mädchen, war genau so alt wie meine Schwester, doch hielten wir uns nicht mit ihnen. Wir gingen nicht zu ihnen, und sie kamen auch nicht zu uns in die Wohnung. Eines Tages fragte meine Mutter die Telepesbengels, ob sie in Somogy-Vasas die Frau «N. N.» kennen, worauf sie mit ja erwiderten. Meine Mutter sagte ihnen, dass die Ungarin ihre Jugendfreundin war, die Kinder erzählten dies ihren Eltern, denen merkte man an, dass sie sich eine Zeitlang doch etwas genierten.

Frau Kaufmann sagte uns an einem Tage, dass der Gassmann Valentin der mit seiner Familie und Eltern geflüchtet war, gekommen ist um zu sehen, wie es daheim aussieht,

¹ «Was tust Du hier?»

² «Ich schreibe unseren Namen drauf, vielleicht kriegen wir sie doch noch einmal zurück.»

³ «Das machst Du gut.»

⁴ Königlich ungarische Metallgewerbe-Fachschule.

er hatte in irgendeinem Auftrag Pferde nach Ungarn gebracht und war so im Besitze eines gültigen Ausweises, mit dem er wieder zurück nach Deutschland konnte. Wir suchten ihn auch auf, öffentlich liess er sich aber in der Gemeinde nicht sehen und verschwand wieder in aller Stille.

Jeden Abend versuchten wir noch etwas zu unseren Bekannten zu tragen. Wir mussten jedoch jetzt doppelt aufpassen, der Molnar war Titkar¹ bei den Kommunisten, so kamen allabendlich ziemlich viele Telepes zu ihm. Erstens mussten wir aufpassen, ob von Molnar nicht noch jemand im Hof oder Stall ist, dass niemand auf der Strasse kommt. Jedenfalls hatten wir immer Glück, meine Schwester oder ich überblickten die Strasse vom Gang aus, horchten noch schnell in Richtung des Hofes, und als wir uns vergewissert hatten, dass die Luft sauber war, öffneten wir die Hofausgangstüre als Zeichen. Unsere Wohnungstüre war sowieso schon einen schmalen Spalt geöffnet, durch den einer von uns auf das Zeichen achtete. Schnell huschten wir dann durch die offenen Türen, meine Schwester schloss dann meistens die Wohnung ab und kam leer nach. Es waren Tage voll Angst und Aufregung, wir mussten mit unseren eigenen Sachen so umgehen, als wenn wir sie gestohlen hätten. Um zu unserer Bekannten zu gelangen, mussten wir an der Hauptgasse entlang gehen. Um wenigstens einen Teil der Hauptgasse vermeiden zu können, gingen wir durch ein schmales Gässchen, das von der Strassenbeleuchtung nicht beleuchtet war. Auf der linken Seite des Gässchens zog sich eine kurze Strecke lang ein Graben. So kam es, dass meine Mutter an einem sehr dunklen nebligen Winterabend im Strassengraben landete, ein andermal wollte sie einen etwa 80 cm hohen Gartenzweig, den sie in ein Tuch eingewickelt hatte, in Sicherheit bringen, dabei kam sie auf dem vereisten Gehsteig ins Rutschen – und der arme Zwerg ging in Scherben auf.

An diesen Abenden kamen wir selten vor 23.30 Uhr zur Ruhe. An einem der Abende war ich so übermüdet, dass ich meiner Mutter sagte: «Ich bleibe heute abend daheim». Ich schloss die Wohnungstüre von innen ab und schlief ein, ich schlief so gut, dass ich das Klopfen nicht hörte und meine Mutter und Schwester zwei Stunden zwischen der äusseren und inneren Wohnungstüre stehen mussten.

Unsere Bekannten fürchteten sich nun nicht mehr, dass wir Kinder etwas verraten. Eines Abends, als wir wieder einmal zu ihnen kamen, fanden wir den «H» bacsi bei ihnen, er hatte bei der SS gedient, sich bei Kriegsende irgendwie der Gefangenschaft entzogen und sich nächtlicherweise auf den Heimweg gemacht in der Meinung, seine Familie daheim vorzufinden, was jedoch nicht der Fall war. Seine Familie war geflüchtet, so ging [er] zu unseren Bekannten, wo er früher als Kriechdiene, die nahmen ihn auf und versteckten ihn. Er arbeitete im Stall und im Hause, Arbeiten, die in einem grossen Bauernhaus während des Winters vorkommen. Abends, wenn jemand am Haustor klopfte, und sich der «H» bacsi auch in der Küche aufhielt, musste er schnell in der neben der Küche gelegenen Speisekammer verschwinden. An einem Abend kam auch eine Frau, die ihres Mundwerks wegen bekannt war, sie hielt sich wohl anderthalb Stun-

¹ Sekretär.

den auf. Unsere Bekannte nahm eine Zeitung und reichte sie dem «H» bacsi in die Speisekammer hinein, dass ihm die Zeit nicht so langweilig wird. Die Frau bemerkt, dass in der Kammer das Licht brennt, und fragte gleich warum und weswegen sie die Zeitung hineinlegte, worauf unsere Bekannte antwortete: «Hot halt wieder jemand brenne loss und die Zeitung muss ich weglegen, dass die Männer se net verschlamp, die ghort net uns». Später im Frühjahr, als wir wieder einmal zu unseren Bekannten kamen, war der «H» bacsi fort, schwarz nach Deutschland zu seiner Familie.

Unsere Bekannten hatten einen schwarzen Hund, wir Kinder spielten immer mit ihm, er hiess Bundi. Eines Tages sahen wir den Hund nicht mehr, auf unsere Frage sagten sie uns, dass sie den Hund den Zigeunern gaben, weil er die Hühner immer umeinanderscheuchte, die Zigeuner bekamen noch einen Laib Brot dafür, dass sie ihn weg-schafften.

Der Telepes Molnar merkte, dass wir fast jeden Abend fortgingen und erst spät beimkamen, vielleicht ahnte er etwas. Jedenfalls kamen wir an einem Abend wieder spät heim, als wir die Hoftüre leise öffneten, sprang uns ein schwarzer Hund entgegen, ich weiss nicht wie es kam, ich rief einfach leise «Bundi» und tatsächlich, er wedelte mit dem Schwanz, hüpfte um uns herum und verhielt sich ruhig, es war Bundi. Der Molnar nannte ihn Cigány¹, doch parierte er auf diesen Namen nicht so sehr, er hatte ihn von den Zigeunern für 5 Liter Wein gekauft.

Wenn wir an manchen Abenden daheim blieben, legten wir uns schon bald zur Ruhe. Doch lag ich noch lange wach im Bette und hörte alles, was die Telepes nebenan sprachen. Sie hielten sich meistens in der Küche auf, doch war die Tür zum Zimmer offen, so konnte ich auch alles deutlich verstehen, was sie sprachen. Die Deutschen, die zu den Telepes hielten, sich gegen ihre eigenen Leute vergingen, um sich, wie sie glaubten, dadurch ein gute Position bei den Telepes zu verschaffen, wussten nicht, dass sie von denselben nur als Werkzeug verwendet wurden. Ich wusste es, weil ich es an unzähligen Abenden hörte: «Ez is csak swab»².

Die Telepesbengel sangen an den Abenden «Megy a gözös, megy a gözös Kanizsára a svábokkal a Dunába»³. Nachher beteten sie, bevor sie ins Bett gingen, in ihrem neben unserem Zimmer gelegenen Schlafzimmer laut und deutlich. Und ich verlor den Glauben an Gott und die Gerechtigkeit, weil ich das nicht miteinander vereinbaren konnte.

Weihnachten 1945 war das traurigste, was ich jemals in meinem Leben erlebte. Aber man hoffte – was ist das Leben eines Menschen ohne Hoffnung?

Wir hofften auch noch immer das Haus retten zu können. Wir gingen zum Csáki nach Mohács, trafen ihn jedoch niemals an. Ich fehlte mehr Tage in der Schule als ich dort war. In der Kirche musste werktags mehr der Messmer ministrieren, als die Mini-

¹ Zigeuner.

² «Der ist auch nur ein Schwabe.»

³ Abwandlung eines bekannten ungarischen Kinderliedes «Es rollt die Lokomotive, es rollt die Lokomotive, nach Kanizsa mit den Schwaben in die Donau».

stranten ministrierten. Einmal vergass es der eine, dann der andere oder beide miteinander, dass sie zum Ministrieren an der Reihe waren. Die Welt stand auf dem Kopf.

«Ez nem maradhat igy a kommunnak meg keil buknia!»¹ sagte ein Handwerker, ein Ungar, Bekannter meines Vaters, als ich auf dem Wege nach N. mit ihm zusammentraf und er mich nach unserem Ergehen fragte.

Wenn wir in diesem Winter meine Grossmutter und unsere Verwandten in N. aufsuchten, blieben wir immer über Nacht und gingen erst am nächsten Tage zurück nach M. Wenn man bereits einige Monate in einer so aufregenden Umgegend wohnt, verspürt man die Ruhe und die Beruhigung die auf einen einströmt, wenn man eine Zeitlang fern der aufregenden Umgegend ist, man fühlte sich von allem erlöst.

Als meine Grossmutter aus Sárook vor Jahren einmal schwer krank war, machte mein Vater einen schönen Sarg, meine Grossmutter kam jedoch davon. Der Sarg wurde auf dem Werkstattboden aufgehoben – nun bekam auch diesen eine Kommunistin – sie hatte ihn geigényelt!

In unserem unteren Hof standen zwei schöne grosse Maulbeerbäume. Der Molnar putzte sie aus – ohne etwas zu denken schnitt er Ast an Ast ab, bis fast nur noch der Stamm ohne Äste dastand. Er verschändelte unsere Heimat, dies tat uns unendlich weh – hofften wir doch das Haus wieder zurückzubekommen, und dann wären die Maulbeerbäume auf Jahre hinaus verunstaltet gewesen.

In diesen Monaten hörte und las man auch von Ausweisung der Volksbündler aus Ungarn. Dann hörte man wieder von Umsiedlung nach der Hortobagy², es waren immer wieder andere Gerüchte.

Ich hatte einen Hasen, den ich in einer Kiste in der Werkstatt hielt. [In] der Zeit, wo Telepes bei uns waren und die Werkstatt als Stall benützten, kam ich nur selten dazu, den Hasen zu füttern. So schmiss ich ihm immer genügend Futter in die Kiste, dass es für einige Tage genügte.

Als die ersten Strahlen der Frühlingssonne kamen, stand auch ich und meine Schwester eine kurze Zeit draussen auf dem Gang. Wir hielten uns nie mit den Telepesbengels, wir kamen nie mit ihnen in Berührung, und jetzt auf einmal, der eine Bengel verzog spöttisch sein Gesicht und sagte: «A ház már nem a tietek, se a uyül!»³ Ja, was machen? – «Weisst du was? Ich hol den Has raus!» sagte meine Schwester, die damals 8 Jahre alt war. «Wenn dich traust», gab ich zur Antwort. Ich muss gestehen, ich war damals 12 Jahre alt, aber ich hätte es mir nicht zugetraut. Es war nachmittags, meine Schwester kam jedoch zurück und sagte, sie bringt die Türe nicht auf. Die Türe war vom Dunst im Stall verquollen. Ich ging nun mit zur Werkstatt, ein kräftiger Druck dagegen, und die Türe war offen. Meine Schwester brachte nun gleich darauf meinen Hasen heraus, nun

¹ «Das kann nicht so bleiben. Die Kommune muss stürzen.»

² Landschaft östlich der Theiss (die Pussta).

³ «Das Haus gehört nicht mehr euch, auch nicht der Hase.»

schlichen wir an der Wohnungstüre des Telepes vorbei, gingen in unsere Wohnung und steckten den Hasen in einen Sack, den wir unters Bett schoben. Und am Abend beförderte ich meinen Hasen zu Bekannten.

Am Anfang des Frühlings kam auch die Tochter unseres Nachbarn Konrad heim, die 1945 mit den anderen nach Russland verschleppt wurde, sie war lungenkrank. Ihr Vater starb in Russland.

Einige Tage nach dem 25. März 1946, an einem herrlichen Vorfrühlingsnachmittag, es wird so um 2.30 Uhr gewesen sein, als die kommunistische Kommission und ein Polizist ankamen. Der Polizist, ein Stabsfeldwebel, der die Uniform eines Luftwaffenunteroffiziers trug, setzte sich im Hof auf einen Stuhl. Während die Kommunisten uns die Sachen, die sie uns geben wollten, vor die Türe setzten, unterhielt er sich mit meiner Schwester und mir. Der Polizist war sehr freundlich zu uns, gab uns kleinere Rechenaufgaben auf, fragte nach unserem Vater und sagte dann zu den Kommunisten: «Ugy sajnálom ezeket a gyerekeket»¹, die jedoch nichts darauf erwiderten. Mit einer Handbewegung zeigten die Kommunisten uns, dass wir nun weiter nichts mehr bekommen. Meine Mutter liebte Blumen, sie zeigte daher vom Gang aus einen Blumenstock, der im Zimmer stand, und sagte: «Legalab adják még nekem ezt a virágot»². Die Kommunisten aber wollten nicht, dann sagte aber der Stabsfeldwebel: «Na csak adják meg neki – aki szereti a virágokat nem lehet rossz anber!»³ Die Telepesbengels hüpfen auch dort umeinander – während wir mit traurigem Herzen dastanden, im Hof vor der Wohnungstüre, vor dem Haus, das wir einst unser eigen nannten, wo wir die schönsten Jahre unserer Kindheit verlebten! – Doch beachtete der Stabsfeldwebel diese Bengels nicht.

Ich traf den Stabsfeldwebel noch oft, er blieb immer stehen, streichelte mir übers Haar und fragte, ob wir von meinem Vater noch keine Nachricht hätten. Später erfuhr ich, dass er nachts fluchtartig M. verlassen musste, er hatte nämlich viele Leute darauf aufmerksam gemacht, wenn eine Razzia nach Männern, die beim deutschen Militär dienten und sich angeblich daheim versteckt aufhielten, durchgeführt wurde. Er war also mehr Mensch als linientreuer Kommunist.

Ich blieb bei den Sachen stehen, die uns die Kommunisten gelassen hatten, meine Mutter ging zu einer Bekannten, zu dieser Frau, die in unserer Strasse wohnte. Sie kam nach kurzer Zeit mit der Frau zurück und brachte einen Schubkarren mit. Zweimal fuhren wir, dann hatten wir unsere Habseligkeiten bei unserer Bekannten. Die Telepes verlangten den Schlüssel zur äusseren Wohnungstüre, ich musste ihm den Schlüssel bringen, als ich dann ging, reichte er mir die Hand und sagte, ich und meine Schwester, wir dürften schon in unser Haus zu seinen Kindern spielen kommen, wir sollten es so betrachten, wie wenn es noch unser wäre und sollen nur oft kommen. – Wir kamen aber nie zu seinen Kindern – in das Haus, das einst unsere Heimat war, in dem wir das Licht

¹ «Ich bedauere so diese Kinder.»

² «Geben Sie mir wenigstens noch diese Blumen.»

³ «Na, geben Sie ihr sie nur. – Der die Blumen liebt, kann kein schlechter Mensch sein.»

der Welt erblickten und die schönsten Stunden unserer Kindheit verlebten, wollten wir nicht mehr, wenn es nicht mehr uns gehörte.

Am übernächsten Tag sandte uns meine Grossmutter einen Wagen, auf den wir unsere Habseligkeiten aufluden und nach N. zogen. Hier in N. waren noch nicht so viel Telepes, es war alles viel ruhiger, es wurde meine zweite Heimat. Die Leute waren so freundlich, wir gingen auch wieder regelmässig in die Schule, es war auch hier nur ein Lehrer, der sämtliche Klassen von I bis zur VIII ten bewältigen musste, wir hatten daher nur jeden zweiten Tag Unterricht.

Ausser den Möbeln und Brettern schafften wir alle Gegenstände, die wir bei Bekannten in M. hatten, langsam nach N. Wir hofften noch immer unser Haus zurückbekommen zu können. Zum Beilegen zu einem Gesuch, welches wir an das Ministerium richten wollten, benötigten wir einen Auszug über unser Igazolas. Wir gingen also zum Csáki nach Mohács, trafen aber nur seine Frau an, die in schmutzigen Kleidern in der Küche umeinanderhantierte. Endlich kam auch er, er schrieb uns die Abschrift, verlangte aber nichts dafür, und wir freuten uns, das Schriftstück bekommen zu haben und hofften, dass alles wieder gut wird. Als wir nun aus Mohács draussen waren, entfalteten wir das Schriftstück, um es durchzulesen – wir bekamen bald einen Herzschlag, da stand alles so wie es in M. bei der Igazolas damals aufgenommen wurde, und wir hofften doch, dass er es etwas besser machen wird, zumal unsere Bekannten ihm in einem Brief auch darum baten. Meine Mutter kehrte sofort um und ging zurück zum Csáki, traf ihn jedoch nicht mehr an. So liessen wir die Sachen sein, ein Gesuch konnten wir in Verbindung mit dieser Abschrift nicht einreichen, das wäre zwecklos gewesen.

Anfang Mai 1946, an einem Nachmittag, brachte uns der Postbote eine Karte. Die Freude war gross, als wir die Schrift unseres Vaters erkannten. Die Karte kam aus einem englischen Gefangenenlager in Schleswig-Holstein. Am nächsten Tage sagten uns bereits mehrere Bekannte, dass sie den Namen meines Vaters unter den Namen der Gefangenen, die der Budapester Rundfunk durchgab, auch hörten. Vom ungarischen Roten Kreuz wurden wir auch benachrichtigt.

Einige Tage später bekamen wir schon einen Brief aus Kaposvar, den mein Vater mit einem Mann aus der Gemeinde, der beim ungarischen Militär diente, und daher in Kaposvar nicht festgehalten wurde, mitschickte.

Es war gerade der Zufall, dass in Kaposvar irgendein kommunistisches Fest gefeiert wurde, dadurch fuhr ein Sonderzug, der Schwiegersohn meines Onkels hatte sich auch dazu angemeldet. Meine Mutter ging nun zum Notar [von] M., der eine Bescheinigung schrieb, in der er darauf hinwies, dass mein Vater zwar Mitglied des Volksbundes war, aber die Gemeinde nichts Schlechtes an ihm auszusetzen hat. Diese Bescheinigung liess meine Mutter von sechs Mitgliedern der örtlichen Kommission unterschreiben und schickte sie meinem Vater.

Jeden Abend ging ich nun hinaus zum N.er Bahnhof, bis ich dann nach drei Wochen an einem Abend daheim blieb – und gerade an diesem Abend fuhr mein Vater mit noch

acht anderen Männern in Begleitung eines Polizisten mit dem Zug über N. nach Mohács. In einem Brief, den er durch jemand dem N.er Postboten geben liess, der uns denselben noch am Abend brachte, schrieb er uns, dass wir ihn am nächsten Tag auf der Mohács'er Polizei aufsuchen können.

Am Pfingstsamstagmorgen waren wir schon bald bei der Mohács'er Polizei. Wir mussten aufs Büro, wurden gefragt, zu wem wir wollen, eine andere Frau wollte auch jemand besuchen, aus deren Handtasche ragte eine Flasche heraus, die Frau musste die Flasche Wein rausstellen. Ein Beamter ging mit uns zum Gefängniswärter und sagte ihm, dass er uns für 10 Minuten hineinführen soll. Überaus gross war die Wiedersehensfreude, die zehn Minuten waren gleich vorüber, und der Wärter kam, um uns hinauszuführen. Mein Vater sagte ihm, dass wir uns zwei Jahre nicht gesehen hätten, ob wir nicht noch ein paar Minuten bleiben könnten. Der Wärter ging und kam dann erst nach 20 Minuten wieder.

Wir hielten uns noch eine Zeitlang in Mohács auf und kamen gegen Mittag nochmals an der Polizei vorbei. Da rief uns ein unbekannter Mann, der am Eingang stand zu, wir sollen warten, unser Vater wird gleich kommen. Mein Vater und die anderen Heimkehrer waren nun ins Büro hineingerufen worden. Ein Polizeioffizier fragte sie, ob sie Mitglied des Volksbundes waren usw., und sagte ihnen, sie werden nicht in einem Lager interniert und auch ihre Sachen werden ihnen gelassen, er überweise sie nach Satorhely, wo sie in der staatlichen Landwirtschaft gegen Kost und Bezahlung arbeiten müssen. Nun bekam mein Vater einen Zettel mit dem sie sich beim Verwalter melden sollten, wenn der Verwalter es zulasse, könnten sie über Pfingsten und auch an den Sonntagen heimgehen, sagte der Polizeioffizier. So kam es, dass wir miteinander nach Satorhely gingen, als mein Vater den Verwalter gefunden hatte und alle sich angemeldet hatten, sagte dieser, dass sie über Pfingsten heimgehen können. Zur Überraschung unserer Grossmutter und Verwandten brachten wir am Abend unseren Vater mit nach Hause.

Nach der Mitteilung des Vfs., dass sein Vater einen Pfingstbesuch bei Bekannten in M. unternahm, schildert er weiter:

Am Dienstag ging er nach Borza in die Arbeit, dorthin wurde er mit seinen Kameraden von dem Verwalter eingeteilt. Ein Heimkehrer kam nicht mehr zur Arbeit, er war aus Némethy und war gerade noch zurechtgekommen, um mit seiner Familie ausgewiesen zu werden. Da Borza nur 3 km von N. entfernt war und mein Vater sich mit dem Verwalter gut verstand, durfte er jeden Abend heimgehen.

So ging es dann vielleicht zwei Wochen, dann kam auch nach N. die Kommission, die die Ausweisungssachen bearbeitete. In solchen Fällen wurde die Gemeinde von Polizisten umstellt, d.h. die Ausfahrtstrassen waren abgeriegelt. Man konnte nur mit einer Bescheinigung die Gemeinde verlassen.

Mein Vater hatte noch verschiedene Sachen in Borza. So ging ich über die Felder nach Borza, dort traf ich ein paar junge Burschen, die vor der mörderischen Titobande aus Jugoslawien geflohen waren und auch hier arbeiteten. Die Burschen gaben mir die

Sachen meines Vaters, und dann ging ich zu dem Felugyelö und sagte ihm Bescheid, der brüllte mich an: «Mond az apádnak, hogy itt a helye»¹.

Die Kitelepítőbizottság² war aus N. wieder gegangen, sie hatte zwar die Sache bearbeitet, die Leute in Waggonen eingeteilt, doch zur Ausweisung kam es nicht. Mein Vater ging aber auch nicht mehr nach Borza.

So arbeitete er beim Dr. L. in der M.er Mühle, der schon seit jeher einer der besten Kunden meines Vaters war. Aus diesem Grunde stand schon immer eine Hobelbank von uns auf dem ersten Stock der Mühle für diese Arbeiten bereit. Die Hobelbank war uns dadurch auch geblieben. Nun machte mein Vater neue Rohre, montierte verschiedene Apparate um, reparierte den Fussboden usw. Dazu verwendete er unsere Bretter, die er bei Bekannten holte, das Werkzeug, welches er dazu benötigte, nahm er von N. mit. Um Zwingen schickte Dr. L. einen Müller zum Ilies und liess sie von ihm ausleihen, natürlich wusste dieser nicht, dass mein Vater die Reparaturen bzw. die Arbeiten ausführt, sondern glaubte, ein Mühlenbauschler. Der Pengö hatte in dieser Zeit keinen Wert mehr, so arbeitete er nur für Mehl.

Es folgt eine Charakterisierung der Gendarmerie, ihrer alten und neuen Beamten.

Mein Vater arbeitete fast einen Monat bei Dr. L. Nachher hatte er auch beim Pfarrer Vizi eine Kleinigkeit zu tun, dieser sagte auch, dass ein Altar benötigt wird und diesen auch mein Vater machen soll, da er auch früher die ganzen Tischlerarbeiten in der Kirche ausführte.

In N. war weiter kein Tischler als mein Onkel, und Arbeit gabs genügend. Mein Vater arbeitete nun teilweise mit seinem Bruder zusammen und teilweise allein. Arbeit hatte er immer genügend, kannte er doch jeden einzelnen Bewohner der Gemeinde von Kindheit auf. Freilich gab es auch hier Deutsche, die uns gewissermassen abschauten, weil wir beim Volksbuna waren. So z.B. hatte er jemand ein Bett angefertigt, das zu einem bereits vorhandenen passen musste, eine Bäuerin fragte unsern Kunden, wer das Bett gemacht habe, als es ihr gesagt wurde, erklärte sie: «Was, dem Volksbunde gebt ihr ah noch Arbeit.»

Vf. berichtet im Folgenden über das Zigeunerunwesen in M. und fährt fort:

Am 1. August 1946, nachdem es mit dem Pengö schon in die Milliarden ging und damit nichts mehr anzufangen war, brachte man in Ungarn unter grosser Propaganda den Forint heraus. Jedes Haus bekam eine «Forint ujság» Propagandazeitung, in den Gemeinden errichtete man Galgen, mit denen man die reaktionären Elemente bedrohte, die es versuchen sollten, die Forint-Währung auf irgendeine Art zu schädigen. Weil niemand kein Geld besass, hatte der Forint am Anfang einen ungeheuren Wert, auf den Wochenmärkten in der Stadt boten die Bauersleute ihre Ware spottbillig feil. Auch in

¹ «Sag's Deinem Vater, dass sein Platz hier ist.»

² Aussiedlungskommission.

den Läden konnte man so ziemlich alles bekommen. Oft spazierten wir Kinder an den Sonntagnachmittagen mit unserem Vater im schönen N.er Laubwald umher und liesen uns von der weiten Welt erzählen. Und waren doch so glücklich daheim zu sein, in N. unserer zweiten Heimat, die so nahe bei unserer eigentlichen Heimat war. Und wollten wir einmal unser Haus sehen, so gingen wir nach M. zu unserem Nachbarn Konrad und blickten sehnsüchtig hinüber in den Hof, wo die Bäume so schön grün waren, worunter wir einst als kleine Kinder so glücklich und zufrieden spielten.

Arbeit hatte mein Vater, mit der Ausweisung wird es doch nichts mehr werden, so dachten wir, nur mit dem Wohnen ging es bei unseren Verwandten etwas eng her. So suchten wir uns eine Wohnung bei Bekannten in N. und zogen um, und am nächsten Frühjahr wollte mein Vater wieder für sich ganz selbständig anfangen. Den Winter über hätte er noch teilweise mit meinem Onkel bzw. mit seinem Bruder zusammengearbeitet.

Wir hatten nun unsere Wohnung bei Bekannten in N. und lebten auch wieder in geordneten Verhältnissen. Man hörte zwar noch ab und zu von Ausweisung, glaubte aber nichts mehr, da schon so oft davon die Rede war. Eine Bauernfrau sagte einmal: «Die soils doch mol fort tu, die Volksbunde, dass mir unsr Ruh ham!» Ich fürchte, sie hatten noch weniger Ruhe, nachdem die Volksbündler später fortgekommen waren. Ein Telepes meinte: «Addig amig még ezek a svábok itt vannak nem tudunk gazdalkodni»¹. Auch er wird es, nachdem die Schwaben fort waren, noch immer nicht gekonnt haben. Ich sah einmal einen Bettler im Dorf, als er gerade in ein Haus hineingehen wollte, kam ein alter Telepes hinzu, er sagte, warum er denn betteln geht, er solle doch auch igényelni! – War doch eine herrliche Sache, das mit dem Igényelni.

Vfs. schildert das Auftreten eines Telepes, der sich an Volksdeutsche heranmachte und angab, diese vor der Ausweisung schützen zu ivollen, später jedoch deren Besitz übernahm.

Die Zeit verging, es wurde November, November 1946. Als wir Kinder an einem regnerischen Tage mittags aus der Schule heimwärts gingen, hörten wir auf der Strasse reden, dass es nun endgültig so weit wäre, dass wir ausgewiesen würden. Am Abend gab der Gemeindediener bekannt, dass die Leute, die damals von der Kitelepítőbizottság einen Waggonnummernzettel erhielten, ihre Sachen verpacken sollen. Zum Mitnehmen zugelassen ist je Person 80 kg Wäsche u.a., 20 kg Lebensmittel und 15 kg Brennholz; Möbel sind nur Betten und Stühle zum Mitnehmen zugelassen.

Am nächsten Morgen fuhren schon die M.er durch N. nach Németholy zum Bahnhof. Wir wurden mit den N.ern ausgewiesen und kamen daher erst am nächsten Tage an die Reihe.

Wir überlegten hin und her, was machen, die Hälfte unserer Sachen waren in unserer Wohnung bei den Bekannten und die andere Hälfte noch bei unseren Verwandten. Wie sollten wir nun packen? – Ach, sagte mein Vater, wir nehmen einen Wagen, laden die

«Solange noch diese Schwaben hier sind, können wir nicht wirtschaften.»

Sachen auf und führen alles wieder zurück zu unseren Verwandten, verpacken und gehen am nächsten Morgen von hier aus. Gedacht, gemacht, es wurde alles aufgeladen, der Bauer fuhr den Wagen, während mein Vater neben dem Wagen herlief. «Äljön meg! – hova viszi a dolgokat?»¹ Es waren Telepes, die im Dorfe zur Wache eingeteilt waren, um aufzupassen, dass niemand etwas fortschaffen kann. Die Kommunisten glaubten meinem Vater nicht. «Jöjjön el a Randörsegre!»² sagten sie, nun musste der Wagen zur Polizei gefahren werden. Mein Vater wurde fast eine Stunde verhört, und dann mussten die ganzen Sachen in Begleitung von Polizisten und Telepes wieder zurück in die Wohnung gefahren werden. Beim Abladen nahmen uns die Polizisten gleich verschiedene Sachen weg, die sie in ein Zimmer einschlossen, welches sie plombierten. Im Laufe des Abends werden sie noch zu unseren Verwandten kommen und nachschauen, ob es stimmt, was mein Vater ausgesagt hat, erklärten sie. Es war schon völlig dunkel, als ein Nyomozo³ in Zivil und ein Polizist ankamen, ersterer überschüttete meinen Vater mit Fragen, während der letztere ziemlich anständig war. Zufällig war der Polizist und Tischler (nicht zu verwechseln mit Illés) so war er gleich noch freundlicher, als er erfuhr, dass mein Vater auch Tischler ist und perfekt ungarisch spricht, fing der Polizist gleich eine Unterhaltung über Fachangelegenheiten an, während der Nyomozo dienst-eifrig weiter fragte und erst dann aufhörte, als der Polizist sagte: «Most már végre hag-gya abba mert sose végzziink!»⁴

Mein Vater musste wieder hinunter in unsere Wohnung, dass die Kommunisten uns nicht alles über Nacht wegstehlen, meine Mutter verpackte, und wir Kinder legten uns zur Ruhe. Doch schlafen konnten wir nicht, und um 2 Uhr kleideten wir uns wieder an, gegen 4.30 Uhr klapperten schon die ersten Wagen draussen auf der Strasse, die die Leute zur Bahn bringen sollten. Etwas später kam auch mein Vater und erzählte, dass die Kommunisten während der Nacht ein paar mal nachschauen kamen – wenn sie am Haus vorbeiliefen und das Licht brennen sahen – ob die Plombe nicht abgerissen wurde.

Meine Grossmutter war wegen ihres hohen Alters von der Ausweisung enthoben worden, meine Tante, die mit ihr lebte, sollte jedoch, trotz[dem] sie taubstumm war und in einem Budapester Institut nur Ungarisch gelernt hatte, daher Deutsch nicht verstand, ausgewiesen werden. (Meine Grossmutter und Verwandte wohnten in einem Haus.)

Mein Onkel wollte auch fort, er hatte sich mit seiner Frau, ohne uns etwas zu sagen oder sich von uns zu verabschieden, über Nacht verduftet.

Nun kam ein Wagen in den Hof eingefahren, und ein Polizist sah gerade noch, dass wir auch Eier eingepackt hatten, nun sagte er: «Mit akar a tojásokkal? Ha a hadnagy ür kint az állomáson meglátja az eldobalja!»⁵ Wir sagten aber nichts und luden alles auf den Wagen auf.

¹ «Bleiben Sie stehen! Wohin bringen Sie die Sachen?»

² «Kommen Sie mit zur Polizei!»

³ Geheimpolizist.

⁴ «Lassen Sie es nun endlich, sonst kommen wir nie zu einem Ende.»

⁵ «Was wollen Sie mit den Eiern? Wenn der Herr Leutnant draussen beim Bahnhof sie erblickt, wirft er sie weg.»

Nun kam der Abschied von unserer Grossmutter, deren letzter Wunsch war, dass mein Vater ihr den Sarg anfertigen sollte. Der Wunsch wurde ihr auch einige Monate vor der Ausweisung erfüllt, obwohl der Sarg heute nach fast zehn Jahren noch nicht gebraucht wurde – aber er steht wohlverpackt auf dem Dachboden bereit.

Der Polizist trieb zur Eile an – nachdem wir uns auch von unseren Verwandten verabschiedet hatten, setzte sich der Wagen in Bewegung, und meine Tante blieb auch zu Hause, ohne dass sie jemand suchte. Der Wagen fuhr nun hinunter in unsere Wohnung, wo wir ihn volluden. Wir brachten aber nicht alles drauf, so ging mein Vater hinaus auf die Strasse, wo noch einige leere Wagen standen und sagte zu dem einen Bauern, er soll hereinfahren, was er auch tat. Wir luden auch auf diesen Wagen noch etwas drauf, und dann fuhren die Wagen bis zum Dorfausgang, wo sich alle ansammelten.

Ein Polizist suchte noch einen Wagen, wo noch die Sachen eines alleinstehenden Mannes draufgeladen werden konnten, er lief die Wagenkolonne ab und fragte bei jedem Wagen, wem seine Sachen es sind, die aufgeladen sind. Als er bei den beiden Wagen, auf welche wir aufgeladen hatten, angelangt war und hörte, dass auf beiden Wagen unsere Sachen aufgeladen sind, fing er an zu fluchen und schrie mit meinem Vater: «Mit képzél be máganak, hogy jön hozzâ két szekére felrakni, mindjâr lerakoltatom maganak – en a földbe taposom magât – az anyja üristenit!»¹ Wir liessen ihn brüllen, die Sachen des Mannes konnten auch noch auf dem einen Wagen aufgeladen werden.

Endlich setzte sich die Wagenkolonne, die von Polizisten begleitet wurde, in Bewegung. Vom Dorfe her ertönte der helle Klang der Glocken, dieselben Glocken, die bei vielen Taufen, Hochzeiten oder zum letzten Geleit ihrer Grosseltern oder Eltern läuteten. Nun läuteten sie zum Abschied eines Volkes, das seine jahrhundertealte Heimat verlassen musste – seiner Heimat beraubt wurde.

Auf dem Wege zum Németholyer Bahnhof bekam ein älterer Mann einen Schlaganfall und musste zurückgeschickt werden.

Beim Einfahren zum Bahnhofsgelände wurde noch bei allen Wagen nachgeschaut, was aufgeladen ist, und wenn's den Polizisten und Kommunisten als zuviel vorkam, musste noch ein Teil abgeladen werden, wie es bei uns auch der Fall war. Und dann kam die Einweisung in die Waggons, schnell, schnell das Gepäck einladen – ein Leutnant mit einer schwarzen Jacke mit Pelzkragen, nur die Hose war Uniform – rannte brüllend, fluchend umher. Das Abladen der Betten und Stühle ging den Polizisten zu langsam, sie schmissen daher alles vom Wagen herunter, dass die Fetzen von den Möbelstücken flogen. Dann wurde alles in den Waggon eingeladen, später, als während der zwölfwägigen Reise den Polizisten, die uns begleiteten, das Holz ausging, verheizten sie die Möbel.

¹ «Was bilden Sie sich ein! Wie kommen Sie dazu auf zwei Fuhrwerken aufzuladen. Ich heisse Sie es sofort abladen. Ich trampele Sie in den Boden.» Herrgott, Ihre Mutter! ... (Fludiworte.)

Und am nächsten Tag, wie auch die vorherigen, ein trüber nebliger Tag, der 28. November 1946, für Nachmittag 3 Uhr war die Abfahrt festgelegt. Den ganzen Tag über war das Gelände, in welchem unsere Waggons standen, von Polizisten im Abstand von etwa 40 Meter ringsherum bewacht.

Um 14,45 Uhr musste bereits alles in den Waggon einsteigen. Vor uns auf der Böschung standen Hunderte Menschen, die von ihren Verwandten und Bekannten Abschied nehmen wollten und ihnen meistens auch noch etwas bringen wollten. Die Polizisten standen dicht aneinander mit auseinandergespreizten Füßen und Gewehr im Anschlag im neben dem Gleise ziehenden Graben und liessen niemand vorbei. Ein Verwandter von uns wollte uns auch noch in einer Kanne etwas zum Essen und eine Flasche Wein überreichen. Dies gelang ihm jedoch erst, nachdem er mit einigen Polizisten eine Zeitlang verhandelte und ihnen Wein zum Trinken anbot. Selbst zum Waggon durfte er jedoch nicht beikommen, die Polizisten reichten uns die Sachen herein.

Es war bereits fast 3.45 Uhr, bis sich der Zug nach längerem Hin- und herrangieren voll Dampf langsam in Bewegung setzte. Mit Tränen in den Augen schauten wir traurig hinaus, wie die Heimat unseren Blicken entglitt.

Nr. 52

Erlebnisbericht¹ einer Bauersfrau aus Budaörs, Bezirk Köspond im Komitat Pest.
Original, ohne Datum, 60 Seiten, hschr. Teilabdruck.

Die Lebensverhältnisse in Budaörs von Juni 1945 bis zur Ausweisung der Vfn. im August 1947.

Die Strickerin Nahmens Weber versprach 6 paar Strümpfe dem Dedektiven, wenn ihr Mann heimkommen darf. Nachdem sie die Strümpfe abgab, kam ihr Mann heim. Die Leute besorgen sich mit Ausweise der Komunisten Partei. Die einen solchen besitzen, bleiben unbehelligt. Die Internierten, die heute weggeführt wurden, mussten eine grosse Tafel tragen: «Wir sind Volksbund Mitglieder». Wenn einen Partisan, die hier auch schon Hauser bekommen hatten, ein anderes besser gefeilt, geht er einfach nach Budapest in die «Sas»gasse, dort ist der Führer, der Sitz der Schwaben Vervolgung, von dort gehn die Fäden aus, von dort aus werden die Güter und Vermögen der Schwaben im ganzen Lande verteilt, und in Ihren Besitz neue Menschen gesetzt.

Vfn. macht einige polemische Bemerkungen über die Verfolgung der Volksdeutschen in Ungarn und führt mit der Naturschilderung eines Juniausfluges fort. Dann berichtet sie weiter:

¹ verfasst auf Grund von Tagebuchnotizen.

Mica ihre Schwiegermutter wartete weinend auf unz; mann nimmt ihnen das Haus, sie müssen binnen 3 Tagen ausziehen. Sie nehmen in der Nachbarschaft ein Zimmer auf, sie können nur das Notwendigste mitnehmen. Da Wir politisch frei sind, haben wir in dieser hinsicht keine Sorgen.

Heute hat mann die Frauen von den Internierten auch einberufen. Sie müssen sich immer wieder bei der Policei melden.

Gregor Feldhoffer musste aus seiner besseren Wohnung, die bekam ein Partisaner, er dagegen konnten in demselben Hof in ein altes Gebäude einziehen. Das gab Hendel und Streit. Dem Partisanen wurde das zu dum, er verlangte auch von Michelberger umsonst Arbeit, das dieser nicht machte. So kam es, das mann den Gregor auf Angaben des Partisahnen nach Szegegin¹ in «Csillag» Gefängnis kerkerte. Er wurde gar nicht verhört. Ein ganzes Jahr sass er drin, bis sein Fall verhandelt wurde, 3 Jahre Zuchthaus. Das Leben ist eine Gfrettereie.

Das obst ist reif in den Gärten, wir haben Wagen und Pferde, und doch müssen wir die Pfrsiche in Körbe auf den Rücken heimtragen, da die Pferde und auch Stefan wieder einmahl auf einige Tage fort befohlen ist. Es werden Kartoffel von der Eisenbahn in ein Lager geliefert. Da wenig Pferde sind, befiehlt die Partei oft für ihre Privat zwecke auf Rabat so manche Arbeit. Keine Zahlung ist dafür. Unsere arbeit steht, da fragt mann nicht, ob der Klee vertrocknet oder verfaut, ob das Obst werdirt, wenn es zu reif wird. Man kann nichts machen, die Partei ist eine unbeschränkte Macht. Ihr Gruss ist: «Freiheit», ein Hohn in diesen Zeiten. Wenn wir unz nicht auf die Hoffnung klammern täten, so kann es nicht lange bleiben, es muss besser werden. Wir hätten den Mut schon längst verlohren und alles abgestellt. Wie mann hört, wüet die policei terror auch in andere Dörfer. Neuerdings sieht man fiele junge russische Soldaten im Dorf. Sie stehlen jetz mehr, weniger in den Häuser, doch sie strähen² den Klee, das Heu für ihre Pferde, ihre Pferde lassen sie in die Weicen Äcker weiden, nehmen von den Bäumen das Obst. Das haupt ist doch, das keine Frauen mehr bemusst werden. Mein Schwiegersohn kam zurück mit dem Transport Gefangene und kam nach Sécgedin in ein Lager. Man spricht, England lasst keine Gefangenen mehr durch die Grenze. Was davon wahr ist, ob das mit politick zu tun hat, dass weis mann nicht. Es wird viel hin und her gesprochen. Mica fährt morgen nach Sceged ihren Mann zu suchen. Von Mathiasz und Georg wissen wir noch immer nichts, umsonst fragen und suchen wir bei diesen, die von Westen kommen. Morgen gieb ich wieder eine Zeitungs Anonce auf, vileicht weiss jemand von Ihnen. Heute müssen Mica ihre Schwieger Eltern, die nache zu den 70 Jahre stehn, aus ihrem Haus. Als Horthy, der Reichsverweser Ungarns, in Friedensverhandlungen eingehen wollte, übernahmen die «Nyilas»³ in Bund mit Hitler die ungarische Regierung. Heute beschuldet man die Schwaben für den Krieg, für alles. Alles ist Geschäft, sogar die

¹ Szegegin oder Szeged, Kreisstadt im Komitat Csongrád, besass 1930 unter 135'071 Einwohnern 1'420 mit deutscher Muttersprache.

² soll vermutlich «stehlen» heissen.

³ Pfeilkreuzler.

Schwabenverfolgung. Da kenne ich einige Volksbund Mitglieder, die wirklich im Verein waren. Die sind frei, die verfolgt man nicht, von denen will man nichts, weil sie nichts haben, weil sie arm sind. Dann sind reiche Bauern, die sich immer zu dem Magyaren bekennen haben, sogar in der schönsten Zeit Hitlers, die haben keine Ruhe. Immer wieder zehrt man an Ihnen und ihren Vermögen. Umsonst bringen sie Beweise ihrer Unschuld. Man hört sie nicht an. Die politische Schwabenverfolgung verschiebt sich auf Raub des Vermögens!

Heute war wieder Razzia. Wo man bei den Leuten Textil oder andere Wert Sachen Gefunden hat, das wurde weggenommen. Die Frau Frank, die Metzger sind, hat man viel genommen, sogar die Schreib-Maschine. Die Strick Maschinen nimmt man auch die Leuten weg. Immer neue Verordnungen, immer härtere werden für die Schwaben herausgegeben. Bei der Razzia frug man die Frau Ritter, von wo sie ihre Möbel hat. «Die sind meiner verstorbenen Mutter ihre». «Beweisen sie es», war die Antwort. Man lies ihr keine Zeit, Sie wurde interniert.

Razzia folgt auf Razzia, öfter kommen Einzelne, die sich für Dedektiven ausgeben oder sind. Das Volk hat keine Ruhe. Ihr Leben wird zur Hölle. Die Menschen, verfolgt, getreten, ausgeraubt, gedrückt, kommen in dem Stadium, wo ihnen alles gleich ist, wo sie nicht mehr kämpfen wollen noch können, wo sie sich nur mehr nach Ruhe sehnen. Um jeden Preis. Um den Preis ihres Vermögens, ihrer Heimat. Sie sind reif zum fort-treiben, sie wehren sich nicht mehr.

Mica kam von Szecegd, sie hatt ihren Mann wieder gefunden. Wie sie sagte, war die Reise etwas schon besser. Wir hörten, ein gewisser Niedermeyer, der auf den Steinberg wohnt, weiss von Mathias. Den ganzen Vormittag suchte ich den Mann in der Neue Gass, in der Bahngasse, den auf den Berg wohnt er nicht mehr. Endlich fand ich die Familie in der Nussbaum Gasse. Er sagt, Mathias liegt in Cegléd, in einem Gefangenen Spital. Einen «Reisepass», ein Pakett, schon fahr ich gegen Cegléd, und wenn ich Glück hab, find ich meinen Sohn. Mann muss um fahrkarten wieder Schlangen reihe stehn. Wieder fährt die Bahn statt 9 Uhr um 4 Uhr nachmittag. Auf einmahl werden wir sämtliche Zivile von der Station weggetrieben, denn eine grosse Schaar Russen werden Wagoniert. Es fängt sich alles so an wie das letzte Mahl, wieder gepresst wie Heringe, die Russen streifen noch immer auf den Bahnen um «Zabrali»¹, «Stehlen». Endlich bin ich in Cegléd ausgestiegen. Suchte sofort die Spitelers. Da ist ein Ungarischer Soldat als Wächter. Er sagt, bei dem Portier liegt ein Buch auf von den Kranken. Da ist er nicht. Dann fang ich an, die Russische Spitelers zu suchen. Hinter Drahaun stehen Wächter, deutsche Gefangene kehren den Hof. Der Tolmäcs² lehnt bei der Pforte, er geht hinein, er schaut die Liste an, sagt er. Hier ist doch schon soviel Ordnung, das man Listen führt. Auch da ist er nicht, eine Knabenschuhle birgt auch Verwundetes Ungarisches Militär. Bei den ofenen Fenster sonnen sich Kranken. Ruf den Namen und die Enheit, wo Ma-

¹ von russisch: sabratj = wegnehmen.

² Dolmetscher.

thias diene, hinauf. Wir kenn alle unsere Kollegen, ruft mann herunter, doch R ... ist nicht dabei. So war ich bei 5 Lager und Spitelers. Wurde schon ganz mutlos. Der Rucksack drückte, die Füsse schmerz. Zum Roten Kreuz gehe ich, vileicht können die Auskunft geben. Auf grossen Tafel stehen die Nahmen der frei gelassenen Gefangenen. Auf eine andere eine lange Liste der verwundeten und Kranken. Auf dieser Tafel suche ich lange und immer wieder die Nahmen durch. Mathias seiner steht nicht darauf. Da frag ich, ob es eine Todten Liste gibt. Mann verneinte es. Vileicht hat der irrtümlich Spital gesagt, vileicht ist er da wo in die Lager. Weit von der Stadt sind die Lager, enlich wie in Félepphässe¹, wo der Schwiegersohn war. Keine Anneherung. Um einige Pfennige bieten sich halbgewachsene Buben; sie schiessen mit Gumi Flinten Zettel, die auf kleine Steine gebunden sind, über den Drahtzaun in das Lager, aber nur dann, wenn Wacht Tausch ist. Lange muss ich mit den Buben warten. Es sind auch andere Besucher da. Die Zettel fliegen hin und her, die Wacht tauscht sich auf der anderen Seite. Hier ist der verkeer mit den Gefangenen billiger. Doch nur schriftlich. Wieder nichts. Im anderen Lager auch nicht. Es bleibt mir nichts übrig, ich muss die Heimreise antreten. Hab lange zu laufen zum Station Gebeude. Eine Menschenmasse steht erbitternd rufend, die Policei beschuldigend, wegen den unmöglichen Verkeer, sie fordern schreieend Ordnung, sie fordern herausgabe von Nummern, damit sie nach der Reihe Fahrkarten bekommen. Es giebt Tumult, die 10 Policisten stehen wie Steinseilen den Eingang Schützend, sie stellen sich Taub und Starr trotz Schimpf und Spott der Menge. Der Bahnstationschef kommt heraus, erkleert dem Volk, es seien zu wenig Wagons da, zu wenig Lokomotive, die Russische befele zeien zu befolgen. Zum. Ein Paket fliegt in die Fenster scheiben neben den Schef. Glas Splitter fliegen. Die Menge drängt sich zur Türe. «Fahrkarten, wir müssen reisen, wir haben hunder.» Die policei schiesst in die Luft. Das nützt, oder der mit voll damp herrollende Zug? Viele haben noch Keine Fahrkarten. Es drängt sich alles zu den Waggons. Viele bleiben zurück, es ist alles überfüllt. Wir stehen in einem Vieh Wagon körper an Körper gepresst. Mir wird unwohl von hitze und ausdünstung der Menschlichen Leiber. Als ich aus meiner Onmacht erwachte, sass ich am boden des Wagons mit dem Kopf an die Ofene Tühre gelehnt. Einige Frauen hielten mich, damit ich nicht hinausfalle.

Mit trommel wird kundgetan, der geflohene Schwaben oder geflohene Internierte versteckt und Hilfe giebt, wird auch interniert, muss seines Schützlings Schicksaal teilen. Unzer Nachbar, der Junge Deigner, ist daheim. Er war deutscher Soldat. Da mann immer nachts diese zusammen fängt, schläft er nicht in der Wohnung. Einmahl im Stall, dann im Schweine Stall auf Stroh, dann hinter dem Brunnen. Heute früh sah ich ein Loch in unserem Stroh Schober. (Wir wissen nichts davon). Wie gecheztes, von Jäger gesuchtes Vieh müssen diese Menschen Leben, mit der eincige Schuld, dass ihr Nähme und Muttersprache Deutsch ist. Abends kam manchmahl Policei mit fahdenscheinigen Vorwand zur Nachbarin. Einmahl frug mann auch nach Deigner. 10–14 tagen vergingen, da glaubte er, mann denkt schon, er ist wirklich nicht daheim. Wohl tat ihm das gute Bett, er schlif von nun an im Zimmer.

¹ Kiskun-Félegyháza, Stadt NW von Szeged.

Vor zwei Tagen hörten wir nachts Schiessen. Den andern Tag kam die Nachbarin und erzählte: Die Policei kam zur Tühre, begehrte einlass, unterdessen ist ihr Schwiegersonn durch das Fenster. Mann hat das bemerkt und ihm nachgeschossen. Jetzt ist er in ein ungarisches Dorf bei bekannten. Nachts gehen Dedektiven, belästigen die Leute. Bei unz waren sie auch schon, da sie unsere politischen Ausweise in Ordnung fanden, gingen sie weiter. Die Politischen Ausweise werden eingezogen und neue herausgegeben. Die Verordnungen für Schwaben sind hart. Mica wohnt noch in dem Haus ihrer Schwieger Eltern. Die alten mussten schon vorher aus ziehen. Mica sagt, einige Tage her kommen immer wieder Fremde das Haus anzusehen. Es ist ein hübsches neu modern gebautes Haus. Es ist genug, wenn ein Haus einen solchen gefällt, der Verbindung hat. Ja, auch ihr sagte mann einen Tag, sie möge ausziehn, sie kann sich wehlen von den Hauser, die leer stehen. Sie zeigt ihren politischen Ausweis, mann beachtet ihn nicht. Sie müsste nach Budapest, ihr Recht zu suchen. Das giebt nur wieder Laufereien. Der Erfolg wehre dann vileicht nicht für die dauer. So nahmen wir sie zu unz mit den kleinen Georg, das erst nach der Schwabenausweisung. Die vorige Nacht ist das neben der Bahn Station liegende Gehöft Abgebrandt. Es gehört den Eltern von Stefan seinen Kollegen. Mann sagt, die Russen haben es entzündet. Mann weis es nicht, zuletzt kann mann ja nicht alles den Russen unter die Sohlen schieben. Es kommt immer wieder ein grosser weisser Auto zu dem Kloster. Der bringt Care Pakete zu den Nonnen. Viele Conzerven, ganze Standen Salami. Das Schwedische Rote Kreutz schickt Textilien, die amerikanische Aktion Lebensmittel. Es sind Tropfen der Linderung für die grosse Not. Doch ist der Familien, die Kranke oder Kinder haben, das eine grosse Hilfe. Mica hat in Szegedin eine Familie gefunden, die sich für bezahlung bereit erkiährten, kochtes Essen täglich in das Gefangenen Lager zu schicken. Das ist eine grosse erleichterung. Stefan fährt jetz Täglich mit Obst in die Stadt. Er verdient schön. Wohl muss er früh mögens schon um 4 Uhr auf, wenn er zurück ist, noch auf das Feld und noch lehrnen. Mica, unsere Tochter, hilft auch tüchtig mit, um wieder alles in guten Gang und Ordnung zu bringen. Oft danke ich dem Herrgott mit solch guten Kinder gesegnet zu sein. Nur leider von Georg und Mathias kein Lebenszeihen.

Mica ihr Mann wurde im Lager Dolmetscher, so hat er die Aussicht, das mann ihn nicht sogleich fort führt. Wir besuchen ihn zur zweit, er schaut gut aus, konferieren können wir mit ihm durchs Drahtgitter und nur ganz kurz.

Die Policei hat keine Kleider, keine Nahrung. Da greift sie zur Selbsthilfe. Bei den Bahnstationen stehen sie und warten bis die Frauen, die Kaufleute, die Privat, die Händler, alle, die im Lande herumfahren, um sich durch tausch einzusorgen, mit Lebensmittel bepackt mit der Bahn eingefahren, bemächtigt mann sich ihrer. Sie nehmen ihnen die Pakete, die Koffer, Bündel einfach weg mit der Macht des sterkeren. Es ist nicht erlaubt, Lebensmittel in die Stadt zu schleifen, sagen sie. Neben bei giebt mann Reizebewilligungen heraus für Lebensmittel einsorgung. Oft und oft hüpfen die Insassen des Zuges noch vor der Ankunft aus der Bahn, werfen ihre Bündel vorher hinaus. Vielmal ist dadurch Unglück geschehen. Bei einer anderen Station hält man die Insassen auf, die

die müssen die Pakete auf machen. Gefällt ihnen etwas davon, nehmen sie es einfach, dann können sie mit den anderen Sachen gehen. Die Zivil werden beraubt von der eigenen Policei. Die Ungarische Soldaten, die von der Gefangenschaft heimkeeren, nimmt mann auch alles ab. Ihre Deeken, Blousen, Mäntel, wenn es noch brauchbaar ist. Die Policei braucht es, si hat keine Bekleidung.

In Anfang nach dem Krieg wollten die Bauern wieder in den Städten den Markt Verkauf einführen. Sie brachten Lebensmittel, doch sie probierten es nur einige mahl. Das Geflügel, die Eier, smalz, alles nahm ihnen die Policei oder die Russen. Si mussten ohne Ware, ohne Geld heim. Keine gesunde Kauf- und Verkauf-Wirtschaft konnte sich in solch Verhältnissen entwickeln.

Mann leidete lieber hunger, als das mann mit einer Reise, die unendlich viel Müh und strapace bedeutete, Lebensmittel verschalt, um si nach grosser Müh und Plag erworben für nichts wieder abgiebt, wenn nicht freiwillig, so mit gewallt weggenommen wird.

Es folgt ein kurzer Kommentar zu zwei Zeitungsausschnitten über das Potsdamer Abkommen von 1945 und die Atlantikcharta von 1941.

Doch es kam eine Kleine Zeit der Pause. Es lag stille in der Schwabenfrage in unzeren Dorf.

Eine Verordnung kam heraus (bestimmt haben die Messigere¹ in dieser frage gesiegt), mann wollte die Punktierung einführen: und so die Schwaben und Nyilar Frage regeln².

1945, Aug. 8.

Mann spricht allerhand vom Japanischen Krieg, von der Atombombe. Nicht einmahl die Zeitungen haben wir zeit zum lesen, soviel ist zu tun in der Landwirtschaft und haushalt. Draussen reifen die Trauben, doch das stehlen auch der Zivilen ist jetzt an der Tagesordnung.

Die Russenverhältnisse haben sich hier auch verschlechtert. Sie ziehen heimzu, rasten hier ein par Tage und schleifen alles mit, was beweglich ist. Mit Gewehr halten sie die Zivil in Schach und nehmen alles. Wie in Ganster Filme und Romanen ist die heutige Zeit. Die Preise 1 Pfd. Smalz 1'300 Pengö, viele haben 800 Pengö monatsgehalt. Stefan ging zu unzeren Kelter, denn mann hört, die Telepes und Partizanen, die neuen Einwohner des Dorfes, brechen nachts in die Kelter ein. Ja, so war es auch bei unz. Es fehlte die Leiter, kleinere Fässer, die Holzgefäse, die mann bei dem Weinpressen in der Lesezeit braucht. Sie machen keinen unterschied, ob Volksbund oder nicht, sie nehmen alle, was sie finden u. brauchen. Wir machen die Anzeige gegen unbekannte Täter, Erfolg wird es nicht haben.

Junge Russen treiben auf den Rasen Fottball spiel. Gestern hat mann die Schuhlen mit ihnen angefüllt. Bei unz wohnt ein höherer Oficier, er lies in sein Zimmer das elek-

¹ Die Gemässigten [Parteien].

² Kategorisierung s. Einleitende Darstellung, Ani. 4.

trische Licht einleite. Durch sein wohlwollen bekamen wir auch Licht, jetzt hören wir wieder den Radio. Angenehm sind für unz diese Dinge der Zivilisation.

Aug. 13.

Mit überaschung und Schreck las ich Heute in der Zeitung meinen Schwager seinen Nahmen in der Liste, die mann als Volksbund mitglieder sucht. Das ist ein Grosse Schlag für meine arme Schwester und ihre drei Kinder. Ihr sämtliches Vermögen wird ihnen somit genommen.

Jetzt stöbern sie überall die, wie sie sagen, «Kriegsverbrecher auf». Bélydy, der «Leventejugend» Kommandant wurde zu Tode verurteilt. Speter wurde das Urteil auf Lebenslänglicher Haft gestellt. Mann beschuldigt ihn, er hat tausende der Jugend nach Westen befördert und sie in die Hundert noch nicht ausgebildet in dem Krieg zu kämpfen gestürzt.

Man liest, das Göring und seine Vertraute unter amerikanischer Obhut nach Nürnberg gebracht wurden.

Aug. 20.

Die Policei geht von haus zu haus, hält haus durchsuchung nach Nyilas und Deutsche Bücher, nach kompromitierende Schriften. Wie einfältige Menschen, wie grosse Leie sie da ausgeschickt haben, beweist, dass sie Gebetbücher, Umschreibungen, Harmlose Romane, alles nahmen. Viele konnten von der Behörde gar nicht Deutsch. Bei unz am Dachboden fand einer ein Buch «Die secksuelle Frage des Kindes». Mit grossen aufwand brachte er es seinem Ober, er glaubte, er hat was wichtiges gefunden.

Die M.a.w.a.g.¹, die ungarische Staatsbahn Gesellschaft hat ihren Anspruch auf Grund und Boden für ihre Angestellten eingemeldet. Die hier waltende «Bodenreform» Befauftragte umkreisten einen grossen Fleck Land, ungefragt, ob nicht auch solche, die berechtigt sind auf ihren Besits, dabei benachteiligt werden. Ohne gerichtliches Urteil, ohne rücksicht auf die nicht Volksbund Mitglieder, die da Besitz haben, darf niemand der Besitzer auf seinen Boden treten. Sie müssen den Lohn für Schweis und Fleiss des langen Jahrs, die Fechsung², die Trauben und Pfirsich Ernte ohne Vergütung fremde überlassen. Fiele geht das nicht ein, sie können es nicht fassen. Wenn sie ihr eigenes Obst hohlen wollen, jagen sie die Weinbergwächter von ihren Weingarten hinaus. Da gab es mit den Wächter in dunklen Abendstunden so manche rauferei. Mann hat bei meiner Nichte Deutsche Bilderbuch hefte gefunden. Sie musste zur policei, den anderen Tag konnte sie erst heim, als sich die harmlosigkeit der Hefte herausstellte.

Bei meinem Bruder wohnte vor dem Krieg ein Volksbund Führer. Diesen seine Bücher fand mann bei ihm in Keller. Mann machte ihn dafür verantwortlich. Es war nur gut, er konnte es beweisen, das er diese Bücher schon vorher bei der Policei eingemeldet hatte. Mit solchen und ähnlichen Sekaturen belästigen sie das Volk.

¹ M. A. V. (Magyar Allam Vasutak) = Ungarische Staatsbahn.

² Weizenernte.

Aug. 21. 1945

Die Puntierung des Volkes wird eingeführt. Die dreiköpfige Kommission, die in unzerem dorfe legitimiert zuramenschreibt, hat ihren Sitz in Rathaus. Dort reiht man nach Verhältnis, nach schriftlichen Beweisen, nach Zeugen, in vier Klassen das Volk:

1. = Volksbund führer, Nyilas und SS Freiwillige.
Ihre strafe: Beschlagnahme des ganzen Vermögens und die Internierung der ganzen Familie bis zur Ausweisung.
2. = Nyilas und Volksbund Mitglieder, diese: beschlagnahme des Vermögens und Austreibung.
3. = Die Unterstützer des Hitlerismus und bemusste SS-Soldaten: Übersiedlung mit Vermögen abgabe.
4. = Die andere Deutschnamige mit Deutscher Mutersprache: Übersiedlung mit Vermögen tausch.

Mein Mann war bei Kommission auch dabei. Nicht zu sagen, wie das Volk die Beweise, die Zeugen bringt, sich an diesen kleinen Hoffnungsstrahl klammerd, um ihre Heimat nicht verlassen zu müssen. Sie kommen um Rat, weinend, flehend, auch zu unz in Haus, betuern ihre Unschuld, Ihr Recht, bitten um Hilfe und Einsehen. Unruhvolle Tage erleben wir, eines giebt den andern die Türklinge in die Hand. Die Kommission ist human, so weit sie gehen darf.

Aug. 23.

Nach langer Zeit wieder einmahl ein glücklicher Tag. Unzer Sohn Mathias hat einen Brief geschiebt. Er arbeitet bei einer amerikanischen Küche. Es geht ihm gut, zum Essen hat er genug. Nun sind wir ein wenig beruhigt. Ach, wenn auch der Georg schreiben möchte, wie unendlich grossen Dank wehre ich dem Hergott schuldig.

Die Freude und das Leid lauft immer doppelt. Mica fuhr nach Szegedin zu dem Gefangenenlager, unterdessen kam ihr Mann, unzer Schwiegersohn, von der Gefangenschaft heim. Nach Russland werden nur gesunde arbeitsfähige Menschen abgeführt. Er hat ein aufgedunsenes Gesicht und auffallend gelbe Farbe. Die einseitige schwache Kost zeigt sich auch bei ihm. Er ist auch garnicht kräftig. Das werden wir schon zurechtbringen. Bin froh, dass er da ist, wir freuen unz an der Freude unzerer Mici. Wo nur unzer Georg sein mag? Das wir von ihm nichts bekommen?

Aug. 20. 1945.

Des heiligen Stefanus rechte Hand, eine Relequie, des ersten Königs von Ungarn, wurde nach dem Ausland gebracht. Amerika gab die Reliquie zurück. Alle jahre wurde an dem Stefans Tag eine grosse Proccession gehalten, wo mann die in Goldfassung gelegte Hand in einem Glas Kästchen mit grosser feier herumgetragen hat. Aug. der 20te war immer ein gehaltener Feiertag.

Diesmahl ging das Volk nach dem Umzug zu der Amerikanischen Conzulat und jubelte und dankte für die Zurückgabe.

Von den berechtigten Grundbesitzer, die Ausweise bekamen, fordert man nun schon das vierte mahl, sich immer wieder neue auszulösen. Diese müssen die Eigentümer aufzeigen, wenn sie in ihren Weingärten, Äcker, Obstgarten, Wiese träten. Die Weinberg Wächter und Policei sind berechtigt, sie zu fordern. Den letzten Ausweis muss man mit Lichtbild versehen. Gross ist die Kopflosigkeit und Ungerechtigkeit der Behörde. Man kontrolliert nicht die Partizanen, die neu bürger, die Telepes. Von jedem Dorf-, von überall sind sie da, viel Anständige, doch mehr der solche, die nur den Nutzen einheimsen wollen, arbeiten nicht. Viele der neuen haben mit policei Assistierung gestohlen und dann geteilt. Eine Woche her haben wir einen neuen energischen Policei Komendanten. Er machte unter den Policisten zuallererst Ordnung. Mein Schwager Péter ist im Ausland, meine Schwester mit die Kinder hier. Sie möchte für die Kinder wenigstens ihr Vermögen retten.

Sept. 1.

Die Post brachte eine Karte von Georg unseren Sohn seinen Kollegen. Er schreibt, in Passau waren sie miteinander im Gefangenenlager. Er ist schon daheim, Georg ist auch gesund, hofft, er kommt bald. All das Sorgen, bangen, Leid un unzere Ferne Lieben, von die wir lange nicht wussten, ob sie noch am leben sind, ist nun von unzeren Herzen gewichen. Sie leben und sind gesund. Wir sind glücklich, froh und zufrieden und harren mit Geduld auf ihre Heimkehr. Mein Mann, unzre 3 Söhne, unzer Schwieger Sohn, alle fünfe haben die Gefahren des Krieges überstanden.

Die Kriegsgefangene, die man nicht vortieferte, lässt man heim. Die Lager, wie man hört, werden aufgelöst. Bald werden auch meine Buben kommen.

Szept. Wir richten unz zur Weinlese. Wohl sind die Trauben noch nicht reif, doch es wird so arg gestohlen, das wir länger nicht warten können. Um 5'000 Pengö haben wir Weicen auch gekauft, damit wir übers Jahr genug Brot haben.

Meine Schwester Terezia wollte in die Wohnung von meiner Nichte ziehn. Sie lies die zerbrochenen Fenster Scheiben einschneiden, machte Ordnung, reinigte das ganze Haus, und als sie den anderen Tag einziehen will, haben die ganze Wohnung Russen besetzt. Sie ist vorläufig bei unz mit ihren Kinder.

Szept. 18.

Nach langem hin und her bekam sie ein Zimmer in ihren Mann sein in ihren eigenen Haus. Meine verwöhnte Schwester, die immer schöne Zimmer hatte. Heute ist sie froh um alte gelihene Möbel. Verrosteten ofen, kein Holz, alles fehlt. Ein bitterer Anfang. So weit wir können, helfen wir ihr das schwere Los besser zu machen. Sonntags war Kirmess tag in unzeren Dorf. Bei morgengrau kommen einige grosse Lastautos mit städtischer Policei und jungen Burschen, umzingeln das Dorf. Eine grosse Razzia begann. Sie gehen von haus zu haus, schauen immer wieder einen Bogen mit langer Liste an und suchen nach jenen, die sie fornehmen wollen. Wir zeigen unsere Ausweispapie-

re. Von einem jeden Haus sind die Innwohner auf den Hof bestellt. 2 Policisten schauen dennoch die Wohnung durch, andere visitieren und beschauen Papiere, einige bewachen die, welche zur Internierung herausgenommen sind. Die andere halten an den Dorfdenden wacht, dass niemand davonkommt. Viele sind, die man in die Reihe stellt, besonders Männer. Später schauen sie die Liste gar nicht mehr an, fragen nicht mehr nach Papieren, die sie als arbeitsfähig befinden, nehmen sie in die Reihe der Internierenden. Gut genug sind die Schwaben zur Arbeit! Einen grossen Trupp führt man «Törökbálint» zu auf eine Pusztafarm. Zum Essen bekommen die Internierten ganz wenig, so ziehen ihre Frauen mit Gepäck jede Woche zweimal auf Besuch zu ihren Männern. In diesen Familien schaut es oft traurig aus. Der Familien Erhalter interniert, das wenig Vorhandene weiss die Mutter oft nicht, soll sie es den Kindern oder dem Mann bringen. Nach zwei Wochen hat man die Internierten nach «Wisegrad»¹, «Székesfehérvár» zum Baumfällern in die Wälder eingeteilt. (Die die Ausweispapiere und die Liste überprüften, waren alle Juden).

Szept. 1945.

Mein Georg, mein lieber guter Sohn, ist wieder da! Er ist gesund und schaut nicht mehr so schlecht aus. Nun sind wir alle beieinander. Gott möge es geben, dass es immer so bleibe. Wie gut, o Herr, bist du denen, die dich lieben, die lenkenst unser Schicksal mit gütiger Hand!

Er sagt, in Ausland da hat er zum Essen bekommen, er war hier in «Székesfehérvár» schon 10 Tage interniert, da hat er hunger gelitten. Wir sind doch gar nicht weit, wenn wir gewusst hätten, dass er so nah ist! Jetzt ist ja bei uns auch nicht alles so wie früher, doch mit praktischer Einteilung essen wir noch leidlich. Alles dreht sich, die Wünsche eines jeden Einzelnen, nur um das Essen. Das, was früher natürlich und dadurch nebensächlich schien, ist jetzt ein Hauptfaktor, ein immerwährendes Thema immer und überall bei den Leuten. Der Schnitt ist vorbei, und doch ist kaum Mehl zu haben. Die Weinlese ist vorbei, da man keine Trauben mehr stehlen kann, holt man von den Äckern den Mais.

Die Punktierung des Volkes bringt nicht den Erfolg, den man erwartet. Viele, die meisten von den 1. und 2. Punkten, sind schon längst ins Ausland, viele leben nicht mehr.

Da brachte das Amtsblatt von 1946 Januar 22 die neueste Regierungsverordnung: alle, die sich bei der in 1941 gehaltene Volkszählung für deutsche Nationalität oder deutsche Muttersprache erklärten, werden für Deutsche erklärt und so nach Deutschland ausgewiesen. Damals bei der Volkszählung war das eine Tatsache und sogar eine Verordnung, dass man statistische Aufnahme für nichts weiter gebrauchen darf, es bleibt nur Statistik. Und jetzt macht man von der Statistik – Politik.

Jetzt sind sie mit der Zahl der zu Ausweisenden mehr zufrieden. Den von den Ungarndeutschen haben, wenn auch ungetreu, die meisten deutsche Muttersprache. Die

¹ Visegrád (Plintenburg) im Donauknie nördl. von Budapest.

Verordnung lautet für das ganze Land, bedrückt hauptsächlich die Schwabendörfer.

Wie ich schon schrieb, war das Volk von vielen bedrängen, verfolgen müde gemacht und da die Punktierung, der letzte Hoffnungschimmer, verlöschte, zu nichte wurde, an dem sie sich wie der ertrinkende an den Strohalm klammerten, kam die gänzliche Enttäuschung. Schlaf, Kampf müde ist das Volk. Komme, was kommen mag, nur Ruhe, nur ruhe wollen wir, sagen alle. Wie damals, so erschlaft, müde gemacht zum vertreiben, ist das Volk.

Budaörs¹, mein heimatdorf, ist der erste Versuch. 400 bis 500 Policei werden in die Häuser einquartiert. Die Schulden werden gereumt für die austreibende Commission. Das Lehren der Kinder eingestellt. Auf Budaörs ist ein Durchgangsverbot verordnet, das soviel bedeutete, dass niemand über die Policei Cordone hinaustreten darf, auser mit dazu gehörenden Zeugnis von der wallenden Commission. Es vergehen drückende 3 tage. Die Leute werden aufgerufen, sie mögen freiwillig in die Waggonen gehen. Dann probieren sie, die Liste der Punktierung anwenden. Sie werden aufgefordert. Die Gassen sind Menschenleer. Wie ausgestorben mutet einem das Dorf. Auf einmahl über Nacht fängt man in der oberen Neugasse, Nussbaumgasse und in noch 4 Gassen, die Leute zu wecken. Die Policei drängt auf V4 Stunde Zeit, man treibt sie aus der Wohnung. Diese ersten konnten kaum etwas mitnehmen, eben nur so viel, was sie schnell in einen oder zwei Bündel von den Kasten nehmen und mit sich zur Bahn tragen konnten. Mit diesen Leuten füllte sich der erste Zug.

Die Waggonen, gefüllt mit weinenden Kindern, erschrockene Frauen, verzweifelte Männer. In einem dieser Waggonen sitzt auch ein Blondlockiges Mädchen mit braunen Rehaugen, die Franciska mit ihren Eltern. «Mein Francei», wie sie unzer Stefan nennt. Die Waggonen werden noch nicht abgeliefert. Policei Cordon haltt den Zug bewacht. Da hat unzer Stefan noch Zeit, einen grossen Laib Brot und sonstiges Essen der Familie Alt noch abzugeben, um dann mit schweren Herzen von seinem lieben Francei abschied zu nehmen. Bei dem nächsten Transport sind die Vorkehrungen Menschlicher. Die Waggonen werden geheizt, da es Januar und kräftig kalt mit Snee die Jahreszeit ist. Mit trommel wird kundgetan, die Leute mögen packen. Mann lässt ihnen mitnehmen, was sie mit sich in die Güterwaggonen aufstauchen können. Es ist nicht viel, den oft sind 3–4 Familien in einem Waggon. Unterdessen wird bei den Vertriebenen und vertreibenden Inventar aufgenommen. Mann probiert die zurückgelassenen Möbel, Geretschaften, Kleider, Werkzeug, sonstige Gerete, vorhandene und da gelassene Lebensmittel Vorräte (wo noch welche waren). In die Keller zurückgelassene Fässer, Pressen, holgeschier, im Stall das Vieh, das Hole, Heu, Stroh. Landwirtschaftliche Maschienen aufcuschreiben. Die Äcker, Hauser, Weingarten, ihre Obstgarten, die Wiesen, Wald Anteile, Keller und Prässhäuser, Scheine, all ihr Besitz und Eigentum, oft ist ein Grosse Wert das Vermögen, dass hier manchen vertriebenen Familien da teilweise notiert wurde. Ich schrei-

¹ Nach den Ergebnissen der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1930 gaben in Budaörs von 9'006 Einwohnern 7'105 Deutsch als Muttersprache an.

ben teilweise, denn bis die Beamten der Comission von haus zu haus gingen, wurde schon überall von den Telepes und andere hereingelofenen Fremden allerhand fort geschlept. Mann sah Leute, die mann vorheer noth nie gesehen mit grosse Koffer, Demjone¹ mit Wein, Bündel, Karton mit Ofen und andere Möbel hin und her Wandern. Es kam for, dass in manche Hauser, wo die Leute zum auswandern noch packten, einige von unzeren Dorfpolicisten mit telepes sich als die Inwentar Comission vorgaben und vieles davon raubten, das mann noch mitnehmen wollte. Wohl hat der Policei Comandant, als er es erfuhr, seine Burschen verhaften lassen, was nützte es. In dieser Kopflsigkeit, die den Anfang der austreibung stempelte, wurde sehr viek geraubt und gestohlen. Die Comission in der gelerten Schule arbeitete fieverhaft. Iwanyi schichte seinen Stellvertreter «Wandor» als Präsez der Comission. Er und seine Garnitur gaben die Wagon Nummern aus, damit die, die vom Lande mussten, ihr Gepäck und Kindern aufstauchen und einwaggonieren konnten. Sie gaben Freibriefe Mentesisési okmany² heraus, für dijenigen, die mit politischen Zeugnisse ihr beweisen konnten, in dem Lande Ungarn zu verbleiben.

Es war überraschend, vileicht auch nicht, die Budaörser, die hinaus mussten, fügten sich. Sie holten die Wagennummern ohne wiederrede. Es war für ihnen schon einerlei. Ja, sie sehnten sich die Ruhe herbei, die sie in der neuen Heimat finden hofften. Die erste zwei Züge sind abgeliefert. Neue Waggons stehen auf der Bahn. Wieder werden Gassen aufgefordert zu packen, die Wagon nummern zu holen. Die Comission ist wieder da. Jetzt, da viele der Verwandten und Bekannten schon fort weit über der Grenze rollen, packen bereits alle, die formüssen. Sie gehen schon gerne, denn das Leben hier für sie ist unhaltbar. Es giebt auch einige, die alle Hebel fassen, um von der Comission die Freibriefe mentesitesi Okm zu erlangen. Ja, mann hört sogar, um gewisse Menge Dollar oder Gold were das zu erkaufen. Der dritte und vierte Zug füllte sich. Die Waggons werden hoch mit Gepäck aufgestapelt, alle wollten, was sie nur konnten, mitnehmen. Mann lies sie bei unz in Budaörs noch walten. In manche Waggons war kaum Platz für die Kinder und Leute. In der Mitte des Wagons stand ein Kleiner Not-Ofen.

Diese Tage wurde Zusi, unserm Mathias seine Frau, von den Dedektiven verhört. Ihre Eltern sind auch schon bereit mit dem nächsten auswanderer Zug zu fahren, da mann ihre Gasse bereits aufgefordert hat. Mathias ist als unzer Sohn berechtigt hier zu bleiben. Zusi fürchtet sich und ist der Öfteren Verhöre wegen der Volksbundmietklichkeit schon müde. Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Mit den Weber Eltern auswandern oder bei den Ebner Eltern bleiben. Da beschlossen sie, Zuzi mit unzeren kleinen Enkel Mathias geht nach Deutschland, ihr Mann bleibt vorläufig bei unz und probiert von den zureckgelassenen grossen Quantum Wein, Ihre Möbel und andere Sachen noch zu verkaufen, um doch etwas noch zu retten. Mann verhaftet einige Männer, die werden neben den Rathaus in einem Keller gespeert und speter fort transportiert. Niemand

¹ Demijohn (indisch, engl.) = Korbflasche.

² Befreiungsdokument.

weiss, was sie verschuldet haben. Es spricht sich herum, der D. Budaörser spion hätte sie eingesagt. Unzer Schwiegersohn muss auch fort. Nach einem Weilchen glücklichen beisammensein verlieren wir unzere Tochter, mit ihnen auch den Kleinen Georg. Sie übernachten mit den Müller Eltern jetzt bei unz, bis ihre Wagon nummern eingelaufen sind, denn aus ihrer Wohnung mussten sie heraus, da diese Gasse geleert ist. Bei unz ist wieder alles überfüllt mit Menschen, wir sind alle nerwös, bereits Krank. Überall Gepäck, Koffer, Bündel. Viele der Verwandten, da man sie aus ihren Häusern herausgeschickt, kommen zu uns. Viele kommen um Rat zu meinem Mann, die noch auf die Freibriefe mentesités hoffen. Manche kommen um Geschpann und Fuhrwerk zu bitten, damit sie ihr Gepäck auf die Bahn liefern können. Nicht genug das trauern um unzere fortziehende Kinder, hast und Ruhlosigkeit stempeln sich auf unzer Leben. Unzer Freibriefe Mentésités haben wir in unzere Händen, da meine Staszick von 1941 Ungar – Ungarisch lautet. Damals hofften wir noch, es ist diese Austreibung unmenschlich und herzlos, doch keine für die Dauer. Damals dachten wir noch, unzer vererbtes Vermögen, unzer Haus zu halten, zu bewahren mit unzeren bleiben. Wir wollten unzer Heim erhalten für unzere Kinder, damit, wenn sie zurückkommen, ein Daheim haben. Unzer Sohn, der Georg, geht mit, er dürfte bleiben. Mica ist schwanger, sie tut ihm Leid. Zu mir sagt er, er möchte in Deutschland sein Können in der Architektur noch erweitern. Er ist kein Junge mehr, denn man noch leiten müsste. Ausserdem war es mir eine erlauchterung, meine schwangere Tochter von ihren Bruder auch beschützt zu wissen. Wie oft weinte ich trähnen in Schlaflosen Nächten, wie reute es mich speter, als ich von den kleinen Brot rationen und Hunger hörte, dass sie in Deutschland ertragen mussten. Wie oft beschuldete ich mich, dass wir ihn nicht zurückgehalten haben.

Sie sassen auf der Bahn. Es war ein kalter Wintertag. Daheim kochte ich einen Kessel Gulyas, den wir mit dem Wagen zur Station führten. Alle konnten sich, die Müller und Weber familie, auch andere in den Wagon an dem warmen Essen laben.

Januar 22.

Der Zug stand Übernacht, sie sind noch da! Warmen Kaffe trugen wir ihnen wieder Hinaus. Vor den Waggons hat man Lagerfeuer gemacht, um die eisigkalte nacht etwas erträglicher zu machen. In den einen Wagon ist man fertig, der andere wird gepackt. Dort schiebt man noch handkarren mit habseligkeiten herbei. Dort zerteilen Verwandte warmes Essen, dass sie für die Abreisenden brachten. Die Wachtstehenden Policisten frieren, sie schleichen sich auch näher zum Lagerfeuer. Es geht ja niemand weg, man hat sich mit dem Schicksaal abgefunden. Die Lokomotive wurde angekurbelt. Ein Lied erschallt von den Lippen, als der Zug sich in bewegung setzt. Das Lied der Ungarische Himne: «Isten alld meg a magyart», «Gott segne dich, Ungar», singt das von seiner ungarischen Heimat vertriebene Volk. Meine lieben, lieben Kinder, das Schicksal reisst unz wieder auseinander, die trähnenumflorten Augen sehen nur noch weiss flatternde Taschentücher.

Von dem Amerikanischen Konzulat kam ein Auto. Die Insassen stiegen aus, besichtigten sich das ganze Schauspiel, fotografierten Bilder davon, dann fuhren sie wieder weg.

Von Budapest kommt eine Menge Gesindel, um alles Mögliche zu erhaschen. Mit Koffer, Demjone, Rucksäcke schwer beladen ziehen sie wieder ab. Viel schlimmer sieht das Dorf jetzt aus als nach der russischer Besatzung. Der Dorf Kaplan Nyiri begleitete die im ersten Zug forttransportierten. Voll Ungeduld warten wir seiner Heimkehr, um näheres von den weiteren Schicksaal der Vertriebenen zu hören. Es sind auch einige Kranke, die nicht mitkönnen, diese dürfen mit ärztlichen Zeugnis vorläufig bleiben. Es sind nur einige, denn man ist nicht human. Stefan will mit dem nächsten Transport nach seinem Francei fahren. Wir halten ihn zurück, man weiss nicht, wie dieses Abenteuer ausgeht. Er beschliesst, die Rückkehr des Kaplans abzuwarten;

So rollen die überfüllten Züge einer um den anderen in die Fremde. 4, 5, 6, 7, 8 – Acht lange Güter Züge voll mit Menschen führen aus Budaörs, mit Menschen, die hohe politisch nicht kennen und verstehen, die man hin und her schob wie Figuren auf dem Schachbrett. Sie müssen ihre Heimat, ihr Vermögen lassen, einfach, weil sie Deutsche abstammung und spräche Haben, weil sie in Ungarn Deutsche minderheit, Ungarn deutsche Schwaben sind.

Unser Mathias kann das Haus seiner frau, wo sie Wohnten, nicht halten. Es wehr auch nichts für ihn dort allein jetzt. Er zieht mit den Möbeln zu unz. Seinen Wein führt er auch in unzeren Keller, damit er nicht gestohlen wird. Das giebt für ihn und Stefan viel zu schaffen, da ihn die Dedektiven und Policei immer wieder daran verhindern wollen. Mit dem Verkauf der Möbel und Wein ist es jetzt arg umständlich. Budaörs als ein Dorf der ausgetriebenen hat jetzt keinen guten Klang. Kaufen traut man sich hier nichts, zum herausliefern braucht man Zeugnisse, ist auch nebenbei zu fürchten, am transport aufgehalten und beraubt zu werden. So wird seine Abfart nach der Familie in die länge gezogen. Mir ist leichter, wenn er noch bleibt. Leid und Gram machen mich müde, das Haar fast grau.

Mit allen Schwaben dörfer in Ungarn wird aufgereumt. Wertvolles Immobilien der Schwaben Vergeudet. Es kommen Gerüchte, das von den Transporten die Leute auf den Weg ihre Kleider um Lebensmittel tauschen. Diese ersten konnten kaum was mitnehmen. Doch sie haben ihr Leben, es geht ihnen nicht so wie der tausende von der Banat und Backa, die in Vernichtungslager hungernd starben. Es sprach sich herum: feine Glassplitter wurden mit Brei und in Brot vermengt, das hat man den hungernden Internierten zum Essen gegeben.

Der Kaplan Nyiri kam zurück, zuerst in Lager, dann kamen die Leute von den ersten Transport nach Hockenheim. Wie er erzehlt, hat man sie dort gut empfangen. In einer grossen Schuhle waren schon Betten aufgestellt, sie bekahmen alle eine warme Suppe. Die Einwohner sammelten unter sich, so bekam ein jeder Ausgewiesene 5 Mark. Von da werden sie in die anderen Dörfer zerstreut und eingeteilt.

Den 6ten Transport lies die Americanische Commission nicht weg. Sie liessen den Zug nicht eher abfahren, sie forderten für die Ausgewiesenen gewisse Kalorien in Lebensmittel, die man im Zug mitnehmen musste, damit sie nicht hungern. Budaörs ist

leer, nun kommt das Dorf «Törökbálint»¹ an die Reihe. So weiter, ein Schwabendorf nach dem andern.

Mathias kämpft noch immer um seine Geretschaften, Möbel und Wein, mann will sie ihm nicht lassen. Der neue Bewohner von dem Haus seiner Frau hat schon so manches weggestohlen. Die meisten der neuen sind keine anstellige Menschen. Bei der Haus- und Grundzerteilungs-Comission geht es zerüttet zu.

Febr. 25.

Unzer Pfarrer wurde heute eingesetzt. Bei seiner Ansprache sagte er: «Ich wurde Hirt ohne Herde und hab keine Schaafe».

Stefan hat für die Familie Alt, für die Franci und ihre Eltern das Politische Zeugnis mit dem das Recht, daheim zu bleiben, herausgearbeitet. Es war keine leichte Errungenschaft. Eine zehe tüchtige Arbeit. Doch es gelang, er hat die nötigen Schriften. Er reist nach Deutschland auch zu unzerer Mici, für die mein Mann durch die Klein-Bauern-Partei die nötigen Schriften erworben hat. Sie kommen dan, wenn alles klappt, mitzahren heim.

Von Mici bekamen wir einen langen Brief, sie schrieb die Reise nieder, sie sind jetzt in Aalen angekommen. Sie schrieb auf dem Gepäck sitzend und liegend tut ihr ein jedes Klieid weh. Sie schrieb, in der Amerikanischen zohne bekamen sie öfter zu essen, die Kinder Milch und Schokolade. Ihr Weg war: Heggeshalom (ungarische Grenze), Brück an der Leithe, Wien, St. Pölten, Melk, Linz, Ems, Salzburg, Piding, Freilassing, Rosenheim, Mühldorf, München, Augsburg, Grünberg², Neu Ulm, Königsbronn, Aalen. Die Gegend ist schön, doch were es besser Daheim.

Stefan rüstet sich auf die Deutschland Reise. Um Wein tauscht er sich Mark, deutsches Geld. Ein wenig Goldschmuck, den wir haben, gib ich ihm auch mit, ist ja Georg und Zuzi auch dort.

Im Statiztischen Amt hat mann in manche Fälle die deutsche Statiztk auf ungarisch gefälscht. Bei unz im Dorf suchte mann auch in dieser Angelegenheit, Meinen Mann nahm mann auf «Andrassy Gasse 60», dort wurde er verhört. Wir wurden daheim ausgefragt. Mann lies in den anderen Tag frei, so wie die anderen Budaörser, die zur Policei berufen wurden.

März 10.

Heute hörte ich, das mann Winkler die Hände auf den glühenden Ofen gedrückt hatte, so wurde er verhört, die Soolen seiner Füße sind auch voll Brandwunden. Nach dem mann ihn freigelassen hatte, packte er und fuhr mit dem erstbesten Auswanderer Zug nach Deutschland. Stefan ist auch schon reise bereit. Ich lass ihn mit schweeren Herzen auf den Weg. Ob Georg auch mit nachhause kommt? Ob mann die Zeugnisse und Schriften Aceptiert, ob alles klappen wird?

¹ s. hierzu Bericht Nr. 42.

² vermutlich Günzburg.

Zur Pfund Familie kamen heute jüngere Juden. Sie gaben sich als dedektiven, fordernten die Politische Zeugnisse zu sehen und gaben sie nicht mehr zurück.

Mathias vertauschte seine Möbel, Schlaf-, Tages zimmer und Küche mit 220 gramm Gold.

Für Stefan einen – Rucksack – um 10 Liter Wein. Das Geld hat keinen Werth. Der preis von einen Liter Wein – 1 Million Pengö. 1 kilogram Fisch – 1 Million 400 tausend, die besseren 2 Million 800 tausend. Die Arbeiter bekommen lebensmittel Unterstützung, und dennoch hungern sie. Unzeren gebrauchten Radio verkauften wir mit 60 Millionen. Ein neuer kostet 130 bis 150 Millionen Pengö. Mann spricht viel vom Krieg, von der Atombombe, der neuesten Erfindung. Stefan schichte von der Reise die erste Karte, sie fahren schon durch Österreich.

März 19.

Heute kam wieder ein Gericht mit Fandungsrecht nach Budaörs, um die letzten Menschen noch zusammenfassen, die mann noch nach Deutschland ausliefern will. 30 Familien sind auf ihrer Liste. Viele solche, die mann einige Tage vorher ihre Schriften entwendet hatte. Es wehre für die Auslieferungs Comission eine Schande, solche Menschen von der Heimat vertreiben, die ihre Unschuld mit Zeugnissen beweisen könnten. Darum hat mann schon Tage vorher von ihnen ihre Documente entwendet.

Die neuen Einwohner tauschen noch immer die Felder und Hauser, statt die Arbeit anzufangen.

In den bekomenen Acker und Weingärten steckt der neue Besitzer eine Tafel mit seinen Nahmen. Eine lächerliche sache, da die Tafeln vertauscht, gestohlen, herausgenommen werden.

Unter den 30 familien, die mann noch vertreiben will, sind auch wir dabei. Wir müssen wieder unzere Zeugnisse vom ungartreuen Verhalten, meine ungarische Statistzick, die Unterschrift von sämtlichen Parteien vorzeigen, damit wir daheim bleiben dürfen. Die «Klein Landwirt» Partei übergab ein Memorandum durch den Bürgermeister, mann möge die Schwabenferfolgung einmahl und endgültig bleibenlassen. Mann berufte sich auf unmögliche rechtswidrige Verstöße, es wurde darauf hingezigt, das Familien zerissen werden, die mann heute den Verlaub Schriftlich giebt, nimmt mann morgen wieder weg. Die Wellen weise zurückkehrende Vervolgung und belästigung birgt die Atmosfaire der stetigen Angst. Durch das Ruhelose Leben ist die Lust und Freude zur Arbeit lahm gelegt u. s. weiter.

Morgen wird sichs entscheiden, ob wir bleiben dürfen oder nicht. Diese Ungewissheit ist drückend. Da wir auch auf der Auswanderer Liste stehen, dürfen wir den verkauften Wein nicht weggeben, dürfen nichts verkaufen.

Unzere Zeugen, Beweise, Dokumenten waren Rechtskräftig, sie wurden anerkannt, somit können wir bleiben.

In der Marko gasse in Budapest hängt mann noch immer Menschen, die mann für Kriegsschuldig erkieht.

März 28.

Gestern kam ein junger Budaörser namens Kreis. Er brachte Bericht von unseren Kindern. Er ist illegal zurückgekommen. Mici mit ihrer Familie und Georg wohnen bei-sahmen. Sie sind in Lauffen, ein Städtchen am Neckar Fluss. Es geht ihnen leidlich gut, Gott sei Dank! Sie haben wenigstens den Frieden, den wir entberen. Ja, momentan ist Windstille, doch wie lange? Mein Mann wurde wieder als Bürgermeister eingesetzt. Manche hat man ihre abgenomene Documente zurückgegeben. Mit den Menschen ihr Schicksaal wird Ball gespielt.

März 31.

Es folgt eine Schilderung der Erlebnisse eines Budaörser Volksdeutschen, der einen Monat in einem Budapester Internierungslager verbrachte.

In Budapest hatte ich bei dem Notar unzere Documente vervielfältigen lassen aus Vorsicht!

In der unteren Wohnung haben wir noch immer einen Russ Officier in quartier. Er war anständig und hat uns nie was entwendet. Seit wochen sagt er schon, sie gehen nach Wien. Pakt ein, pakt wieder aus. Es ziente sich in die länge. Nun ist er mit einem Kollegen fort.

Die Grundverteilung kommt nicht in Ruhe. Immer wieder kommt eine Neue Commission, die die alte, die vorherige Verteilung umstosst, für sich das beste herausklaubt und wieder neu alles verteilen will. Die gearbeitet haben, protestieren, mit Recht fordern sie die Fechsung. Mann zerteilt Gerste und Weizen, um zu sehen. Für 100 kilo sollten sie 175 zurückgeben nach der Ernte. Das meiste kommt gar nicht in die Erde. Mann verbraucht es einfach. Was wird schon morgen, denkt sich der Neubürger. Wo bin ich morgen? so die Altbürger. Mann lebt von heut auf Morgen, die Zeit, die wir jetzt leben, ist hier so.

April, den 9ten.

Stefan ist glücklich angekommen und bringt gute Nachrichten. In Komárom sind Mici mit ihrer Familie, die familie Alt, nur Georg kommt nicht. Mir ist es ganz unbee-greiflich. Mir scheint, er hat eine Ahnung und will nicht in diese zerrüteten Verhältnisse leben. So weh mir ist, es macht ein Jeder sich selbst sein Schidsaal. Er zieht vorläufig nach Stuttgart, speter will er nach Brazilien. Wie ich höre, hat er eine schöne Stelle in aussicht. Mathias rüstet sich, um nach Deutschland zu fahren zu seiner familie. In Komárom werden die Heim wanderer überprüft. Dort müssen sie warten. Georg kam nicht, Mathias geht, es lasstet sich eine schwere ahnung auf mein Herz; nie wird meine Familie sich zusammen finden. In die Wiedersehens Freude mengt sich ein bitterer Tropfen. Stefan erzehlt von der Friedvollen Ruhe, von dem «Heim Wehe» besonders der Alten, die die Heimat verlassen mussten. Er sagt, Deutschland sei Landwirtschaftlich-Maschinell viel bessergestellt als Ungarn. Er ist vergnügt, er brachte seine Franci.

April 20.

Mathias hat mit schwerer Müh seinen Wein, Möbel verkauft und eingetauscht. 2 grosse Koffer mit Cigaretten, einige kilo Tabak, 25 Liter Schmalz, in seinen Mantel ha-

be ich 130 Gramm Gold und eine grössere Summe «Deutsche Mark» eingeneht und seine Schriften. Er reiste Schwarz, es war eine Reskier, besonders sein Gepäck. Mit zwei Kollegen fuhr er mit Auto nach «Solymár», dieses deutsche Dorf wurde eben «Ausgetrieben». Es war wenig Hoffnung, das ihm gelingen wird, sich und sein Gepäck in die Wagon hineinzumuggeln. Wie er speter schrieb, ging er erst dann in die Nähe des Zuges, als die Austreibungskommission schon weg war, der Lokomotiv schon geheict wurde, zum abfahren alles bereit. Er hatte Glück. So fuhr er zu seiner Frau und Kind und konnte doch etwas mitnehmen. Schmalz und Tabak war in diesen Zeiten höchste Waluta. Sein erster Brief ist von Komárom. Er schreibt: die Stimmung der Ausgetriebenen ist gedrückt, sie haben Angst vor dem ungewissen unbekanntem Schicksaal. Es hält Sie die Hoffnung, es wird nicht lange dauern, es giebt dann ein Heimkeer. Mici ist mit ihrem Mann und unzeren kleinen Enkel wieder da. Die eine gehn, die andere kommen von meinen Kindern. Wiederzehensfreude wechselt mit Abschiedsschmerz. Mein Herz kann nie zur friede und Ruhe kommen. In Deutschland ging es ihnen vorläufig nicht schlecht, doch daheim ist daheim, sie sind voller Freude zurückgekommen.

April 29.

Mann hat den Gemeinde Noteer und einige von den Volksführer wegen Diebstahl und Unterschlagung in Untersuchungshaft genommen. Mann fängt an, wieder die Ordnung herzustellen. Die Diebe werden wieder gesucht und verhaftet. Die zerrütete Verhältnisse glätten sich. Alles hofft auf die Friedensverhandlungen.

Juni.

Wir leben so langsam dahin, Mici gebaar ihr zweites Söhnchen, den kleinen Toni. Die Frau Krück, die meine Briefe mit sich nahm, die nach Deutschland reiste, hat man abgefangen (mit Deutschland ist kein Postverkeer). Da kam von America ein Liebespacket auf die Adresse meiner verstorbenen Mutter. Es ist der Inhalt practisch zusammengestellt: Reis, Zucker, Kavé, Fleisch und Fisch conserven, Csokoläd usw, allerhand für unz Leckerbissen.

In der Politick verliert die «Klein bauern Partei», ihre Macht schrumpft sich arg. Die Komunisten Partei erhält die Oberhand. Eines Abends liess die Policei meinen Schwiegersohn rufen. Er wurde verhört. Seine Heimkeerer Schriften hat damals die «Klein bauern Partei» herausgegeben. Heute hält man sie nicht mehr für Rechtskräftig, so mit sind sie nicht mit schützender Wirkung, er durfte gar nicht mehr heim. Er wurde Interniert. Er ist schon 3 Wochen in «Gödöllo». Ein grosses, früher war es Herschafft Gut, in dessen Vieh Ställen sind die Internierten. Geistliche, cigeuner, Oficiere, Noteere, Diebe, allerhand Volk. Sie liegen auf blosser Erde auf etwas Stroh. Die Kost ist elend. Nur Suppe. Da bringen wir ihm immer wieder kaltes nahrhaftes Essen. Die Wachtposten sind human. Als ich das letzte mahl Essen bringen wollte, hat man ihn schon nach Budapest gebracht. Die Komunisten schicken von diesem Lager nach Özd und überall hin arbeiter, wo man sie braucht. Mein mann läuft nun seither bereits alle Tage nach Bu-

dapest mit Eingabeschriften, sucht alle Ämter auf, alle Massgebende Plätze, versucht unzer Recht – die Freiheit des Schwiegersohnes zu bewirken. Sie kamen doch mit Erlaub heim und wurden damals von der Policei nach Überprüfung heimgelassen. Man behandelt ihn jetzt als einen «Schwarzgenger». Die «Kleinbauern Partei» hat bei der Policei «Berufung» eingelegt wegen seiner Verhaftung. In der Zeitung «Igaz szo»¹ wird in einem langen Artickel die «Kleinbauern Partei» genörgelt und beschuldigt, sie hilft ausgetriebene Schwaben zurück. Diese Verhaftung ist ein Schlag für unz. Das papier Geld, die Millionen und Trillionen Pengö haben mehr keinen wert. Die neu ausgegebene «Steuer Pengö» Scheine kommen auf das nämliche. Mann spricht, bis August kommt wieder ein neues Geld: der Forint – der Gulden.

Aug. den 20ten.

Heute feiern wir wieder Ungarns Feiertag. Den Stefani Tag. Die alte Franz Josefs Brücke, die in die Donau gesprengt, wurde an diesen Tag neu aufgebaut dem Volk zum Verkeer übergeben. Der Neue «Gulden» ist auch da. Ob er stabil bleibt?

Unzer Schwiegersohn, der Müller, ist nun schon 7 Wochen interniert. Mann verspricht überall seine Freilassung, anerkennt seine Unschuld, doch es schiebt sich in die länge. Die Internierungslager: Gödöllö, Kis Tarcsa, Köbanya, die 24. Hadick Kaserne und viele andere sind voll mit Internierten Schwaben, Ausländer, politische Gefangene u. z. w. Da ist zum Beispiel «Coetl», ein Bekannter von unz. Der Erlass seiner freilassung ist längst eingelaufen. Mann beeillt sich nicht, es liegt Monate noch gut. Mann braucht die Internierten zum Holzfällen u. z. w. D. Gj. Abgeordneter versprach, eine Audienz bei dem Minister zu erbitten. Da Amnestie herausgegeben wird, hoffen wir, Müller bekommt dann auch seine Freiheit. Wenn ich meinen vom laufen müde heimkehrenden Mann frag, wie es mit der Freilassung steht, sagt er: wieder nur versprochen und schnupft müde die Achsel. Mici läuft auch im Interesse ihres Mannes. Es ist ein Kalwarien lauf für unz und für den Schwiegersohn eine peinliche Ewigkeit.

4. Sept.

Heute war ich in Internierungslager Essen tragen. Da es weit von der Bahnstation liegt, trug ich es in den Rucksack auf der Achsel. Müller steht hinter und ich vor den drahtzaun. Er erzehlt mir, ein Gefangener muss auf Befehl den anderen Schlagen. Die Kost, gesottene Kartoffel oder Bohnen Suppe, ohne Salz, ohne Schmalz. Wieder wurde ein Artickel gegen Müller in die Zeitung gegeben. Wer hat da Interesse, unzer Schwiegersohn zu drücken oder vielleicht mehr die «Kleinbauern» Partei. Die unz helfen wollen, schrecken zurück. Niemand getraut sich mit den Mächtigeren anzukämpfen. Es vergehen Monaten, wir bekommen ihn nicht frei. Gestern Abend als Mici unzer kleinen Enkel in dem Bett legte, Faltete er seine Hände: Lieber Gott, schicke unzer kleinen Mama, Georg und Toni zurück, betete er mit voller Inbrunst seines Herchchens. Stefan

¹ «Wahres Wort.»

hat auf der Hochschule auch seinen Kampf. Der Deutsche Nähe, die Abstammung halber lies mann ihn kaum zur Prüfung. Der Dekan nahm sich seiner an, so wird er von 10ten bis 14 seine Prüfung Absolvieren, hoffentlich gut.

Sept. 13.

Im Lager «Gödöllö» sind ein ganzer Zug Jugoslawische Schwaben. Jugoslawien schickte Sie nach Deutschland – Deutschland nahm sie nicht auf. Jetzt sind sie hier eingespeert. Die Kinder hüpfen hin u. her, doch sie sind zum erbarmen mager. Einen alten 70-Jährigen besuchen seine Töchter. Vorher war er in der «Kistarcsaer» Internierung. Sie sagen, sie wissen nicht warum. So lange Kleine Polizeichefs internieren dürfen, nimmt die Rache kein Ende. Die neueste Verordnung ist, dass nur mehr das höchste Vorum internieren darf. Die Budaörser russ. Gefangene kämten wieder welche heim. Das traurige ist, sie finden daheim niemand. Fremde Gesichter, Fremde Menschen, der eigene Hof in Fremder Hand. Kein liebes Heim, kein Elternhaus wartet ihrer. Da ist Winkler Andreäs, die drei Hess buben und andere. Sie waren ungarische Soldaten, ihre Familie jagt mann als Deutsche davon.

Sept. 16.

Heute war am Bürgermeister Amt ein «Vertrauter», der nach dem «Ausgewanderten Schwaben Vermögen» ausschau hilt und bestettigen vollte. Neuerdings wird schon Fleisch ausgehackt. 1 kilo mit 10 Forint.

Der Schwiegersohn schickte einen Brief, die Amnestierung wurde in seinem Lager durchgeführt. Doch da in mann als ausländischen gefangenhaltet, wurde er nicht berücksichtigt. Er meldete sich dann aussergewöhnlichen «Verhör», doch mann teilte ih dann nach Budapest in die Harsfázutca ein, und der «Verhör» fand nicht statt. Ein Abgeordneter nahm sich Georg's fall an. Die Familie Feldhoffer ist auch arg bedrängt. Immer wieder wird ihnen mit der wegnahme des Hauses und Vermögen gedroht. Sie laufen immer wieder zu Rechtsanwelte, das kostet Geld. Sie smieren bei den Partizahlen da dort, sie sparren vom Munde, um ihr Heim retten zu können. Das Recht wird hier mit Gold gemessen, ein Baksis¹ zeit ohne gleichen. Das Recht für sich ist kein Recht. Unzer Rechtsanwalt schrieb, bei der policeihauptmannschaft versprach mann die Freilassung. Stefan wurde soldat, er wurde zur Feuer tüzér² eingeteilt. Damit er weiterhin die hochschule besuchen kann, bekam er 2 Jahre halasztas³. Von unzeren Kindern in Deutschland haben wir schon lange kein Schreiben. Sonntag waren wir bei dem Schwiegersohn mit die Kinder auf Besuch. Wir hoffen, am ersten wird er frei. Mein Mann war wieder einmahl nachzusehn, warum die Angelegenheit vom Schwiegersohn nicht vorwertz geht. Die Schwaben, die in Gödöllö interniert waren, lies mann frei. Die zurückgebliebenen Gefangenen wurden in die Kaserne gespeert, die hier auf der budörser Strasse steht. Noch immer werden Menschen neu iuterniert. Die frau Uly, die

¹ Bakschisch, türkisch = Bestechungsgeld; Almoeseu.

² Artillerie.

³ Aufschub, Verlängerung.

als Köchin dort schaft, sagte mann, mann möchte sie schon jetzt Frei lassen, aber sie haben vorläufig statt ihr keine andere Köchin.

Mathias schrieb von Deutschland. Mir scheint, dort ist mit den Lebensmittel arg knapp. Heute kam eine Schwarzgängerin, die über die Grenze briefe smuggelt, sie trug sich an für den Fall, wenn wir in was schicken möchten. Ich hatte kein Zutrauen zu ihr und lies mich mit ihr nicht ein.

Der Termin verging, der Schwiegersohn wurde nicht frei. Unzer Papa läuft bereits alle Tage in Budapest herum in dieser Angelegenheit. Kommt sterbensmüde nachhause, hat nichts als gute Versprechungen auf gute Aussicht. Doch keine Freiheit für ihn. Es ist ein Kalwarien weg, was er da für den Schwiegersohn läuft, bei den Parteien, bei Rechtsanwälten, bei der Policei, in Ministerien, bei Privaten, alle mögliche Forumen, die es giebt. Doch ist hier die grösste Sünde das, wenn mann als ausgewiesener in die Heimat zurückkehrt. Die beweise, die Papiere, den «Verlaub» beachtet mann nicht. Stefan und Papa fahren nach Ercsi, die alte Seemaschine für eine Kuh umzutauschen. Der gute üppige Boden, eine grosse Ebene, ist dort seit den Kriege her noch ganz verwahrlost. Wo früher kilometer lange Weizen Äcker, viele Tonnen Frucht kern gaben, blüht das Unkraut, stehen hoch die dünnen 2-3jährige Stengel, das Feld unbetret, gänzlich verwahrlost. Ein grosser Ausfall und Schade für das ganze Land.

Wir zehnten heute die Organe zusammen, die mein Mann abliefe, um die Freilassung unseres Schwiegersohnes zu ermöglichen: Die Kleinbauern-partei, Dulin, innenminister Rat

Komáromi – Landespolicei Hauptmann

Végwâry – Hauptmann von der Harsfagasse Drozdy – Abgeordneter der Freiheitspartei durch Fehér – den Kriegsminister

Zsedényi – Parlaments Präses, unzer Rechtsanwalt Bato Géza – Volksbildungsverein

Preses Riegler – Ackerbau ministerium

Ein Gesuch an Tildi, Landes Preses. Vor der Amnestie machte er auch die nötigen Schritte: der Rechtsanwalt, bei dem Policei Organ, der die Ausländer übersichtet.

Dec. 8.

Mici ihr Mann wurde von der Härtsfa gasse In den Ofner – Süd «Buda-Déli» Internierungslager gebracht. Hier ist es strenger. Monatlich 5 Minuten Sprechzeit hinter Drahtzaun, wöchentlich mittwochs Gepäck eingabe bis 5 kilo.

Dec. 20.

Es ist 12 Grad Kalt, die internierten liegen auf Beton. Mici bat den Policei Hauptmann, er möge erlauben, wenigstens einen Strohsack und warme Decke ihren Mann hineingeben dürfen. Der Verlaub wurde allgemein dann herausgegeben. Vor einigen Monaten war es hier noch schlimmer. Viel weniger Lebensmittel konnten mann nur

hineingeben. Die Policei Organe waren mit den Besuchern im Allgemeinen viel frecher. Ist möglich, das der Aufruf Peyer's, Parlamentsmitglied der Sozialdemokraten Partei, gegen die Internierungslager diese mildere Umstände hervorrief. Die Not macht erfindisch, Mica schreibt Briefe, die näht sie in den Gurt des Rucksackes, mit dem sie die Lebensmittel ihren Mann hineinschickt. So schreibt auch der Mann zurück.

Dec. 21.

Endlich wieder nach langem warten ein Brief von unzeren Kinder aus Deutschland. Mica schreibt heute das 15te Bittgesuch um die Freilassung ihres Mannes.

Das Gesindel der Neuen Einwohner drängte sich in einen Haufen vor das Rathaus, vorderte die Abdankung der Gemeinde Räte und Noter's. Mein Mann legte auch das Richter Amt nieder, er ist ihnen ein Schwab. Häzi Arpad, Obergespan (Landeshauptmann), lässt das Volk walten nach gutdünken. Er fürchtet seinen Anhang. Wieder spricht mann hier von einer Liste mit 80 Nahmen, die mann von Budaörs aussiedeln wird.

Heute kam weinend die Base Winkler, ihr Haus sei auf der Liste der zu Ewakuirenden Häuser. Nie wird mehr Ruhe in unzeren Dorf. Langsam und sicher entzieht mann das Privat Vermögen dem Volk. Die Briefe von Deutschland bekommen wir, nur sie bekommen von unz kein Schreiben. Wie viele Briefe schickte ich schon auf Ihre Adresse!! Von nun an schicke ich die Briefe zu einer Bekannten in die Schweiz, die befördert sie von dort nach Deutschland. Auch nach America schicke ich Briefe für die Kinder nach Deutschland. Diese Briefe haben sie bekommen. Es giebt überall gute Menschen.

Der Kampf um die Freiheit unseres Schwiegersohnes macht unz alle krank. Wenn wir wenigstens anderweitig sorglos wehren. limmer wieder wollen sie unz dies oder jenes Grundstück, Weingarten oder Acker ewakuiren. Immer wieder lauft mein Mann zu den zuständigen Behörden, um unzer Eigentumsrecht beweisend mit meiner Ungarischen statsztick. Es kommen Anträge von 1'500 bis 3'000 Forint, um diesen Preis verspricht mann unz, Georg frei zu machen. Alles baksis und Swindel.

Und nebenbei haben wir auch den Plahn, unzeren Georg und Mathias auf legalen Weg heimkommen zu lassen, da in Deutschland arg schlimm der Lebensunterhalt ist. 4 kilo Brot per köpf auf 1 Monat. Das ist schon Hungersnot. Das Gesuch um (die Kinder und Zuzi mit Mathias) die Heimkeer haben wir eingereicht. Den Erlaub giebt das Innenministerium aus. Unterdessen ist zu fürchten, das unzer Schwiegersohn über die Grenze ausgewiesen wird als ungewünschter Ausländer. –

Unzer Adwokät hat noch immer nichts erreicht.

Kovats Bela, Landes Abgeordneter, wurde von den Russen versleppt niemand weiss, wohin.

Die Katolische Geistlichkeit kämpft sich zeh mit dem Komunismus. Mann will ihre Macht einschnrenken. Die Jugend erzihung aus Katolischer führung nehmen.

Wir gehen mit Mici zu einem Adwokaten, er soll gute Verbindungen haben. Er verlangt auch 1'500 forint, das ist ein grosses Geld. Doch wie ein ertrinkender laugen wir nach einem jeden Strohalm. Stefan muss auf der Hochschule seine Statistische, politische Zeugnisse, die Beweise alle, die wir haben, dass wir und er von der Aussiedlung nicht betroffen sind, vorlegen. Auf der ganzen Hochschule hallt mann in dieser Angelegenheit Überprüfung.

Die Angelegenheit vom Schwiegersohn, da sie in als Ausländer, als Deutscher behandeln, stockt ganz. Unzere Adwokaten kosten viel Geld, doch können sie nichts erreichen. Mann schupiert die Heimkeerenden, Schwarzgänger genannte Ausgesiedelten über die Grenze. Das traurige ist, hier leidet mann sie nicht, dort nimmt mann sie nicht auf. Sonderbahrer Zufall, der Policei Hauptmann, der Mici ihren Mann innternierte, ist mit Motorrad verunglückt, mann brachte ihn in unzer Einfuhr Tor, hier starb er (ein Jahr darauf) pünktlich auf das Datum der Internierung. Mici und seine frau legten auf sein erkaltendes Herz die Eisumschläge.

In der Politick geht es stürmisch zu. Franc Nagy, ministerpräsident und Warga, abgeordneter, fliehen in das Ausland – nach America. Die Komunisten Partei hat die Oberhand, sie stützt sich auf die Russische Gewalt. Mann spricht von kommender Kolchos Wirtschaft. Mindszenty – ungarischer Fürstprimäs-Bischof verhandelt mit America mit ausländische Bischöfe um die Ungarische Königskrone, die im Ausland in Verwahrung ist. Wie mann hört, will er sie nicht nach Ungarn bringen lassen, er verwahrt sie lieber bei dem Papst vor den Russen.

Der neueste Plahn! Slawisches Volk wird mann hersiedeln. Der österreichische ungarische Gesandte hat abgedankt und ist geflohen¹.

Juni 22.

Heute Nacht war Razzia. Wir erwachten auf eine Schiesserei. Ein Verwandter der Nachbarin kam als Heimkerer von Russland. Seine familie musste schon längst aussiedeln. Er wurde von der Policei grün und blau verschlagen. Noch 36 Heimkehrer hat mann bei der Razzia gefangen, denen ihre Familien ausgesiedelt wurden.

Die Kuppel von der Basilika brennt! Mann wispelt im geheimen: Tildy, der Landes Präsident, musste abdanken. Mann weis nichts genaues. Mann lispelt von ausländischer Spionage seines Schwiegersohnes.

Hier wurde über nacht in einige Hauser eingebrochen. Auch das «Unra» lager, das Lebensmittel lager der Amerikanischen «Unra» Hilfe, wurde auch heimgesucht.

Heute benachrichtigte unz unzer Adwokät, das Mici und ihr Mann über die Grenze aussiedeln müssen. Speter: Georg wird allein gehen bis zur Ostereichischen Grence. Wir sind ganz Kopflos. Dacu wird der kleine Toni noch krank, wir gehn mit ihm nach Buda-

¹ Laut Keesing's Archiv der Gegenwart 16./17. Jahrg. 1946/47, erklärten sich unter dem Datum vom 6. Juni 1947 der ungar. Botschafter in Rom, sowie die ungar. Gesandten in Stockholm, Ankara und Washington nicht bereit, der Aufforderung der Regierung zur Rückkehr nach Budapest Folge zu leisten. Über einen ähnlichen Schritt der ungarischen Vertreter in Österreich ist nichts bekannt.

pest in die Kinderklinik. Weis Gott! vileicht ist es besser, sie gehen zurück. Wenn hier der Komunismus endgültig siegt, ist es vileicht besser, denn eisernen Vorhang hinter den Rücken zu haben.

Der Schwiegersohn kam heim! Er ist von der österreichischen Grenze zurückgekeert. Wir können es kaum fassen!! Er will, wenn er muss, mit seiner Familie gehn. Wir warten ab, was das Schicksaal macht. Terror, koruptick, unruhe in der Politick, im Lande, in unzeren Dorf. Die hier her gesiedelten Partizahnen, die neue Einwohner, streben und Denken nur auf dass, wie sie ohne Arbeit leicht Geld oder verkaufbare Güter erwerben können. Da hatten sie wieder eine lange Liste mit Nahmen der noch Wohlhabenden Bürger zusammengestellt, die sie in der Sas gasse zu der Aussiedlungs Comission eingereicht mit dem Vorwand, es seien diese teilweise zurückgebliebene Schwaben, teilweise Politisch unverlässliche. Sie sandten diese Nahmen mit der Bitte, bei dem nächsten Aussiedler Transport, wo mann auch die Ungardeutsche Internierte nach dem Ausland schob, auf der Liste stehende beizugesellen. Damals war der Partisanen ihr Macht-Befel. Kann mich noch gut Erinnern. Ich kochte Tomaten für den Winter. Es war vor dem 20 August, vor dem Stefan's tag. Da kam ein Bekannter von unz mit hastigen Schritten, er schaute mich verdutz an, wie ich mit dem grossen Holclöffel die Tomatenbrühe in dem Kessel rührte. Er fragte beklommen: ist Georg, dein Mann, nicht daheim? Von seiner Stimme wurde ich stutzig, es überkam mich eine Angst, es ist etwas nicht in der Ordnung. Da platzte er heraus: Ihr seid auch auf der Aussiedlungs Liste. Wir? Wir haben doch ungarische Statisztick, unzere sämtliche gültige Papiere! (Die Tomaten sind diesmahl angebrant). Mein Mann, als er Heimkam, suchte er sofort die Zeugnisse, protestierte bei den Behörden nicht nur für unz, sondern auch für andere, die mann nicht berechtigt war, auf eine solche Liste zu tun. Man lies uns keine Zeit, unsere gerechte Sache zu beweisen. Es kam ein Partizan, ein Civil, ein Policei, diese nahmen Innwentar von den Sämtlichen Viehstand, Keller Einrichtung, Möbel, Landw.Maschienen. Auf eine andere Liste das Heu, Klee, Weizen, Korn, Gerste, Mais, die viele Meter Hole, die wir damals in den Hof hatten (zufällig fällten wir noch nicht lange unzer Waldstück). Wein fanden sie nicht so viel, wie sie gehofft hatten. Da sagte der Partisan: wo der Wein ist? Und klopfte auf die Fässer. Es ist nicht möglich, dass R . . nicht mehr Wein hätte. (Unseren Wein, 80 Hl., haben wir zufällig vorher verkauft) Von den Schweinen konnten sie nur mehr 6 Stück aufnehmen, drei schenkte ich den Nonnen. Das Kloster ist neben unz. Bis sie auf den Boden herumstöberten, jagten wir einige für die Nonnen hinüber. Sie hatten meine Kinder geleert, ich war es ihnen mehr vergönnt als die Partisanen. Mein Mann war ihnen schon längst ein Dorn im Auge. Als Dorfrichter stemte er immer wieder gegen ihren Unfug und terror an. Nun erfassten sie diese Gelegenheit, in los zu werden und snappten nebenbei auf ein schönes Vermögen.

Wir fingen an, unzere Kleider in Kisten und Koffer zu packen. Nur aus Forsicht. Auf alle Fälle, denn wir Hofften, mein Mann und auch die anderen, die ihre Papiere vorzeigen könnten und so ganz ungerechte Bechndlung nicht verdienten. Es wird die-

sen Partisahnen nicht gelingen, unzere Austreibung verwirklichen. Doch sie handelten rasch. Das hintere Hoftor wurde aufgerissen, bespannte Wagen fuhren in den Hof mit Partisanen und policei begleitung. Wir mussten zu schauen, wie sie vom Boden den Weizen, Korn, Mais, das sämtliche Getreide in Säcke füllten, auf die Wagen luden. Dann stossten sie die Stall Türen auf. Die Kühe wurden herausgeführt und mit ihren Ketten an die Wagendeichsel gebunden. Die Pferde höhlte mann auch aus dem Stall. Da sprangen 2–3 Partisanen auf einmahl dazu, und ein jeder wollte das Pferd bei dem Zaum fassen. Mann sah ihre Gier in ihrem zu packen und in ihren Augen. Unzer Kleiner Georg, unzer Enkel Kind, weinte und schrie laut: «Warum die bösen Männer den «Wojna und Mirko» (die Pferde) fortnehmen.» Wir standen alle im Hof, waren machtlos, schauten zu, wie sie unzere gemestete Schweine auf die Wagen Luden.

Stefan musste mit unz fort nud sollte jetzt seine Braut, sein mit schwehrer Müh und Gefahren heimgebrachte Francei, hierlassen. Das Schicksaal schlug in diesen Zeiten hart auf manches Menschenherz. Sie waren entschlossen, sie hielten zusammen. Er bat unz, wir mögen in seine ehe Schliessung mit ihr unzere einwilligung geben. Sie gingen zum Pfarrer. Die Amtliche Trauung konnten sie nicht bekommen, wir sollten ja schon Morgen oder übermorgen in die Waggons geladen werden. Ganz im stillen bekamen sie in der Kirche eine Nottrauung. Da sie unz das Geflügel vorläufig noch nicht weggenommen haben, beschlossen wir zu schlachten, um für unzere Brautleute ein Hochzeit's Mahl, besser gesagt trauer Mahl, das letzte in unzerem Heim, in unzerer Heimat zu halten. Mein Mann lief bis zum letzten Augenblick mit einigen Schicksaalsgenossen, um unzere Austreibung zu verhindern.

Stefan ladete noch Wein, Geflügel allerhand auf des Nachbahrs Wagen und führte es zu seinen Schwiegereltern. Meine Tochter, ihr Mann und ich. packten das Bettzeug, Kleider, Küchenscgier. 90 kilo durften wir für Person mitnehmen. Unzere Waschfrau, der Dienstknecht, haben unz auch geholfen. Speter zog die Anteilnahme und Neugierde auch weitere Bekannte in unzer Haus, in dem ein Wirrwar, ein Durcheinand entstand von dem herumstehenden Gepäck, von den vielen Menschen, die alle abschied nehmen wollten. Es waren harte Tage für unz, die ich nie vergessen werde. Es war eine Folter! In einem Augenblick hofften wir, es ist noch nicht alles verlohren, wir können bleiben, in den nächsten überfiel unz erbitterung und trostlosigkeit, mussten wir doch teilweise schon ausgraubt warten, ob der Wettlauf der Partizanen und unzere Gerechte Sache siegten. Es war Früh Morgen. Meine Tochter wusch und kämmte ihre Buben, ich machte die Betten, da schlug sich die Küchentüre auf, an der Schwelle stand ein grosser langer Kerl mit einem Policei. Er brüllte in die Küche hinein: «In einer halben Stunde packen.» Sie standen im Türrahmen, als wenn sie unz den Weg versperren wollten. Da wussten wir – es ist aus. Als sie sahen, wir ergeben unz still unserem Schicksal, ging der Partizan fort, der Policist kam näher und lehnte sich und sein Gewehr an dem Zimmer Tür Rahmen. Er schaute zu, wie Mici ihre Buben ankleidete. Wir mussten unzere Bündel, Kisten, Säcke, das sämtliche Gepäck in den Hof unter unzeren Einfuhrtor tragen, die Bekannte, die Waschfrau, die Eltern von dem Knecht, die diesen Tag auch kommen wollten, um zu helfen (es waren auch solche, die sich das selbst zu gute taten, denn schon

bei dem einpacken wie auch jetzt von den zurückgebliebenen Sachen verswand so manches). Wir verschenkten das nicht eingepackte Bettzeug, Küchengeret unter ihnen. Unzer Gepäck schien mehr zu sein als 90 kilo. Da schob ich einen 100 forint schein dem Policisten in die Hand. Er schiebte es verständnisvoll in seine Hosentasche. Wir standen in der Einfuhr. Da kämten wieder Partizanen mit Wagen, Füllten die noch übrig gebliebene Getreide und Mehl Vorräte in die Säcke, hoben die Landwirtschaftliche Gerete auf die Wagen, Fässer vom Keller, andere nahmen das Heu und Klee ohne rücksicht auf unz, die wir zu schauen mussten. Ihre Gier war so hastig, sie lies sie nicht einmahl so lange warten, bis wir draussen sind. Ein Partizan schaute die Liste durch, zehlte unz ab. Da erwies es sich, dass wir eine Person mehr sind und unzer alte Oma ihr Nähme davon fehlte. Der Policist wie auch der Partizan wollten sie nicht mit unz lassen. Da hatte mein Mann seine liebe Not auch das noch zu ordnen, dass seine alte 78 Jahr jetzt weinende Mutter nicht allein in Ungarn zurückblieb.

Wir standen neben dem Gepäck, wir mussten noch immer warten, dann kamen grosse Last Auto vor das Tor. Wir mussten auf einen auto steigen, in dennen schon einige Familien mit ihrem Gepäck verstaucht waren. Als ich oben sas, da sah ich erst die ziemlich grosse Menge von den alten u. neubürger, die gaffend diese neue Zenzation sich beschauten. Die Autos fuhren an, einen augenblick noch, und es verschwand für immer unzer Haus, unzer Heim.

Die Autos fuhren unz in eine Vorstadt von Budapest. «Budafok» hat einen breiten Bahnhof. Wir mussten vor einer Sperre halten. Dort wurden unzer Initalien, die Familien Nahmen, deren Zahl aufgenommen. Es wurden unz dann Viehwaggons angewiesen, die nach der Reihe auf dem letzten Geleise standen. In unseren Wagon waren schon zwei Familien mit Kindern und Gepäck eingelagert. Wir mussten unzer Kisten und Koffer vor dem Wagon legen. Es hies, die «Kontrolle» kommt, es wird durchgesucht. Neben dem warten her gelang es mir doch, einen grösseren Topf Smalz und den Sack, in dem der Nähmaschinenkopf war, zu dem Gäpeck der drinn sitzenden Familie hinein-zugeben. Die Kontrolle bestand aus zwei junge Juden. Ich musste alles aufmachen. Mit hast und Gier suchten sie nach bis auf den Kistenboden, wühlten in den Säcken, in die Kleider Bündel herum. In dem Ruchsach, in dem wir auf die Reise notwendige Kleinigkeiten hatten, Konzerven, Handtuch, Seife u.z.w. nähte ich ein dichtes Futter. Zwischen Rucksack u. Futter war unzer Goldschmuck. Er wühlte im Rucksack, da er nichts passendes fand, smies er in beiseite. Sein Schnüffelsinn war nicht ganz schlecht, denn diesen Rucksack nahm er zwei-dreimal vor und durchstöberte seinen Inhalt. 1 kleine Kiste Seife, Handwerkzeug wurde unz weg genommen. Er beanstandete die Menge von unzeren Mehl. Da bewies ihm mein Mann, da 2½ kilo für kopf das erlaubte Quantum ist, dass dies hier zu bleiben hat. Zirkelbach Josef wurde in einem hinteren Waggon gerufen, wo eine Jüdische Comission in die Schuhe ausziehen lies, Schmuck dort hoffte zu finden, da er gut angezogen war. Sie frugen in, ob er Geld hat. Er war so erschrocken, dass er sofort seine 1'200 Forint abgab. Der Keusch familie wurde 1 stück Leinen und Tücher abgenommen, Strickmaschinen und Nähmaschinen liesen sie überhaupt nicht mitnehmen. Nicht genetes, überhaupt neues Textil, nehmen sie fort. Es wurde Abend, wir stan-

den noch immer am Bahnhof. Wir waren von der Policei bewacht, also Internierte. Bis zum Schlagbaum durften wir gehen. Dort standen mein Bruder und seine Frau, um unz etwas essen zu übergeben und nochmals «Leb wohl!» zu sagen. Der Franci ihre Mutter kam auch, sie brachte noch einen Topf Smalz, Wäsche und 3 Flaschen Kocknyak u. Likör. Diese drei Flaschen nahmen unz die Jüdische Aufseher auch weg. Zu Essen bekamen wir nichts, zum trinken mussten wir unz 10 bis 15 Kopfe zusammenstellen, dann dürften wir mit zwei Policei Mann in das nächste «Wächter Haus» gehen, wo Wasserleitung war. In einem Eimer oder Topf nahmen wir dann für die Alten und Kinder Wasser in die Waggons.

Der Andrang zu dem Wasser, da es August und eine Hitze war, wurde immer grösser. Die Policei hielt es für gefährlich und Telefonierte von der Bahnstation um «Versterkung». Noch immer fahren wir nicht ab. Da das ungarische Geld für unz mehr keinen Wert hatte, gab ich eine grössere Summe der Wächterfrau und bat sie, sie möge mir Lebensmittel und Koch Geschier darum kaufen, auch Paprika, da dies in Deutschland wahrscheinlich nicht zu haben ist. Sie war erlich und brachte verstohlen so manches, was wir brauchen konnten. Statt Wasser legte ich dann das in die Eimer mit einem Deckel darauf. Die «Versterkung» kam, unsere Waggons waren von der Policei dicht umzüngelt. Der Schlagbaum wurde in die höhe geriseen, da kamen eine lange Schar in Reihe gestellte Gestalten. Traurige abgehermte Gesichter, verwarlost, mager, die fahle Farbe der unterernehmung auf das Antlitz geprägt. Lauter Menschen, die mann nach Deutschland befördern will. Die Innternierten von der am Budaörser weg stehende grossen Soldaten Kaserne «Budadeli Hadick laktanya». Sie stehen in Reih und Glied vor die Waggons. Die meisten sind ungar deutsche Schwaben, viele aus Russland heimgekehrte Gefangene. Auf einen gelben «Sandläufer» Wagen schöne Pferde vorgespannt, bringt mann den Komandanten von diesem Innternierungslager. Ich war so erregt, ich wünschte mir eine Waffe für diesen kaltblütigen, Herzlosen Gesellen. Wie oft lies er Meine Tochter und viele Mütter und Frauen in Snee und Kälte stunden lang warten, bis sie das wenige Essen für ihre Angehörigen hineingeben durften. Er war früher Friedhofswächter. Jetzt hat er Gelegenheit, seine sadistischen Gefühle auszukosten. Die noch leeren Waggons wurden von diesen Menschen vollgestopft. Die Waggons reichten kaum für diese Zahl, es waren vileicht 200 oder mehr.

Es war doch noch eine Zweite Liste da von den Partisanen, wo solche Menschen aufgeschrieben wurden, die mann vertreiben und nach Deutschland liefern wollte. Auf dieser Liste war mein Bruder, der gewesene gemeinde Arzt Dr. Spielenberg, unzere Nachbarn, die Treier Familie, die Frau Eller, die eine grössere Strickerei hatte und viele Andere. Die Waggons waren zu wenig, die Menschen zu befördern. Und so kam es, dass die von der zweiten Liste jetzt noch in Ungarn sind. Der Zug war zum abfahren bereit. Stramm und steif stand der Policei Cordon. Die Räder fingen an zu rollen, und wir winkten mit dem Taschentuch in der Richtung unzerer Heimat. – Noch in Ungarn fahren wir, als die Achse von unserem Wagon anfang zu rauchen, es bestand die Gefahr, dass der

Waggon sich entzündet. In Veizen¹ mussten wir austeigen. Es war finstere Nacht. Das Gepäck schleiften wir schnell heraus und stapelten es zwischen die nächsten Geleise. Bei dieser Gelegenheit haute der junge Hercog ab und ging heim. Die Kinder Weinten, da sie aus ihrem Schlaf herausgerissen wurden. Der Zug stand, wir mussten warten, bis der Waggon ausgetauscht wurde. Auf dem nebenliegenden Geleise, das wir in dieser Dunkelheit kaum sahen, lief ein Zug ein, er kam mit solcher Geschwindigkeit, das wir unzu- kaum noch retten konnten. Er riss einen Teil des Gepäcks mit sich, schleifte die herausfallenden Kleider und Geretschaften weit mit sich fort. Da gabs ein Krachen, als die Räder die Kisten schleiften. Mit brennendem Kerzenlicht suchten wir dann die Habse- ligkeiten zusammen. Es waren der Frau Posch ihre, die mit unzu in Waggon war. Dann wurden unsere Waggons abgespeert. Wir fuhren in einem sausen ohne aufenthalt durch. Dann, wo es war, kann ich mich nicht mehr erinnern, machten wir halt, wir durften aussteigen. Da war eine Missionstation, die unzu Schwarzen Kaffe bot, wasser zum Was- schen. Da konnten wir einige stunden in der freien Luft rasten. Wie das wohl tat nach der verstockten, stickigen Luft in den Waggons. Von da ab fuhren wir bei ofene Wag- gons. Die Tür schoben wir auseinander, stellten und setzten unzu neben an. Wir hatten wieder Luft, wir sahen die vorbeiziehende Landschaft, wir genosen seit Langem (wenn auch nur Kafee) warmes essen. Es wurde allen etwas leichter. Dann mussten wir unzer Gepäck auf einen anderen Zug, auf einen Personen Zug, laden. Einmahl wieder auf einer Bank, wenn auch von Holz, sitzen und nicht immer auf Buckligen Bündel und Säcke. Wie mann da froh ist um eine jede kleine erleichterung. Wir fuhren nach «Hoyers- werda» in die russische zone von Deutschland.

Abschliessend berichtet Vfn, über das weitere Schicksal ihrer Familie als Ausge- wiesene auf deutschem Boden.

¹ Waitzen (Vác), nördl. von Budapest.

Ortsregister

- Aalen 186
Agostyán 18, 23
Aka 19
Almáskamarás 17
Alt-Futok siehe Futok
Alt Palanka siehe Palanka
Ankara 194
Arad 45
Attnang-Puchheim 132
Auerbach 102, 104
Augsburg 186
- Bácsalmás 43 E, 55 E, 8, 49, 51, 64ff.
Bad Ischl 17
Baja 26 E, 43 E, 55 E, 8f., 54, 57, 146
Bátaszék 11, 54
Batschka Palanka siehe Palanka
Battrow 179
Batzwitz 764
Bela Crkva siehe Weisskirchen
Belgrad (Beograd) 10
Beograd siehe Belgrad
Beremend 82 ff.
Berlin 24 E, 35 E
Bezdán 13
Bezedek 121
Bia 123 ff., 153, 169
Bicske 20, 169
Bikal 58f., 87
Bischofshofen 99
Bonyhád 10ff., 53
Borza 167f.
Botositny 64
Bratislava siehe Pressburg
Braunau/Inn 16, 140
Brennberg 38, 113f.
Bruck/Leitha 186
Brünn 2
Budafok (Budapest-) 96, 197
Budakeszi 26 E, 124ff.
Budaörs 14, 31, 33, 90f., 123, 125, 172, 182ff., 186ff., 191, 193, 198
Budapest 4 E, 7Ef., 12 E f., 24 E, 26 E, 28 E, 35 E ff., 55 E, 58 E, lf., 5f., 10, 14, 16f., 31, 34ff., 43, 51, 64, 73, 87, 90ff., 94ff., 101, 103, 105, 117ff., 124, 126, 129, 151, 176, 181, 187ff, 191f., 194 f., 197
Budegowitz 20
- Cegléd 174
Cernăuți siehe Czernowitz
- Chemnitz 135
Csepel 64
Csikóstóttós 86 f.
Czernowitz (Cernăuți) 19 E
- Dahenfeld 111, 113
Dálok 140
Dárda 5
Debrecen 45 E, 70 E, 82 E, 53, 56 66, 88
Deutsch Palanka siehe Palanka
Devecser 101 f., 104
Dnjepropetrowsk 47 f.
Dombovár 60, 87, 90
Dorog 14 ff.
Dunabogdány 94, 96
Dunakiliti 39, 130
Dunakömlöd 28 E
- Elek 63, 117 ff.
Eltville 132
Enns 186
Eresi 31
Esseg (Osijek) 5
Esslingen 132
Esztergom siehe Gran
Etyek 101, 103
- Feketeerdő 130
Felsögalla 20
Felsömarác 80
Flossenburg 101, 104
Fót (Budapest-) 36f.
Freilassing 186
Freising 13
Fünfkirchen (Pécs) 3 E, 5 E, 14 E, 26 E, 43 E, 5, 10, 57, 59f., 68f. 71 ff., 75f., 84, 148f., 161
Fürstenfeld 82
Futog siehe Futok
Futok (Futog) 35
- Gänserndorf 2
Gödöllő 95, 190f.
Gömör (Budapest-) 37
Göppingen 84
Goldberg 67
Graboc 132
Gran (Esztergom) 36 E
Grosnyj 57 f.
Grosskanischa siehe Nagykanizsa
Grossmarosch siehe Nagymaros

- Güns (Köszeg) 5 E, 8 E, 39 E, 26 f., 131f.
 Günzburg 186
 Güssing 82
 Gyárliget 101, 103
 Gyermele 18 Gyönk 11, 52 f. Győr siehe Raab
- Hagensdorf 82
 Hamburg 38, 40
 Halászi 130
 Hegyatmaróc 87, 90
 Hegyeshalom (Strass-Somerein) 20, 23, 38, 67, 130f., 186
 Heilbronn 111, 113
 Heiligenbrunn 82
 Herczeghalom 17, 19
 Hermannstadt (Sibiu) 14 E
 Hockenheim 121, 185
 Hof-Moschendorf 56
 Hoyerswerda 199
 Hűvösvölgy (Budapest-) 31
- Igal 10 E
 Illocska 84
 Ivándárda 121
- Kajatitz 67
 Kaposszekcsó 85
 Kaposvár 69, 166
 Kára 10 E
 Karlburg 39 f., 131
 Károlyfalva 10 E
 Kaschau 14 E
 Katymár 8f., 49ff., 67
 Kauffung 67
 Kétegyháza 64
 Kirschlag 26
 Kirva 14f.
 Kisbér 17, 19, 99
 Kiskunfélegyháza 175
 Kistarcsa 73, 190f.
 Kittsee 40
 Kladrau 101, 104
 Kleinturwall siehe Torbágy
 Kocs 18
 Königsbrunn 186
 Köszeg siehe Güns
 Komárno siehe Komárom
 Komárom (Komárno, Komorn) 17, 19, 20, 22, 68, 73, 102, 104, 188f.
 Komorn siehe Komárom
 Korneuburg 23
 Košice siehe Kaschau
 Kozármilény 74
- Kriwoi-Rog 46 Kubanja 64 ff.
 Kufstein 83
- Lapanca 84
 Lauffen 188
 Lengyel 55 E
 Linz 20, 120, 132, 186
 Lippó 121
 Lókút 23 ff.
 Lowászat siehe Luising
 Luising (Lowászat) 82
- Mágocs 1, 60, 87
 Magyarboly 121, 147
 Magyaróvár siehe Ungarisch Altenburg
 Magyarpolány 101 ff., 105
 Majs 12, 14, 139, 141
 Mannheim 9
 Máramarossziget 56
 Marburg/Drau (Maribor) 5
 Mariahalom 14
 Mariatheresopol siehe Subotica
 Maribor siehe Marburg/Drau
 Mekényes 1
 Mezőhegyes 63
 Mingolsheim 121
 Miskolc 66
 Mödling 101, 103
 Mohács 4, 12, 139f., 146, 150, 166f.
 Molvány 77
 Monor 126
 Moosbach 16f.
 Mór 98 f.
 Moson siehe Wieselburg
 Mosonszentjános siehe Sankt Johann
 Mosonszentpéter siehe Sankt Peter
 Mosonszolnok (Zanegg) 109f., 112, 130
 Mucsia 53
 Mühlendorf 186
 München 84, 186
 Münchner Abkommen 22 E
- Nagycsákány 80
 Nagydobszauer 77
 Nagyhajmas 87
 Nagykamarás 64
 Nagykanizsa (Grosskanischa) 36 E, 69, 77 f.
 Nagykáta 95
 Nagykozár 76
 Nagymaros (Grossmarosch) 134
 Nagynyárad 14
 Nemecke 77
 Németbóly 26 E, 13f., 139, 141, 171

Neu-Futok siehe Futok
 Neunkirchen 26, 140
 Neu Palanka siehe Palanka
 Neupest siehe Ujpest
 Neusatz (Novi Sad) 13
 Neustadt/Waldnaab 104
 Neu Ulm 186
 Nova Palanka siehe Palanka
 Novi Sad siehe Neusatz

Obergalla 7
 Oberpullendorf 26
 Ödenburg (Sopron) 2 E, 4 E f., 7 E f., 14 E,
 29 E, 37 E, 39 E, 16, 19, 36ff., 68, 83,
 99f., 113f., 131f.
 Ofen (siehe auch Budapest) 14 E, 44 E, 14,
 31, 33, 35f., 90ff., 192
 Orosháza 94
 Osijek siehe Esseg
 Ozd 73, 189

Paks 11
 Palanka 34, 36
 Pannersdorf 131
 Passarowitz, Frieden von 3 E
 Passau 23, 170, 180
 Páty 126
 Pécs siehe Fünfkirchen
 Pécsvárad 74
 Pest (siehe auch Budapest) 14 E, 42 E, 14,
 33
 Pestszenterzsébet 34 f., 96
 Piding 120f., 186
 Pilisvörösvár 14
 Pilsen 101, 104
 Pirna 87, 90, 134
 Plintenburg siehe Visegrád
 Pomáz 14, 94
 Porva 9 E
 Potsdamer Abkommen 57 E, 59 E, 60 Ef.,
 120, 125, 177
 Potsdamer Konferenz 60 E
 Pressburg 14 E, 38, 40

Raab (Győr) 8 E f., 14 E, 55 E, 16, 20, 38,
 106ff., 129
 Ragendorf (Rajka) 38 f., 128 ff.
 Rajka siehe Ragendorf
 Rátka 10 E
 Regöce 49
 Reichenberg/Sudetenland 14, 16
 Rigyicza 8
 Rom 194
 Rosenheim 186
 Ruma 19 E

Salzburg 8f., 20, 120f., 186
 Sambach 122
 Sandhofen (Mannheim-) 9
 Sankt Andrä (Szentendre) 9
 Sankt Gotthard (Szentgotthárd) 5 E, 9 E, 80,
 84
 Sankt Johann (Mosonszentjanos) 106, 110f.
 Sankt Peter (Mosonszentpéter) 110f.
 Sankt Pölten 186
 Sarndorf 39, 131
 Sárook 121, 164
 Sárospatak 10 E, 137, 155
 Sásd 57, 60, 89
 Sátorhely 167
 Schambeck 22
 Schorndorf 17
 Schwäbisch Gmünd 131 f.
 Sibiu siehe Hermannstadt
 Siegmars-Schönau 135
 Siklós 82 ff.
 Simontornya 52
 Solymár 189
 Sopron siehe Ödenburg
 Soroksár 58 E, 34
 Stein a. d. Donau 23
 Steinamanger (Szombathely) 5 E, 5, 27, 37,
 69, 84, 132
 Stettin 4
 Stockerau 23
 Stockholm 194
 Strass-Somerein siehe Hegyeshalom
 Strem 82
 Striegau 101, 103
 Stuhlweissenburg (Székesfehérvár) 5, 37,
 99f., 181
 Subotica (Szabadka; Mariatheresiopol) 5, 66
 Sumony 76 f.
 Sumur siehe Szomor
 Szabadka siehe Subotica
 Szalatnak 57, 64
 Szásvár 90
 Szeged (Szegedi) 45 E, 9, 37, 108, 118,
 173ff.
 Székesfehérvár siehe Stuhlweissenburg
 Szekszárd 53
 Szentdienes 71, 76 f.
 Szentendre siehe Sankt Andrä
 Szentgotthárd siehe Sankt Gotthard
 Szentlőrincz 76
 Szerencs 10 E
 Szigetvár 77
 Szob 134
 Szöc 80
 Szöllös 18

Szombathely siehe Steinamanger SzoMór
(Sumur) 20, 22f.

Tarján 18, 22f.

Tata 17 f., 20, 23

Tatabánya 22

Tavankut 65

Temeschburg (Timișoara; Temeschwar;
Temeswar) 14 E, 54

Temeschwar siehe Temeschburg

Temesvár siehe Temeschburg Tevel 11

Timișoara siehe Temeschburg

Törökbálint 122, 181, 186

Tófü 88

Torbágy (Kleinturwall) 20, 123, 126

Trianon, Vertrag von 1 E, 3 E, 14 E, 17 E,
21 E

Ujpest (Neupest) 8 E

Ungarisch Altenburg (Magyar 6 var)
5 E, 8 E, 40, 94, 106f., 109f., 129

Untergalla 6f., 18

Vác siehe Waitzen

Városlőd 6f.

Várpalota 101 f., 104

Vásárosdombó 85

Vát 27, 131 f.

Vecsés 126

Veszprém 5, 102, 104

Villány 72

Villánykövesd 122

Vilshofen 14

Visegrád (Plintenburg) 181

Vršac siehe Werschetz

Waiblingen 127

Waitzen (Vác) 10, 199

Washington 194

Wehringen 103, 106

Weiden 102, 104

Weisskirchen (Bela Crkva) 19 E

Werschetz (Vršac) 19 E

Wien 14 E, 19 E, 1f., 5, 14ff., 19, 40, 68, 94,
101, 103, 186

Wiener Abkommen (30. 8. 1940) 11 E, 21 E,
22 E ff., 47 E f., 51 E f., 60 E, 73 E

Wiener Neustadt 68, 131 f.

Wiener Schiedsspruch (I u. II) IE, 3E, HE,
22 E, 37 E

Wieselburg (Moson) 5 E

Winkowitz 35

Zala 80

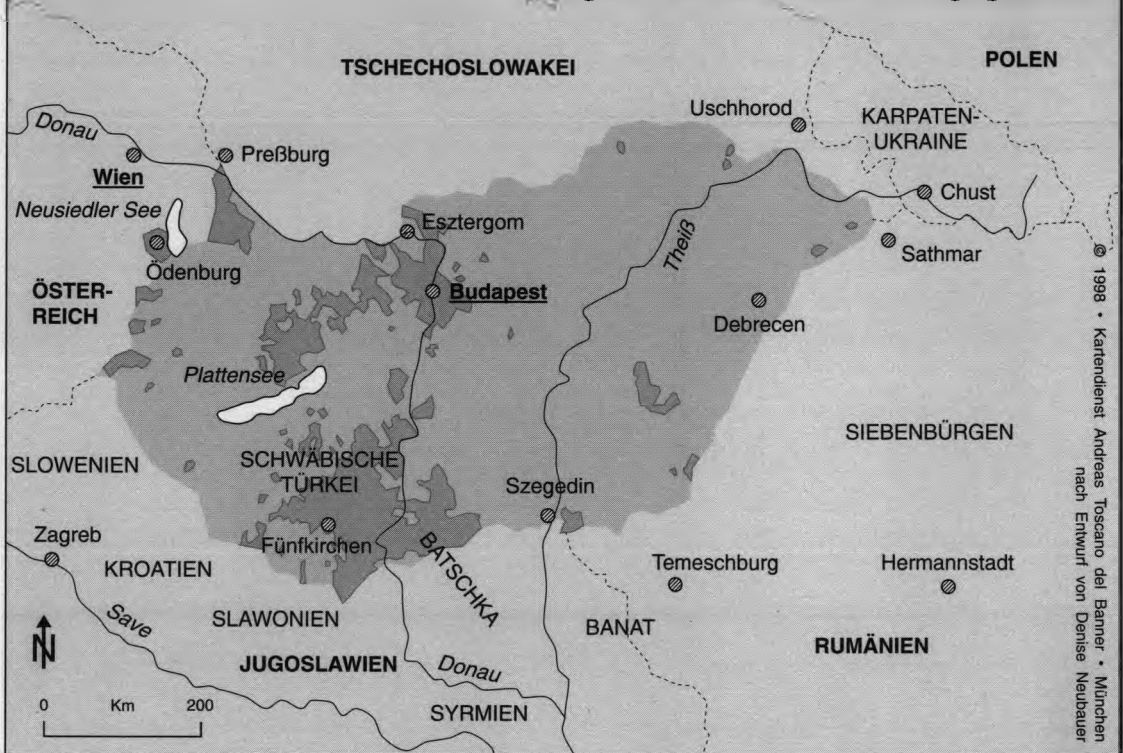
Zanegg siehe Mosonszolnok

Zanegy 55 E

Zirc 9 E, 23

Zöbern 26, 131

Ungarn - Deutsche Siedlungsgebiete



Grenze (1937)

Gebiet von Ungarn
(1937)

Siedlungsgebiete
der Deutschen

© 1998 • Kartendienst Andreas Toscano del Bannier • München
nach Entwurf von Denise Neubauer

Dachauer Hefte

Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager

Im Auftrag des Comité International de Dachau, Brüssel, herausgegeben von Wolfgang Benz und Barbara Distel

Umfang bis zu 250 Seiten.
Eine Ausgabe jährlich.
Im Abonnement € 12,- (Einzelpreis € 14,-)

Verlag Dachauer Hefte
Alte Römerstrasse 75
85221 Dachau

Jede Ausgabe ist einem Thema gewidmet oder hat einen thematischen Schwerpunkt.



Geschichte des 20. Jahrhunderts

Antisemitismus in Deutschland

Zur Aktualität eines Vorurteils
Hg. v. Wolfgang Benz
ISBN 3-423-04648-1

Peter Bender

Episode oder Epoche? Zur Geschichte des geteilten Deutschland

ISBN 3-423-04686-4

Wolfgang Benz

Potsdam 1945

ISBN 3-423-04522-1

Die Gründung der Bundesre- publik

Von der Bizone zum
souveränen Staat
ISBN 3-423-04523-X
Deutsche Geschichte seit 1945
Chronik und Bilder
ISBN 3-423-30705-6

Martin Broszat

Der Staat Hitlers

ISBN 3-423-30172-4

Martin Doerry

«Mein verwundetes Herz»

Das Leben der Lilli Jahn 1900-
1944
ISBN 3-423-34146-7

Niall Ferguson

Der falsche Krieg

Der Erste Weltkrieg und das
20. Jahrhundert
Übers, v. K. Kochmann
ISBN 3-423-30808-7

Manfred Flüge

Rettung ohne Retter oder: Ein Zug aus Theresienstadt

ISBN 3-423-24416-X

Norbert Frei

Vergangenheitspolitik

Die Anfänge der Bundesrepublik
und die NS-Vergangenheit
ISBN 3-423-30720-X

Hitlers Eliten nach 1945

Hg. v. N. Frei
ISBN 3-423-34045-2

Timothy Garton Ash

Zeit der Freiheit

Aus den Zentren des neuen Eu-
ropa Übers, v. S. Hornfeck
ISBN 3-423-30816-8

Hermann Graml

Reichskristallnacht

Antisemitismus und Judenver-
folgung im Dritten Reich
ISBN 3-423-04519-1

Die Etikette ist tot – es lebe die Höflichkeit!

C. Bernd Sucher

Hummer, Handkuss, Höflichkeit

Das Handbuch des guten Benehmens

ISBN 3-423-15102-1

«Kultiviert ist nicht derjenige, der Regeln beherrscht, sondern sie variiert, der Situation anpasst, sie – auch das ist manchmal nötig und richtig – missachtet.»

Gut benehmen kann sich jeder: Wie und warum was zur rechten Zeit zu sagen, zu tun oder zu lassen ist, führt C. Bernd Sucher in diesem so praktischen wie geistreichen Benimmbuch vor. Von Anrede bis Zahnstocher, von Affront bis Umgangsformen, von Champagner bis Tischreden, es bleibt keine Frage offen zu Lebensstil, Geschmack und angenehmem Umgang miteinander.

Ein liebenswürdiges und mitunter auch bissiges Brevier der feinen Lebensart und des guten Geschmacks für alle Lebenslagen.

«Das beste Benimm-Buch seit Langem. Kein lauwarmer Aufguss antiquierter Verhaltensregeln, sondern ein humorvoll geschriebener, lebensnaher Ratgeber.»

,Cash‘, Hamburg

Bitte besuchen Sie uns im Internet: www.dtv.de

Bücher gegen das Vergessen

Wolfgang Benz

Geschichte des Dritten Reiches

ISBN 3-423-30882-6

Martin Broszat

Der Staat Hitlers

ISBN 3-423-30172-4

Martin Broszat (Hg.)

Kommandant in Auschwitz

Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss

ISBN 3-423-30127-9

Hans Buchheim, Martin Broszat,

Hans-Adolf Jacobsen, Helmut

Krausnick

Anatomie des NS-Staates

ISBN 3-423-30145-7

Inge Deutschkron

Ich trug den gelben Stern

ISBN 3-423-30000-0

Martin Doerry

«Mein verwundetes Herz»

Das Leben der Lilly Jahn

1900-1944

ISBN 3-423-34146-7

Enzyklopädie des Nationalsozialismus

Hg. v. Wolfgang Benz, Hermann

Graml und Hermann Weiss

ISBN 3-423-33007-4

Erica Fischer

Das kurze Leben der Jüdin

Felice Schragenheim «Jaguar», Berlin 1922 Bergen-Belsen 1945

ISBN 3-423-30861-3

Manfred Flüge

Rettung ohne Retter oder:

Ein Zug aus Theresienstadt

ISBN 3-423-24416-X

Eva Fogelman

«Wir waren keine Helden»

Lebensretter im Angesicht des Holocaust

Übers. v. B. Schulze

ISBN 3-423-30641-6

Norbert Frei

Der Führerstaat

Nationalsozialistische Herrschaft von 1933 bis 1945

ISBN 3-423-30785-4

Ulrich Frodien

«Bleib übrig»

Eine Kriegs Jugend in Deutschland

ISBN 3-423-30849-4

Hermann Graml

Reichskristallnacht

Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich

ISBN 3-423-04519-1

Bücher gegen das Vergessen

Theodore S. Hamerow

**Die Attentäter
Der 20. Juli – von der Kollabo-
ration zum Widerstand**

Übers, v. M. Grässlin

ISBN 3-423-34100-9

Band 1: 1889-1936

Übers, v. J. P. Krause und J.
W. Rademacher

ISBN 3-423-30841-9

Band 2: 1936-1945

Übers, v. K. Kochmann

Beatrice Heiber und
Helmut Heiber (Hg.)

**Die Rückseite des
Hakenkreuzes**

Absonderliches aus den Akten des
«Dritten Reiches»

ISBN 3-423-30201-1

ISBN 3-423-30842-7

Band 3:

1889-1945. Registerband

ISBN 3-423-30843-5

Ruth Klüger

weiter leben Eine Jugend

ISBN 3-423-11950-0

Joe J. Heydecker

Das Warschauer Ghetto

Foto-Dokumente aus dem
Jahr 1941

ISBN 3-423-30724-2

Christian Graf von Krockow

Die Stunde der Frauen

Bericht aus Pommern 1944 bis
1947

ISBN 3-423-30014-0

Ian Kershaw

Hitlers Macht

Das Profil der NS-Herrschaft

Übers, v. J. P. Krause

ISBN 3-423-30757-9

Tom Lampert

Ein einziges Leben

Geschichten aus der NS-Zeit

ISBN 3-423-34029-0

Der Hitler-Mythos

Führerkult und Volksmeinung

Übers, v. B. Rehbein und

K. Kochmann

ISBN 3-423-30834-6

David Clay Large

Hitlers München

Aufstieg und Fall der

Hauptstadt der Bewegung

Übers, v. K. H. Siber

ISBN 3-423-30794-3

Hitler

Gesamtausgabe in drei Bänden